~~50.1491.~~

2033 f. 30

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine

Frauenfahrt um die Welt.

Reise von Wien

nach

Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien,
Persien und Kleinasien

von

Ida Pfeiffer, geb. Reyer,

Verfasserin der „Reise einer Wienerin ins heilige Land" und der „Reise nach Island und Scandinavien."

Erster Band.

Wien, 1850.

Verlag von Carl Gerold.

Digitized by Google

Buchdruckerei von Carl Gerold und Sohn

Digitized by Google

Meiner

lieben Cousine

Antonie von Reyer,

gebornen Edlmann

und dem

Herrn

J. G. Schwarz,

Consul der vereinigten Staaten von Amerika ꝛc. ꝛc.

achtungsvoll gewidmet

von der

Verfasserin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Schon in mehreren Zeitungen ward ich Touristin genannt; dieser Name gebührt mir indessen, seiner gewöhnlichen Bedeutung nach, leider nicht. Einerseits besitze ich zu wenig Witz und Laune, um unterhaltend schreiben, und andrerseits zu wenig Kenntnisse, um über das Erlebte gediegene Urtheile fällen zu können. Ich vermag nur schmucklos das zu erzählen, was mir begegnet, was ich gesehen, und will ich etwas beurtheilen, so kann ich es blos von dem Standpuncte einfacher Anschauung aus.

Manche glauben vielleicht, Eitelkeit sei die Veranlassung zu dieser großen Reise gewesen. Ich kann darauf nichts erwiedern, als: wer dies denkt, möge selbst eine ähnliche Reise unternehmen, um zu sehen, daß solche Beschwerden, solche Entbehrungen und Gefahren nur durch angeborne Reiselust, durch unbegränzte Wißbegierde überwunden werden können.

Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen, den Dichter, seine Gedanken auszusprechen, so drängt

Digitized by Google

es mich die Welt zu sehen. — Reisen war der Traum meiner Jugend, Erinnerung des Gesehenen ist nun das Labsal meines Alters.

Freundlich und gütig hat das geehrte Publicum meine ungeschmückten Reiseberichte „nach dem heiligen Lande, nach Island und Scandinavien" aufgenommen, und dies ermuthigt mich, abermals mit dem Tagebuch dieser meiner letzten und größten Reise in Oeffentlichkeit zu treten.

Möchte die Erzählung meiner Erlebnisse den geehrten Lesern und Leserinnen nur einen Theil jenes Vergnügens bieten, das die Reise selbst mir in großem Maße gewährte!

Wien, den 16. März 1850.

Die Verfasserin.

Digitized by Google

Reise nach Brasilien.

Abreise von Wien. Aufenthalt in Hamburg. Dampfschiffe und Segelschiffe. Abfahrt. Kurhaven. Der Kanal la Manche. Die fliegenden Fische. Die Phisolide. Sternbilder. Das Ueberschreiten der Linie. Die Vampero's. Die starke Briese und der Sturm. Kap Frio. Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro.

Am 1. Mai 1846 verließ ich Wien und ging, einige kleine Unterbrechungen zu Prag, Dresden, Leipzig abgerechnet, gerade nach Hamburg, um mich von da nach Brasilien einzuschiffen. In Prag hatte ich das Vergnügen, den Grafen Berchthold, einen Gefährten auf einem Theile meiner orientalischen Reise, zu sehen und von ihm zu hören, daß er Lust habe, die Reise nach Brasilien mitzumachen. Ich versprach, in Hamburg auf ihn zu warten.

Ein zweites interessantes Zusammentreffen hatte ich auf dem Dampfboote zwischen Prag und Dresden, und zwar mit der Witwe des Professors Mikan, die im Jahre 1817, bei Gelegenheit der Vermälung der österreichischen Prinzessin Leopoldine mit Don Pedro I., ihrem Gemale nach Brasilien gefolgt war und später mit ihm auch das Innere des Landes wissenschaftlich bereiste.

Digitized by Google

Oft schon hatte ich von dieser Frau sprechen gehört, und groß war meine Freude, sie nun persönlich kennen zu lernen. Die liebenswürdige Greisin theilte mir freundlich viele ihrer Erfahrungen mit, und gab mir manche Rathschläge und Verhaltungsregeln, die mir in der Folge sehr nützlich waren.

Am 12. Mai kam ich in Hamburg an, und schon am 13. hätte ich Gelegenheit gehabt, mich einzuschiffen und zwar auf einer herrlichen, schnellsegelnden Brigg, die noch dazu meinen Namen „Ida" trug. Mit schwerem Herzen sah ich das schöne Schiff absegeln — ich mußte zurückbleiben, da ich meinem Reisegefährten versprochen hatte, ihn hier zu erwarten. Woche um Woche verging, und nur das Zusammensein mit meinen Verwandten verkürzte mir die lange Zeit des Erwartens. Endlich, Mitte Juni, kam er an, und bald darauf war auch ein Schiff gefunden, eine dänische Brigg „Caroline," Kapitän Bock, die nach Rio de Janeiro unter Segel ging

Mir stand nun eine lange Seereise bevor, eine Seereise, die unter zwei Monaten nicht zu machen war, die aber auch drei und vier Monate dauern konnte. Zum Glück hatte ich schon auf meinen frühern Reisen ziemlich bedeutende Fahrten auf Segelschiffen gemacht, und war dadurch mit deren Einrichtung bekannt geworden, die von jener auf Dampfschiffen gänzlich verschieden ist.

Auf einem Dampfschiffe ist alles luxuriös und bequem, die Fahrt selbst geht bei jedem Winde rasch vorwärts, und der Reisende findet frische und gute Nahrung, geräumige Kajüten und gute Gesellschaft.

Anders ist es auf Segelschiffen; diese sind, mit

Digitized by Google

Ausnahme der großen Ostindienfahrer, für Reisende selten eingerichtet. Als Hauptsache werden die Waaren betrachtet, und die Reisenden sind eine dem Schiffspersonale sehr unangenehme Zugabe, auf die gewöhnlich nur wenig Rücksicht genommen wird. Der Kapitän ist der einzige, der sich für sie interessirt, da ihm von dem Passagiergelde ein Drittheil, ja auch die Hälfte zufällt.

Die Räume sind meist so beschränkt, daß man sich in der Schlafcabine kaum umwenden, in der Coje (Schlafstelle) nicht einmal aufrichten kann. Außerdem ist auch auf einem Segelschiffe die Bewegung weit stärker als auf einem Dampfschiffe, — dagegen behaupten aber wieder Viele, daß auf letzterem das ewig gleichmäßige Erzittern, sowie der üble Geruch des Oeles und der Steinkohlen unerträglich sei. Ich fand dies nicht; es ist wohl unangenehm, doch viel leichter zu ertragen als die vielen Unannehmlichkeiten, die man auf einem Segelschiffe trifft.

Da ist man der Laune des Kapitäns ganz und gar anheim gegeben. Er ist unumschränkter Gebieter und herrscht über Alles. Auch die Kost hängt von seiner Großmuth ab; sie ist zwar für gewöhnlich nicht ganz schlecht, doch im besten Falle nicht so gut, als auf einem Dampfer.

Die gewöhnlichen Gerichte sind: Thee und Kaffee ohne Milch, Speck und Salzfleisch, Erbsen- oder Kohlsuppen, Kraut, Kartoffeln, harte Klöse, Stockfische und Schiffszwieback. Ausnahmsweise findet man auch Schinken, Eier, Fische, Pfannkuchen, oder wohl gar magere Hühner. Brot wird auf kleineren Schiffen nur höchst selten gebacken.

Digitized by Google

Um sich die Kost zu verbessern, besonders bei einer längeren Reise, thut man sehr wohl, sich mit einigen Aushilfsmitteln zu versehen. Die zweckmäßigsten sind: Suppenglace und feiner Zwieback; beide verwahre man in Blechkästchen, um Feuchtigkeit und Ameisen davon abzuhalten — ferner eine tüchtige Portion Eier, die man aber, wenn die Reise in südliche Gegenden geht, zuvor in starkes Kalkwasser tauchen oder in Steinkohlenstaub verpacken muß; dann Reis, Kartoffeln, Zucker, Butter, und alle Ingredienzien zur Bereitung von Weinsuppe und Kartoffelsalat. Erstere ist sehr stärkend, letzterer sehr kühlend. Dem, welcher mit Kindern reist, würde ich ganz besonders eine Ziege mitzunehmen empfehlen.

In Betreff des Weines muß man ja nicht vergessen, den Kapitän zu fragen, ob dieß Getränk in der Zahlung mit begriffen ist, da man es sonst um theures Geld von ihm kaufen muß.

Aber auch noch andere Sachen als Lebensmittel sind da mitzunehmen, und zwar vor Allem eine Matratze sammt Polster und Decke, da man gewöhnlich nur eine leere Coje vorfindet. Man bekömmt diese Gegenstände in jeder Hafenstadt billig zu kaufen.

Außerdem thut man auch gut, sich mit farbiger Wäsche zu versehen. Die Stelle des Wäschers vertritt ein Matrose, und daß man da die Wäsche nicht im besten Zustande zurückbekömmt, ist leicht begreiflich.

Sind die Matrosen gerade mit der Stellung der Segel beschäftiget, so muß man außerordentlich Acht haben, von einem herabfallenden Taue nicht beschädiget zu werden.

Digitized by Google

Doch all' dieſe Unannehmlichkeiten ſind noch ſehr gering — die wahre Qual beginnt gegen das Ende der Reiſe. Des Kapitän's Geliebte iſt ſein Schiff. Auf dem Meere geſtattet er ihr das bequeme Negligée; aber im Hafen muß ſie geputzt und geſchmückt erſcheinen. Keine Spur der weiten Reiſe, der Stürme, der glühenden Sonnenhitze darf man an ihr gewahren. Da beginnt denn ein unaufhörliches Hämmern, Hobeln und Sägen; jeder Sprung, jede Fuge und Beſchädigung wird ausgebeſſert und am Ende das ganze Schiff mit Oelfarbe übermalt. Am ärgſten iſt das Gehämmer, wenn die Fugen des Deckes ausgebeſſert und mit Theer eingelaſſen werden. Dies iſt beinahe unerträglich.

Aber genug von den Unannehmlichkeiten. Ihre Beſchreibung ſoll nur dazu dienen, jene, die noch nie zur See gereiſt ſind, einigermaßen vorzubereiten. Leute, die in Seehäfen wohnen, bedürfen dieſer Andeutungen freilich nicht, denn die hören ja täglich davon ſprechen; — nicht ſo wir armen Binnenſtädter. Wir wiſſen oft kaum, wie ein Segel- oder Dampfſchiff ausſieht, viel weniger, wie man darauf lebt. Ich ſpreche aus Erfahrung, und weiß nur zu gut, was ich bei meiner erſten Seereiſe litt, weil ich, von nichts unterrichtet, außer einiger Wäſche und Kleidung, nichts mit mir nahm.

Nun zu dem weiteren Verlaufe meiner Reiſe. Am 28. Juni Abends ſchifften wir uns ein, und am 29. vor Sonnenaufgang wurden die Anker gelichtet. Die Reiſe begann eben nicht ſehr ermuthigend; wir hatten höchſt flauen, beinahe gar keinen Wind, jeder Fußgänger ward, im Vergleiche zu uns, ein Schnellläufer — wir legten

Digitized by Google

die 8 Meilen *) bis Blankeneſe in ſieben Stunden zurück.

Zum Glücke ward uns dieſe Langſamkeit nicht ſo läſtig, da wir Anfangs noch lange die herrliche Hafenſtadt im Geſichte behielten, und ſpäter an der holſteiniſchen Küſte an den ſchönen Landhäuſern der reichen Hamburger, die auf reizenden Hügeln gelegen, und von zierlichen Gärten umgeben ſind, fortwährend unſer Auge ergötzten. So ſchön dieſes Ufer iſt, ſo einfach und langweilig iſt das linke, das Hannoveraniſche. Die Elbe hat an manchen Stellen ſchon eine Breite von 3 bis 4 Meilen.

Unterhalb Blankeneſe verſehen ſich die Schiffer mit Waſſer aus der Elbe, das zwar ſchmutzig und trübe ausſieht, doch die gute Eigenſchaft haben ſoll, jahrelang der Fäulniß zu widerſtehen.

Glückſtadt (32 Meilen von Hamburg) erreichten wir erſt am 30. Morgens. Der Wind hörte hier ganz auf, die Fluth gewann die Oberhand, und wir trieben zurück. Der Kapitän ließ daher die Anker fallen, und benützte dieſe aufgedrungene Ruhe, die Kiſten und Koffer auf und unter dem Decke befeſtigen zu laſſen. Uns Müßiggängern wurde erlaubt an's Land zu gehen und das Städtchen zu beſehen, an dem wir jedoch wenig zu bewundern fanden.

Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus 8 Perſonen. Die vier Cajütenplätze waren, außer dem Grafen B. und mir,

*) Auf der See wie auf Flüſſen rechne ich immer nach Seemeilen, von welchen vier auf eine geographiſche Meile kommen.

Digitized by Google

noch von zwei jungen Leuten beſetzt, die in Braſilien ſchneller Glück zu machen hofften als in Europa. — Der Preis eines Cajütenplatzes betrug 100, jener des Zwiſchendeckes 50 Dollars.

Im Zwiſchendecke befand ſich, außer zwei achtbaren Bürgersmännern, noch ein altes Mütterchen, die dem Rufe ihres einzigen, in Braſilien angeſiedelten Sohnes folgte, und eine Frau, deren Mann bereits 6 Jahre in Rio de Janeiro das Schneiderhandwerk betrieb. Man lernt ſich auf Schiffen ſchnell kennen und hält ſo viel als möglich zuſammen, um dadurch die Einförmigkeit einer langen Seereiſe erträglich zu machen.

Am 1. Juli gingen wir bei ziemlich ſtürmiſchem Wetter wieder unter Segel. Wir gewannen einige Meilen; mußten uns aber alsbald wieder vor Anker legen. Die Elbe iſt nun ſchon ſo breit, daß man ihrer Ufer kaum mehr anſichtig wird. Durch die Heftigkeit des Wellenſchlags zeigte ſich bereits bei einigen aus unſerer Geſellſchaft die Seekrankheit. Auch am 2. Juli verſuchten wir die Anker zu lichten, es war jedoch ſo erfolglos wie Tags zuvor. Gegen Abend ſahen wir einige Delphine, auch Tummler genannt, nebſt mehreren Möven — Verkünder der nahen See.

Viele Schiffe zogen gar eilig an uns vorüber, — ach, ſie konnten Sturm und Wind benützen, ihnen ſchwellte er die Segel, und trieb ſie eilend der nahen Stadt zu. Wir mißgönnten ihnen dies Glück, und vielleicht hatten wir es dieſer chriſtlichen Liebe zu danken, daß wir auch am 3. Juli nicht weiter als bis Kurhaven (64 Seemeilen von Hamburg) kamen.

Digitized by Google

Der 4. Juli war ein schöner, herrlicher Tag — für Jene, die ruhig am Lande bleiben konnten; aber für Seefahrer war er sehr schlecht, denn es ging auch nicht das kleinste Lüftchen. Um unsern Klagen zu entgehen rühmte uns der Kapitän das niedliche Städtchen, und ließ uns an's Land setzen. Wir besahen sowohl das Städtchen als auch das Badehaus und den Leuchtthurm, und gingen dann sogar nach dem sogenannten „Busch", wo wir, wie man uns sagte, eine große Menge von Erdbeeren finden würden. — Nachdem wir bei glühender Hitze eine gute Stunde über Felder und Wiesen gestrichen waren, fanden wir wohl den Busch, aber statt der Erdbeeren nur Frösche und Nattern.

Wir drangen nun in den magern Hain, und sahen bei 20 Zelte aufgeschlagen; ein geschäftiger Wirth trat hervor, und während er uns einige Gläser schlechter Milch kredenzte, erzählte er, daß hier im Busche alljährlich durch 3 Wochen, oder eigentlich besser gesagt, an drei Sonntagen (denn unter der Woche blieben die Zelte geschlossen) Markt gehalten werde. Auch die Frau Wirthin trippelte herbei, und lud uns gar freundlich ein, ja nur den nächsten Sonntag hier zuzubringen. Wir würden uns, wie sie sagte, gewiß „köstlich amüsiren"; wir älteren hätten Unterhaltung an den erstaunlichen Künsten der Seiltänzer und Taschenspieler, und die jungen Herren würden schmucke Dirnen zum Tanze finden.

Wir thaten sehr erfreut über diese Einladung, versprachen ganz sicher zu kommen, und gingen dann noch nach Ritzebüttel, wo wir ein Schlößchen und einen Miniaturpark bewunderten.

Digitized by Google

5. Juli. Nichts ist so veränderlich als das Wetter; gestern schwelgten wir im Sonnenscheine, heute umgab uns dichter, finsterer Nebel, — und doch war uns das heutige schlechte Wetter lieber als das gestrige schöne, denn es erhob sich etwas Wind, und um 9 Uhr Morgens hörten wir die Ankerwinde knarren.

Unsere jungen Leute mußten sich nun die Parthie nach dem Busche aus dem Kopfe schlagen, und das Tanzen mit hübschen Mädchen bis zur Ankunft in dem neuen Welttheile verschieben, — in Europa sollte kein Fuß mehr an's Land gesetzt werden.

Der Uebergang von der Elbe in die Nordsee ist kaum bemerkbar, da sich die Elbe nicht in Arme theilt, und bei ihrem Ausflusse eine Breite von 8 — 10 Meilen hat. Sie bildet selbst ein kleines Meer, und hat auch schon die grüne Farbe desselben angenommen. Wir waren daher sehr überrascht, als uns der Kapitän freudig zurief: „Nun haben wir den Strom übersegelt!“ — wir meinten, schon lange auf dem Meere zu schiffen!

Nachmittags sahen wir die Insel Helgoland (den Engländern gehörig), die wirklich zauberhaft aus dem Meere emporsteigt. Sie ist ein nackter, kolossaler Fels, und hätte ich nicht aus einer der neuesten Geographien gewußt, daß sich bei 2500 Menschen darauf aufhalten, ich hätte die ganze Insel für unbewohnt betrachtet. Auf drei Seiten steigen die Felsenwände so schroff aus dem Meere, daß man gar nicht anlanden kann.

Wir schifften in ziemlicher Ferne vorüber, und sahen nur den Kirch- und Leuchtthurm und den sogenannten „Mönch,“ einen freistehenden, senkrecht abfallenden

Digitized by Google

Fels, der von dem eigentlichen Stammfels getrennt iſt und einen Streifen des Meeres durchſchimmern läßt.

Die Einwohner ſind ſehr arm. Die einzigen Quellen ihres Erwerbes ſind der Fiſchfang und die Badegäſte, deren jährlich Viele kommen, da die hieſigen Seebäder, ihres außerordentlichen Wellenſchlages wegen, von großer Wirkung ſein ſollen. Leider beſorgt man, daß dieſer Badeort nicht ſehr lange mehr exiſtiren dürfte, — alljährlich ſoll die Inſel kleiner werden, bedeutende Felstrümmer löſen ſich beſtändig ab, und das ganze Eiland kann einſtens in die Tiefe des Meeres verſinken.

Vom 5. bis 10. Juli hatten wir beſtändig ſtürmiſche und kalte Witterung, hohe See und ſtarkes Rollen des Schiffes. Unter uns armen „Landkrabben“ (ſo nennen die Seeleute die Landbewohner) herrſchte allgemein die Seekrankheit. Den Kanal von England, auch Kanal la Manche genannt (360 Meilen von Kurhaven), erreichten wir erſt in der Nacht vom 10. auf den 11.

Wir erwarteten mit Sehnſucht die aufgehende Sonne, — ſie ſollte uns zwei der mächtigſten Reiche Europas zeigen. Zum Glücke bekamen wir einen ſchönen heitern Tag, und die beiden Reiche lagen vor unſern Blicken ſo nahe und herrlich, daß man zu glauben geneigt war, ein Schweſtervolk bewohne die beiden Länder.

An Englands Küſte ſahen wir North-Foreland, das große Caſtell Sandowe, und die ſich am Fuße der mehrere Meilen langen, etwa 150 Fuß hohen Kreidewände ausbreitende Stadt Deal; ferner South-Foreland, und endlich das antike Caſtell Dover, das ächt ritterlich auf einer Anhöhe thront und die Umgegend

Digitized by Google

weit und breit überwacht. Die Stadt gleichen Namens liegt an dem Meeresufer.

Dover gegenüber, wo der Kanal am schmälsten ist, sahen wir an Frankreichs Küste Cap Grisnez, wo Napoleon ein kleines Gebäude errichten ließ, um, wie man sagt, nach England wenigstens sehen zu können — weiterhin den Obelisk, welchen Napoleon zur Erinnerung eines Lagers bei Boulogne setzen ließ, der aber erst unter Louis Philipp beendet wurde.

In der Nacht mußten wir in der Gegend von Dover kreuzen, da der Wind nicht zu unserm Vortheil war. Bei der tiefen Finsterniß, die Land und Meer bedeckte, war dieß sehr gefährlich, einerseits wegen der nahen Küste, andererseits wegen der Menge von Schiffen, die den Kanal befahren. Um das Zusammenstoßen zu vermeiden, wurde auf dem Fokmaste eine Laterne aufgehangen, zeitweise eine Fakel angezündet und über Bord gehalten, und manchmal mit der Schiffsglocke geläutet — lauter sehr beängstigende Zeichen für einen der Seefahrt noch Ungewohnten.

Vierzehn Tage hielt uns der 360 Meilen lange Kanal gefangen; oft blieben wir 2 — 3 Tage an einer und derselben Stelle wie festgebannt, oft mußten wir Tagelang kreuzen, um nur einige Meilen zu gewinnen. In der Nähe von Start überfiel uns sogar ein tüchtiger Sturm. In der Nacht wurde ich plötzlich auf das Deck gerufen. Schon wähnte ich, es sei irgend ein Unglück geschehen. Ich warf nur einige Kleider um, und eilte hinauf, — da hatte ich den überraschenden Anblick eines Feuermeeres; das Kielwasser bildete einen so starken

Digitized by Google

Feuerstreif, daß man dabei hätte lesen können, die Wogen an der Seeseite glichen glühenden Lavaströmen, und jede aufspringende Welle warf Feuerfunken aus. Die Züge der Fische umgab ein unnachahmliches Licht, — weit und breit erschimmerte Alles.

Dieses außerordentliche Leuchten des Meeres gehört zu den seltenen Erscheinungen, und es ereignet sich höchstens nach anhaltenden, heftigen Stürmen. Der Kapitän erzählte mir, daß er selbst noch nie das Meer in solcher Art habe leuchten gesehen. Mir wird dieser Anblick ewig unvergeßlich bleiben.

Eine andere, kaum minder schöne Erscheinung bot uns einst, nach einem Gewitter, das Wiederspiegeln der sonnebeglänzten Wolken auf der Meeresfläche. Sie schimmerten und prangten in einem Farbenspiele, das noch jenes des Regenbogens übertraf.

Eddystower, den berühmtesten Leuchtthurm Europa's, konnten wir mit voller Muße betrachten, da wir zwei Tage in seinem Angesichte kreuzten. Die Höhe, Kühnheit und Stärke seines Baues ist wirklich wunderbar, noch wunderbarer aber seine Lage auf einem gefährlichen Riffe; vier Meilen von der Küste, entfernt erscheint er wie in das Meer hinein gemauert.

Wir schifften häufig so nahe an der Küste von Cornwallis, daß wir nicht nur jedes Dörfchen genau betrachten konnten, sondern selbst die Menschen auf den Straßen und Feldern sahen; das Land ist hügelig und üppig, und scheint sehr sorgfältig kultivirt.

Die Temperatur war während der ganzen Fahrt im

Digitized by Google

Kanal ziemlich kalt und rauh; nur selten stieg der Thermometer über 15 Grad *).

Endlich, am 24. Juli, erreichten wir das Ende des Kanales, und kamen in die hohe See; wir hatten ziemlich guten Wind, und befanden uns am 2. August schon auf der Höhe von Gibraltar, wo uns eine Windstille überfiel, die 24 Stunden anhielt. Der Kapitän warf einige Stücke weißen Geschirres, so wie einige große Knochen in das Meer, um uns zu zeigen, wie wunderschön grün derlei Gegenstände erscheinen, wenn sie langsam in die Tiefe sinken; natürlich kann man dies nur bei gänzlicher Windstille bemerken.

Des Abends erfreuten uns viele Mollusken durch ihr schönes Leuchten im Meere; sie sahen aus wie handgroße, schwimmende Sterne; auch bei Tage sahen wir sie häufig unter dem Wasser. Bräunlichroth gefärbt glichen sie an Form einem Fliegenschwamme; manche hatten einen dicken Stengel, der unten etwas ausgefranzt war; bei andern hingen statt des Stengels viele Fäden hinab.

4. August. Heute war der erste Tag, der sich durch Hitze als südlich kund gab, doch fehlte ihm, wie auch den folgenden, jener reine, dunkelblaue Himmel, der sich so unnachahmlich schön über das Mittelmeer wölbt. Eine kleine Entschädigung gewährten die Auf- und Untergänge der Sonne, die oft von den seltsamsten Wolkenbildungen und Farbenmischungen begleitet waren.

Wir befanden uns auf der Höhe von Marokko, und waren an diesem Tage so glücklich, eine große Menge

*) Ich rechne stets nach Reaumur, und zwar im Schatten.

Digitized by Google

Boniten zu sehen. Das ganze Schiffspersonale kam in Bewegung, und von allen Seiten wurden Angeln ausgeworfen, — leider ließ nur ein einziger sich von unsern freundlichen Lockungen verführen, er biß an, — und sein gutmüthiges Vertrauen verschaffte uns ein langentbehrtes frisches Gericht.

Am 5. August sahen wir nach 12 Tagen wieder einmal Land und zwar schon bei Sonnenaufgang das Inselchen Porto Santo, das aus spitzen Bergen besteht, die in ihren Formen vulkanischen Ursprung verrathen. Einige Meilen vor dieser kleinen Insel steht gleich einem Vorposten der schöne Fels Falcon.

Noch am selben Tage kamen wir an Madeira vorüber, (20 Meilen von Porto Santo), aber leider in solcher Ferne, daß wir nichts als den langen Bergrücken sahen, der diese Insel durchschneidet. Unweit Madeira liegen die gebirgigen Inseln Desertas, die bereits zu Afrika gehören.

Wir begegneten nahe diesen Inseln einem Schiffe, welches mit kurzen Segeln unter dem Winde ging, woraus unser Kapitän schloß, daß es ein Kreutzer sei, der Seeräuber auf der Fährte habe.

Am 6. August sahen wir die ersten fliegenden Fische, doch in solcher Entfernung, daß wir sie kaum ausnehmen konnten.

Der 7. August brachte uns in die Nähe der canarischen Inseln, die aber leider, des starken Nebels wegen, für uns unsichtbar blieben. — Nun empfing uns der Passatwind, der von Osten bläst und allen Schiffern erwünscht ist.

Digitized by Google

In der Nacht vom 9. auf den 10. Auguſt traten wir in den Wendekreis der Tropen*). Wir erwarteten nun von Tag zu Tag glühendere Hitze und heiteren Himmel, — und fanden keines von beiden. Die Atmoſphäre war düſter und neblich und der Himmel ſo umwölkt, wie dies in unſerm rauhen Vaterlande höchſtens an einem Novembertage ſtatt hat. Alle Abende thürmten ſich die Wolken der Art auf, daß wir ſtets einem Wolkenbruche entgegen ſahen; erſt nach Mitternacht heiterte ſich der Himmel gewöhnlich wieder auf, und ließ uns die ſchönen hellglänzenden Sternbilder des Südens bewundern.

Der Kapitän erzählte uns, daß er nun ſchon zum 14. Mal die Reiſe nach Braſilien mache, ſtets die Hitze ſehr erträglich gefunden; und den Himmel nie anders als im düſterſten Gewande geſehen habe. Dies rühre von der feuchten, ungeſunden Küſte von Guinea her, deren böſe Wirkung ſich noch weit über uns hinaus erſtrecke; — wir waren 300 Meilen von ihr entfernt.

In den Tropen macht ſich der ſchnelle Uebergang vom Tage zur Nacht ſchon ſehr bemerkbar; 35 — 40 Minuten nach Untergang der Sonne herrſcht ſchon tiefe Finſterniß. Der Unterſchied zwiſchen Tag- und Nachtgleiche vermindert ſich noch mehr, je näher man der Linie kömmt. Unter der Linie ſelbſt iſt der Tag und die Nacht gleich lang.

Den 14. und 15. Auguſt ſegelten wir parallel mit den Cap-Verdi'ſchen Inſeln. Wir waren kaum 20 Mei-

*) Die Tropen erſtrecken ſich auf 23 Breitengrade ſüdlich und nördlich von der Linie.

Digitized by Google

len von ihnen entfernt; konnten ſie aber des düſtern Dunſtkreiſes wegen nicht erblicken.

Nun erfreuten uns ſchon häufig kleine Schwärme fliegender Fiſche, die ſich oft ſo nahe der Schiffswand erhoben, daß wir ſie vollkommen genau betrachten konnten. Sie haben beiläufig die Größe und Farbe der Häringe, nur daß ihre Seitenfloſſen länger und breiter ſind, und ſie dieſelben öffnen und ſchließen können, wie kleine Flügel. Sie erheben ſich bei 12 — 15 Fuß in die Höhe und fliegen oft über 100 F. weit, worauf ſie auf Augenblicke untertauchen, um ſich dann neuerdings zu erheben; letzteres geſchieht beſonders häufig, wenn ſie von Boniten oder andern Feinden verfolgt werden. Wenn man ſie etwas entfernt vom Schiffe auffliegen ſieht, gleichen ſie wirklich zierlichen Luftbewohnern. Gar oft ſahen wir auch Boniten hinter den Armen herjagen, die dann ebenfalls verſuchten, ſich über das Waſſer zu erheben; ſelten kam aber mehr als der Kopf zum Vorſchein.

Sehr ſchwer hält es, einen dieſer Luftſegler zu erhaſchen, da ſie ſich weder mit Netzen noch Angeln fangen laſſen; nur zufällig treibt der Wind manchmal in den Nächten einige auf's Deck oder in den Roſt *), wo man ſie dann des Morgens todt findet, da ſie auf trocknen Stellen nicht die Kraft haben, ſich zu erheben. Auf dieſe Art erhielt ich einige Exemplare.

Heute den 15. Auguſt ward uns ein höchſt intereſſantes Schauſpiel zu Theil: wir befanden uns gerade

*) Roſt nennt man den Vorſprung an der äußern Schiffswand, in welchem die Maſt-Taue befeſtigt ſind.

Digitized by Google

um die Mittagsstunde im Zenithe der Sonne, deren Strahlen so senkrecht herabfielen, daß kein Gegenstand den geringsten Schatten warf. Wir stellten Bücher, Stühle, uns selbst in die Sonne, und ergötzten uns ungemein an diesem seltsame Spiele — Dank dem Zufalle, der uns zur rechten Zeit an den rechten Ort führte; — wären wir zur selben Stunde nur Einen Grad näher oder entfernter gewesen, so würde die ganze Erscheinung für uns verloren gegangen sein. — Unsere Lage war: 14 Grad 6 Minuten der Breite; — ein Grad hat 60 Minuten; eine Minute ist gleich einer Seemeile.

Das Messen mit dem Sextanten *) mußte unterbleiben, bis wir uns wieder einige Grade von dem Zenithe der Sonne entfernt hatten.

17. August. Ganze Schaaren von Springern (4 — 5 Fuß lange Fische, zum Geschlechte der Delphine gehörig) tummelten um unser Schiff umher. Schnell wurde eine Harpune zurecht gemacht und eine Matrose damit auf das Bugsprit geschickt, um einen zu harpuniren. Entweder hatte der Bursche kein Glück oder er war in

*) Der Sextant ist ein mathematisches Instrument, mittelst welchem berechnet wird, unter welchen Breiten- und Längengraden man sich befindet, und wie man in der Zeit steht. Nach ihm werden auch die Uhren gerichtet. Um die Breitengrade zu bestimmen, mißt man Mittags, aber nur wenn die Sonne scheint, denn sie ist unbedingt nöthig hiezu, weil nach dem Schatten, den sie auf die unten bemerkten Zahlen wirft, die Berechnung gemacht wird. Die Längengrade kann man Vor- oder Nachmittags messen, hiezu ist die Sonne nicht nöthig.

Digitized by Google

der Kunst des Harpunirens zu unerfahren, der Wurf ging fehl, und das Wunderbare dabei war, daß die Thiere wie mit einem Zauberschlage verschwanden, und auf mehrere Tage nicht mehr zum Vorscheine kamen; es war, als ob sie sich einander zugeflüstert und vor der drohenden Gefahr gewarnt hätten.

Desto häufiger kam ein anderes Geschöpf des Meeres zum Vorscheine, die herrliche Molluske Physolide, in der Schifferſprache „portugiesisches Segelschiff" genannt. Auf der Oberfläche des Meeres schwimmend gleicht sie mit ihrem länglichen Kamme, den sie auf- und niederlegen kann, wirklich einem kleinen, zierlichen Segler. Ich hätte mir gerne eines dieser Thierchen verschafft; aber es zu erhaschen war nur mittelst eines Netzes möglich, und ich hatte keines, auch nicht einmal Nadel und Bindfaden, um mir schnell eines zu verfertigen. Die Noth aber macht erfinderisch, ich schnitzte eine Nadel aus Holz, drehte einen groben Bindfaden auf, und nach einigen Stunden hatte ich ein Netz. Bald war auch eine Molluske gefangen und in ein mit Seewasser gefülltes Gefäß gesetzt. Der Körper des Thierchens ist bei 6 Zoll lang und 2 Zoll hoch; über den ganzen Rücken zieht sich der Kamm, der in der Mitte, wo er am höchsten ist, bei $1\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Kamm und Körper sind durchsichtig und wie angehaucht von blasser Rosafarbe; an dem Unterkörper, der violett gefärbt ist, hängen viele Fäden oder Arme von derselben Farbe.

Ich hing das Thierchen außerhalb des Schiffes am Stern auf, um es zu trocknen; einige der Fäden reichten bis in die See (eine Tiefe von wenigstens 12 Fuß),

Digitized by Google

fielen aber meist ab. Der Kamm blieb nach dem Tode aufgerichtet und der Körper vollkommen ausgedehnt; die schöne Rosafarbe aber ging in weiß über.

18. August. Heute wurde uns ein heftiges Donnerwetter zu Theil. Es war uns sehr erwünscht, da es die Luft bedeutend kühlte. Zwischen dem 11. und dem 2. bis 3. Breitengrade nördlich der Linie (Aequator) finden überhaupt häufige Veränderungen in Luft und Wetter statt. So überfiel uns auch am Morgen des 20. ein bedeutender Wind, der die Wogen des Meeres stockhoch aufthürmte, und bis Abend anhielt, wo ihn ein tropischer Regen, den man bei uns einen Wolkenbruch nennen würde, ablöste. Unser Deck war augenblicklich in einen See verwandelt, dabei trat solche Windstille ein, daß selbst das Steuerruder vollkommen Ferien hatte.

Mich kostete dieser Regen eine Nacht, denn als ich Besitz von meiner Koje nehmen wollte, fand ich das Bettzeug ganz durchnäßt, und mußte mein Lager auf einer hölzernen Bank suchen.

Am 27. August kamen wir aus dem Bereiche dieser uns so feindlichen Grade, und wurden nun von dem sehnlich erwünschten Süd-Ost-Passat empfangen, der uns rasch vorwärts brachte.

Wir waren nun schon der Linie sehr nahe, und hätten gerne, gleich andern Reisenden, die gepriesenen Sternbilder des Südens gesehen. Am begeistertsten hörte ich immer von dem südlichen Kreuze sprechen. Da ich selbes aus den Sternen nicht heraus fand, so bat ich unsern Kapitän, es mir zu zeigen. Er meinte, nichts davon gehört zu haben, ebenso der Obersteuermann, nur

Digitized by Google

dem Untersteuermanne schien es nicht ganz unbekannt. Mit seiner Hülfe fanden wir auch wirklich am sternbesäeten Firmamente vier Sterne, die ungefähr die Form eines etwas schiefen Kreuzes bildeten, aber durchaus nichts besonderes an sich hatten und uns gar keine Begeisterung einflößten. — Herrlich dagegen waren: der Orion, der Jupiter und die Venus; letztere erglänzte der Art, daß ihr Licht eine schöne Silberfurche über das Meer zog.

Das Fallen vieler und großer Sternschnuppen kann ich ebenfalls nicht bestätigen. Es fielen wohl mehr als in kalten Ländern; aber gar zu häufig kommen sie auch nicht vor, und was ihre Größe betrifft, so sah ich nur eine, welche die unsern übertraf; sie erschien ungefähr dreimal so groß als ein gewöhnlicher Stern.

Seit einigen Tagen bemerkten wir auch schon die „magellanischen oder Cap-Wölkchen", und die sogenannte „schwarze Wolke", — erstere sind licht und werden, gleich der Milchstraße, durch zahllose kleine Sterne gebildet, die dem entwaffneten Auge nicht sichtbar sind; letztere erscheint schwarz, da an dieser Stelle des Firmamentes gar keine Sterne sein sollen.

Alle diese Zeichen machten uns auf den interessantesten Moment dieser Fahrt aufmerksam, — auf das Ueberschreiten der Linie.

Am 29. August Nachts 10 Uhr begrüßten wir, die südliche Hemisphäre! Ein beinah stolzes Gefühl bemächtigte sich Aller, aber besonders jener, die zum ersten Mal die Linie überschritten. Wir schüttelten einander freudig die Hände, und beglückwünschten uns, als hätten wir eben eine Heldenthat vollbracht. Einer der Reisenden

Digitized by Google

hatte für dieſe Feierlichkeit ein Paar Flaſchen Champagner mitgenommen. Luſtig flogen die Stöpſel in die Luft, und ein fröhliches Lebehoch wurde der neuen Hemiſphäre zugetrunken.

Unter dem Schiffsvolke fand keine Feierlichkeit ſtatt; es iſt dieß auf den wenigſten Schiffen mehr gebräuchlich, da dergleichen Feſte ſelten ohne Unordnung und Trunkenheit ablaufen. — Unſerm Schiffsjungen, der die Linie zum erſtenmale paſſirte, konnten es aber die Matroſen doch nicht ganz ſchenken, und er wurde mit einigen Eimern Seewaſſer tüchtig getauft.

Schon lange vor Erreichung der Linie hatten wir Reiſende von all' den Leiden und Qualen geſprochen, die wir unter dem Aequator würden auszuſtehen haben. Jeder hatte irgend etwas Fürchterliches geleſen oder gehört, und theilte es den Andern mit. Der Eine erwartete Kopfſchmerzen oder Magendrücken, der Zweite ſah die Matroſen vor Mattigkeit dahin ſinken, der Dritte fürchtete eine glühende Hitze, die nicht nur den Theer ſchmelzen *), ſondern das ganze Schiff derart austrocknen werde, daß nur beſtändiges Begießen mit Waſſer das Entzünden desſelben werde verhüten können, — der Vierte ſah wieder alle Lebensmittel verderben und uns dem Hungertode nahe.

Was mich nun ſelbſt betraf, ſo freute ich mich ſchon außerordentlich auf die tragiſchen Erzählungen, die ich

*) Zur Schmelzung des Theers in den Fugen des Schiffes, braucht die Hitze eben nicht ſehr bedeutend zu ſein; ich ſah ihn ſchon bei 22 Graden in der Sonne weich werden und Blaſen aufwerfen.

Digitized by Google

meinen theuren Lesern würde auftischen können; ich sah sie Thränen vergießen über unsere ausgestandenen Leiden, — ich kam mir schon vor wie eine halbe Märtyrerin!

Ach! ich hatte mich bitter getäuscht. Wir blieben Alle gesund, — von den Matrosen sank keiner hin, — das Schiff verbrannte nicht, und die Lebensmittel verdarben nicht, — sie blieben so schlecht wie zuvor.

3. September. Vom 2. bis zum 8. Breitengrade, südlich der Linie, sind die Winde unregelmäßig, und oft sehr ungestüm. Wir hatten eben heute den 8. Grad zurückgelegt, und zwar ohne Land zu gewahren, was den Kapitän in die heiterste Laune versetzte. Er erklärte uns, daß wir, wenn Land sichtbar geworden wäre, bis beinah' an die Linie zurückgemußt hätten, weil die Strömung dem Lande zu ungeheuer heftig sei, und man die Fahrt nur in der gehörigen Entfernung vom Lande ungehindert fortsetzen könne.

7. September. Zwischen dem 10. und 20. Grade herrschen wieder ganz eigenthümliche Winde. Sie heißen Vamperos und zwingen den Seefahrer zu immerwährender Aufmerksamkeit, da sie plötzlich kommen und oft sehr heftig sind. Diese Nacht überfiel uns ein solcher, aber glücklicherweise keiner der heftigsten. Nach einigen Stunden war alles vorüber, — nur die See wollte sich lange nicht beruhigen.

Auch am 9. und 11. September hatten wir kurze Anfälle des Vampero zu überstehen; die stärksten kamen aber zum Schlusse am:

12. und 13. September. Den einen bezeichnete der Kapitän zwar nur als „eine starke Briese,"

Digitized by Google

den 2. trug er aber schon als „Sturm“ in's Logbuch *). Die starke Briese kostete uns ein Segel, der Sturm zwei. Die See ging fortwährend so hoch, daß uns das Essen die größte Mühe kostete. Mit einer Hand mußte man den Teller und zugleich sich selbst am Tische festhalten, während man mit der andern die Speisen dem Munde höchst mühsam zuführte. Des Nachts mußte ich mich in der Coje mit Mantel und Kleidern fest stauen (packen), um meinen Körper vor blauen Flecken zu schützen.

Am Morgen des 13. war ich schon mit Tagesanbruch auf dem Decke. Der Steuermann führte mich an die Schiffswand und hieß mir, den Kopf darüber hinaus zu halten und die Luft einzuathmen; — ich sog den herrlichsten Blüthenduft ein. Ueberrascht blickte ich umher und meinte das Land sehen zu müssen. Es lag jedoch noch weit entfernt, und nur der Sturm wehte den zarten Duft vom Lande her. Sonderbar war es, daß er innerhalb des Schiffes ganz verloren ging.

Das Meer selbst war bedeckt mit unzähligen Leichen armer Schmetterlinge und Nachtfalter, die ebenfalls der Sturm in's Meer getragen. Auf einer der Schiffsraaen ruhten zwei niedliche Vögelchen, noch ganz matt und erschöpft von dem ungewohnten weiten Fluge.

Für uns, die wir 2½ Monate lang nichts als Himmel und Wasser gesehen hatten, waren all' diese Erschei-

*) Das Logbuch ist das Tagebuch des Schiffers. Alle 4 Stunden wird darin genau verzeichnet, welche Winde man hatte, wie viele Meilen man gesegelt u. s. w., kurz alle Begebenheiten. Mit diesem Buche muß sich der Kapitän beim Schiffseigenthümer ausweisen.

Digitized by Google

nungen höchſt ergötzlich, und wir ſpähten nun ſehnſüchtig nach dem Cap Frio, welchem wir ſchon ſehr nahe waren. Der Horizont war aber wolkig und neblig, und die Sonne hatte keine Kraft den trüben Schleier zu zerreißen. Wir hofften auf den nächſten Morgen, — da brach in der Nacht ein neuer Sturm aus, der bis 2 Uhr anhielt. Das Schiff wurde ſo weit als möglich in die offene See geſteuert, und wir waren am Ende noch glücklich, am Tage dieſelbe Höhe und Breite wieder zu erreichen, die wir Abends zuvor gehabt hatten.

Auch heute, den 14. September, gelang es der Sonne nur ſelten, das düſtere Gewölke zu durchbrechen; dabei war es ſehr kalt, der Thermometer ſtieg nur auf 14 Grade. Nachmittags waren wir endlich ſo glücklich, die Umriſſe des Cap Frio (60 Meilen von Rio de Janeiro entfernt) zu erblicken, doch nur auf einige Stunden, denn ein abermaliger Sturm zwang uns wieder die hohe See zu ſuchen.

Am 15. September war und blieb alles Land unſern Augen entrückt, und nur einige Möven, Waſſertauben von Cap Frio, verriethen uns die Nähe deſſelben, und gewährten uns einige Zerſtreuung. Sie ſchwammen dicht an der Seite des Schiffes und verſchlangen begierig jedes Stückchen Fleiſch oder Brot, das wir ihnen zuwarfen. Die Matroſen fiſchten mit Angeln nach ihnen, und waren wirklich ſo glücklich, welche zu fangen. Sie ſetzten ſie auf das Deck, und da ſah ich zu meinem Erſtaunen, daß ſie ſich vom Boden gar nicht erheben konnten. Wenn wir ſie berührten, ſchleppten ſie ſich nur höchſt mühſam einige Schritte weiter, während ſie ſich von der Waſſer-

Digitized by Google

fläche mit bedeutender Schnelligkeit erhoben, und sehr hoch fliegen konnten.

Gerne hätte einer der Herren einen getödtet, um ihn auszustopfen; allein der Aberglauben der Schiffer protestirte dagegen. Sie sagten: Wenn man auf dem Schiffe Vögel tödtet, fallen dauernde Windstillen ein. Wir folgten ihrem Wunsche und übergaben sie wieder ihrem Luft- und Wasser-Elemente.

Es war uns dieß ein neuer Beweis, daß der Aberglaube unter den Seeleuten noch sehr heimisch ist. In der Folge kamen mir noch viele Beispiele vor. So sah es auf einem Schiffe der Kapitän sehr ungern, daß sich die Reisenden mit Karten- oder andern Spielen erlustigten, — auf einem andern Schiffe sollte Niemand des Sonntags schreiben, u. s. w. Bei Windstillen wurden häufig leere Tonnen oder Stücke Holz in das Meer geworfen — vermuthlich, um dadurch den Göttern der Winde Opfer zu bringen.

Am 16. September. Morgens waren wir endlich so glücklich, die vor Rio de Janeiro gelegenen Gebirge zu erblicken, unter welchen wir auch sogleich den Zuckerhut herausfanden. Schon um 2 Uhr Mittags fuhren wir in die Bucht und in den Hafen von Rio de Janeiro ein.

Gleich am Eingange dieser Bucht liegen mehrere Bergkegel, die sich theils, gleich dem Zuckerhute, einzeln aus der See erheben, theils am Fuße mit andern zusammenhängen und beinah' unbesteigbar sind *). Durch die-

*) Vor mehreren Jahren hat ein Matrose den Versuch ge-

Digitized by Google

ſes „Meergebirge“, wie ich es nennen möchte, bilden ſich die überraſchendſten Anſichten, indem man bald wunderbare Schluchten, bald einen reizend gelegenen Theil der Stadt, bald wieder das hohe Meer, bald wieder eine herrliche Bucht erblickt. Aus der Bucht ſelbſt, an deren Ende die Hauptſtadt liegt, entſteigen Felsmaſſen, die Feſtungswerken als Grundlagen dienen. Auf einigen der Bergkuppen oder Hügel liegen Kapellen und auch Feſtungswerke. An eines der größten der letzteren, an St. Cruz, muß man ſo nahe als möglich heranfahren, um die nöthigen Auskünfte zu ertheilen.

Von dieſer Feſtung rechts zieht ſich der ſchöne Gebirgsrücken Serados-Orgòas hin, der, nebſt andern Bergen und Hügeln, eine herrliche Bucht umſäumt, an deren Ufer das Städtchen Praya-grande, einige Dorfſchaften und einzelne Gehöfte liegen.

Am Ende der Hauptbucht breitet ſich Rio de Janeiro aus, von einer mittelhohen Gebirgskette umgeben (worunter der Corcovado, von 2100 Fuß), hinter welcher ſich auf der Landſeite das Orgelgebirge erhebt, das ſeinen Namen den vielen rieſigen, gleich Orgelpfeifen in Reih und Glied aufgeſtellten Zacken verdankt. (Die höchſte Spitze darunter von 5000 Fuß.)

Ein Theil der Stadt iſt, wie bereits bemerkt, durch den Telegraphenberg und mehrere Hügel verborgen, auf welchen nebſt dem Telegraphen, ein Kapuzinerkloſter und

---

macht, den Zuckerhut zu erklimmen; es gelang ihn zwar deſſen Höhe zu erreichen, aber nicht, wieder herabzukommen. Wahrſcheinlich glitt er aus und ſtürzte in die See.

Digitized by Google

andere kleine Gebäude liegen. Von der Stadt ſieht man mehrere Häuſerreihen und Plätze, das große Spital, die Klöſter St. Luzia und Moro do Caſtella, das Convent St. Bento, die ſchöne Kirche St. Candelaria und einige Theile der wahrhaft großartigen Waſſerleitung. Knapp an der See liegt der öffentliche Stadtgarten (Passeo publico), der durch ſeine hübſchen Palmen, wie durch eine elegante, gemauerte Gallerie mit zwei Pavillons ſehr in die Augen fällt. — Links ſtehen auf Anhöhen einzelne Kirchen und Klöſter, als St. Gloria, St. Thereſia u. ſ. w. An dieſe reihen ſich die Praya Flamingo und Botafogo, ausgedehnte Dörfer mit ſchönen Villen, niedlichen Gebäuden und Gärten, die ſich bis in die Nähe des Zuckerhutes verlieren, und ſo das wundervollſte Rundgemälde ſchließen. — Zu all dieſem geben nun noch die vielen Schiffe, die theils im Hafen vor der Stadt, theils in den verſchiedenen Buchten vor Anker liegen, — die reiche, üppige Vegetation, das viele fremdartige und überſeeiſche ein Bild, deſſen Reize umfaſſend zu ſchildern meiner Feder leider nicht möglich iſt.

Selten iſt man ſo glücklich, ſich gleich bei der Einfahrt eines ſo ſchönen ausgedehnten Anblickes zu erfreuen, wie er mir zu Theil wurde, — Nebel, Wolken, oder ein feuchter Dunſtkreis verdecken häufig einzelne Partien und ſtören dadurch den wunderbaren Eindruck des Ganzen.

In ſolch' einem Falle rathe ich jedem, der einige Zeit in Rio de Janeiro bleibt, an einem vollkommen heiteren Tage mit einem Kahne bis St. Cruz zu fahren, um ſich dieſen einzig ſchönen Anblick zu verſchaffen.

Digitized by Google

Es wurde beinahe dunkel bis wir den Ankerplatz erreichten. Erst mußten wir bei St. Cruz anhalten und Auskunft geben, dann auf einen Offizier warten, der die Päſſe und verſiegelten Briefe in Empfang nahm, dann auf den Arzt, der uns betrachtete, ob wir vielleicht nicht die Peſt oder das gelbe Fieber mitbrächten, und endlich wieder auf einen Offizier, der verſchiedene Pakete und Kiſtchen in Empfang nahm, und uns den Ankerplatz anwies.

So war es für uns zu ſpät geworden, und es ging nur der Kapitän allein an's Land. Wir aber blieben auf dem Decke, und betrachteten noch lange das wunderherrliche Bild, bis die hereinbrechende Nacht Land und Meer tief überſchattete.

Wir Alle gingen heute fröhlich zur Ruhe, wir hatten das ſchöne Ziel der langen Reiſe ohne große Unfälle glücklich erreicht, — nur die arme Schneidersfrau erwartete eine herbe Nachricht, die ihr der gute Kapitän heute noch verſchwieg, um ſie der Nachtruhe ungeſtört genießen zu laſſen. — Als nämlich der Schneider Kunde erhielt, daß ſich ſeine Frau wirklich auf der Reiſe befände, ging er mit einer Negerin durch, und hinterließ nichts als — Schulden.

Die arme Frau hatte ihr ſicheres Brod im Vaterlande aufgegeben (ſie ernährte ſich durch Spitzen- und Kleiderputzen), ihr Erſpartes der Reiſe geopfert, und nun ſaß ſie verlaſſen und hilflos in einem fremden Welttheile *).

Von Hamburg bis Rio de Janeiro gegen 7500 Seemeilen.

---

*) Einige Tage nach ihrer Ankunft nahm ſie die würdige Familie Lallemand bei ſich auf.

Digitized by Google

Ankunft und Aufenthalt in Rio de Janeiro.

Einleitung. Ankunft. Beschreibung der Stadt. Die Schwarzen und ihre Verhältnisse zu den Weißen. Künste und Wissenschaften. Kirchenfeste. Taufe der kaiserlichen Prinzessin. Feste in den Kasernen. Klima und Vegetation. Sitten und Gebräuche. Einige Worte an die Auswanderer. Statistische Notizen über Brasilien.

Ich hielt mich, die kürzeren und längeren Ausflüge in das Innere des Landes abgerechnet, über zwei Monate in Rio de Janeiro auf; will aber meine Leser durchaus nicht mit einem vollständigen Verzeichnisse aller geringfügigen, alltäglichen Ereignisse ermüden, sondern ihnen nur im Allgemeinen das Hervorragende der Stadt, und der Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner erzählen, wie ich Gelegenheit hatte es während meines Aufenthaltes kennen zu lernen; die Beschreibung meiner Ausflüge werde ich in der Form eines Anhanges folgen lassen, und erst dann wieder den Faden meines Tagebuches ergreifen.

Es war am 17. September Morgens, als ich nach beinahe 2½ Monaten zum erstenmale wieder festen Boden betrat. Der Kapitän geleitete uns Reisende selbst an's Land, nachdem er noch Jedem angelegentlich empfohlen hatte, ja nichts einzuschmuggeln und ganz besonders keine versiegelten Briefe. „Nirgends," versicherte

Digitized by Google

er, „seien die Zollbeamten so strenge und die Strafen so groß.“

Als wir das Wachtschiff erblickten, waren wir daher beinahe ängstlich, und meinten vom Kopfe bis zu den Füßen untersucht zu werden. Der Kapitän bat um die Erlaubniß, mit uns an's Land gehen zu dürfen. Dies wurde sogleich bewilligt, — und damit war die ganze Sache abgethan. So lange wir auf dem Schiffe wohnten, und nach der Stadt hin- und herfuhren, wurden wir nie einer Untersuchung ausgesetzt; nur als wir Kisten und Koffer mitnahmen, mußten wir nach dem Zollhause fahren, wo die Untersuchung strenge, und der Zoll für Waaren, Bücher u. s. f. sehr groß ist.

Wir landeten an der Praya dos Mineiros, einem schmutzigen, ekelhaften Platze, bevölkert mit einigen Dutzenden eben so schmutziger, ekelhafter Schwarzen, die auf dem Boden kauerten, und Früchte und Näschereien zum Verkaufe laut schreiend und preisend anboten. — Von da kamen wir gleich in die Hauptstraße (Rua direita), deren einzige Schönheit ihre Breite ist. Sie enthält mehrere öffentliche Gebäude, wie das Zollhaus, die Post, die Börse, Wache u. s. w., die aber Alle so unansehnlich sind, daß man sie gar nicht bemerken würde, ständen nicht immer viele Leute davor.

Am Ende dieser Straße liegt das kaiserliche Schloß, ein ganz gewöhnliches großes Privatgebäude, ohne Ansprüche auf Geschmack und schöne Architektur. Der Platz davor (Largo do Paco), mit einem einfachen Brunnen geziert, ist sehr unrein, und dient des Nachts vielen armen, freien Negern zur Schlafstelle, die dann des Morgens

Digitized by Google

ihre Toilette ganz ungenirt vor aller Leute Augen machen. Ein Theil des Platzes iſt von einer Mauer umfaßt, und wird als Fiſch-, Obſt-, Gemüſe- und Geflügel-Markt verwendet.

Von den übrigen Straßen ſind noch die Rua Misericorda und Ouvidor die intereſſanteſten, letztere enthält die reichſten und größten Waarenlager, doch darf man weder die ſchönen Auslagen europäiſcher Städte erwarten, noch findet man beſonders viel Schönes oder Koſtbares. Das einzige, was mich beſonders anzog, waren die Blumen-Magazine, in welchen die herrlichſten Blumen, künſtlich aus Vogelfedern, Fiſchſchuppen und Käferflügeln verfertiget, zur Schau geſtellt waren.

Unter den Plätzen iſt der Largo do Rocio der ſchönſte, der Largo St. Anna der größte. Auf erſterem, der auch ſtets ziemlich reinlich gehalten wird, ſtehen das Opernhaus, das Regierungsgebäude, die Polizei u. ſ. f. Von hier gehen auch die meiſten Omnibus aus, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen.

Der letztere iſt unter allen Plätzen der ſchmutzigſte; als ich ihn das erſtemal betrat, ſah ich halbverweſte Hunde und Katzen, — ja ſelbſt ein derartiges Maulthier darauf liegen. — Ein Brunnen iſt die einzige Zierde dieſes Platzes, und beinah möcht' ich es vorziehen, dieſen Brunnen hier auch nicht zu ſehen, denn, da das Süßwaſſer in Rio de Janeiro eben nicht in Ueberfluß vorhanden iſt, ſo ſchlägt die edle Wäſcherzunft ihre Stätte auf, wo ſich eben Waſſer findet, und ganz beſonders gerne, wo dabei auch gleich ein Platz zum Trocknen iſt. Da wird alſo

Digitized by Google

gewaſchen und getrocknet, geſchrien und gelärmt, daß man froh iſt, den Platz hinter ſich zu bekommen.

Die Kirchen bieten nichts Sehenswerthes, weder von Außen noch von Innen. Am meiſten täuſchen noch die Kirche und das Kloſter St. Bento, und die Kirche Candelaria, die ſich von der Ferne beſonders gut machen

Der einzig wahrhaft ſchöne und großartige Bau iſt die Waſſerleitung, die an manchen Stellen wirklich einem ächt römiſchen Werke gleicht.

Die Häuſer ſind nach europäiſcher Art gebaut, aber klein und unanſehnlich; die meiſten haben nur ein Erdgeſchoß, oder ein Stockwerk, — zwei Stockwerke ſind eine etwas ſeltene Sache. Auch findet man hier nicht, wie in andern heißen Ländern, Terraſſen und Veranden mit ſchönen Geländern und Blumen geziert. Geſchmackloſe und kleine Balkone hängen an den Wänden, und plumpe hölzerne Läden ſchließen die Fenſter, um der Sonne jeden Blick in die Zimmer zu verwehren. Man ſitzt beinahe in vollkommener Dunkelheit, was übrigens den braſilianiſchen Damen, die ſich im Arbeiten oder Leſen gewiß nie übernehmen, höchſt gleichgültig iſt.

Die Stadt bietet alſo an Plätzen, Straßen und Gebäuden dem Fremden durchaus nichts Anziehendes; wahrhaft abſchreckend ſind aber die Menſchen, welchen man begegnet — beinahe durchgehends nur Neger und Negerinnen mit den plattgedrückten, häßlichen Naſen, den wulſtigen Lippen und kurz gekrauſten Haaren. Dazu ſind ſie meiſt noch halb nackt, mit elenden Lumpen bedeckt, oder ſie ſtecken in europäiſch geformten, abgetragenen Kleidungsſtücken ihrer Herren. Auf 4 — 5 ſolcher Schwar-

Digitized by Google

zen kommt dann ein Mulatte, und nur hie und da leuchtet ein Weißer hervor.

Noch widerlicher wird das Bild durch die häufigen Gebrechen, die man überall gewahrt, und worunter ganz besonders die Elephantiasis in schreckliche Klumpfüße ausartet; an Blindheit und andern Uebeln ist auch kein Mangel vorhanden. Ja sogar auf Hunde und Katzen, die in großer Anzahl in den Gassen umher laufen, erstreckt sich die allgemeine Häßlichkeit — auch diese sind meist schäbig, oder voll Wunden und Räuden.

Hierher möchte ich jeden Reisenden zaubern, der vor dem Betreten der Gassen Konstantinopels zurückschreckt, der von dieser Stadt behauptet, der Anblick des Innern zerstöre den Eindruck des Aeußern.

Es ist wahr, daß das Innere Konstantinopels auch höchst unrein ist, daß die vielen kleinen Häuser, die engen Gassen und holprigen Wege, die garstigen Hunde u. s. w. dem Beschauer nicht sehr malerisch erscheinen; — doch bald stößt er wieder auf herrliche Bauten maurischer und römischer Zeiten, auf wundervolle Moscheen und majestätische Palläste, und setzt seine Wanderungen fort durch unermeßliche Friedhöfe und träumerische Cypressen-Wälder. Er tritt ausweichend zur Seite vor einem Pascha oder hohen Priester, der auf stolzem Rosse reitet und von glänzender Dienerschaft umgeben ist, — er begegnet Türken, in edle Tracht gehüllt, Türkinnen, deren Feueraugen durch den Schleier glänzen, — er sieht Perser mit hohen Mützen, Araber mit edlen Gesichtsbildungen, dazwischen Derwische mit Narrenmützen und gefalteten Weiberröcken, und von Zeit zu Zeit herrlich bemalte, vergol-

Digitized by Google

dete Wagen, von prächtig geschirrten Ochsen gezogen. — Dies Alles sind Erscheinungen, die reichlich entschädigen für das Häßliche, das man hie und da erschaut. Dagegen findet man im Innern Rio de Janeiro's nichts, das erfreuen und entschädigen kann, sondern überall tritt hier nur Ekelhaftes und Widerliches vor die Augen.

Erst, nachdem ich manche Woche hier verbracht hatte, war ich in etwas an den Anblick der Schwarzen und Mulatten gewöhnt, und ich fand dann auch unter den jungen Negerinnen artige Gestalten, und unter den etwas dunkelgefärbten Brasilianerinnen und Portugiesinnen hübsche, ausdrucksvolle Gesichter; minder scheint die Gabe der Schönheit dem männlichen Geschlechte verliehen zu sein.

Die Lebhaftigkeit auf den Straßen ist bei weitem nicht so groß, als man nach so vielen Beschreibungen vermuthen würde, und durchaus nicht mit jener in Neapel oder Messina zu vergleichen. Den meisten Lärm machen die lasttragenden Neger, und darunter besonders Jene, welche die Kaffeesäcke an Bord der Schiffe schleppen; sie stimmen dabei einen eintönigen Gesang an, der ihnen zum Takte dient, um gleichen Schritt zu halten, übrigens sehr widrig klingt; doch hat er das Gute, daß der Fußgänger dadurch aufmerksam gemacht wird, und bei Zeiten aus dem Wege gehen kann.

In Brasilien werden alle schweren und unreinen Arbeiten in und außer dem Hause durch Schwarze verrichtet, die hier überhaupt die Stelle des niederen Volkes vertreten. Doch lernen auch viele Handwerke, und manche derselben sind dabei den geschicktesten Europäern gleichzustellen. Ich sah in den elegantesten Werkstätten Schwarze

Digitized by Google

mit Verfertigung von Kleidern, Schuhen, Tapezier-, Gold-, Silber-Arbeiten u. ſ. w. beſchäftiget, und traf manch zierlich gekleidetes Negermädchen, am feinſten Damenputze, an den zarteſten Stickereien arbeitend. Ich glaubte fürwahr oft zu träumen, wenn ich dieſe armen Geſchöpfe, die ich mir als freie Wilde in ihren heimathlichen Wäldern vorſtellte, in den Läden und Zimmern ſolch' feine Geſchäfte vollbringen ſah! Und dennoch ſcheint es ihnen nicht ſo ſchwer zu fallen, als man glauben ſollte. Sie verrichteten ſtets ſcherzend und munter ihre Arbeiten.

Unter der hieſigen ſogenannten gebildeten Klaſſe ſind manche, die, nach all' den Beweiſen mechaniſcher Geſchicklichkeit und auch geiſtiger Auffaſſung, welche die Schwarzen häufig entwickeln, noch immer behaupten, dieſelben ſtänden an Geiſteskraft ſo tief unter den Weißen, daß man ſie nur als einen Uebergang vom Affen- zum Menſchengeſchlechte betrachten könnte. Ich gebe zu, daß ſie einigermaßen entfernt von der geiſtigen Bildung der Weißen ſind; finde aber die Urſache nicht in dem Mangel an Verſtand, ſondern in dem gänzlichen Mangel an Erziehung. Für ſie iſt keine Schule errichtet, ſie bekommen keinen Unterricht, — kurz es geſchieht nicht das Geringſte, ihre geiſtigen Fähigkeiten zu entwickeln. Man hält ihren Geiſt wie in alten despotiſchen Staaten vorſätzlich in Feſſeln, denn das Erwachen dieſes Volkes dürfte den Weißen fürchterlich ſein. An Zahl iſt es ihnen um das Vierfache*) überlegen, und käme es zu dem Bewußtſein dieſer

*) Man rechnet durchgehends auf 4 Schwarze einen Weißen.

Digitized by Google

Ueberlegenheit, dann könnten leicht die Weißen in jenen Zustand versetzt werden, in welchem sich bisher die unglücklichen Schwarzen befanden.

Aber ich versteige mich in Vermuthungen und Abhandlungen, die wohl gelehrten Männern zukommen, nicht aber mir, die ich die dazu nöthige Bildung durchaus nicht besitze; mein Zweck ist: nur einfach meine Anschauungen darzulegen.

Obwohl in Brasilien die Zahl der Sclaven sehr groß ist, so findet man doch nirgends einen Sclavenmarkt. Ihre Einfuhr ist öffentlich verboten, — doch werden alljährlich viele Tausende eingeschmuggelt und verkauft auf ganz geheimen Wegen, die Jedermann kennt und Jedermann benützt. Englands Schiffe kreuzen wohl beständig an der afrikanischen und brasilianischen Küste; kommt ihnen aber auch ein Sclavenschiff in die Hände, so sind die armen Schwarzen, wie man mir sagte, eben so wenig frei, als wären sie nach Brasilien gekommen. Sie werden alsdann nach den englischen Kolonien gebracht, wo sie nach zehn Jahren frei sein sollten. Die Besitzer lassen aber während dieser Zeit die Meisten sterben, — natürlich nur auf dem Papiere in ihren Ausweisen, und die armen Sclaven — bleiben Sclaven. — Doch wiederhole ich, daß mir dieß nur durch Erzählungen bekannt wurde.

Uebrigens ist das Loos der Sclaven nicht gar so schlecht, als viele Europäer glauben; sie werden in Brasilien im Durchschnitte ziemlich gut behandelt, man überhäuft sie nicht mit Arbeit, sie haben eine gute, kräftige Kost, und die Strafen sind weder gar so häufig noch

Digitized by Google

ſtrenge; nur das Entlaufen wird hart geahndet. Außer einer tüchtigen Tracht Schläge bekommen ſie noch Hals- oder Fußeiſen, die ſie ziemlich lange tragen müſſen. Eine andere Art Strafe iſt das Tragen von Blechlarven, die rückwärts durch ein Schloß geſperrt ſind. Es werden damit die Säufer und die Erd- oder Kalkfreſſer beſtraft. Während meines langen Aufenthaltes in Braſilien kam mir ein einziger Neger vor, der mit einer ſolchen Larve umher ging. Ich möchte beinah zu behaupten wagen, daß das Loos der Sclaven im Ganzen minder ſchlecht iſt, als jenes der ruſſiſchen, polniſchen oder ägyptiſchen Bauern, die man *nicht* Sclaven nennt.

Intereſſant war es mir, daß ich einſt von einem Neger zur *Pathin* gebeten wurde, dabei aber weder einer Taufe noch einer Firmung beiwohnte. Es herrſcht hier nämlich die Sitte, daß ein Sclave, der irgend etwas gethan hat, wofür er einer Züchtigung gewärtig iſt, zu einem Freunde ſeines Beſitzers zu fliehen ſucht, und ſelben um ein Briefchen bittet, worin um Nachlaß der Strafe angeſucht wird. Der Ausſteller eines ſolchen Briefes erhält den Titel eines Pathen, und es würde für die größte Unart angeſehen werden, die Bitte des Pathen nicht zu erfüllen. Ich war ſo glücklich, auf dieſe Art einen Sclaven von einer Strafe zu retten.

Die Stadt iſt ziemlich gut beleuchtet, und zwar bis zu einem bedeutenden Umkreiſe, eine Maßregel, die der vielen Schwarzen wegen eingeführt wurde. Auch darf nach 9 Uhr Nachts kein Sclave auf der Straße getroffen

Digitized by Google

werden, ohne von seinem Herrn einen Schein zu haben, daß er in dessen Auftrage gehe. Ertappt man ihn ohne Schein, so kommt er augenblicklich in das Strafhaus, wo ihm der Kopf geschoren wird, und er so lange bleiben muß, bis ihn sein Herr gegen Erlegung von 4 — 5 Milreis *) auslöst. In Folge dieser Einrichtung kann man mit ziemlicher Sicherheit zu jeder Stunde der Nacht auf der Straße gehen.

Eine der größten Unannehmlichkeiten Rio de Janeiro's ist der gänzliche Mangel an Abzugsgräben. Bei starken Regengüssen ist jede Straße ein förmlicher Strom, über welchen man zu Fuß nicht setzen kann; man muß sich von Negern hinüber tragen lassen. Gewöhnlich hört da aller Verkehr auf, die Straßen sind verödet, keiner Einladung wird Folge geleistet, ja selbst die Wechsel werden an solchen Tagen nicht eingelöst. Einen Wagen zu miethen entschließt man sich sehr schwer, da hier der alberne Gebrauch herrscht, für eine kurze Fahrt eben so viel zu bezahlen, als benützte man den Wagen für den ganzen Tag; eines wie das andere kostet 6 Milreis. Die Wagen sind halbgedeckt, mit einem Sitze für zwei Personen, mit zwei Maulthieren bespannt, auf deren einem der Kutscher reitet. Nach englischer Art und mit Pferden findet man Wagen und Bespannung nur sehr selten.

Was die Künste und Wissenschaften betrifft, so will ich nur mit wenigen Worten der Akademie der bildenden Künste, des Museums, des Theaters u. s. w. erwähnen. In der Akademie der bildenden Künste sieht

*) Ein Milreis ist nach österreichischem Gelde 1 fl. 8 kr.

Digitized by Google

man von Allem etwas, und doch eigentlich nichts, — einige Figuren und Büſten, größtentheils von Gips, einige Baupläne, Handzeichnungen und eine Sammlung ſehr alter Oelgemälde. Bei dieſen kam es mir wahrhaftig vor, als ſei irgend eine Privatgallerie gemuſtert, und der Ausſchuß hieher bei Seite geſtellt worden. Die meiſten der Oelgemälde ſind ſo arg beſchädiget, daß man kaum mehr erkennt, was ſie vorſtellen ſollen, was übrigens nicht ſehr ſchade iſt. Das einzige Intereſſante beſteht in ihrem ehrwürdigen Alter. Einen grellen Gegenſatz bilden die von den Schülern verfertigten Copien. Waren in den alten Bildern die Farben ſchon verblichen, ſo glänzten ſie hier dafür im Ueberfluſſe. Da erſcheinen alle Farben, roth, gelb, grün, u. ſ. w. in ihrer vollſten Reinheit, nirgends war an ein Miſchen, Dämpfen oder Verſchmelzen derſelben zu denken. Ich weiß noch heut zu Tage nicht, hatten die guten Schüler im Sinne, eine neue Schule für das Colorit zu gründen, oder wollten ſie nur an ihren Copien das gut machen, was die Zeit an den Originalien verdorben hatte!

Unter den Schülern gab es ſo viel Schwarze und Mulatten, als Weiße; doch war im Ganzen die Anzahl ziemlich klein.

Auf einer beinahe noch niedrigeren Stufe ſteht die Muſik, beſonders was Klavierſpiel und Geſang anbelangt. In jeder Familie hört man die Töchter ſpielen und auch ſingen; aber die guten Leute haben von Takt, Vortrag, Eintheilung, Tempo u. ſ. w. gar keinen Begriff, ſo daß ſelbſt die leichteſten, geſangvollſten Stücke oft gar nicht zu erkennen ſind. Die Kirchenmuſik iſt etwas weniges beſſer;

Digitized by Google

indeſſen läßt die Hofkapelle noch Manches zu wünſchen übrig. Am beſten iſt noch die Militärmuſik, die meiſt von Negern und Mulatten aufgeführt wird.

Das Opernhaus verſpricht von Außen nicht viel des Schönen und Ueberraſchenden, und man iſt daher ſehr erſtaunt, im Innern herrliche, große Räume, eine breite und tiefe Bühne zu erblicken. Es mag wohl über 2000 Perſonen faſſen. Vier Reihen geräumiger Logen erheben ſich über einander, deren Baluſtraden, aus zierlich gearbeiteten, eiſernen Gittern beſtehend, dem Theater ein geſchmackvolles Ausſehen verleihen. Das Parterre wird nur von Männern beſucht. Ich ſah die Oper Lucrezia Borgia von einer italieniſchen Geſellſchaft ziemlich gut aufführen; auch die Dekorationen und das Koſtüm waren nicht übel.

So wie ich beim Beſuche des Theaters angenehm enttäuſcht wurde, ſo erfolgte beim Beſuche des Muſeums gerade das Gegentheil. Ich erwartete in einem, von der Natur ſo reich und üppig ausgeſtatteten Lande, auch ein großes, reiches Muſeum, und fand — zwar viele große Säle, die einſt vielleicht einmal angefüllt werden mögen, jetzt aber noch ſehr leer waren. Am vollſtändigſten und wirklich ſchön fand ich nur die Sammlung der Vögel; mangelhaft iſt die der Mineralien, und armſelig jene der vierfüßigen Thiere und der Inſekten. Am meiſten beſchäftigten meine Neugierde vier recht wohl erhaltene Köpfe von Wilden, wovon zwei dem Stamme der Malaien, und zwei jenem der Neuſeeländer angehörten; beſonders die Letzteren konnte ich mir nicht genug beſehen, da ſie ganz tätowirt, mit den ſchönſten, kunſtvollſten Zeichnungen

Digitized by Google

überdeckt und so gut erhalten waren, als hätten sie erst aufgehört zu leben.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Rio de Janeiro wurden die Säle des Museums gerade ausgebessert, und man sprach auch von einer neuen Eintheilung. Es war daher dem Besuche nicht geöffnet, und ich verdankte nur der Güte des Herr Direktor Riedl, daß ich es besehen konnte. Er machte selbst meinen Führer und bedauerte gleich mir, daß in diesem Lande, wo es so leicht wäre, ein reichhaltiges Museum zusammenzustellen, so wenig dafür geschehe.

Noch besuchte ich das Atelier des Bildhauers Petrich, eines gebornen Dresdners, der eigens aus Rom nach dem hiesigen Hof berufen wurde, um eine Statue des Kaisers in Carrara-Marmor auszuführen. Der Kaiser ist in Lebensgröße, in stehender Haltung, im vollen Ornate, den Hermelin-Mantel über die Schultern geworfen, dargestellt. Der Kopf ist treffend ähnlich und das ganze Bild mit künstlerischer Geschicklichkeit dem Steine abgerungen. — Ich glaube dies Monument war für ein öffentliches Gebäude bestimmt.

Ich war so glücklich, während meiner Anwesenheit zu Rio de Janeiro Zeuge mehrerer Feste zu sein.

Das erste war am 21. September in der Kirche St. Cruz, wo ich der Feier des Landespatrons beiwohnte. Schon des Morgens waren vor der Kirche einige hundert Mann Militär aufgestellt, und eine recht gut eingeübte Musikbande exekutirte muntere Stücke. Zwischen 10 und 11

Digitized by Google

Uhr kamen nach und nach Offiziere und Beamte, und zwar, wie man mir sagte, zuerst die vom niederen Range; beim Eintritte in die Kirche wurde Jedem ein braunrothes, seidenes Mäntelchen umgehangen, das die Uniform ganz verdeckte. So oft nun einer von höherm Range erschien, standen alle schon in der Kirche Befindlichen auf, gingen dem Neueintretenden bis an die Kirchenthüre entgegen, und geleiteten ihn ehrfurchtsvoll zu seinem Platze. Zuletzt kam der Kaiser mit seiner Gemalin. Der Kaiser ist sehr jung (er hatte noch nicht volle 21 Jahre), dabei aber 6 Fuß hoch und äußerst korpulent; er sieht in die Habsburg-Lothringische Familie. Die Kaiserin (eine neapolitanische Prinzessin) ist klein und schmächtig, und nimmt sich sonderbar neben der athletischen Gestalt ihres Gemals aus.

Gleich nach dem Eintritte des Hofes begann das Hochamt, welchem Alles sehr andächtig zuhörte, und nach dessen Beendigung das Herrscherpaar, auf dem Wege durch die Kirche bis zum Wagen, die harrende Menge zum Handkusse ließ. Es wurden mit dieser Auszeichnung nicht blos die hohen Offiziere und Beamten beehrt, sondern Jedermann, der sich hinzu drängte.

Das zweite und glänzendere Fest fand am 19. Oktober statt: es war das Namensfest des Kaisers, und wurde in der Hofkapelle durch ein Hochamt gefeiert. Diese Kapelle befindet sich nahe am kaiserlichen Palaste, mit welchem sie mittelst einer gedeckten Gallerie verbunden ist. Bei dem Hochamte waren, außer der kaiserlichen Familie, auch die Generalität und die hohen Staatsbeamten gegenwärtig, aber in voller Prachtuniform, ohne die häßlichen seidenen Mäntelchen. Ringsum machten die Lanzenträger (Garde)

Digitized by Google

Spalier. Von dem Reichthume und der Ueberfülle an Goldſtickereien, an Epauletten, ſchön gefaßten Orden u. ſ. w. kann man ſich wirklich keinen Begriff machen, und ich glaube kaum, daß man an irgend einem Hofe Europa's Aehnliches ſehen dürfte.

Während des Hochamtes verſammelten ſich die Geſandten der auswärtigen Mächte, ſo wie die hoffähigen Kavaliere und Damen im Pallaſte, woſelbſt nach der Rückkehr des Kaiſers allgemeiner Handkuß ſtattfand. Die Geſandten nahmen jedoch keinen Theil daran, ſie machten nur einfache Verbeugungen.

Man konnte dieſe erhebende Feierlichkeit ganz bequem von dem Platze aus ſehen, da die Fenſter ſehr niedrig ſind und überdies geöffnet waren.

Auf den kaiſerlichen Schiffen, mitunter auch auf andern, werden bei dergleichen Feſten fortwährend Kanonen abgefeuert.

Am 2. November, am Armen-Seelen-Tage, ſah ich wieder Feſte anderer Art, — Kirchenfeſte; — in dieſen Tagen wandert Jung und Alt von einer Kirche zur andern, um für die Verſtorbenen zu beten.

Es herrſcht hier der ſonderbare Gebrauch, daß nicht alle Verſtorbene auf dem Friedhofe, ſondern manche auch gegen beſondere Bezahlung in der Kirche ſelbſt begraben werden, zu welchem Zwecke in jeder Kirche beſondere Hallen erbaut ſind, deren Seitenwände gemauerte Katakomben enthalten. Der Leichnam des Verſtorbenen wird mit Kalk beſtreut, in eine ſolche Katakombe gelegt, und nach 8 oder 10 Monaten iſt das Fleiſch verweſt. Man nimmt nun die Gebeine heraus, reiniget ſie durch Kochen und verwahrt ſie in

Digitized by Google

einer Urne, auf welcher der Name des Verſtorbenen, ſein Geburtstag u. ſ. w. verzeichnet iſt. Dieſe Urnen werden in den Gängen aufgeſtellt oder wohl auch von den Verwandten mit nach Hauſe genommen.

Am Aller-Seelentage nun werden die Seitenwände der Hallen mit ſchwarzen Stoffen, Goldtreſſen und andern Zierathen ausgeſchmückt, die Urnen auf erhöhte Geſtelle geſetzt, mit Blumen und Bändern reich behangen und durch viele Wachslichter in ſilbernen Armleuchtern und Luſtern erleuchtet. Da geht es denn vom frühen Morgen bis Mittag äußerſt lebhaft zu; die Frauen und Mädchen beten für die Manen ihrer verſtorbenen Verwandten, und die jungen Herren ſind ſo neugierig wie bei uns in Europa, ſie wollen die Mädchen beten ſehen.

Frauen und Mädchen gehen an dieſem Tage ſchwarz gekleidet, und tragen häufig zum großen Aerger der neugierigen, jungen Herren, über Kopf und Geſicht einen ſchwarzen Schleier, — mit einem Hute darf man überhaupt bei keinem Kirchenfeſte erſcheinen.

Jedoch das glänzendſte aller Feſte, die ich hier ſah, war die Taufe der kaiſerlichen Prinzeſſin. Dieſe Feierlichkeit fand am 15. November in der Hofkapelle ſtatt, die durch eine, zu dieſem Zwecke eigens gebaute, offene Gallerie mit dem Pallaſte verbunden war.

Gegen 3 Uhr Nachmittag ſtellte ſich eine Menge Militär auf dem Schloßplatze auf, die Garden vertheilten ſich auf den Gallerien und in der Kirche, und das Muſikchor ſpielte ſchöne Melodien, darunter häufig die Volkshymne, die angeblich der letztverſtorbene Kaiſer, Peter I., komponirt hat. Eine Equipage nach der andern kam an

Digitized by Google

den Pallaſt gefahren, und ſetzte glänzend geputzte Herren und Frauen ab.

Um 4 Uhr begann der Zug ſich aus dem Pallaſte zu bewegen. An der Spitze war das in rothen Sammt gekleidete Hof-Muſikchor, welchem 3 Herolde in altſpaniſcher Tracht, mit prächtig geſchmückten Federhüten und ſchwarzſammtnen Anzügen folgten. Weiter kamen Gerichtsperſonen und Beamte jeder Behörde, Kammerherren, Hofärzte, Senatoren und Deputirte, Generäle und Geiſtliche, Staatsräthe und Sekretäre, — erſt am Ende dieſes langen Zuges erſchien der Haushofmeiſter der kleinen Prinzeſſin, die er auf einem prachtvollen, weißſammtnen Kiſſen, mit breiten Goldtreſſen beſetzt, auf den Armen trug. Unmittelbar hinter ihm folgte der Kaiſer und die Amme der kleinen Prinzeſſin, umgeben von den vornehmſten Kavalieren und Hoffrauen. Als der Kaiſer unter die Triumphpforte der Gallerie vor das Pallium der Kirche kam, nahm er ſelbſt ſein Töchterchen auf die Arme und wies es dem Volke, — eine Sitte, die mir ungemein gefiel und die ich ſehr paſſend fand.

Die Kaiſerin *) mit ihren Hofdamen war indeſſen durch die innern Gänge auch ſchon in die Kirche gelangt, wo nun ungeſäumt die Feierlichkeit begann. Der Moment der Taufe wurde durch Kanonenſchüſſe, Pelotonfeuer und Raketen **) der ganzen Stadt verkündet. Nach Beendigung der Feierlichkeit, die über eine Stunde währte, ging

*) Die Prinzeſſin war ſchon vor 3 Monaten geboren.

**) Raketen und kleine Feuerwerke werden bei jedem Kirchenfeſte, theils vor der Kirche, theils unweit davon abgebrannt, und zwar, was ſehr komiſch iſt, — ſtets bei hellem Tage.

Digitized by Google

der Zug wieder in derſelben Ordnung zurück, und nun wurde die Kapelle dem Volke zum Beſehen eröffnet. Auch mich zog die Neugierde hinein, und ich muß ſagen, ich war überraſcht von der Pracht und dem Geſchmacke, mit welchem ſie ausgeſtattet war. Koſtbare Seiden- und Sammtſtoffe, verziert mit Goldfranſen, überkleideten die Wände, und reiche Teppiche bedeckten den Boden. In der Mitte des Schiffes, auf großen Tafeln, waren ſämmtliche Prachtſtücke des Kirchenſchatzes zur Schau geſtellt; — da ſtanden goldene und ſilberne Kannen, ungeheure Schüſſeln, Teller und Becher, mit künſtlichen Gravirungen oder getriebener oder durchbrochener Arbeit, — wunderherrliche Kryſtallgefäße enthielten die ſchönſten Blumen, und ſchwere Armleuchter mit zahlloſen Lichtern flimmerten dazwiſchen. Auf einer abgeſonderten Tafel in der Nähe des Hauptaltares ſah man all' die koſtbaren Gefäße und Geräthſchaften, welche bei der Taufe gebraucht worden waren, und in einer Seitenkapelle ſtand die Wiege der Prinzeſſin, die mit weißem Atlas überzogen und mit Goldtreſſen garnirt war.

Des Abends wurde die Stadt beleuchtet, oder beſſer geſagt „die öffentlichen Gebäude", denn von den Privat-Hausbeſitzern wird es nicht beſtimmt verlangt, und aus eigenem Antriebe thun ſie es entweder gar nicht, oder ſtecken höchſtens einige Laternen aus den Fenſtern hinaus, — eine Sache, die man ſehr natürlich findet, wenn man weiß, daß ſolche Beleuchtungen 6 bis 8 Abende währen. Dagegen ſind die öffentlichen Gebäude von oben bis unten mit unzähligen Lampen behangen, die ein ordentliches Feuermeer verbreiten.

Digitized by Google

Einzig in ihrer Art und wirklich anziehend fand ich die Feste, die an mehreren darauf folgenden Abenden zur Feier der Taufe in verschiedenen Kasernen gegeben wurden, und bei welchen sogar der Kaiser auf Augenblicke erschien. Es waren dieß zugleich von allen Festen, die ich hier sah, die einzigen, die nicht mit religiösen Feierlichkeiten in Verbindung standen. Sie wurden von den Soldaten selbst ausgeführt, unter welchen man die hübschesten und gewandtesten ausgewählt und in Tänzen und Evolutionen eingeübt hatte. Das schönste dieser Feste fand in der Kaserne Rua Barbone statt. In dem großen Hofe war eine halbrunde, sehr geschmackvolle Gallerie errichtet, in deren Mitte ein kleiner Tempel mit den Büsten des Kaiserpaares stand. Diese Gallerie war für die geladene Damenwelt bestimmt, die geschmückt, wie zu dem glänzendsten Balle erschien; an dem Eingange des Hofes wurden sie von den Offizieren empfangen und zu ihren Plätzen geleitet. Vor der Gallerie erhob sich die Bühne, an deren beiden Seiten noch viele Reihen Bänke für minder elegante Frauen aufgestellt waren; außerhalb der Bänke standen die Männer.

Um 8 Uhr fing das Musikchor zu spielen an, und kurz darauf begann die Vorstellung. Die Soldaten erschienen in verschiedenartigen Kostümen, — als Schotten, Polen, Spanier u. s. w.; auch fehlte es nicht an Tänzerinnen, die natürlich ebenfalls von gemeinen Soldaten vorgestellt wurden. Am meisten bewunderte ich, daß, Kleidung und Benehmen dieser männlichen Soldatenmädchen im höchsten Grade decent war. Ich hatte mich wenigstens auf einige Uebertreibungen gefaßt gemacht, und

Digitized by Google

im beſten Falle kein ſehr anmuthiges Bild erwartet; — ich war daher wahrhaft überraſcht ſowohl von der Korrektheit der Tänze und Evolutionen, als auch von dem vollkommenen Anſtande, mit welchem die ganze Vorſtellung durchgeführt wurde.

Das letzte Feſt, welches ich ſah, fand am 2. Dezember zur Feier des Geburtstages des Kaiſers ſtatt. Nach dem Hochamte war wieder Aufwartung der Chargen, allgemeiner Handkuß u. ſ. w. Zum Schluſſe poſtirte ſich das Kaiſerpaar an ein Fenſter des Pallaſtes, und ließ das Militär unter klingendem Spiele vorbei defiliren. Schwerlich wird man irgendwo glänzender gekleidete Truppen ſehen als hier, — jeder gemeine Mann könnte füglich für einen Lieutenant oder doch wenigſtens für einen Unteroffizier gelten; nur Schade, daß Haltung, Größe und Farbe mit der Pracht der Kleidung nicht ſehr im Einklange ſtehen, — hier ſieht man ein 14jähriges Knäblein neben einem großen, tüchtigen Manne, dort einen Schwarzen neben einem Weißen u. ſ. w.

Die Ergänzung des Militärs geſchieht durch Preſſen, und die Zeit des Dienſtes währt 4 bis 6 Jahre.

Viel hatt' ich in Europa gehört und geleſen von der Großartigkeit und Ueppigkeit der Natur in Braſilien, von dem ewig heitern, lachenden Himmel, von den wunderbaren Reizen des immerwährenden Frühlings.

Es iſt wahr, daß die Vegetation hier ſo reich, der Wachsthum ſo kräftig und üppig iſt, wie vielleicht in keinem Lande der Welt, und daß Jeder, der das Wirken der Natur in vollſter Kraft, in unaufhörlicher Thätigkeit ſehen will, nach Braſilien kommen muß; — doch möge ja

Digitized by Google

Keiner glauben, daß hier auch Alles ſchön, Alles gut ſei, und daß es nichts gebe, was vielleicht den Zauber des erſten Eindruckes ſchwächen könne.

Jubelt doch Jeder über das immerwährende Grün, über die unaufhörliche Frühlingspracht, und gibt am Ende gerne zu, daß auch das mit der Zeit ſeinen Reiz verliert. Man zöge es vor, lieber etwas Winter zu haben, indem das Erwachen der Natur, das Wiederaufleben der abgeſtorbenen Pflanzen, das Wiederkehren der balſamiſchen Frühlingsdüfte gerade deshalb am meiſten Vergnügen gewährt, weil man es einige Zeit entbehrt hat.

Das Klima und die Luft fand ich höchſt drückend und unangenehm, die Hitze, obwohl in der damaligen Jahreszeit im Schatten kaum 24 Grad überſteigend, ſehr ermattend, — in den heißen Monaten, die von Ende Dezember bis in den Mai währen, ſteigt die Hitze im Schatten bis auf 30, in der Sonne bis über 40 Grad. Ich ertrug in Egypten eine größere Hitze weit leichter, als hier die mindere, was vielleicht daher rühren mag, daß es dort mehr trocken iſt, während hier die größte Feuchtigkeit herrſcht — Nebel und Gewölke ſind an der Tagesordnung — Berge, Höhen, ja ganze Landſtriche ſind häufig in undurchdringliche Finſterniß gehüllt und die ganze Atmoſphäre iſt mit feuchten Dünſten geſchwängert.

Im Monat November befiel mich ein anhaltendes Unwohlſein: ich fühlte mich, beſonders in der Stadt, bald beklommen, matt und hinfällig, und nur der Güte und Freundſchaft Herrn Geigers (Sekretär bei dem öſterreichiſchen Konſulate) und ſeiner Frau, die mich zu ſich auf's Land nahmen und mir die möglichſte Sorgfalt bewieſen,

Digitized by Google

hatte ich meine Geneſung zu verdanken. — Ich ſchrieb meine Krankheit allein der ungewohnten feuchten Luft zu.

Die angenehmſte Jahreszeit ſoll der Winter (von Juni bis Oktober) ſein, der bei einer Wärme von 14 bis 18 Grad meiſt trocken und heiter iſt. Dieſe Zeit benützt man auch vorzüglich zum Reiſen. Während des Sommers ſoll es an heftigen Gewittern nicht fehlen; ich erlebte während meines Aufenthaltes in Braſilien nur drei wahrhaft bedeutende, von welchen jedes nach 1 ½ Stunden ausgewüthet hatte. Die Blitze waren faſt unausgeſetzt und verbreiteten ſich gleich einem Feuermeere über den größten Theil des Horizontes; dagegen war der Donner nicht ſehr bedeutend.

Reine, wolkenloſe Tage (vom 16. Sept. bis 9. Dez.) waren ſo ſelten, daß ich ſie wirklich hätte zählen können, und ich begreife es nicht, wie ſo mancher Reiſende von dem ewig ſchönen, lachenden, blauen Himmel Braſiliens erzählen kann, — es müßte dieß während einer anderen Jahreszeit der Fall ſein.

Auch der Genuß ſchöner Abende und einer langen Dämmerung geht hier ziemlich verloren; mit dem Untergang der Sonne eilt Alles nach Hauſe, da Finſterniß und Feuchtigkeit ſchnell darauf eintreten.

Die Sonne geht im hohen Sommer gegen 6 ¾ Uhr, während der übrigen Zeiten um 6 Uhr unter; die Finſterniß ſtellt ſich 20 — 30 Minuten darnach ein.

Eine weitere Unannehmlichkeit ſind die Muskitos, Ameiſen, Baraten, Sandflöhe u.ſ.w. Viele Nächte verbrachte ich ſitzend, gepeinigt und gequält von den Stichen der Inſekten. Kaum iſt man im Stande die Lebensmittel vor den

Digitized by Google

Angriffen der Baraten und Ameisen zu sichern. Die Letzteren gar erscheinen oft in unermeßlichen Zügen und ziehen über Alles, was in ihrem Wege liegt. Während meines Aufenthaltes auf dem Lande bei Herrn Geiger kam einst ein solcher Schwarm und durchzog einen Theil des Hauses. Es war wirklich interessant zu sehen, welch' regelmäßige Linie sie bildeten und wie sie durch keinen Gegenstand sich von ihrer eingeschlagenen Richtung ableiten ließen. Frau Geiger erzählte mir, daß sie einst des Nachts durch ein fürchterliches Jucken erweckt wurde. Sie sprang so rasch als möglich aus dem Bette, und ein solcher Ameisenschwarm zog über ihre Schlafstelle. Es ist da nicht zu helfen, und man muß ruhig das Ende des Zuges abwarten, der oft 4 — 6 Stunden anhält. Die Lebensmittel schützt man gegen sie einigermaßen, indem man die Füße der Tische und Schränke in mit Wasser gefüllte Schüsselchen setzt; — die Kleider, die Wäsche werden in genau sich schließende Blechkasten gelegt, um sie nicht nur vor den Ameisen, sondern auch vor den Baraten und der Feuchtigkeit zu sichern.

Am ärgsten wird man jedoch von den Sandflöhen gepeinigt, die sich meist an den Zehen unter den Nägeln, wohl auch an den Fußsohlen festsetzen. Sobald man an einem dieser Theile ein Jucken verspürt, muß man augenblicklich nachsehen; zeigt sich da ein schwarzes Pünktchen, umgeben von einem kleinen weißen Ringe, so ist ersteres der Floh, das zweite der Eiersack, den er in das Fleisch gelegt hat. Man sucht nun mit einer Nadel die Haut so weit zu lösen, als der weiße Ring sichtbar ist, hebt dann das Ganze aus und streut in den leeren Raum etwas

Digitized by Google

Schnupftabak. Am beſten iſt es, zu dieſer Operation den nächſten beſten Schwarzen herbei zu rufen, da ſie Alle dies Geſchäft ganz kunſtgerecht verſtehen.

Was endlich die Naturerzeugniſſe Braſiliens anbelangt, ſo fehlen ihm einige der wichtigſten Artikel. Wohl hat es ſeinen Zucker, ſeinen Kaffee, — aber kein Korn, keine Kartoffeln und ſelbſt nicht unſere köſtlichen Obſtgattungen. Das Maniokmehl, das man unter die Speiſen miſcht, vertritt die Stelle des Brodes, iſt aber lange nicht ſo kräftig und nahrhaft. Verſchiedene ſüßlich ſchmeckende Knollengewächſe ſind auch nicht unſern Kartoffeln zu vergleichen, und von den Obſtgattungen ſind nur die Orangen, Bananen und Mangos ausgezeichnet; die hochgerühmte Ananas iſt weder ſehr aromatiſch noch beſonders ſüß; ich aß ungleich ſchmackhaftere, die in europäiſchen Treibhäuſern gezogen wurden. Die übrigen Obſtgattungen ſind des Aufzählens nicht werth. Was endlich zwei ſehr nothwendige Lebensartikel, Milch und Fleiſch, betrifft, ſo iſt erſtere ſehr wäſſerig, letzteres ſehr trocken.

Stellt man überhaupt, ſowohl den Eindruck des Ganzen, als auch die einzelnen Vor- und Nachtheile Braſiliens jenen Europa's gegenüber, ſo wird ſich die Waagſchale wohl anfangs auf die Seite des erſteren, in der Folge aber um ſo gewiſſer auf die Seite des letzteren neigen.

Für den Reiſenden iſt Braſilien vielleicht das intereſſanteſte Land der Welt, — als bleibenden Aufenthalt aber würde ich Europa unbedingt vorziehen.

Digitized by Google

Sitten und Gebräuche lernte ich zu wenig kennen, um im Stande zu sein, ein geeignetes Urtheil darüber abzugeben, und ich darf mich daher nur auf einzelne Bemerkungen beschränken. Im Ganzen scheinen jene von den Europäischen wenig abzuweichen, denn die jetzigen Besitzer des Landes stammen ja von Portugal her, und so könnte man füglich die Brasilianer in das Amerikanische übersetzte Europäer nennen. Daß durch diese Uebersetzung manche Eigenschaften verloren gegangen, andere wieder hervorgetreten sind, ist wohl natürlich. Am stärksten tritt bei dem amerikanisch gewordenen Europäer die Sucht nach Geld hervor, die zur Leidenschaft wird und oft den furchtsamsten Weißen zum Helden macht, — denn Heldenmuth gehört fürwahr dazu, als Pflanzer einer Plantage allein unter vielleicht hunderten von Sclaven zu leben, entfernt von jeder Hülfe, und mit der Aussicht, bei einem etwaigen Aufstande rettungslos verloren zu sein.

Diese erstaunliche Sucht nach Gewinn haben nicht blos die Männer, sie ist auch den Frauen eigen und wird durch eine hier übliche Sitte sehr begünstigt. In Folge dieser setzt der Mann seiner Frau nie ein sogenanntes Stecknadelgeld aus, sondern er schenkt ihr, je nach seinem Vermögen, einen oder mehrere männliche oder weibliche Sclaven, über die sie nach Willkür verfügen kann. Gewöhnlich läßt die Frau ihre Sclaven im Kochen, Nähen, Sticken, wohl auch in Handwerken unterrichten und vermiethet sie dann Tag-, Wochen- oder Monatweise *) an

*) Sie werden je nach ihren Dienstleistungen verschieden bezahlt. Das Gewöhnliche ist für eine gemeine Magd

Leute, die keine Sclaven haben, — oder ſie läßt von ihnen zu Hauſe für Fremde waſchen, oder elegante Arbeiten, feine Bäckereien u. ſ. w. verfertigen und ſendet ſie damit zum Verkaufe aus. Das gelöſte Geld gehört ihr und wird meiſt für Putz und Unterhaltung verwendet.

Bei Geſchäfts- und Gewerbsleuten hilft die Frau ihrem Manne auch nur gegen Bezahlung in ſeinem Geſchäfte.

Moralität und gute Sitten ſind leider in Braſilien nicht ſehr heimiſch, und ein Theil der Urſache mag wohl ſchon in der erſten Erziehung der Kinder liegen, die vollkommen der Leitung der Schwarzen überlaſſen wird. Negerinnen ſind ihre Ammen, ihre Wärterinnen und Aufſeherinnen, und häufig ſah ich 8 — 10jährige Mädchen von jungen Negern zur Schule, oder ſonſt wohin begleitet. Die Sinnlichkeit der Schwarzen iſt zu bekannt, um auf dieſe Weiſe die allgemeine, frühzeitige Entſittlichung nicht leicht begreiflich zu finden. Nirgends ſah ich ſo viele Kinder mit bleichen, abgelebten Geſichtern als in den Straßen von Rio de Janeiro. — Eine zweite Urſache der Immoralität iſt gewiß auch der Mangel an Religion. Braſilien iſt durch und durch katholiſch, wie vielleicht nur Spanien und Italien, — beinah täglich finden Umgänge, Gebete, Kirchenfeſte ſtatt; doch dienen ſie nur zur Unterhaltung, und die wahre Religion fehlt gänzlich.

Der tiefen Entſittlichung und dem Mangel an Religion iſt es auch zuzuſchreiben, daß nicht ſelten Morde vor-

pr. Monat 5 — 6 Milreis, für einen Koch 12 — 20 Milreis, für eine Amme 20 — 22, für einen geſchickten Handwerker 25 — 35 Milreis.

Digitized by Google

kommen, und zwar nicht des Raubes oder Diebſtahles halber, ſondern aus Rache und Haß. Der Mörder verübt die That entweder ſelbſt oder er läßt ſie durch einen ſeiner Sclaven vollbringen, der ſich für eine Kleinigkeit dazu bereit findet. Die Entdeckung der That braucht ihn, wenn er reich iſt, nicht ſehr zu beängſtigen, da hier, wie man mir ſagte, mit Geld Alles abzumachen und durchzuſetzen iſt. Ich ſah in Rio de Janeiro einige Männer, von welchen man mir verſicherte, daß ſie nicht einen, ſondern mehrere Morde entweder ſelbſt verübt hätten oder verüben ließen. Sie gingen nicht nur frei umher, ſondern wurden auch in jeder Geſellſchaft empfangen.

Zum Schluſſe ſei mir noch erlaubt, einige Worte an jene meiner Landsleute zu richten, die ihr Vaterland verlaſſen wollen, um an der fernen Küſte Braſiliens ihr Glück zu ſuchen, — einige Worte nur, denen ich aber wünſche, daß ſie möglichſt bekannt, möglichſt verbreitet würden.

Es gibt in Europa Leute, die um kein Haar beſſer ſind als die afrikaniſchen Sclavenhändler, Leute, die den Armen allerlei vorſpiegeln von dem reichen Amerika und ſeinen herrlichen Ländereien, von dem Ueberfluſſe an Naturprodukten daſelbſt und von dem Mangel an Arbeitern. Dieſen Leuten iſt aber wenig an dem Glücke der Armen gelegen, — nein, ſie beſitzen Schiffe, die ſie befrachten wollen, und nehmen dafür dem getäuſchten Opfer die letzten Reſte ſeines kleinen Vermögens ab.

Während meines Hierſeins kamen einige Schiffe mit *ſolch' armen* Auswanderern an; die Regierung hatte ſie *nicht gerufen*, und gab ihnen daher keine Unterſtützung, —

Digitized by Google

Geld hatten ſie nicht, ſie konnten ſich alſo keine Ländereien verſchaffen, — als Plantagen-Arbeiter konnten ſie ſich nicht vermiethen, denn Niemand nimmt Europäer hierzu, da ſie des heißen Klima's ungewohnt, der Arbeit bald erliegen würden. So wußten ſich denn die Armen nicht zu rathen und nicht zu helfen; ſie liefen bettelnd in der Stadt umher, und mußten am Ende mit dem ſchlechteſten Unterkommen zufrieden ſein. — Anders geht es jenen, die von der braſilianiſchen Regierung zum Anbaue des Landes, zu Koloniſirungen berufen werden; dieſe bekommen ein Stück Wald, Lebensmittel und auch ſonſtige Unterſtützungen; — kommen ſie aber ganz ohne Geld, ſo iſt auch deren Loos nicht beneidenswerth. Noth, Hunger und Krankheit reiben die meiſten auf, und nur wenigen gelingt es, ſich durch raſtloſe Bemühungen, durch eiſerne Geſundheit eine beſſere Exiſtenz zu verſchaffen, als ſie in ihrem Vaterlande verlaſſen hatten. — Die Handwerker allein finden ſchnelle Unterkunft und reichliches Auskommen, aber auch dieß dürfte ſich bald anders geſtalten, da deren alljährlich viele einwandern und in neuerer Zeit die Neger ſelbſt immer häufiger zu Handwerkern aller Art herangebildet werden.

Möge doch jeder, ehe er ſein Vaterland verläßt, genau ſich zu unterrichten ſuchen; möge er lange und reiflich überlegen und ſich nicht von trügeriſchen Hoffnungen hinreißen laſſen. Die Enttäuſchung iſt um ſo fürchterlicher, da ſie erſt erfolgt, wenn es zu ſpät iſt, wenn der Arme der Noth und dem Elende ſchon unterliegt.

Digitized by Google

Einige statistische Notizen über Brasilien.

Der Flächen-Inhalt Brasiliens beträgt 130,000 Q.M., die Einwohner-Zahl 6 Millionen, worunter etwa 900,000 Weiße; der Rest besteht aus Negern, Mulatten, Mestizen und Ur-Einwohnern oder Indianern. Man rechnet ungefähr 3 Millionen Neger-Sclaven und 500,000 Indianer, unter welchen die rohesten Wilden, z. B. Botocuden ꝛc.

Die Haupt- und Residenzstadt ist Rio de Janeiro mit 215,000 Einwohnern, 50 Kirchen und Kapellen, 5 Klöstern, einer Universität, einem vortrefflichen Hafen und ausgebreitetem Handel.

Brasilien ist ein konstitutionelles Kaiserthum mit 2 Kammern (dem Senate und dem Repräsentantenhause). Bis zum Jahre 1822 regierte das Land ein von Portugal gesandter Vicekönig. Als solcher erklärte der Kronprinz von Portugal Dom Pedro, in Folge einer ausgebrochenen Revolte, Brasilien für ein unabhängiges Kaiserthum mit Repräsentativ-Verfassung, sich selbst aber zum Kaiser unter dem Namen Dom Pedro I. Im Jahre 1831 dankte er zu Gunsten seines jetzt regierenden Sohnes Dom Pedro II. ab.

Die herrschende Religion ist die katholische, die herrschende Sprache die portugiesische.

In Brasilien, dem Lande des Goldes und der Edelsteine, ist im gewöhnlichen Verkehre nur Papier und Kupfer zu sehen. Gold und Silber wird in Stangen theils aufbewahrt, theils nach dem Auslande verführt.

Digitized by Google

Gerechnet wird nach Reis, deren 1000 (1 Milreis) nach dem 20 fl. Fuße ungefähr 1 fl. 7 kr. betragen, — jedoch wechselt der Kurs hierin häufig.

Von Kupfermünzen gibt es:

| | | |

Vorzügliche Partien um Rio de Janeiro.

Die Waſſerfälle bei Teſchuka. Boa Viſta. Der botaniſche Garten und deſſen Umgebung.

Dieſe Partie gehört zu einer der intereſſanteſten; aber man muß zwei Tage dazu verwenden, da der botaniſche Garten allein ſchon viele Stunden erfordert.

Graf Berchthold und ich fuhren im Omnibus nach Andaracky (1 Legua), worauf wir den Weg zu Fuße zwiſchen Waldpartien und kleinen Hügeln fortſetzten. Niedliche Landhäuſer liegen in kleinen Entfernungen auf Höhen und an der Straße.

Nachdem wir eine Legua zurückgelegt hatten, führte uns rechts ein Pfad nach einem kleinen Waſſerfalle, der weder hoch noch waſſerreich, aber dennoch der bedeutendſte um Rio de Janeiro iſt. — Wir kehrten wieder auf die Straße zurück, und nach einer halben Stunde erreichten wir eine kleine Hochebene, von welcher wir einen Ueberblick über ein Thal hatten, das ſich durch ſeine Originalität auszeichnet. Ein Theil deſſelben glich einem wilden Chaos, der andere einem blühenden Garten. Im erſteren lag alles voll zerbrochener Granittrümmer, aus welchen hohe Koloſſe emporragten, während an andern Stellen wieder große Felſenmaſſen ſich ſchichtenweiſe über einander

Digitized by Google

thürmten; in dem andern Theile ſtanden die herrlichſten Fruchtbäume mitten in den üppigen Wieſengründen. Dieſes romantiſche Thal iſt auf drei Seiten von ſchönen Gebirgen umſchloſſen, die vierte Seite iſt offen und gewährt den freien Anblick des Meeres.

Wir fanden in dieſem Thale eine kleine Venda, in welcher wir uns mit Brod und Wein ſtärkten, worauf wir den Weg nach dem ſogenannten „großen Waſſerfalle“ fortſetzten. Wir fanden den großen weniger überraſchend als den kleinen. Ein ganz ſeichter Waſſerſtreifen zog ſich über eine breite, aber nicht ſtark abfallende Felswand in mehreren Abtheilungen in das Thal hinab.

Nachdem wir das Thal durchſchritten hatten, kamen wir nach dem Porto Massalu. — Ausgehöhlte Baumſtämme, die vor den wenigen Hütten in der Bucht lagen, verkündeten uns die Bewohner als Fiſcher. Wir mietheten eines dieſer ſchönen Fahrzeuge, um die ſchmale Bucht zu überſetzen. Die Fahrt währte höchſtens eine Viertelſtunde, und dafür mußten wir als Fremdlinge 2000 Reis (2 fl. 14 kr. C.M.) zahlen.

Nun hieß es bald durch ſandige Ebenen waten, bald auf ſchlechten Gebirgswegen auf- und abwärts klettern. Wir legten auf dieſe mühſelige Art wohl drei Leguas zurück, bis wir auf die Spitze eines Gebirges gelangten, das ſich als Scheidewand zweier mächtigen Thäler aufſtellt. Dieſe Spitze nennt man die Boa Vista, und zwar mit vollem Rechte. Man überblickt beide Thäler mit den ſie durchziehenden Gebirgsketten und Hügelreihen, ſieht nebſt andern hohen Bergen, den Corcovado und die „beiden Brüder“, ferner die Hauptſtadt, die ſie um-

Digitized by Google

gebenden Landhäuſer und Ortſchaften, die Meeresbuchten und die offene See.

Ungern verließen wir dieſen ſchönen Standpunkt; allein, nicht bekannt mit den Entfernungen, die wir noch zurück zu legen hatten, um unter ein wirthliches Dach zu kommen, waren wir zur Eile gezwungen. Auch begegnet man auf dieſen einſamen Wegen nur Negern, mit welchen ein nächtliches Zuſammentreffen gerade nicht ſehr wünſchenswerth iſt. Wir ſtiegen daher in das Thal hinab und entſchloſſen uns, in dem erſt' beſten Gaſthofe über Nacht zu bleiben.

Glücklicher als man gewöhnlich in ſolchen Fällen iſt, fanden wir nicht nur ein ganz gutes Hotel mit reinlichen Zimmern und guten Möbeln, ſondern auch eine Geſellſchaft, die uns köſtlich unterhielt. Es war dieß eine Mulatten-Familie, die meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Die Frau, eine ziemlich beleibte Schönheit von einigen dreißig Jahren, war geputzt wie es bei uns nur eine Dame von ſehr verdorbenem Geſchmacke ſein kann, — all' ihre Koſtbarkeiten trug ſie an ſich. Wo ſich von Juwelen und Gold nur immer etwas anbringen ließ, war es auch geſchehen. Ein Kleid von ſchwerem Seidenſtoff und ein ächter Shawl umhüllten den dunkelbraunen Körper, und ein weißſeidenes Hütchen, klein und niedlich, ſaß höchſt komiſch auf dem plumpen Kopfe. Der Gemal und fünf Kinder ſtanden der Ehefrau und reſpektive Mutter würdig zur Seite, — ja der Putz erſtreckte ſich ſogar auf die Kinderwärterin, eine noch ganz unverfälſchte Negergeſtalt, die ebenfalls mit Schmuck überladen war. Auf einem Arme hatte ſie fünf, auf dem andern ſechs Armbänder

Digitized by Google

von Steinen, Perlen und Korallen, die aber, so viel mir schien, nicht zur ächtesten Sorte gehörten.

Als die Familie aufbrach, kamen zwei vierspännige Landauer-Wagen herangerollt, in welche Herr und Frau, Kinder und Wärterin mit gleich majestätischer Würde einstiegen.

Noch sah ich den Wagen nach, die mit rascher Eile der Stadt zu rollten, da kam ein Reiter mit freundlichem Gruße heran. Es war Freund Geiger. Als er vernahm, daß wir die Nacht hier bleiben wollten, beredete er uns, ihn auf das nahe gelegene Landgut seines Schwiegervaters zu begleiten.

Wir lernten in diesem einen würdigen, muntern Greis von 70 Jahren kennen, der noch gegenwärtig Direktor der Baukunst und der bildenden Künste war. Wir bewunderten seinen schönen Garten und das niedliche Wohnhaus, das im italienischen Style mit viel Geschmack gebaut ist.

Am folgenden Tage zeitlich des Morgens ging ich mit Graf Berchthold nach dem botanischen Garten. Unsere Begierde, diesen Garten zu sehen, war sehr groß, — wir hofften da Bäume und Blumen von allen Weltgegenden in vollster Pracht zu sehen, wurden aber so ziemlich getäuscht. Der Garten ist noch zu jung, keiner der Riesenbäume ist ausgewachsen; an Blumen und Pflanzen ist keine große Auswahl, und an den wenigen, die vorhanden sind, hängen nicht einmal Etiketten, um den Neugierigen mit ihren Namen bekannt zu machen. Für uns waren am interessantesten die Affenbrotbäume mit ihren 10 bis 25

Digitized by Google

Pfund schweren Früchten, die eine Menge Kerne in sich schließen, welche nicht nur von Affen, sondern auch von Menschen gegessen werden, — ferner die Gewürznelken-, Kampfer-, Cacaobäume, die Zimmt- und Theestauden u. s. w. Auch Palmen ganz eigener Art sahen wir hier. Die untern Theile der Stämme, ungefähr zwei bis drei Fuß hoch, waren braun und glatt und hatten die Form von Kübeln. Die daraus fortlaufenden Stämme waren hellgrün, ebenfalls sehr glatt und dabei glänzend, wie mit Firniß überstrichen. Sie waren nicht sehr hoch, und die Blätterkrone entfaltete sich, gleich den andern Palmen, erst an der Spitze des Baumes Wir konnten leider den Namen dieser Palme nicht erfahren, und im Verlauf meiner Reise kam mir nie mehr eine ähnliche zu Gesichte.

Erst Nachmittags verließen wir den Garten, gingen noch eine Legua bis Botafogo und von da benutzten wir den Omnibus nach der Stadt.

Partie auf den Berg Corcovado (2253 Fuß über der Meeresfläche).

Herr Geiger lud den Grafen Berchthold, Herrn Rister (einen Wiener) und mich zu einer Partie nach dem Berge Corcovado ein.

Am 1. November, wo es bei uns oft schon stürmt und schneit, während hier die Sonne glühend heiß, der

Digitized by Google

Himmel wolkenlos ist, traten wir früh des Morgens unsere Wanderung an.

Die schöne Wasserleitung war bis an die Ursprungsquellen, die wir nach 1½ Stunden erreichten, unsere Wegweiserin. Reizende Waldungen hüllten uns in das Dickicht ihres Schattens, so daß selbst die große Hitze, die im Laufe des Tages auf 38 Grad (in der Sonne) stieg, uns nicht sehr belästigte.

An der Quelle hielten wir an, und auf einen Wink Herrn Geigers erschien ein athletischer Neger, mit einem großen Korbe voll Lebensmittel beladen. — Schnell war das Essen bereitet — ein weißes Tuch wurde ausgebreitet, Speis und Trank darauf gestellt, — Scherz und Laune würzten das Mahl, und gestärkt an Leib und Seele wurde die Wanderung fortgesetzt.

Der letzte Kegel des Berges machte uns einige Mühe; es ging steil hinan über kahle, heiße Felsenmassen. Dafür entfaltete sich aber ein Panorama vor unsern Augen, wie deren die Welt gewiß nur wenige zu bieten hat. Alles, was ich bei der Einfahrt in den Hafen gesehen hatte, lag vor meinen Blicken, aber aufgedeckter und ausgedehnter, und gar vieles kam noch hinzu. Man übersah die ganze Stadt, all die niedern Hügel, die sie bei der Einfahrt halb verdecken, die große Meeresbucht, die bis an das Orgelgebirge reicht, und auf der andern Seite das romantische Thal, in welchem der botanische Garten und viele schöne Landhäuser liegen.

Jedem, der nach Rio de Janeiro kommt, empfehle ich, selbst wenn er nur wenige Tage verweilen kann, diese

Digitized by Google

Partie, da er hier mit einem Blicke all' die Schätze überſieht, mit welchen die Natur die Umgebung dieſer Stadt wahrhaft verſchwenderiſch ausgeſtattet hat. Er findet hier Urwälder, die, wenn ſie auch nicht ſo dicht und ſchön ſind, wie tiefer im Lande, ſich doch immerhin durch Ueppigkeit der Vegetation auszeichnen — er findet Mimoſen und Farrenbäume von gigantiſcher Größe, Palmen, wild wachſende Kaffeebäume, Orchidäen, Schmarotzer- und Schlingpflanzen, Blüthen und Blumen ohne Zahl — er ſieht die bunteſten Vögel, die größten Schmetterlinge, die glänzendſten Inſekten, die von Blüthe zu Blüthe, von Aſt zu Aſt ſchwärmen und fliegen. Wunderbar herrlich ſind in dunkler Nacht die Millionen Leuchtkäfer, die ſich bis in die höchſten Spitzen der Bäume erheben und zwiſchen Blättern und Geſträuchen wie hellſchimmernde Sternchen glänzen.

Man hatte mir geſagt, daß die Beſteigung dieſes Berges höchſt beſchwerlich ſei; das fand ich aber nicht ſo, indem man in 3 ⅓ Stunden ganz bequem auf die Spitze kommt und drei Viertheile des Weges ſogar zu Pferde machen kann.

Schlöſſer der kaiſerlichen Familie.

Als eigentlicher Wohnſitz der kaiſerlichen Familie iſt das Schloß Chriſtovao zu betrachten, welches eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt. Der Kaiſer bringt daſelbſt beinahe das ganze Jahr zu, und ſelbſt alle

Digitized by Google

politiſchen Berathungen und Geſchäfte werden hier gepflogen.

Das Schloß iſt klein, und zeichnet ſich weder durch Geſchmack noch durch Architektur aus, — das einzige reizende iſt ſeine Lage. Es erhebt ſich auf einem Hügel und beherrſcht das Orgelgebirge und eine der Meeresbuchten. Der Schloßgarten iſt unbedeutend und zieht ſich in Terraſſen bis in das Thal hinab. Ein größerer Garten, der als Baum- und Pflanzſchule dient, ſchließt ſich an ihn an. Beide ſind für Europäer höchſt intereſſant, da man hier eine große Menge von Gewächſen findet, die bei uns gar nicht, oder höchſtens in Zwerggeſtalten in den Treibhäuſern vorkommen. — Herr Riedl, Direktor über beide Gärten, war ſo gefällig, mich ſelbſt überall herumzuführen und mich beſonders auf die Thee- und Bambuspflanzungen aufmerkſam zu machen.

Ein anderer kaiſerlicher Garten iſt in Ponte de Caschu (eine Legua von der Stadt). In dieſem Garten ſtehen drei Mangobäume, die ſich ihres Alters und ihres Umfanges wegen auszeichnen. Ihre Aeſte beſchreiben einen Umkreis von mehr als 80 Fuß. Sie tragen keine Früchte mehr.

Von nahen Spaziergängen ſind noch zu empfehlen: „Der Telegraphen-Berg, der öffentliche Garten (Jardin publico) die Praya do Flamingo und die Klöſter St Gloria und St. Theresia u. ſ. w.

Digitized by Google

Ausflug nach der neu angelegten deutschen Colonie Petropolis. Mordversuch eines Marron-Negers.

Man erzählte mir in Rio de Janeiro so viel von dem schnellen Aufblühen von Petropolis, einer in der Nähe Rio de Janeiros von Deutschen neu angelegten Kolonie, von der herrlichen Gegend, in der dieselbe liegt, von den Urwäldern, durch die ein Theil des Weges führt, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, einen Ausflug dahin zu machen. Mein Reisegefährte, Graf Berchtold, war von der Partie, und so mietheten wir am 26. Sept. zwei Plätze auf einer Barke, deren täglich mehrere nach dem 20 bis 22 Seemeilen entfernten Porto d'Estrella gehen, von wo aus man die Wanderung zu Land fortsetzen muß. Wir fuhren durch eine Bucht, die sich durch wahrhaft pittoreske Ansichten auszeichnet und mich mehrmals lebhaft an Schwedens so ganz eigenthümliche Seen erinnerte. Sie ist von reizenden Hügelketten begrenzt und mit kleinen Inseln und Inselgruppen bedeckt, die theils mit Palmen und anderen Bäumen und Gesträuchen so üppig bewachsen sind, daß man sie kaum für betretbar hält, theils als kolossale Felsen einzeln aus dem Meere ragen oder lose über einander gethürmt sind. Merkwürdig ist an vielen der letzteren die runde Form, die oft wie gemeißelt erscheint.

Digitized by Google

Unſere Barke wurde von vier Negern und einem weißen Kommandanten geführt. Anfangs trieben aufgeblähte Segel unſer Schifflein und die Matroſen benutzten dieſe günſtigen Augenblicke, zu einer Mahlzeit, die aus einer tüchtigen Portion Maniokmehl, aus gekochten Fiſchen, gebratenem Mil (türkiſches Korn), Orangen, Cocus und anderen kleineren Nußgattungen beſtand, — ja ſogar Weißbrod, für die Schwarzen ein Luxusartikel, fehlte nicht. Innig freute es mich, dieſe Menſchen ſo gut gehalten zu ſehen. Nach zwei Stunden verließ uns der Wind und die Matroſen mußten zu den Rudern greifen. Die hieſige Art und Weiſe des Ruderns fand ich ſehr beſchwerlich. Der Matroſe mußte bei jedem Schlage auf eine vor ihm befeſtigte Bank ſteigen und ſich während des Aufhebens des Ruders mit voller Gewalt zurückwerfen. Nach abermals 2 Stunden verließen wir die See und lenkten links ein in den Fluß Geromerim, an deſſen Mündung ein Gaſthaus liegt, bei welchem eine halbe Stunde angehalten wurde. Hier ſah ich auch einen ſeltſamen Leuchtthurm — eine Laterne an einem Felſen hängend. — Die Schönheit der Gegend hört nun auf; doch nur für den Laien — der Botaniker würde ſie erſt jetzt herrlich und wunderbar finden, denn die ſchönſten Waſſerpflanzen, darunter vorzüglich die Nymphea, die Pontedera und das cyprianiſche Gras, breiten ſich in dem Waſſer und um dasſelbe aus. Die beiden erſteren ſchlingen ſich bis um die Spitzen der naheſtehenden Bäumchen, und das cyprianiſche Gras erreicht eine Höhe von 6—8 Fuß. Die Ufer des Fluſſes ſind flach und von niedrigem Gebüſche und jungen Waldungen umſäumt; den Hintergrund bilden Hügelketten. Die Häuschen, die hin

Digitized by Google

und wieder zum Vorſcheine kommen, ſind von Stein erbaut und mit Ziegeln gedeckt, ſehen aber nichts deſto weniger ziemlich armſelig aus.

Wir fuhren 7 Stunden auf dem Fluſſe und gelangten ohne Unfall nach Porto d'Estrella, einem nicht unbedeutenden Orte, da er der Stapelplatz für die Waaren iſt, die vom Innern des Landes kommen und von hier zu Waſſer nach Braſiliens Hauptſtadt gefördert werden. Es gibt da zwei hübſche Gaſthöfe, außerdem noch ein Gebäude — einem türkiſchen Chan ähnlich — und ein ungeheueres Ziegeldach, auf ſtarken, gemauerten Pfeilern ruhend. Erſteres war für die Waaren beſtimmt und letzteres für die Eſeltreiber, die ſich gütlich gelagert hatten und über luſtig aufflammenden Feuern ihr Abendmahl bereiteten. Dieſe Art Nachtquartier gefiel uns zwar recht gut; wir zogen es aber vor, in den Gaſthof zum „Stern" zu gehen, wo uns die reinlichen Zimmer und Betten und die würzig bereiteten Speiſen doch noch beſſer gefielen.

27. Sept. Von Porto d'Estrella bis Petropolis ſind noch 7 Leguas. Gewöhnlich legt man dieſe Strecke auf Maulthieren zurück, die man per Stück mit vier Milreis bezahlt; da man uns aber in Rio de Janeiro dieſen Weg als einen ſchönen Spaziergang geſchildert hatte, der zum Theil durch herrliche Waldungen führe und überdieß höchſt belebt und ſicher ſei, indem er die Hauptverbindungsſtraße nach Minas Gueras bilde, ſo entſchloſſen wir uns, ſelben zu Fuß zu machen, um ſo mehr, als der Graf zu botaniſiren, und ich Inſekten zu ſammeln wünſchte. Die beiden erſten Leguas führten durch ein breites Thal, das größtentheils mit dichtem Geſtrippe und jungen Wal-

Digitized by Google

dungen bedeckt und mit hohen Gebirgen umgeben war. Schön nahmen ſich am Saume des Weges die wild wachſenden Ananaſe aus, die, noch nicht ganz gereift, in roſenrothen Farben erglühten. Leider ſind ſie bei weitem nicht ſo ſchmackhaft, als ſie ſchön ausſehen, und werden daher auch nur ſelten gepflückt. Großes Vergnügen gewährten mir die Kolibris, deren ich hier mehrere der kleinſten Gattung ſah. Man kann ſich wirklich nichts zarteres und anmuthigeres als dieſe Thierchen denken. Sie holen ihre Nahrung aus den Blumenkelchen, die ſie flatternd umſchweben, wie die Schmetterlinge, mit welchen man ſie in ihrem eiligen Fluge auch leicht verwechſeln kann. Selten nur ſieht man ſie ruhend auf Aeſtchen ſitzen. Nachdem wir das Thal durchſchritten hatten, gelangten wir an die Serra — ſo benennen die Braſilianer die Spitze jedes Gebirges, das man überſteigen muß. Dieſe hier vor uns war an 3000 Fuß hoch. Eine breite, gepflaſterte Straße führte zwiſchen Urwaldungen den Berg hinan.

Ich hatte mir immer vorgeſtellt, daß in einem Urwalde die Bäume ungewöhnlich dicke und hohe Stämme haben müßten. Dies fand ich nun hier nicht — wahrſcheinlich iſt die Vegetation zu ſtark, und die Hauptſtämme erſticken und verfaulen unter den Maſſen kleinerer Bäume, Geſträuche, Schling- und Schmarotzerpflanzen. Beide letztere Gattungen ſind ſo häufig und überdecken derart die Bäume, daß man oft kaum die Blätter, viel weniger die Stämme derſelben ſieht. Ein Botaniker, Herr Schleierer, verſicherte uns, einſt auf einem Baume ſechs und dreißigerlei Schling- und Schmarotzerpflanzen gefunden zu haben.

Wir machten eine reiche Ernte an Blumen, Pflanzen

Digitized by Google

und Insecten und verfolgten gemächlich unsern Weg, entzückt über die herrlichen Waldungen und die nicht minder reizenden Ansichten, die sich uns über Berg und Thal, nach dem Meere und seinen Buchten, ja theilweise sogar bis nach der Hauptstadt eröffneten.

Häufige Truppa's*), von Negern geführt, so wie einzelne Fußgänger, deren wir vielen begegneten, benahmen uns jede Furcht, so daß uns das fortwährende Folgen eines Negers gar nicht auffiel. Als wir uns aber auf einer etwas einsamen Stelle allein befanden, sprang er plötzlich vor, in einer Hand ein langes Messer, in der andern einen Laso**) haltend, drang auf uns ein und gab uns mehr durch Geberden als Worte zu verstehen, daß er uns morden und in den Wald schleppen wolle.

Wir führten keine Waffen bei uns, weil man uns diese Partie als ganz gefahrlos schilderte, und hatten zur Vertheidigung nichts als unsere Sonnenschirme. Ich besaß außerdem noch ein Taschenmesser, welches ich augenblicklich aus der Tasche zog und öffnete, fest entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen. So gut es gehen wollte wehrten wir mit den Schirmen die Stiche ab. Die Schirme hielten aber nicht lange aus; überdies bekam der Neger den

*) Unter einer Truppa versteht man 10 Maulthiere, die von einem Neger geführt werden; gewöhnlich vereinigen sich mehrere Truppa's und bilden oft Züge von 100 — 200 Maulthieren. Es werden nämlich in Brasilien alle Gegenstände auf Maulthieren fortgeschafft.

**) Der Laso ist ein Strick mit einer Schleife; die Eingebornen von Süd-Amerika wissen sich dessen so geschickt zu bedienen, daß sie die wildesten Thiere damit einfangen.

Digitized by Google

meinigen zu faſſen — wir rangen darum — er brach ab und mir blieb nur ein Stückchen des Griffes in der Hand; doch war ihm bei dieſem Ringen das Meſſer entfallen und einige Schritte weggerollt — raſch ſtürzte ich darnach und dachte ſchon, es zu erfaſſen, als er, ſchneller denn ich, mit Hand und Fuß mich davon wegſtieß und ſich deſſelben wieder bemächtigte. Er ſchwang es wüthend über meinem Haupte und brachte mir zwei Wunden bei, einen Stich und einen tiefen Schnitt, beide in den linken Oberarm *); nun hielt ich mich für verloren, und nur die Verzweiflung gab mir den Muth, auch von meinem Meſſer Gebrauch zu machen. Ich führte einen Stoß nach der Bruſt des Negers, er wehrte ihn ab und ich verwundete ihn nur tüchtig an der Hand. Der Graf ſprang hinzu und packte den Kerl von rückwärts, wodurch ich Gelegenheit bekam, mich wieder vom Boden zu erheben. Dies Alles war in dem Zeitraume einiger Augenblicke geſchehen; die erhaltene Wunde hatte den Neger wüthend gemacht; er fletſchte uns die Zähne entgegen wie ein wildes Thier und ſchwang ſein Meſſer mit fürchterlicher Schnelligkeit. Bald hatte der Graf auch einen Schnitt über die ganze Hand erhalten, und unfehlbar wären wir verloren geweſen, hätte Gott nicht Hilfe geſandt. Wir vernahmen Pferdetritte auf dem Steinpflaſter und augenblicklich ließ der Neger von uns ab und entſprang in den Wald. Gleich darauf bogen zwei Reiter um die

*) Ich habe in der Beſchreibung dieſer Partie, die im Dezember des Jahres 1847, während ich noch auf den Reiſen war, in A. Frankls Sonntagsblättern in Wien erſchien, die Thatſache meiner Verwundung verſchwiegen, um meine Freunde und Verwandte nicht zu beunruhigen.

Digitized by Google

Ecke des Weges; wir eilten ihnen entgegen; die ſtark blutenden Wunden, ſo wie unſere zerſchnittenen Schirme erklärten ſchnell unſere Lage. Sie befragten uns um die Richtung, die der Flüchtling eingeſchlagen hatte, ſprangen von den Pferden und ſuchten ihn zu ereilen; doch wäre ihre Mühe vergebens geweſen, wenn nicht zwei Neger des Weges gekommen wären, die ihnen Hilfe leiſteten und den Kerl bald einfingen. Er wurde gebunden und bekam, da er nicht geben wollte, eine tüchtige Tracht Schläge, beſonders über den Kopf, ſo daß ich fürchtete, der Hirnſchädel müſſe dem Armen eingeſchlagen werden. Trotzdem verzog er keine Miene und blieb wie erſtarrt auf der Erde liegen. Die beiden Neger mußten ihn auffaſſen, wobei er, gleich einem wüthenden Thiere, um ſich biß, und bis zu dem nächſtgelegenen Hauſe tragen. Unſere Retter, ſo wie der Graf und ich gingen mit, ließen uns die Wunden verbinden und ſetzten dann die Wanderung fort, zwar nicht ganz ohne Angſt, beſonders, wenn wir einem oder mehreren Negern begegneten, aber ohne weiteren Unfall und in immerwährender Bewunderung der reizenden Landſchaft.

Die Kolonie Petropolis liegt in der Mitte eines Urwaldes, 2500 Fuß über der Meeresfläche. Sie wurde erſt vor ungefähr 14 Monaten begründet und zwar hauptſächlich, um verſchiedene Gattungen europäiſcher Gemüſe und Früchte, die in den tropiſchen Ländern nur auf einer bedeutenden Höhe gedeihen, für den Bedarf der Hauptſtadt zu ziehen. Eine kleine Reihe von Häuſern bildete bereits eine Straße, und auf einem gelichteten Platze ſtanden ſchon die hölzernen Gerippe eines größeren Gebäudes, des kaiſerlichen Luſtſchloſſes, das aber ſchwerlich ein kaiſerliches

Digitized by Google

Ansehen bekommen dürfte, denn kleine, niedrige Eingangsthüren stachen gar seltsam gegen die breiten und großen Fenster ab. Um das Schloß wird sich die Stadt bilden. Doch liegen auch viele einzelne Häuschen entfernter in den Waldungen. Ein Theil der Kolonisten, als: die Handwerker, Krämer u. s. w. erhielten kleine Bauplätze in der Nähe des Schlosses, die Landbebauer größere, aber auch nicht mehr als 2 bis 3 Joch. — Was für Elend mögen die Guten in ihrem Heimathlande erlitten haben, um einiger Joche Landes wegen einen fremden Welttheil aufzusuchen! —

Unser gutes, altes Mütterchen, das die Reise mit uns von Deutschland nach Rio de Janeiro machte, fanden wir hier an der Seite ihres Sohnes. Die Freude, nun mit ihrem Liebling vereint schaffen und wirken zu können, hatte sie in dieser kurzen Zeit um Vieles verjüngt. Ihr Sohn wurde unser Leiter; er führte uns in der jungen Kolonie herum, welche in breiten Schluchten liegt; die sie umgebenden Berge sind so steil, daß, wenn sie von den Bäumen entblößt und in Gartenland umgeschaffen sind, die weiche Erde leicht von den starken Regengüssen herabgeschwemmt werden kann.

Eine Legua von der Kolonie entfernt toset ein Wasserfall in einen sich selbst geschaffenen Schlund; er zeichnet sich mehr durch die kesselartige Einfassung schöner Gebirge, durch die heilige Finsterniß der ihn umgebenden Urwälder, als durch Höhe oder durch Fülle an Wasser aus.

29. Sept. Trotz unseres früheren Unfalles machten wir doch den Rückweg nach Porto d'Estrella wieder zu Fuß, schifften uns auf einer Barke ein und fuhren die

Digitized by Google

ſchöne Nacht durch nach Rio de Janeiro, wo wir des Morgens glücklich ankamen. Ueberall, ſowohl in Petropolis als auch in der Hauptſtadt, wunderte man ſich derart über den Mordanfall, welchem wir ausgeſetzt waren, daß, wenn wir nicht Wunden erhalten, man uns gar nicht Glauben beigemeſſen hätte. Man hielt den Kerl für betrunken oder verrückt. Erſt ſpäter erfuhren wir die eigentliche Urſache. Sein Herr hatte ihn kurz zuvor eines Vergehens wegen gezüchtigt, und als er darauf uns in dem Walde traf, mochte er denken, nun Gelegenheit zu haben, ſeinen Haß gegen die Weißen ungeſtraft befriedigen zu können.

Digitized by Google

Reiſe in das Innere von Braſilien.

Die Städtchen Morroqueimado (Novo-Friburgo) und Aldea da Pedro — Pflanzungen der Europäer. — Waldbrände. — Urwälder. — Letzte Anſiedlung der Weißen. — Beſuch bei den Indianern, auch Puris oder Kabocles genannt. — Rückkehr nach Rio de Janeiro

Auch dieſe Reiſe trat ich in Geſellſchaft des Grafen Berchtold an, nachdem wir beſchloſſen hatten, in das Innere des Landes einzudringen und den Urbewohnern Braſiliens einen Beſuch abzuſtatten.

2. Oktober. Morgens verließen wir Rio de Janeiro und fuhren auf einem Dampfboote nach dem 24 Seemeilen entfernten Hafen Sampajo. Dieſer Hafen liegt an der Mündung des Fluſſes Maccacu; beſteht aber nur aus einem Gaſthofe und zwei bis drei kleinen Häuſern. Wir mietheten hier Maulthiere, um nach der 20 Leguas entfernten Stadt Morroqueimado zu reiten.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß es es in Braſilien Sitte iſt, die Maulthiere ohne Führer zu vermiethen — ein großes Vertrauen, welches die Verleiher den Reiſenden ſchenken. An Ort und Stelle angelangt, übergibt man die Thiere an einem, von dem Verleiher bezeichneten Orte. Wir zogen es jedoch vor, einen

Digitized by Google

Führer mitzunehmen, da wir des Weges unkundig waren, eine Vorsicht, die wir um so weniger bereuten, als wir die Straße häufig mit hölzernen Gattern versperrt fanden, die immer auf- und zugemacht werden mußten.

Der Preis für ein Maulthier betrug 12 Milreis.

Da wir schon um 2 Uhr in Porto Sampajo angekommen waren, beschlossen wir nach Ponte do Pinheiro (4 Leguas) zu reiten. Der Weg führte größtentheils durch Thäler, die mit baumartigem Gestrippe bedeckt und von niederen Gebirgen umgeben waren. Im Ganzen erschien die Gegend sehr wild, und nur hier und da waren magere Weideplätze und armselige Hütten zu sehen.

Das Städtchen Ponte de Cairas, das wir passirten, besteht aus einigen Kaufläden und Venden, mehreren kleineren Häusern, einem Kirchlein und einer Apotheke; der Hauptplatz glich einer Weide. — Ponte do Pinheiro ist etwas größer. Wir fanden da eine sehr gute Unterkunft, ein treffliches Abendmahl, bestehend aus Hühnern mit Reis gedünstet, Weißbrod, Maniokmehl und portugiesischem Weine, gute Betten und ein Frühstück; bezahlten dafür aber auch 4 Milreis.

3. Oktober. Erst um 7 Uhr kamen wir zum Aufbruche; wie überall, ist auch hier zu Lande des Morgens kein Weiterkommen.

Die Gegend behielt denselben Anstrich wie Tages vorher, nur näherten wir uns mehr den höheren Gebirgen. Der Weg war ziemlich gut, desto schlechter aber waren die Brücken über die Bäche und Pfützen; wir priesen uns stets glücklich, wenn wir eine solche ohne Anstand passirt hatten. Nach ungefähr drei Stunden (2 Leguas) erreichten wir

Digitized by Google

die große Zucker-Fazenda *) de Collegio, die in ihrer Anlage vollkommen einem großen Landsitze gleicht. An das geräumige Wohnhaus schließt sich eine Kapelle, umher liegen die Wirthschaftsgebäude und das Ganze ist von einer hohen Mauer umgeben.

Weithin waren die Ebenen und niederen Anhöhen mit Zuckerrohr bepflanzt. Leider konnten wir die Bereitung des Zuckers nicht sehen, da das Rohr noch nicht reif war.

Der Reichthum eines Plantagenbesitzers wird in Brasilien nach der Anzahl der Sclaven bemessen. — Diese Pflanzung besaß 800 Sclaven — ein bedeutender Reichthum, da jeder männliche Sclave 6—700 Milreis kostet.

Unweit dieser Fazenda, rechts von der Straße, liegt die ebenfalls ziemlich bedeutende Fazenda Papagais; außerdem sahen wir noch mehrere kleinere Pflanzungen, die in die einförmige Gegend etwas Leben brachten.

St. Anna (4 Leguas) ist ein unbedeutender Ort, der nur aus einigen Häusern, einem Kirchlein und einer Apotheke besteht. Letztere darf in keinem brasilianischen Orte fehlen, und zählte er auch nur 12—15 Häuschen. Wir nahmen hier bei einem etwas prellerischen Wirth, Hrn. Gebhart, eine Eierspeise und eine Flasche Wein, ließen unsern Maulthieren etwas Mil geben und bezahlten dafür 3 Milreis.

Wir ritten diesen Tag nur noch nach Mendoza (3 Leguas), einem noch unbedeutenderen Orte als St. Anna. Ein Kramladen und eine Venda waren die einzigen Ge-

*) Fazenda heißt so viel wie: Plantage, Pflanzung.

Digitized by Google

bäude, die an der Straße lagen; doch entdeckten wir im Hintergrunde eine Maniok-Fazenda. Wir besuchten sie, und der Besitzer war so gefällig, uns erst mit schwarzem Kaffee zu bewirthen (eine in Brasilien übliche Sitte) und dann in seiner Pflanzung umher zu führen.

Die Maniokpflanze treibt Stengel von 4 bis 6 Fuß Höhe hervor, die oben mehrere große Blätter haben. Der wichtige Theil dieser Pflanze ist die knollenartige Wurzel, die oft 2 — 3 Pfund wiegt und in ganz Brasilien die Stelle des Getreides vertritt. Sie wird gewaschen, geschält und an die äußere rauhe Rundung eines Mühlsteines, der durch Neger gedreht wird, so lange gehalten, bis sie zerrieben ist. Die Masse wird hierauf in einen Korb gegeben, fleißig abgewässert und dann mittelst einer Presse vollkommen ausgedrückt. Zuletzt schüttet man sie auf große Eisenplatten, auf welchen sie durch gelind unterhaltene Hitze langsam getrocknet wird. Sie gleicht nun ganz einem groben Mehle und wird statt des Brodes auf zweierlei Art gebraucht — naß und trocken. Im ersten Falle macht man sie mit heißem Wasser an, so daß sie die Form eines Breies hat; im zweiten Falle erscheint sie als grobes Mehl in kleinen Körbchen, woraus sich bei Tische jeder nach Belieben nimmt und über die Speisen streut.

4. Oktbr. Die Gebirge ziehen sich immer enger und enger zusammen und die Waldungen werden dichter und üppiger. Ueber alle Beschreibung schön machen sich die Schlingpflanzen, die nicht nur den Grund ganz überdecken, sondern derart mit den Bäumen verzweigt sind, daß ihre herrlichen Blumen an den höchsten Aesten hängen und als wunderbare Blüthen der Bäume erscheinen. Aber auch

Digitized by Google

Bäume gibt es, deren gelbe und rothe Blüthen den schönsten Blumen gleichen und andere mit großen weißlichen Blättern, die wie Silber aus dem grünen, blüthenreichen Blättermeere hervor leuchten. Solche Wälder könnte man wahrlich die Riesengärten der Welt nennen. — Die Palmen haben beinahe gänzlich aufgehört.

Bald hatten wir das Gebirge erreicht, das nun überstiegen werden mußte. Wir kamen manchmal auf so hohe, freie Punkte, daß wir bis auf die Hauptstadt zurücksehen konnten. Auf der Spitze des Gebirges (Alta da Serra, 4 Leguas von Mendoza) fanden wir eine Venda. Von diesem Punkte sind noch 4 Leguas nach Morroqueimado, die wir sehr langsam zurücklegten, da der Weg immer Berg auf und ab führte Die herrlichsten Waldungen umgaben uns fortwährend von allen Seiten, und nur selten erinnerte uns eine kleine Pflanzung von Kabi *) oder Mil an die Nähe der Menschen. Wir sahen das Städtchen erst, nachdem wir den letzten Hügel erstiegen hatten und schon ganz nahe waren. Es liegt in einem großen malerischen Gebirgskessel, 3200 Fuß über der Meeresfläche. Da die Nacht schon heran rückte, waren wir für heute froh, unser Nachtquartier zu erreichen, das wir seitwärts des Städtchens bei einem Deutschen, Herrn Lindenroth, vortrefflich, und wie die Folge zeigte, sehr billig fanden, indem täglich die Person für Wohnung und drei gute Mahlzeiten einen Milreis bezahlte.

*) Kabi, afrikanisches Gras, wird in ganz Brasilien gepflanzt, da nirgends Gras wächst. Es wächst sehr hoch und schilfartig.

Digitized by Google

5. Oktbr. Das Städtchen Novo Friburgo oder Morroqueimado wurde vor ungefähr 15 Jahren gegründet, und zwar von französischen Schweizern und Deutschen. Es zählt noch nicht ganz 100 gemauerte Häuser, die zum größeren Theil eine ungemein breite Straße bilden, zum Theil zerstreut umher liegen.

Schon in Rio de Janeiro hatte man uns sehr viel von den Herren Beske und Freese erzählt und uns aufgefordert, es ja nicht zu unterlassen, beide zu besuchen. Herr Beske ist Naturforscher und lebt hier mit seiner Frau, die beinah so unterrichtet ist, wie er selbst. Wir unterhielten uns gar manche Stunde in ihrer lieben Gesellschaft; sie zeigten uns interessante Sammlungen von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Schlangen, Insekten u. s. w., unter welch letzteren wir mehr des schönen und merkwürdigen sahen, als im Museum zu Rio de Janeiro. Herr Beske hat stets viele Bestellungen naturhistorischer Gegenstände nach Europa zu besorgen. — Herr Freese ist Vorsteher und Eigenthümer einer Erziehungsanstalt für Knaben, und zog es vor, sein Institut hier oben im kühleren Klima zu errichten, als unten in der heißen Stadt. Er war so gefällig, uns die ganze Einrichtung der Anstalt zu zeigen. Da wir ihn gegen Abend besuchten, waren die Lehrstunden bereits geschlossen; doch führte er uns alle seine Schüler vor, ließ sie einige Turnübungen machen und gab ihnen verschiedene Fragen über Geschichte, Geographie, Arithmetik u. s. w., die alle recht überlegt und richtig beantwortet wurden. Sein Institut zählt 60 Plätze, welche sämmtlich besetzt waren, obwohl für jeden jährlich 1000 Milreis bezahlt werden.

Digitized by Google

6. Oktober. Wir waren Willens geweſen, nur einen Tag in Novo Friburgo zu verweilen und dann gleich unſere Reiſe fortzuſetzen. Leider hatte ſich aber die Wunde, die der Graf auf unſerm Ausfluge nach Petropolis in die Hand erhalten hatte, durch den angeſtrengten Gebrauch der Hand und in Folge der großen Hitze ſehr verſchlimmert; es kam eine Entzündung dazu, und ſo war für ihn an eine Fortſetzung der Reiſe nicht zu denken. Glücklicher war ich mit meinen Wunden, denn da ſie ſich am Oberarm befanden, konnte ich ſie hinlänglich ſchonen und verwahren, — ſie waren nun in voller Heilung begriffen und mir weder gefährlich noch hinderlich. Es blieb mir alſo nichts übrig, als entweder allein zu reiſen, oder die intereſſanteſte Partie, den Beſuch bei den Indianern, aufzugeben. Zu letzterem konnte ich mich durchaus nicht entſchließen; — ich erkundigte mich daher, ob dieſe Reiſe mit nur einiger Sicherheit zu machen ſei, und da man mich deſſen ſo halb und halb verſicherte, und Herr Lindenroth mir überdieß einen zuverläßigen Führer verſchaffte, ſo trat ich, bewaffnet mit einer guten Doppelpiſtole, furchtlos meine Wanderung an.

Wir blieben Anfangs zwiſchen Gebirgen und ſtiegen wieder in die wärmere Region hinab. Die Thäler waren meiſt ſchmal und die Einförmigkeit der Waldregionen häufig durch Pflanzungen unterbrochen. Aber nicht alle Pflanzungen ſahen ſchön aus. Die meiſten ſind ſo voll Unkraut, daß man oft die eigentliche Pflanze, beſonders wenn ſie noch jung und klein iſt, gar nicht heraus findet. Auf die Zucker- und Kaffee-Plantagen allein wird große Sorgfalt verwendet.

Digitized by Google

Die Kaffeebäume ſtehen reihenweiſe auf ziemlich ſenkrechten Hügeln. Sie erreichen eine Höhe von 6 bis 12 Fuß, fangen ſchon im zweiten, längſtens im dritten Jahre an Früchte zu tragen und bleiben zehn Jahre fruchtbar. Ihr Blatt iſt länglich und ſchwach ausgezackt, die Blüthe weiß, die Frucht ſetzt ſich traubenförmig an und gleicht einer länglichten Kirſche, die erſt grün iſt, dann roth, braun und endlich ſchwärzlich wird. Zur Zeit der rothen Farbe iſt die äußere Schale noch weich; zuletzt wird ſie aber vollkommen hart und ſieht wie eine hölzerne Kapſel aus. Man findet auf den Bäumen zu gleicher Zeit Blüthen und ganz gereifte Früchte und erntet daher beinah das ganze Jahr. Die Ernte ſelbſt geſchieht auf zweierlei Art: entweder pflückt man die Früchte ab, oder man breitet große Strohmatten unter und ſchüttelt die Bäume. Die erſtere Art iſt die mühſamere, aber ungleich beſſere.

Ein neues Schauſpiel, das mir hier zum erſtenmal vorkam, waren häufige Waldbrände, die gelegt werden um das Land urbar zu machen. Meiſt ſah ich nur von ferne ungeheure Rauchwolken empor wirbeln und wünſchte nichts ſehnlicher, als ſolch einem Brande recht nahe zu kommen. Mein Wunſch ſollte noch an dieſem Tage erfüllt werden, indem der Weg zwiſchen einem brennenden Walde und einem brennenden Roſte *) mitten hindurch führte. Der Raum zwiſchen beiden betrug höchſtens 50 Schritte und war ganz vom Rauche überdeckt. Man hörte das Kniſtern des Feuers und ſah durch die Rauchwolken

*) Unter Roſt verſteht man theils eine Strecke niedrigen Gebüſches, theils auch die Stellen ſo eben ausgebrannter Wälder.

mächtige Flammenſäulen aufzüngeln. Dazwiſchen tönten Knalle, gleich Kanonenſchüſſen, die von dem Falle der großen Bäume herrührten. Als mein Führer dieſem Höllenpfuhle zuritt, ward mir doch etwas Angſt; ich bedachte aber, daß er ſein Leben gewiß nicht leichtſinnig auf's Spiel ſetzen würde und daher ſchon die Erfahrung haben müſſe, daß ſolche Stellen zu paſſiren ſeien.

Am Eingange ſaßen zwei Neger, um den Wanderer über die Richtung, die er einzuſchlagen habe, zu belehren, und ihm die größte Eile zu empfehlen. Mein Führer überſetzte mir dieß, gab ſeinem Pferde die Sporen, ich folgte ſeinem Beiſpiele, und ſo ſprengten wir mit verhängten Zügel in die dampfende Schlucht.

Glühende Aſche flog um uns her, und beklemmender noch als die vom Brande ausgehende Hitze war der erſtickende Qualm des Rauches; auch unſern Thieren ſchien der Athem zu fehlen und wir hatten viel Mühe ſie im Galoppe zu erhalten. Zum Glücke war die ganze Strecke nur fünf- bis ſechshundert Schritte lang, und ſo gelangten wir ohne Unfall hindurch.

Solch' ein Brand gewinnt in Braſilien nie eine große Ausdehnung, da die Vegetation zu friſch iſt und dem Feuer zu ſehr entgegen arbeitet. Man muß den Wald an vielen Orten anzünden, und ſelbſt da erliſcht das Feuer häufig, und man findet mitten in dem abgebrannten Walde unverſehrte Stellen. — Bald, nachdem wir dieſen gefährlichen Weg paſſirt hatten, kamen wir an herrliche Felſen, deren beinahe ſenkrechte Wände eine Höhe von 600 — 800 Fuß haben mochten. Viele abgelöſte Felsſtücke lagen an dem Wege und bildeten hübſche Gruppen.

Digitized by Google

Zu meinem Erſtaunen vernahm ich von meinem Führer, daß unſer heutiges Nachtquartier ſchon ganz nahe ſei. Wir hatten kaum 5 Leguas zurückgelegt; doch ſollte nach ſeiner Behauptung eine weitere Venda, wo wir über Nacht bleiben könnten, gar zu entfernt ſein. In der Folge ſah ich wohl, daß es ihm nur um die Verlängerung der Reiſe zu thun war, die ihm ein hübſches Geld einbrachte, da er, außer ſehr guter Koſt und Futter für die beiden Maulthiere, täglich vier Milreis bekam.

Wir blieben alſo in einer einzeln liegenden Venda, mitten im dichten Walde, bei Herrn Molaß über Nacht.

Von der Hitze hatten wir unter Tages ſehr viel gelitten — der Thermometer wies in der Sonne auf 39 Grade.

Was einem Reiſenden an den Koloniſten und Bewohnern Braſiliens am meiſten auffallen muß, ſind die Kontraſte von Furcht und Muth. Einerſeits iſt Jedermann, den man auf der Straße ſieht, mit Piſtolen und langen Meſſern bewaffnet, als wäre das ganze Land voll Räuber und Mörder, — andrerſeits hauſen die Plantagen-Beſitzer ſorglos ganz allein in Mitte ihrer Maſſe von Sclaven, und der Reiſende übernachtet furchtlos mitten in den undurchdringlichſten Waldungen in einſamen Venden, die weder Gitter vor den Fenſtern, noch feſte Thüren mit guten Schlöſſern beſitzen. Das Wohnzimmer der Eigenthümer iſt noch überdieß von den Gaſtzimmern weit getrennt und abſeit gelegen, und von den Hausleuten (lauter Sclaven) könnte man ſchon gar keine Hilfe erlangen, da ſie in irgend einer Ecke des Stalles oder der Scheuer wohnen. Anfangs bangte mir ſehr, ſo umgeben

Digitized by Google

von der wilden, finstern Waldung, abgeschnitten von jeder Hilfe, allein in einem nur leicht geschlossenen Zimmer die Nächte zuzubringen. Da man mir aber überall versicherte, gar nie von einem Einbruche gehört zu haben, verabschiedete ich bald die überflüssige Furcht und schlief vollkommen ruhig.

In Europa kenne ich nur wenig Länder, wo ich wagen möchte, bloß in Begleitung eines gedungenen Führers durch dichte Wälder zu reisen und in so schauerlich einsamen Häuschen die Nächte zuzubringen.

Am 7. Oktober machten wir ebenfalls nur eine kleine Tagreise von 5 Leguas nach dem Städtchen Canlo Gallo. Die Gegend blieb sich gleich, enge Thäler ohne Aussichten, und Gebirge, bedeckt mit unübersehbaren Waldungen. Erinnerten nicht hin und wieder kleine Fazenden oder gelegte Waldbrände an die Hand des Menschen, so könnte man vermeinen, in einem noch unentdeckten Theile Brasiliens umherzustreifen.

Eine abenteuerliche Abwechslung in dieses Einerlei brachte ein kurzes Abkommen vom Wege. Wir mußten, um die rechte Straße wieder zu erreichen, mitten durch den Wald über ungebahnte Fährten dringen, — eine Aufgabe, von der sich ein Europäer kaum einen Begriff machen kann. Wir stiegen von den Thieren, der Führer hieb rechts und links die tief hängenden Baumzweige ab und durchschnitt das dichte Gewebe der Schlingpflanzen. Bald mußten wir über abgebrochene Stämme klettern, zwischen anderen uns durchzwängen, bald versanken wir bis an die Kniee in das Geflechte der zahllosen Schlingpflanzen. Ich begann fast an der Möglichkeit des Durchdringens zu

Digitized by Google

zweifeln und begreife noch heute nicht, wie es uns gelang, dieſem unentwirrbaren Dickicht zu entkommen.

Das Städtchen Canto Gallo liegt in einem engen Thale und zählt ungefähr 80 Häuſer. Die Venda ſteht abſeit, und man ſieht das Städtchen von ihr aus gar nicht. — Die Temperatur iſt hier ſo heiß wie jene von Rio de Janeiro.

Von einem kurzen Spaziergange nach dem Städtchen in die Venda zurückgekehrt, ſetzte ich mich zu meiner Wirthin, um einmal ſo recht in der Nähe eine braſilianiſche Haushaltung zu ſehen. Die liebe Wirthin bekümmerte ſich jedoch wenig um Wirthſchaft und Küche, — wie in Italien, war dieß die Sache des Mannes. Das Kochen beſorgte eine Negerin mit zwei Negerjungen, und die Einrichtung der Küche war im höchſten Grade einfach. Das Salz wurde mit einer Flaſche zerdrückt, die gekochten Kartoffeln desgleichen; hierauf preßte man letztere mittelſt eines Tellers in die Pfanne, um ihnen dadurch die Form eines Kuchens zu geben — ein ſpitziges Holz diente zur Gabel u.ſ.w. Für jedes Gericht brannte ein eigenes großes Feuer.

An der Tafel nahm alles Platz, was von weißer Farbe war. Sämmtliche Gerichte, beſtehend aus kaltem Rinderbraten, ſchwarzen Bohnen mit gekochtem Carna secca *), Kartoffeln, Reis, Maniokmehl und gekochten Maniokwurzeln, wurden zugleich auf den Tiſch geſtellt und jeder langte nach Belieben zu. Zum Schluſſe kam ſchwar-

*) Carna secca iſt in ganz Braſilien ein Hauptnahrungsartikel für Weiße und Schwarze; er kommt von Buenos-Ayres und beſteht aus Ochſenfleiſch in lange, flache und breite Streifen geſchnitten, eingeſalzt und in der Luft getrocknet.

Digitized by Google

zer Kaffee. Die Sclaven wurden mit Bohnen, Carna secca und Maniokmehl abgespeist.

8. Oktober. Die Fazenda Boa Esperanza, 6 Leguas entfernt, war unser heutiges Ziel. Eine Legua hinter Canto Gallo kamen wir an einem kleinen Wasserfalle vorüber, und dann ging es durch die herrlichsten Urwälder, die ich bisher noch gesehen. Ein schmaler Steig, am Saume eines Bächleins führte hindurch. Palmen mit ihren majestätischen Kronen erhoben sich stolz über die Blätterbäume, die sich traulich unter ihnen wölbten und herrliche Boskette bildeten — Orchideen wucherten auf den Zweigen und Aesten — Schlingpflanzen und Farrenkräuter schossen an den Bäumen auf, verzweigten sich mit den Aesten und bildeten dichte Blumen- und Blüthenmauern, die mit den prachtvollsten Farben prangten und einen balsamischen Duft aushauchten — zarte Kolibris schwirrten umher — scheu flog der schön gefärbte Pfeffervogel empor, — Papageien und Parakite wiegten sich in den Aesten, und noch viele andere herrlich gefärbte Vögel, die ich nur aus dem Museum kannte, belebten diesen Zauberhain. Mir war's, als ritt ich in einem Feenparke, und jeden Augenblick meinte ich, Sylphen und Nymphen erscheinen zu sehen.

Ich war überglücklich und fühlte die Anstrengung meiner Reise reichlich belohnt. Nur ein Gedanke trübte den Sonnenschein dieses entzückenden Bildes, der Gedanke, daß der schwache Mensch es wagt, mit dieser Riesennatur in Kampf zu treten, um sie seinem Willen zu beugen. Wie bald mag vielleicht diese tiefe, heilige Ruhe durch die

Digitized by Google

Artſchläge kühner Anſiedler geſtört werden, um Raum zu geben für die Bedürfniſſe des Lebens.

Von gefährlichen Thieren ſah ich nur einige dunkelgrün gefärbte Schlangen von 5 bis 7 Fuß Länge, eine getödtete Unze, der man das Fell abgezogen hatte, und eine 3 Fuß lange Eidechſe, die ängſtlich über den Weg lief. — Affen erblickte ich gar nicht. Die ſcheinen ſich noch tiefer in den Waldungen zu bergen, wo ſo leicht kein menſchlicher Fußtritt ſie in ihren Sprüngen und Spielen ſtört.

Auf dem ganzen Wege von Canto Gallo bis zu dem kleinen Dörfchen St. Ritta (4 Leguas) ſahen wir auch nur an einigen Kaffeepflanzungen, daß die Gegend nicht ganz von Menſchen vergeſſen iſt.

Bei St. Ritta gibt es einige Goldwäſchereien im Fluſſe gleichen Namens, und nicht weit davon werden auch Diamanten gefunden. Seit das Diamanten-Suchen oder Graben kein kaiſerliches Monopol mehr iſt, kann ſich jedermann dieſem Geſchäfte unterziehen, und dennoch wird es ſo viel als möglich insgeheim betrieben. Niemand will bekennen, darnach zu ſuchen, um dem Staat den geſetzlichen Antheil zu entziehen. — Die Edelſteine werden an gewiſſen Stellen in von Regengüſſen herbei geſchwemmtem Sand- und Steingerölle und Erdreiche ſorgfältig aufgeſucht und ausgegraben.

Zu Canto Gallo hatte ich vergangene Nacht zum letzten Male in einer Venda Unterkunft gefunden. Von nun an war ich auf die Gaſtfreundſchaft der Fazendenbeſitzer gewieſen. Erreicht man eine Fazenda, in der man über Mittag oder über Nacht bleiben will, ſo erfordert

Digitized by Google

es die Sitte, an der Außenseite des Gehöftes anzuhalten und durch den Diener um die Erlaubniß anfragen zu lassen. Erst wenn die Bitte gewährt ist, was beinahe durchgehends geschieht, steigt man vom Maulthiere und begibt sich in das Gehöft.

Ich wurde in der Fazenda Boa Esperanza äußerst freundlich aufgenommen, und da ich gerade zum Mittagmahle kam (es war zwischen 3 und 4 Uhr), stellte man augenblicklich für mich und meinen Diener Gedecke auf den Tisch. Die Gerichte waren zahlreich und so ziemlich nach europäischer Art bereitet.

In jeder Venda und in jeder Fazenda verwunderte man sich ungemein, wenn man mich, eine Frau, mit einem einzigen Diener herankommen sah. Die erste Frage war stets, ob ich mich nicht fürchte, die Wälder so allein zu durchstreifen; — mein Führer wurde überall bei Seite genommen und gefragt, warum ich denn reise. — Da ich nun häufig Blumen und Insekten sammelte, hielt er mich für eine Naturforscherin und gab die Wissenschaft für den Zweck meiner Reise aus.

Als die Tafel vorüber war, schlug mir die freundliche Hausfrau vor, die Kaffeepflanzungen, Magazine u.s.w. zu besuchen. Gerne nahm ich diesen Vorschlag an, der mir Gelegenheit bot, die Bereitung des Kaffee's von Anfang bis zu Ende zu sehen.

Die Art und Weise des Pflückens habe ich bereits erzählt. — Ist dieß geschehen, so wird der Kaffee auf großen Plätzen ausgebreitet, die eigens festgestampft und von niedern, kaum fußhohen, gemauerten Wänden umgeben sind. Letztere haben kleine Abzugslöcher, damit im

Digitized by Google

Falle eines Regens das Waſſer ablaufen kann. Auf dieſen Plätzen wird der Kaffee von der glühenden Sonnenhitze getrocknet und dann in große, ſteinerne Mörſer geſchüttet, deren 10 — 20 unter einem hölzernen Sparrwerke aufgeſtellt ſind, von welchem hölzerne Hämmer in die Mörſer fallen und die Hülſe leicht zerdrücken. Die Hämmer werden durch Waſſerkraft in Bewegung geſetzt. Die gequetſchte Maſſe kommt hierauf in hölzerne Kaſten, die in Mitte einer langen Tafel befeſtiget ſind und an beiden Seiten kleine Oeffnungen haben, aus welchen der Kaffee ſammt der Spreu langſam heraus fällt. An der Tafel ſelbſt ſitzen Neger, die den Kaffee von der Spreu ſondern und ihn dann in flache, kupferne, leicht erhitzte Keſſel bringen. Hier wird er fleißig umgewendet und bleibt ſo lange, bis er vollkommen getrocknet iſt. Dieſe letzte Arbeit fordert einige Aufmerkſamkeit, da von dem Grade der Hitze die Farbe des Kaffee's abhängt; wird er zu ſchnell getrocknet, ſo bekömmt er ſtatt der grünlichen eine gelbliche Farbe.

Im Ganzen iſt die Bearbeitung des Kaffee's nicht anſtrengend, und ſelbſt die Ernte deſſelben iſt bei weitem nicht ſo beſchwerlich als bei uns der Getreideſchnitt. Der Neger pflückt den Kaffee in aufrechter Stellung und iſt durch das Bäumchen ſelbſt vor der großen Sonnenhitze geſchützt. Die einzige Gefahr iſt, von giftigen Schlangen geſtochen zu werden, ein Fall, der ſich glücklicherweiſe höchſt ſelten ereignet.

Dagegen ſollen die Arbeiten auf einer Zuckerplantage höchſt anſtrengend ſein, worunter beſonders das Ausjäten des Unkrautes und das Schneiden des Rohres ge-

Digitized by Google

hören — Ich habe noch keiner Zuckerernte beigewohnt; vielleicht werde ich noch im Laufe der Reise dazu kommen.

Mit Sonnenuntergang endet die Arbeit; dann stellen die Neger sich vor dem Herrenhause auf und werden gezählt. Nach einem kurzen Gebete wird ihnen die Abendmahlzeit gereicht, die aus gekochten Bohnen mit Speck, Carna secca und Maniokmehl besteht. Mit Sonnenaufgang versammeln sie sich wieder, werden abermals gezählt und gehen nach abgehaltenem Gebete und Frühstücke an die Arbeit.

Ich hatte in dieser, wie in vielen andern Fazenden, Venden und Privathäusern Gelegenheit zu beobachten, daß man mit den Sclaven bei weitem nicht so hart umgeht, als wir Europäer es meinen. Sie werden mit Arbeit nicht überladen, gehen allen ihren Geschäften sehr gemächlich nach und werden gut genährt. Ihre Kinder sind häufig die Gespielen der Kinder ihrer Herren und balgen sich mit jenen herum wie mit ihres gleichen. Es mag auch Fälle geben, daß der eine oder der andere Sclave hart und unverschuldet gezüchtiget wird; aber haben dergleichen Ungerechtigkeiten nicht auch in Europa statt?

Ich bin gewiß eine große Gegnerin der Sclaverei, und ihre Abschaffung würde ich mit unendlicher Seelenfreude begrüßen. Dessenungeachtet wiederhole ich meine Behauptung, daß der Negersclave unter Gesetzen ein besseres Loos habe, als der freie Fellah in Egypten und als viele Bauern in Europa, die noch unter der Last der Robot seufzen. — Die Haupturſache des bessern Looses

Digitized by Google

eines Sclaven gegenüber dem robotpflichtigen Bauer mag zum Theil hierin liegen, daß der Ankauf und Unterhalt des erſteren koſtſpielig iſt, während man für den letzteren nichts auszulegen hat.

Die Einrichtung der Herrenhäuſer auf den Fazenden iſt höchſt einfach. Die Fenſter ſind ohne Glas und werden des Nachts mit hölzernen Laden geſchloſſen. Oft wölbt ſich über alle Zimmer das Dach als gemeinſchaftliche Decke, und die einzelnen Zimmer ſind nur durch niedere Wände von einander getrennt, ſo daß man jedes Wort des Nachbars, ja beinahe den Athemzug jedes Schlafenden deutlich vernimmt. Die Möbels ſind eben ſo einfach — ein großer Speiſetiſch, einige Divans mit Stroh durchflochten und einige Stühle. Die Kleider hängen gewöhnlich an den Wänden, und nur die Wäſche wird in blecherne Koffer gelegt, um ſie vor dem Benagen der Ameiſen und Baraten zu bewahren.

Die Kinder, ſelbſt der reichen Leute, gehen auf dem Lande häufig ohne Schuhe und Strümpfe. Vor dem Schlafengehen unterſucht man ihre Füßchen, ob ſich Sandflöhe eingeniſtet haben, die dann mittelſt einer Stecknadel von den ältern ſchwarzen Kindern herausgenommen werden.

9. Oktober. Zeitlich des Morgens nahm ich von meinen gütigen Wirthen Abſchied. Die ſorgſame Hausfrau packte mir noch ein gebratenes Huhn, Maniokmehl und Käſe ein, und ſo trat ich wohl ausgerüſtet die fernere Reiſe an.

Die nächſte Station, Aldea do Pedro, an dem Ufer des Parahyby, war vier Leguas entfernt. Man reitet durch herrliche Waldungen und kommt bereits auf hal-

Digitized by Google

dem Wege zu dem Strome Parahyby, der einer der größeren Braſiliens iſt und ſich außerdem durch ſein höchſt originelles Flußbett auszeichnet. Er iſt nämlich mit unzähligen Klippen und Felſen überſäet, die, da er gerade nicht ſehr waſſerreich war, um ſo mehr hervortraten; allerorts erhoben ſich kleine, mit Bäumchen oder Gebüſch bewachſene Inſelchen, die ihm einen zauberhaften Reiz verliehen. In der Regenzeit ſollen wohl die meiſten Felſen und Klippen vom Waſſer überſpült ſein und der Strom ſelbſt erſcheint dann noch um vieles größer und majeſtätiſcher; doch iſt er dieſer zahlloſen Klippen und Felſen wegen nur immer mit Booten und kleinen Flößen zu befahren.

Wie man den Ufern des Fluſſes entlang reitet, ändert ſich die Landſchaft; die Vordergebirge laufen in niedere Hügel aus, die Berge treten zurück, und je mehr man ſich Aldea do Pedro nähert, deſto freier und weiter wird das Thal. Nur im Hintergrunde erheben ſich wieder ſchöne Gebirge, darunter ein ziemlich freiſtehender, hoher, etwas kahler Berg. Auf dieſen wies mein Führer und bedeutete mir, daß dahin unſer Weg führe, um die Puris, die hinter jenen Bergen wohnten, aufzuſuchen.

Ich kam gegen Mittag und fand in Aldea do Pedro ein Dörfchen mit einer gemauerten Kirche, die über 200 Menſchen faſſen mochte. Ich war Willens geweſen, noch denſelben Tag meine Wanderung zu den Puris fortzuſetzen; allein mein Führer hatte Schmerzen am Knie bekommen und konnte nicht weiter reiten. Es blieb mir nichts übrig, als bei dem Geiſtlichen abzuſteigen, der mich auch gerne

Digitized by Google

aufnahm. Er hatte eine ziemlich gute Wohnung, die mit der Kirche unmittelbar in Verbindung ſtand.

10. Oktober. Da ſich das Uebel meines Führers verſchlimmert hatte, bot mir der Geiſtliche ſeinen Neger an deſſen Stelle an. Ich nahm dieſen Antrag dankbar an, konnte aber dennoch vor 1 Uhr nicht fortkommen. Einerſeits that mir dieß nicht leid, da gerade Sonntag war und ich eine Menge Landleute zur Meſſe herbeiſtrömen zu ſehen hoffte. Dem war aber nicht ſo. Obwohl der Tag wunderſchön war, kamen kaum 30 Menſchen in die Kirche. Die Männer waren ganz nach Europäiſcher Art gekleidet; die Weiber trugen lange Mäntel mit Krägen und hatten um den Kopf weiße Tücher geſchlagen, von welchen ein Theil auch das Geſicht bedeckte, das ſie jedoch in der Kirche entblößten. Beide Geſchlechter gingen barfuß.

Der Zufall fügte es, daß ich einem Begräbniſſe und einer Taufe beiwohnte. Schon vor Anfang der Meſſe kam ein Boot über den Parahyby gefahren, und am Ufer angelangt, hob man eine Hängematte heraus, in welcher ſich der Verſtorbene befand. Man legte ihn in einen offenen Sarg, der in einem Hauſe nächſt dem Friedhofe ausgeſtellt wurde. Der Leichnam war mit einem weißen Tuche überdeckt, doch ſahen die Füße und der halbe Kopf heraus. Letzterer ſteckte in einer ſpitzen Kappe von glänzend ſchwarzem Zeuge.

Vor der Todtenfeier fand noch die Taufe ſtatt. Der Täufling, ein 15jähriger Negerjunge, ſtand mit ſeiner Mutter an der Pforte der Kirche. Als der Prieſter in die Kirche ging, um die Meſſe zu leſen, ſtempelte er ihn

Digitized by Google

im Vorübergehen zum Chriſten, ohne viele Ceremonien und Erbauung, ja ohne Zeugen. Der gute Junge ſchien auch von der ganzen Handlung ſo wenig ergriffen wie ein neugeborenes Kind; ich glaube kaum, daß er, ſammt ſeiner Mutter, einen Begriff von der Wichtigkeit dieſer Handlung hatte.

Der Prieſter las hierauf im Fluge die Meſſe und ſegnete dann den Todten ein, der, nebenbei geſagt, einer etwas wohlhabenden Familie angehörte und daher eine ordentliche Beſtattung bekam. — Aber, o Unglück! Als man den Todten in ſein kaltes Ruhebett legen wollte, fand man es zu kurz und zu ſchmal. Der Arme wurde nun ſammt ſeinem Sarge hin und her geſtoßen, ſo daß ich jeden Augenblick erwartete, ihn aus ſelbem herauskollern zu ſehen. Das half aber Alles nichts: nach vielen nutzloſen Anſtrengungen blieb den Leuten doch nichts anderes übrig, als den Sarg bei Seite zu ſtellen und das Grab größer zu machen, was ſie unter beſtändigem Schimpfen und Schmollen thaten.

Dieſe erſchöpfenden Handlungen waren endlich alle vorüber. Ich kehrte nach Hauſe zurück, nahm in Geſellſchaft des Prieſters ein gutes Gabelfrühſtück und machte mich dann mit meinem ſchwarzen Begleiter auf die Reiſe.

Wir ritten lange in einem großen Thale zwiſchen herrlichen Waldungen und mußten zwei Ströme, den Parahyby und den Pomba, in ausgehöhlten Baumſtämmen überſetzen. Für jede dieſer erbärmlichen Ueberfahrten mußte 1 Milreis bezahlt werden, und dabei war noch große Gefahr, nicht ſowohl des Stromes und des kleinen Fahrzeuges halber, als wegen der Thiere, die an der Halfter

Digitized by Google

gehalten, neben dem Kahne ſchwimmen mußten und demſelben häufig ſo nahe kamen, daß ich jeden Augenblick beſorgte, er würde umgeſtürzt werden.

Nachdem wir an 3 Leguas zurückgelegt hatten, erreichten wir die letzte Niederlaſſung der Weißen*). Auf einem freien Platze, der mit Mühe dem Urwald abgerungen war, ſtand ein ziemlich großes, hölzernes Haus, umgeben von einigen elenden Hütten; das Haus diente den Weißen, die Hütten ihren Sclaven zum Aufenthalte. Ein Brief, den ich vom Pfarrer mitbrachte, verſchaffte mir gute Aufnahme.

Die Wirthſchaft in dieſer Anſiedlung war der Art, daß ich ſchon hier wähnte, mich unter Wilden zu befinden.

Das große Haus enthielt eine Vorhalle, von welcher man in vier Zimmer gelangte, deren jedes von einer weißen Familie bewohnt war. Die ganze Einrichtung dieſer Zimmer beſtand aus einigen Hängmatten und Strohdecken. Die Inwohner kauerten auf dem Boden und ſpielten mit den Kindern oder halfen ſich gegenſeitig vom Ungeziefer befreien. Die Küche ſtieß unmittelbar an das Haus und glich einer ſehr großen, durchlöcherten Scheuer; auf einem Herde, der beinahe die Länge der Scheuer einnahm, brannten viele Feuer; darüber hingen kleine Keſſel und an den Seiten waren hölzerne Spieße befeſtiget, an welchen einige Stücke Fleiſch theils vom Feuer, theils vom

*) Unter den „Weißen" verſteht man nicht nur neu eingewanderte Europäer, ſondern auch die ſeit Jahrhunderten angeſiedelten Portugieſen.

Digitized by Google

Rauche gar gemacht wurden. Die Küche war voll Menſchen; da gab es Weiße, Puris und Neger, Kinder von Weißen und Puris oder von Puris und Negern, — kurz eine wahre Muſterkarte von den verſchiedenſten Verzweigungen dieſer drei Hauptracen.

Im Hofe wimmelte es von Hühnern, ſchön gefärbten Enten und Gänſen; auch ſah ich ungeheuer gemäſtete Schweine und fürchterlich häßliche Hunde. Unter einigen Cocospalmen und Tamarinden-Bäumen, die mit herrlichen Früchten überladen waren, ſaßen Weiße und Farbige, einzeln oder in Gruppen, größtentheils damit beſchäftiget, ihren Hunger zu ſtillen. Die einen hatten zerbrochene Töpfe oder Kürbisſchalen vor ſich, worin ſie mit den Händen gekochte Bohnen und Maniokmehl vermengten, welch dicke, unappetitlich ausſehende Maſſe ſie mit großer Begierde verſpeiſten. Andere verzehrten Stücke Fleiſch, die ſie ebenfalls mit den Händen auseinander riſſen und abwechſelnd mit einer handvoll Maniokmehl in den Mund warfen. Auch die Kinder hatten ihre Schalen vor ſich, deren Inhalt ſie jedoch tapfer vertheidigen mußten, denn bald pickte ein Huhn etwas heraus, bald erhaſchte ein Hund einen Biſſen, oder es kam wohl gar ein Ferkelchen heran gewackelt, das dann immer ganz fröhlich grunzte, wenn es den Gang nicht vergebens gemacht hatte.

Während ich noch meine Beobachtungen verfolgte, erhob ſich plötzlich außer dem Hofe ein luſtiges Geſchrei; ich ging dahin und ſah zwei Jungen eine große, gewiß über 7 Fuß lange ſchwarzbraune Schlange an einer Baſtſchnur einherſchleppen. Sie war bereits todt; ſo viel ich

Digitized by Google

aus den Erklärungen der Leute entnehmen konnte, ist ihr Biß so gefährlich, daß man nach ihm sogleich ganz aufschwillt und stirbt.

Diese Beschreibung flößte mir denn doch etwas Angst ein; ich wollte wenigstens nicht bei anbrechender Dunkelheit durch die Wälder ziehen, wobei ich vielleicht unter irgend einem Baume ein Nachtlager hätte aufschlagen müssen, und verschob daher meinen Besuch bei den Wilden auf den nächsten Morgen. Die guten Leute meinten, ich fürchte mich vor den Wilden und versicherten mir beständig, daß es harmlose Menschen seien, von denen ich durchaus nichts zu besorgen hätte. Da sich meine ganze Kenntniß der portugiesischen Sprache nur auf wenige Worte beschränkte, wurde es mir ein Bischen schwer, mich ihnen verständlich zu machen, und nur mit Hilfe von Gesticulationen und mitunter auch durch Zeichnungen gelang es mir, ihnen den eigentlichen Grund meiner Furcht zu erklären.

Ich blieb also über Nacht bei diesen Halbwilden, die mir fortwährend die größte Achtung erwiesen und mich mit Aufmerksamkeiten überhäuften. Eine Strohmatte, nach meinem Wunsche unter einem Dache im Hofe ausgebreitet, war mein Lager. Zum Abendimbisse brachte man mir ein gebratenes Huhn, Reis, hartgekochte Eier und zum Nachtische Orangen und Tamarinden-Schoten, welch letztere ein braunes, äußerst schmackhaftes, süß-säuerliches Fleisch enthalten. Die Weiber lagerten sich um mich und ich verständigte mich nach und nach mit ihnen zum Verwundern gut.

Ich wies ihnen die verschiedenen Blumen und Insecten, die ich während des Tages gesammelt hatte. Sie

mochten mich deshalb für eine gar gelehrte Person halten und maßen mir als solcher auch medizinische Kenntnisse bei. Sie erbaten sich meinen Rath für verschiedene Krankheitsfälle — da gab es Ohrenstechen, Hautausschläge und bei den Kindern bedeutende Scrophelanlagen u. s. w. Ich verordnete lauwarme Bäder, Waschungen, Oel- und Seifen-Einreibungen — und wollte Gott, daß das alles wirklich geholfen hat.

Am 11. Oktober ging ich, in Begleitung einer Negerin und eines Puri, in die Wälder, um die Indianer aufzusuchen. Wir arbeiteten uns theilweise mit vieler Mühe durch das Dickicht und fanden auch wieder schmale Steige, auf welchen sich die Wanderung etwas leichter fortsetzen ließ. Nach ungefähr 8 Stunden stießen wir auf einige Puris, die uns zu ihren nahen Hütten führten.

Hier traf ich die größte Dürftigkeit, das größte Elend! — Ich hatte auf meinen Reisen schon manche Bilder der Armuth gesehen, doch nirgends in solcher Weise.

Auf einem kleinen Raume unter hohen Bäumen waren fünf Hütten oder eigentlich Laubdächer (bei 18 Fuß lang und 12 Fuß breit), aufgeschlagen. Vier Stangen in die Erde gesteckt, daran eine Querstange, bildeten das Gerippe, — große Palmblätter, zwischen welchen der Regen ganz bequem eindringen konnte, das Dach. Auf drei Seiten war die Laube ganz offen. Im Innern hingen ein Paar Hängematten und auf der Erde glomm etwas Feuer und Asche, in welcher einige Wurzeln, Maiskolben und Bananen geröstet wurden. In einem Winkelchen unter dem Dache war ein kleiner Vorrath dieser Le-

Digitized by Google

bensmittel aufgespeichert und einige Kürbisschalen lagen herum, die den Wilden statt der Schüsseln, Töpfe, Wasserkrüge u. s. w. dienen. Die langen Bogen und Pfeile, ihre einzige Waffe, lehnten im Hintergrunde an der Wand.

Ich fand die Indianer noch häßlicher als die Neger; — ihre Hautfarbe ist lichtbronce, ihre Statur gedrungen und von mittlerer Größe. Sie haben breite, etwas zusammengeschobene Gesichter und kohlschwarzes, straff herabhängendes, dichtes Haar, welches die Weiber zum Theil in Flechten tragen, die sie am Hinterkopfe befestigen, zum Theil ungeflochten herabhängen lassen. Die Stirn ist breit und nieder, die Nase etwas gequetscht, die Augen klein geschlitzt, beinahe nach Art der Chinesen, der Mund sehr groß mit etwas dicken Lippen. Um all diese Schönheiten noch mehr hervorzuheben, ist über das ganze Gesicht ein eigner Zug von Dummheit gelagert, der sich besonders durch den beständig offen stehenden Mund ausdrückt.

Die meisten, sowohl Männer als Weiber, waren mit röthlicher oder blauer Farbe tätowirt, jedoch nur um den Mund in Form eines Schnurbartes. Beide Geschlechter rauchen leidenschaftlich Tabak und lieben den Branntwein über alles. Ihre Bekleidung bestand aus einigen Lumpen, die sie um die Lenden geschlagen hatten.

Ich hatte schon über die Puris in Novo Friburgo einige nicht uninteressante Notizen erhalten, die ich daher folgendermaßen mittheile.

Die Zahl der noch übrig gebliebenen Indianer von Brasilien soll sich nur mehr gegen 500,000 belaufen, die tief in das Land hinein zerstreut in den Wäl-

Digitized by Google

dern leben. Nie lassen sich mehr als 6 — 7 Familien an einem und demselben Orte nieder, und jeden Ort verlassen sie wieder, sobald sie das Wild umher getödtet, die Früchte und Wurzeln aufgezehrt haben. Viele dieser Indianer haben die Taufe erhalten. Für etwas Branntwein und Tabak sind sie augenblicklich bereit, diese Feierlichkeit an sich ergehen zu lassen, und bedauern nur, daß sie nicht öfter wiederholt werden kann, um so mehr, da die Ceremonie schnell abgethan ist. Der Priester glaubt durch diese heilige Handlung allein schon dem Himmel eine Seele gewonnen zu haben und kümmert sich ferner weder um Unterricht noch um Sitten und Gebräuche seiner Täuflinge. Sie heißen zwar nun Christen oder gezähmte Wilde, leben aber wie früher nach heidnischer Art. So schließen sie z. B. Ehen auf unbestimmte Zeit, erwählen sich Kaziken (Häuptlinge), die sie aus den größten und stärksten Männern nehmen und üben alle ihre Gebräuche bei Schließung der Ehen, Todesfällen u. s. w. vor wie nach der Taufe aus.

Ihre Sprache ist höchst arm. So sollen sie z. B. nur 1 und 2 zählen können und müssen daher diese beiden Zahlen immer wiederholen, wenn sie eine größere Zahl ausdrücken wollen. Ferner haben sie für heute, morgen und gestern nur das Wort Tag; die nähere Bedeutung drücken sie durch Zeichen aus. Für heute sagen sie Tag und fühlen sich dabei auf den Kopf oder deuten gerade in die Höhe, — für morgen, ebenfalls Tag, wobei sie mit dem Finger nach vorwärts zeigen, und für gestern wieder Tag, wobei sie hinter sich deuten.

Die Puris sollen ganz vorzüglich zum Aufspüren

Digitized by Google

entflohener Neger zu gebrauchen sein, da ihre Geruchsorgane besonders ausgebildet sind. Sie riechen die Spur des Entflohenen an den Blättern der Bäume, und gelingt es dem Neger nicht, einen Strom zu erreichen, in welchem er eine große Strecke gehen oder schwimmen kann, so soll er dem ihm nachspürenden Indianer nur äußerst selten entkommen. Auch zu schweren Arbeiten, zum Holzfällen, zu Mais- und Maniok-Anbau u. s w. hat man diese Wilden gern, da sie fleißig sind und mit etwas Tabak, Branntwein oder farbigem Zeuge leicht abgelohnt werden. Doch darf man sich ihrer durchaus nicht mit Gewalt bemächtigen — sie sind freie Menschen. Sie kommen gewöhnlich nur zur Arbeit, wenn sie schon halb verhungert sind. —

Ich besuchte alle Hütten dieser Wilden, und da meine Begleiter mich als eine Frau von gar vielen Kenntnissen ausposaunten, so wurde ich auch hier von allen Kranken zu Rathe gezogen.

In einer der Hütten fand ich ein altes Weib ächzend in einer Hängematte liegen. Als ich näher trat, deckte man die Arme auf und ich sah die ganze Brust vom Krebse zerfressen. Die Unglückliche schien keinen Verband, kein linderndes Mittel zu kennen. Ich rieth ihr, die Wunde häufig mit abgekochtem Malva*)-Thee zu reinigen und überdies abgekochte Malvablätter darüber zu schlagen. — Möchte dieser Rath nur einigermaßen Erleichterung verschafft haben.

Dieses schreckliche Uebel scheint bei den Puris leider nicht selten zu sein, denn ich sah noch mehrere unter den Weibern, die theils starke Erhärtungen, theils schon kleine Geschwüre an den Brüsten hatten.

*) Diese heilsame Pflanze wächst sehr häufig in Brasilien.

Digitized by Google

Nachdem ich in den Hütten alles genugsam betrachtet, ging ich mit einigen der Wilden auf eine Papageien- und Affenjagd. Wir durften nicht weit suchen, um beides zu finden, und ich hatte nun Gelegenheit, die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher diese Leute ihre Bogen handhabten. Sie schossen die Vögel auch im Flug und verfehlten selten ihr Ziel. Nachdem wir drei Papageien und einen Affen erlegt hatten, kehrten wir zu den Hütten zurück.

Die guten Menschen boten mir die beste ihrer Hütten zum Obdache und luden mich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen. Ich nahm ihr Anerbieten gerne an, da ich von der angestrengten Fußreise, von der Hitze und von der Jagd etwas ermüdet war; auch neigte sich der Tag seinem Ende zu und ich würde heute nicht mehr bis zur Ansiedlung der Weißen gekommen sein. Ich breitete also meinen Mantel auf der Erde aus, richtete ein Stück Holz statt eines Kissens zurecht und setzte mich vorläufig auf mein herrliches Lager. Meine Wirthe bereiteten den Affen und die Papageien, indem sie dieselben auf hölzerne Spieße steckten und am Feuer rösteten. Um das Mahl recht lecker zu machen, gaben sie auch noch einige Maiskolben und Knollengewächse in die Asche. Sie brachten dann große frische Baumblätter herbei, rissen den gebratenen Affen mit den Händen in mehrere Theile, legten eine tüchtige Portion davon auf die Blätter, so wie auch einen Papagei, Mais und Knollengewächse und stellten es vor mich hin. — Mein Appetit war grenzenlos, da ich seit Morgens nichts genossen hatte; ich fing also gleich mit dem Affenbraten an, den ich überaus köstlich fand; — bei

Digitized by Google

weitem nicht ſo zart und ſchmackhaft war das Fleiſch des Papageies.

Nach Beendigung der Tafel bat ich die Indianer, mir einen ihrer Tänze aufzuführen und ſie willfahrten gerne meinem Begehren. — Da es ſchon dunkel war, ſo brachten ſie viel Holz herbei, errichteten eine Art Scheiterhaufen und zündeten ihn an; die Männer ſchloſſen einen Kreis herum und begannen den Tanz. Sie warfen ihre Körper mit merkwürdiger Plumpheit von einer Seite zur andern und bewegten dabei den Kopf nach vorwärts; hierauf traten auch die Weiber hinzu, blieben jedoch etwas hinter dem Männerkreiſe zurück und machten dieſelben plumpen Bewegungen. Die Männer ſtimmten noch überdieß ein hölliſches Geplärr an, das einen Geſang vorſtellen ſollte, und alle verzerrten dazu die Geſichter ganz abſcheulich. Einer der Wilden ſtand daneben und ſpielte auf einer Art von Saiten-Inſtrument. Es war aus dem Rohre einer Kohlpalme gemacht und ungefähr 2 bis 2½ Fuß lang; ein Loch hatte man über quer geſchnitten, 6 Faſern des Rohres aufgehoben und an beiden Enden durch einen kleinen Sattel in der Höhe erhalten. Es wurde darauf wie auf einer Guitarre mit den Fingern geſpielt, die Töne klangen ſehr leiſe, widrig und heiſer.

Dieſe erſte Aufführung nannten ſie einen Friedens- oder Freudentanz. Einen viel wilderen führten die Männer allein auf. Nachdem ſie ſich hierzu mit Bogen, Pfeilen und tüchtigen Knitteln bewaffnet, ſchloſſen ſie ebenfalls wieder einen Kreis, nur waren ihre Bewegungen viel lebhafter und wilder als beim erſten Tanze; auch ſchlugen ſie dabei mit den Knitteln ſchauderhaft um ſich

Digitized by Google

herum. Dann ſtoben ſie plötzlich auseinander, ſpannten die Bogen, legten die Pfeile auf und machten die Pantomine, als ſchöſſen ſie dem fliehenden Feinde nach; dabei ſtießen ſie fürchterlich durchdringende Töne aus, die im ganzen Walde wiederhallten; ich fuhr erſchrocken empor denn ich glaubte wirklich von Feinden umzingelt, und ohne die geringſte Hilfe und Stütze in ihre Gewalt gerathen zu ſein; — ich war herzlich froh, daß dieſer gräßliche Siegestanz bald ein Ende hatte.

Als ich mich dann zur Ruhe begab und nach und nach alles ſtille um mich ward, befiel mich eine Angſt anderer Art; ich dachte der vielen wilden Thiere, der ſchrecklichen Schlangen, die vielleicht ganz nahe um uns hauſen möchten und des offnen, ſchutzloſen Obdaches, unter welchem ich die Nacht zubringen mußte. Lange hielt mich dieſe Furcht wach und oft vermeinte ich, die Blätter rauſchen zu hören, wie wenn ſich eines der gefürchteten Thiere Bahn bräche. Endlich aber forderte der ermüdete Körper dennoch ſeine Rechte, ich ſtützte den Kopf auf den hölzernen Block und tröſtete mich mit dem Gedanken, daß es mit der Gefahr doch nicht ſo arg beſchaffen ſein möge, als uns manche Reiſende glauben machen wollen; — wie wäre es denn ſonſt möglich, daß die Wilden ſo unbekümmert und ſo ganz ohne Vorkehrungen in ihren offnen Hütten wohnten.

Am 12. Oktober. Morgens nahm ich Abſchied von den Wilden und beſchenkte ſie mit verſchiedenem Bronce-Schmuck, über welchen ſie ſo entzückt waren, daß ſie mir alles anboten, was ſie beſaßen. Ich nahm einen

Digitized by Google

Bogen und zwei Pfeile zum Andenken an dieſen Beſuch mit mir, kehrte dann zu dem hölzernen Hauſe zurück, und nachdem ich auch da ähnliche Geſchenke ausgetheilt hatte, beſtieg ich mein Maulthier und traf noch ſpät Abends zu Aldea do Pedro ein.

Am 13. Oktober Morgens ſagte ich dem gefälligen Geiſtlichen Lebewohl und trat mit meinem bereits geneſenen Diener die Rückreiſe nach Novo Friburgo an, die ich auf demſelben Wege, ſtatt wie früher in vier, nun in drei Tagen machte. Ich fand noch den Grafen Berchtold, der ſich nun recht wohl befand. Wir beſchloſſen daher, vor der Rückkehr nach Rio de Janeiro noch einen Ausflug zu einem ſchönen Waſſerfalle zu machen, der ungefähr 3 Leguas von Novo Friburgo entfernt iſt. Zufällig erfuhren wir aber, daß die Taufe der Prinzeſſin Iſabella am 19. Oktober ſtatt haben ſollte. Da wir dieſes intereſſante Feſt nicht verſäumen wollten, zogen wir es vor, unſere Rückreiſe gleich anzutreten. Wir nahmen denſelben Weg, den wir auf der Herreiſe gemacht hatten, bis ungefähr eine Legua vor Ponte de Pinheiro; — hier ſchlugen wir einen andern Weg ein, und zwar nach Porto de Praja. Dieſe Tour war zu Lande um 8 Leguas länger, dagegen aber zur See um ſo kürzer, da man von Porto de Praja nach Rio de Janeiro mit dem Dampfſchiffe in einer halben Stunde fährt.

Die Gegend von Pinheiro an war größtentheils traurig und langweilig, eine förmliche Wüſte, deren Einförmigkeit nur ſelten durch ärmliche Waldungen oder niedere Hügel unterbrochen wurde. Des Anblickes der

Digitized by Google

hohen Gebirge erfreuten wir uns erſt wieder, als wir der Hauptſtadt näher kamen.

Noch muß ich eines komiſchen Irrthums des Herrn Beske aus Novo Friburgo erwähnen, den wir Anfangs nicht begreifen konnten und der uns dann viel Stoff zum Lachen gab. Herr Beske hatte uns einen Führer empfohlen, den er uns als ein wahres Auskunfts-Comptoir beſchrieb; jede unſerer Fragen nach Bäumen, Pflanzen, Gegenden u. ſ. w. ſollte er auf das vollkommenſte beantworten können. Wir ſchätzten uns glücklich, ſolch einen Phönix unter den Führern zu haben und benützten auch gleich jede Gelegenheit, ihn auf die Probe zu ſtellen. Er wußte uns aber über nichts Beſcheid zu geben; frugen wir ihm um den Namen eines Fluſſes, ſo meinte er, dieſer ſei zu klein, er habe gar keinen Namen; die Bäume waren ihm zu unbedeutend, die Pflanzen zu gemein. — Dieſe Unwiſſenheit war doch gar zu arg; wir forſchten nach, und da kam es heraus, daß Herr Beske nicht unſern Führer, ſondern deſſen Bruder gemeint hatte, der aber leider ſchon vor ſechs Monaten geſtorben war, welche Begebenheit Herr Beske vergeſſen haben mußte.

Am 18. Oktober Abends kamen wir glücklich in Rio de Janeiro an. Wir erkundigten uns gleich nach der Taufe und erfuhren, daß ſie auf den 15. November verſchoben ſei, und daß am 19. Oktober nur das Namensfeſt des Kaiſers gefeiert werde. Wir hatten daher umſonſt unſere Rückreiſe ſo übereilt und hätten den ſchönen Waſſerfall bei Novo Friburgo mit großer Muße betrachten können.

Digitized by Google

Die Entfernungen dieſes Ausfluges betrugen:

Von Rio de Janeiro nach Sampajo . .	8	Leguas.
Von Sampajo nach Novo Friburgo . .	20	„
Von Novo Friburgo zu den Indianern	25	„
	53	Leguas.

Zurück machten wir nur 2 Leguas Umwege.

Digitized by Google

Abreiſe von Rio de Janeiro. Santos und St. Paulo. Umſchiffung des Cap Horn. Ankunft in Valparaiſo.

8. Dezember 1846 bis 2. März 1847.

Als ich den Platz auf der ſchönen engliſchen Barke „John Renwick," Kapitän Bell, zu 25 Pfund Sterling erhandelte, verſprach mir letzterer ſpäteſtens am 25. November zur Abfahrt bereit zu ſein und in keinem Zwiſchenhafen einzulaufen, ſondern direkt nach Valparaiso zu ſegeln. — Erſteres glaubte ich, weil er mir verſicherte, daß ihn jeder Tag Aufenthalt ſieben Pfund Sterling koſte, — letzteres, weil ich überhaupt gerne allen Menſchen glaube, und ſollten es ſelbſt Schiffkapitäne ſein — In beiden Punkten ward ich getäuſcht, denn erſt am 8. Dezember bekam ich die Weiſung, mich des Abends an Bord zu begeben, und da erſt eröffnete mir der Kapitän, daß er in Santos einlaufen müſſe, um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen, die dort bedeutend billiger zu bekommen wären als in Rio de Janeiro. Daß er bei dieſer Gelegenheit auch eine Ladung Steinkohlen ausſchiffen und eine Ladung Zucker einnehmen würde, verſchwieg er bis zur

Digitized by Google

Ankunft in Santos selbst, — er versicherte zwar, mit all diesen Geschäften in 3 — 4 Tagen fertig zu werden.

Ich nahm Abschied von meinen Freunden und begab mich Abends an Bord, wohin mich Graf Berchthold und die Herren Geiger und Rister begleiteten.

Am 9. Dezember früh Morgens wurden die Anker gelichtet; doch war der Wind so ungünstig, daß wir den ganzen Tag laviren mußten, um die hohe See zu erreichen; — erst am 10. gegen Mittag verloren wir das Land aus dem Gesichte.

Außer mir waren noch 8 Reisende auf dem Schiffe, 5 Franzosen, 1 Belgier und 2 Mailänder. Letztere konnte ich als halbe Landsleute betrachten, und wir schlossen uns auch bald einander an.

Die beiden Italiener machten die Reise um das Kap Horn in diesem Jahre nun schon zum zweiten Male. Ihre erste Reise war nicht glücklich gewesen; sie erreichten das Kap Horn in der Winterzeit, die in dieser südlich kalten Gegend von April bis gegen November währt *). Sie waren nicht im Stande das Kap zu umsegeln; heftige Gegenwinde und Stürme warfen sie zurück und vierzehn ewig lange Tage kämpften sie dagegen, ohne von der Stelle zu kommen. Da verlor die Schiffsmannschaft den Muth und äußerte, es wäre besser zurückzukehren und günstigere Winde abzuwarten. Allein der Kapitän theilte diese Meinung nicht und wußte den Ehrgeiz seiner Leute der Art

*) Auf der südlichen Hemisphäre stehen die Jahreszeiten zur nördlichen gerade im entgegengesetzten Falle; wenn also auf der einen Seite des Aequators Winter ist, so ist auf der andern Sommer u. s. w.

Digitized by Google

anzufachen, daß ſie nochmals den Kampf mit den Elementen verſuchten. — Es war der letzte. Noch dieſelbe Nacht ging eine fürchterliche Woge über das Schiff, zertrümmerte den ganzen Obertheil deſſelben und riß den Kapitän und ſechs Matroſen mit ſich in die Tiefe des Meeres. Das Waſſer drang ſtromweiſe in die Kajüten und jagte alle aus den Betten. Der große Maſt mußte gekappt werden, die Brüſtung des Schiffes, die Böte, der Steuerkaſten, alles war vom Waſſer hinweggeſchwemmt. Die Steuerleute lenkten das Schiff zurück und nach einer langen, gefahrvollen Reiſe gelang es ihnen mit ihrem halbentmaſteten Schiffe den Hafen von Rio de Janeiro zu erreichen.

Dieſe Erzählung ſtellte uns zwar kein gutes Prognoſtikon, — doch die ſchöne Jahreszeit und unſer gutes Schiff benahmen uns jede Furcht. Mit letzterem hatten wir es in jeder Hinſicht herrlich getroffen; — es beſaß bequeme, große Cabinen, einen äußerſt gutmüthigen und gefälligen Kapitän und eine Koſt, die ſelbſt jeden Feinſchmecker hätte befriedigen müſſen. Täglich gab es gebratene oder gedämpfte Hühner, Enten oder Gänſe, friſches Schöpſen- und Schweinefleiſch, Eierſpeiſen, Plumppuddings und Paſteten; dazu Nebenſchüſſeln mit Schinken, Reis, Kartoffeln und Gemüſe und zum Nachtiſche getrocknete Früchte, Nüſſe, Mandeln, Käſe u. ſ. w. Auch fehlte es keinen Tag an friſch gebackenem Brode und gutem Weine. Wir alle bekannten einig, noch auf keinem Segelſchiffe ſo vortrefflich behandelt und bewirthet worden zu ſein, und ſo konnten wir auch in dieſer Hinſicht mit frohem Muthe unſerer Reiſe entgegen ſehen.

Digitized by Google

Bereits am 12. Dezember ſahen wir die Gebirge von Santos, und um 9 Uhr Nachts gelangten wir an eine Bucht, die der Kapitän für jene von Santos hielt. Wiederholt angezündete Fackellichter, weit über Bord hinaus gehalten, riefen den Lootſen an unſer Schiff; es erſchien aber keiner, und wir waren gezwungen, am Eingange der Bai auf gut Glück die Anker auszuwerfen.

Am 13. Dezember Morgens kam ein Lootſe an Bord und überraſchte uns mit der Erklärung, daß wir in einer unrechten Bucht vor Anker lägen. Mit Mühe arbeiteten wir uns wieder heraus, und erſt gegen Mittag kamen wir in die rechte Bucht. Ein nettes Schlößchen fiel uns da gleich in die Augen. Wir hielten es für ein Vorgebäude der Stadt und waren ſehr erfreut, unſer vorläufiges Ziel ſo ſchnell erreicht zu haben. Als wir jedoch näher kamen, ſahen wir noch immer keine Stadt und erfuhren nun, daß das Schlößchen eine kleine Feſtung ſei, und daß Santos an einer zweiten Bucht liege, die mit dieſer durch einen ſchmalen Arm des Meeres verbunden ſei. Leider hatte ſich der Wind gelegt, wir mußten den ganzen Tag vor Anker liegen bleiben, und erſt am 14. Dezember gegen Mittag erhob ſich eine leichte Briſe und blies uns in den Hafen der Stadt.

Santos liegt überaus reizend an dem Eingange eines großen Thales. Artige Hügel, mit Kapellen und einzelnen Häuschen geziert, erheben ſich auf beiden Seiten, und bedeutende Gebirge, die einen weiten Halbkreis um das Thal ziehen, ſchließen ſich an dieſe an, während eine liebliche Inſel einen ſchönen Vordergrund bildet.

Kaum angelandet, machte uns der Kapitän bekannt,

daß wir wenigſtens 5 Tage verweilen würden. Die beiden Mailänder, einer der Franzoſen und ich beſchloſſen dieſe Zeit zu einem Ausfluge nach St. Paulo zu benützen, um dieſe größte Binnenſtadt *) Braſiliens zu ſehen, die zehn Leguas von Santos entfernt liegt. Wir mietheten noch denſelben Abend Maulthiere (das Thier zu 5 Milreis) und traten unſere Reiſe an.

15. Dezember früh Morgens. Wir bewaffneten uns mit ſcharf geladenen Doppelpiſtolen, denn man machte uns ſehr viel Angſt vor den Marron-Negern **), deren ſich gegenwärtig bei hundert in den Gebirgen aufhalten ſollten, und deren Verwegenheit ſo groß ſei, daß ſie ihre Streifzüge ſogar bis in die Nähe von Santos ausdehnten.

Die beiden erſten Leguas führten durch das Thal dem hohen Gebirge zu, das wir zu überſteigen hatten. Die Straße war ſehr gut und ſo belebt, wie ich noch keine in Braſilien geſehen hatte. Ueber die Flüſſe Vicente und Cubatao führen hübſche hölzerne Brücken, von denen die eine ſogar gedeckt iſt, — dafür mußte aber auch ein artiges Brückengeld bezahlt werden.

In einer der Venden am Fuße der Gebirge ſtärkten wir uns an einem guten Eierkuchen, verſorgten uns mit

*) Binnenſtadt nennt man eine Stadt, die im Innern eines Landes, entfernt von der See liegt.

**) Unter Marron-Neger verſteht man jene, die ihren Herren entlaufen ſind. Sie geſellen ſich gewöhnlich in größeren Haufen zuſammen und ziehen ſich in die Urwälder zurück, wagen ſich aber auch häufig hervor, um zu ſtehlen und zu rauben, wobei es nicht immer ohne Mord abgeht.

Digitized by Google

Zuckerrohr, deſſen Saft in der großen Hitze eine wahre Erquickung beut, und dann ging es an die Erſteigung der 3400 Fuß hohen Serra. Der Weg da hinauf war ſchrecklich, — ſteil, voll Löcher, Gräben und Kothlacken, in welche unſere armen Thiere oft bis über die Knie verſanken. Wir mußten an Abgründen und Schluchten vorüber, in deren Tiefe Waldbäche fürchterlich toſeten, welch letztere wir aber nie zu ſehen bekamen, da ſie überall von üppigen Geſträuchen überwachſen waren. Auch durch Urwaldungen ging unſer Weg; doch waren ſie bei weiten nicht ſo ſchön und dicht, wie ich deren auf meiner Reiſe zu den Puris durchzogen hatte. Palmen fehlten beinahe ganz, und die wenigen, die wir ſahen, erinnerten vermöge des dünnen Stammes und der magern Blätterkrone, an die kältere Region.

Die Ausſicht von der Serra war überraſchend: das ganze Thal mit ſeinen Wäldern und Auen lag weithin bis zu den Buchten des Meeres vor uns ausgebreitet, die einzelnen kleinen Hütten entſchwanden unſeren Augen und nur ein Theil der Stadt und einige Maſten von Schiffen tauchten in weiter Ferne auf.

Bald entzog uns eine Wendung des Weges dies reizende Bild, wir verließen die Serra und betraten ein waldiges Hügelland, das theilweiſe mit ausgedehnten Grasplätzen wechſelte, die mit niedrigem Geſtrippe und zahlloſen, zwei Fuß hohen Maulwurfshaufen bedeckt waren.

Auf der Hälfte des Weges von Santos nach St. Paulo liegt der Ort Rio Grande, deſſen Häuſer nach braſilianiſcher Art ſo weit von einander liegen, daß man ſie gar nicht für zuſammengehörend hält. Hier wohnt der

Digitized by Google

Eigenthümer der Maulthiere, deren man ſich zu dieſer Reiſe bedient und hier wird auch die Bezahlung entrichtet. Die Maulthiere werden, will man die Reiſe augenblicklich fortſetzen, gegen friſche gewechſelt; zieht man es aber vor, über Mittag oder über Nacht zu bleiben, ſo bekömmt man ſehr gutes Eſſen und reinliche Zimmer und hat dafür nichts zu bezahlen, da es in dem Preiſe der 5 Milreis bereits mitgerechnet iſt.

Wir ließen uns nur ſchnell einige Gerichte geben und eilten weiter, um noch vor Sonnenuntergang die zweite Hälfte des Weges zurückzulegen. Je näher man der Stadt kommt, deſto ausgebreiteter wird die Ebene. Die Schönheit der Gegend nimmt ſehr ab, und hier ſah ich zum erſtenmal, ſeit ich Europa verlaſſen, Sandfelder und Sandhügel. Die Stadt ſelbſt, auf einem Hügel liegend, nimmt ſich ziemlich gut aus; ſie zählt an 22,000 Einwohner und iſt ein bedeutender Handelsplatz für den innern Verkehr des Landes. Trotz dem beſitzt ſie weder einen Gaſthof noch ſonſt einen Ort, wo Fremde Unterkunft finden können.

Als wir uns nach einer Herberge erkundigten, bezeichnete man uns nach langem Fragen einen Deutſchen und einen Franzoſen, mit dem Bemerken, daß beide aus Gefälligkeit Gäſte aufnehmen. Wir gingen erſt zu dem Deutſchen, — der wies uns ganz kurz mit dem Bemerken ab, daß er keinen Platz mehr habe. Von ihm wanderten wir zu dem Franzoſen, — der ſchickte uns zu einem Portugieſen, und als wir zu dieſem kamen, erhielten wir dieſelbe Antwort wie von dem Deutſchen.

Nun waren wir in der größten Verlegenheit, um ſo

Digitized by Google

mehr, da den Franzosen die angestrengte Reise so angegriffen hatte, daß er sich kaum mehr auf dem Sattel erhalten konnte.

In dieser kritischen Lage gedachte ich meines Empfehlungsbriefes, den mir Herr Geiger aus Rio de Janeiro an einen hier ansäßigen Deutschen, Herrn Loskiel, mitgegeben hatte. Ich war Willens gewesen, den Brief erst am nächsten Tage abzugeben, doch: „Noth kennt kein Gebot", und so suchte ich ihn noch denselben Abend auf.

Er war so gütig, sich unserer auf das wärmste anzunehmen. Mich und einen der Herren behielt er bei sich, die beiden andern brachte er bei seinem Nachbar unter; zu Tische waren wir Alle bei ihm geladen. — Wir erfuhren nun, daß in St. Paulo Niemand, selbst kein Wirth einen Fremden aufnähme, der nicht einen Empfehlungsbrief mitbringe — ein Glück für Reisende, daß diese komische Sitte nicht überall herrscht.

16. Dezember. Nachdem wir vollkommen ausgeruht von den Beschwerden des gestrigen Rittes, war unser erstes Vornehmen, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Wir fragten unsern freundschaftlichen Wirth darnach; allein dieser zuckte die Achseln und meinte, er wüßte von keinen, wenn wir nicht etwa den botanischen Garten als solche betrachten wollten.

Wir gingen also nach dem Frühstücke aus, um vorerst die Stadt zu besehen und fanden mehr große und niedlich gebaute Häuser, als deren im Verhältnisse zu seiner Größe Rio de Janeiro besitzt. Von Geschmack oder von Eigenthümlichkeit der Bauart war aber auch hier nichts zu sehen. Die Straßen sind ziemlich breit, aber

Digitized by Google

ganz merkwürdig menschenleer, und die allgemeine Stille wird nur durch das unausstehliche Knarren der Bauernkarren unterbrochen. Diese Karren ruhen auf zwei Rädern, oder, besser gesagt, auf zwei hölzernen Scheiben, die oft nicht einmal durch einen eisernen Reif zusammengehalten sind. Die Achsen, ebenfalls von Holz, werden nicht geschmiert, und davon rührt diese höllische Musik her.

Eine sonderbare Mode herrscht in diesem heißen Klima in der Kleidertracht: alle Männer, die Sclaven ausgenommen, tragen große Tuchmäntel, deren eine Hälfte sie um die Achsel schlagen, selbst viele Frauen sah ich in weite, lange Tuchkrägen gehüllt.

In St. Paulo ist auch eine hohe Schule; doch tritt für Studierende, die vom Lande oder von kleineren Städten kommen, der unangenehme Fall ein, daß sie Niemand aufnimmt. Sie sind gezwungen, Wohnungen zu miethen, selbe einzurichten und einen eigenen Haushalt zu führen.

Noch besuchten wir einige Kirchen, die in ihrem Aeußeren und Inneren wenig sehenswerthes boten, und dann zum Schlusse den botanischen Garten, welcher außer einer Pflanzung chinesischen Thees auch nichts interessantes enthielt.

Alles dies war in einigen Stunden abgethan, und wir hätten füglich die Reise nach Santos am folgenden Morgen wieder antreten können. Allein der Franzose, der uns in Folge seiner übergroßen Ermüdung auf dem Spaziergange nicht begleitet hatte, ersuchte uns, die Heimkehr noch um einen halben Tag zu verzögern und es so einzurichten, daß wir in Rio Grande über Nacht blieben.

Digitized by Google

Wir erwieſen ihm gern dieſe Gefälligkeit und machten uns am 17. Dezember des Nachmittags auf den Weg, nachdem wir unſerm gütigen Wirth auf das herzlichſte für ſeine gaſtfreie Aufnahme gedankt hatten. In Rio Grande fanden wir ein ausgezeichnetes Abendeſſen, bequeme Schlafgemächer und des andern Tages ein gutes Frühſtück.

Am 18. Dezember Mittags trafen wir glücklich in Santos ein, und nun erſt geſtand uns der Franzoſe, daß er ſich von dem ſtarken Ritte (10 Leguas) in St. Paulo ſo erſchöpft fühlte, daß er eine Krankheit befürchtete. Er erholte ſich übrigens nach einigen Tagen vollkommen; doch verſicherte er, in unſerer Geſellſchaft nicht ſo leicht mehr eine Partie machen zu wollen.

Unſere erſte Frage an den Kapitän war; „Wann werden die Anker gelichtet?“, worauf er uns ſehr höflich erwiederte, daß, ſobald er 200 Tonnen Steinkohlen ausgeladen und 6000 Säcke Zucker eingenommen habe, er augenblicklich zur Abreiſe bereit ſein werde. So kam es, daß wir drei ewig lange Wochen in Santos blieben.

Der Herren einziges Vergnügen während dieſer Zeit war die Jagd, — das meinige: ſpazieren gehen und Inſekten ſammeln.

Den Neujahrstag des Jahres 1847 feierten wir noch in Santos, und endlich am 2. Jänner waren wir ſo glücklich, der Stadt Lebewohl zu ſagen; jedoch kamen wir nicht weit, denn ſchon in der erſten Bucht verließ uns der Wind und erhob ſich erſt nach Mitternacht. Da war eben Sonntag, und an einem Sonntage geht kein ächter Engländer unter Segel, — wir blieben daher den ganzen 3. Januar vor Anker liegen und ſahen mit großer Wehmuth zweien

Digitized by Google

Schiffen nach, deren Kapitäne, trotz der Sonntagsfeier, die frische Brise *) benutzten und lustig an uns vorüber segelten.

Denselben Abend lief ein Schiff in der Bucht ein, das unser Kapitän für ein Negerschiff erklärte. Es hielt sich so weit als möglich von der Festung entfernt und warf an der äußersten Spitze der Bucht die Anker aus. Da die Nacht sehr mondhell war, gingen wir noch spät auf dem Decke spazieren und sahen richtig kleine Böte, mit Negern beladen, an die Küste führen. Es kam zwar ein Offizier von der Festung, um das Treiben dieses verdächtigen Schiffes zu untersuchen; der Eigner desselben schien ihm aber genügende Erklärung gegeben zu haben, denn er verließ das Schiff bald wieder und die Schmuggelei der Sclaven ging ruhig und ungestört die ganze Nacht vor sich. Als wir am

4. Januar Morgens an diesem Schiffe vorüber segelten, sahen wir noch viele der Unglücklichen auf dem Decke stehen. Unser Kapitän fragte den Negerhändler, wie viele Sclaven er an Bord gehabt habe, und mit Erstaunen vernahmen wir die Zahl von 670. — Genug ist schon über diesen abscheulichen Handel gesprochen und geschrieben worden, allgemein wird er verabscheut, als ein Schandfleck des Menschengeschlechtes betrachtet, und dennoch dauert er fort und fort.

Dieser Tag ließ sich überhaupt sehr traurig an. Kaum hatten wir das Sclavenschiff aus den Augen, so

*) Brise nennt man einen leichten Wind, der vom Land weht.

Digitized by Google

wäre bald an unſerm Bord ein Selbſtmord geſchehen. Der Stewart (Aufwärter) des Schiffes, ein junger Mulatte, hatte die üble Gewohnheit, den ſtarken Getränken in übergroßem Maße zuzuſprechen. Der Kapitän drohte ihm mehrmals mit ernſtlichen Strafen; doch es half nichts, und heute Morgens war er derart betrunken, daß ihn die Matroſen in irgend einen Winkel auf dem Vordertheile des Schiffes tragen mußten, damit er ſich nüchtern ſchlafen ſolle. Plötzlich ſprang er aber auf, kletterte auf den Vorderbug des Schiffes und ſtürzte ſich in die See. Zum Glück hatten wir beinahe Windſtille, das Meer war vollkommen ruhig, und man konnte hoffen, ihn zu retten. Er kam auch bald an der Wand des Schiffes zum Vorſchein, und ſogleich warf man ihm von allen Seiten Taue zu Die Liebe zum Leben erwachte und ließ ihn unwillkürlich nach den Tauen haſchen; doch hatte er nicht Kraft genug, ſich feſt daran zu halten. Er ſank neuerdings, und erſt nach vielen Bemühungen gelang es den wackern Matroſen, ihn dem Waſſertode zu entreißen. Kaum zu ſich gekommen wollte er ſich abermals in die See ſtürzen, indem er ſchrie, er wolle nicht leben. Der Menſch raſte und der Kapitän war gezwungen, ihn an Händen und Füßen feſſeln uud an den Maſtbaum ketten zu laſſen. Am folgenden Tage wurde er ſeines Dienſtes entſetzt und zum Gehilfen eines neu ernannten Aufwärters degradirt.

5. Januar. Meiſtens Windſtille. — Unſer Koch fing heute einen 3 Fuß langen Fiſch, der ſeines Farbenwechſels wegen merkwürdig iſt. Als er aus dem Waſſer kam, war er goldgelb, welcher Farbe er auch ſeinen Namen Dorado verdankt. Aber ſchon nach 1—2 Minu-

Digitized by Google

ten ging das glänzende Gelb in ein helles Himmelblau über, und nach ſeinem Tode ward der Bauch wieder ſchön hellgelb, der Rücken aber bräunlich grün. Man rechnet ihn zu den edelſten Fiſchen, — ich fand jedoch ſein Fleiſch etwas trocken.

Am 9. Januar befanden wir uns auf der Höhe des Stromes Rio Grande. Abends ſahen wir einem heftigen Sturm entgegen; der Kapitän ging alle Augenblicke nach dem Barometer und ließ darnach die Anſtalten treffen. Bald ſtürmten ſchwarze Wolken heran und der Wind nahm dermaßen zu, daß der Kapitän alle Lucken ſorgfältig ſchließen und die Mannſchaft zur ſchnellen Einreffung der Segel bereit halten ließ. — Nach 8 Uhr brach das Unwetter los. Blitze über Blitze durchkreuzten den Horizont nach allen Seiten und leuchteten den Matroſen zur Arbeit, die aufgeregte See erſchien im hellſten Feuerglanze, das majeſtätiſche Rollen des Donners machte die Stimme des Kapitäns verſtummen und die weißſchäumenden Wogen ſtürzten mit ſo mächtiger Gewalt über das Deck, als wollten ſie alles mit ſich in die Tiefe reißen. Wären nicht längs des Oberdeckes Taue geſpannt geweſen, an die ſich die Matroſen anklammern konnten, ſo würden letztere unfehlbar die Beute dieſer Waſſermaſſen geworden ſein. — Es iſt fürwahr eine eigene Sache um ſolch einen Sturm, — man iſt allein auf der unermeßlichen See, weit entfernt von jeder menſchlichen Hilfe, und fühlt mehr als je, daß man nur in der Hand Gottes ſteht. Wer auch in ſolch einem fürchterlich erhabenen Augenblicke noch an keinen Gott glaubt, der iſt wohl für immer mit geiſtiger Blindheit geſchlagen. — Eine ſtille Heiterkeit bemächtiget ſich

Digitized by Google

bei dieſen Natur-Ergebniſſen meines Gemüthes; ich ließ mich nicht ſelten in der Nähe des Steuerkaſtens feſtbinden, die fürchterlichen Wogen über mich ergehen, um dies Schauſpiel recht in mich aufzunehmen und empfand keine Furcht, ſondern Vertrauen und Ergebung.

Nach vier Stunden hatte der Sturm ausgetobt und es trat gänzliche Windſtille ein.

Am 10. Januar bekamen wir einige große Seeſchildkröten und einen Wallfiſch zu Geſicht. Letzterer war noch jung und ungefähr 40 Fuß lang.

11. Januar. Wir waren nun auf der Höhe des Rio Plato *) und fanden die Temperatur bereits ziemlich abgekühlt.

Von Seetangen und Mollusken war uns bisher noch nichts vorgekommen; nur heute Nacht ſahen wir manchmal in der Tiefe des Meeres Mollusken, die wie Sterne herauf leuchteten.

In dieſen Gegenden nun erglänzt das Sternenbild „des ſüdlichen Kreuzes“ immer heller und ſchöner, doch lange nicht ſo wunderbar, als man es beſchreibt. Die Sterne, vier an der Zahl und ungefähr dieſe Form ⁘ bildend, ſind zwar groß und glänzend; ſie flößten aber weder mir noch irgend jemanden aus unſerer Geſellſchaft viel mehr Erhebung oder Begeiſterung ein, als die übrigen Sternbilder. Ueberhaupt pflegen viele Reiſende in ihren Erzählungen ſehr zu übertreiben; einerſeits beſchreiben ſie oft Sachen, die ſie ſelbſt gar nicht geſehen haben und nur vom Hören-Sagen kennen, andrerſeits

*) Der Rio Plato iſt einer der größten Ströme Braſiliens.

Digitized by Google

ſtatten ſie die Erſcheinungen, die ihnen wirklich vorkommen, mit etwas gar zu viel Phantaſie aus.

16. Januar. Unter dem 37. Breitengrade kamen wir in eine heftige Strömung, die von Süd nach Nord ging und in ihrer Mitte einen gelben Streif enthielt. Der Kapitän meinte, daß dieſer Streif von einem Zuge kleiner Fiſche herrühre. Ich ließ mir in einer Tonne Waſſer herauf ziehen und fand wirklich einige Dutzend lebender Geſchöpfe darinnen, die jedoch nach meiner Anſicht zum Mollusken-, nicht aber zum Fiſch-Geſchlechte gehörten. Sie waren bei $^3/_4$ Zoll lang und durchſichtig wie die feinſten Waſſerbläschen; vorne hatten ſie weiße und hellgelbe Punkte und am Untertheile einige Fühlfäden.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Januar überfiel uns ein ſehr heftiger Sturm und beſchädigte unſeren großen Maſt der Art, daß der Kapitän beabſichtigte, ſobald als möglich in einen Hafen einzulaufen, um einen neuen Maſt aufſetzen zu laſſen. Vor der Hand wurde er mit Tauen, eiſernen Ketten und Klammern zuſammen geſchnürt.

Unter dem 43. Breitengrade kam uns die erſte Seetange zu Geſicht. Die Wärme nahm ſchon fühlbar ab; wir hatten oft kaum 12 bis 14 Grad.

23. Januar. Patagonien lag uns ſo nahe, daß wir die Umriſſe des Landes ſehr gut ausnehmen konnten.

26. Januar. Wir hielten uns beſtändig nahe der Küſte. Unter dem 50. Breitengrade ſahen wir die Kreidenberge von Patagonien. — Heute kamen wir an den Falklands-Inſeln vorüber, die ſich vom 51. bis 52. Breitengrad erſtrecken. Wir ſahen ſie jedoch nicht, da wir uns ſo nah als möglich dem feſten Lande zu hielten, um

Digitized by Google

nicht an der Magellanstraße vorüber zu fahren. Der Kapitän studierte nämlich seit mehreren Tagen in einem englischen Buche, welches, seiner Meinung nach, deutlich bewies, daß die Fahrt durch die Magellanstraße weniger gefährlich und bedeutend kürzer wäre, als jene um das Kap Horn. Ich frug ihn, wie es denn käme, daß die andern Seefahrer von diesem wichtigen Buche nichts wüßten, und warum alle nach der Westseite Amerika's segelnden Schiffe um das Kap Horn gingen. Er wußte mir darauf nichts zu antworten, als daß das Buch sehr theuer sei und es sich daher niemand anschaffe *).

Mir war dieser kühne Gedanke des Kapitäns sehr willkommen. Ich sah bereits die sechs Fuß hohen Patagonier in ihren Böten daher schiffen, ich tauschte schon von ihnen Muscheln, Pflanzen, Schmuck und Waffen gegen färbige Bänder und Tüchelchen, — ja, um meiner Freude die Krone aufzusetzen, sollte in Port Famine (Hafen in Patagonien) gelandet werden, um den beschädigten obern Theil unseres großen Mastes neu aufzusetzen. — Wie war ich in geheim dem Sturm so dankbar, unser Schiff in diesen Zustand versetzt zu haben.

Aber nur zu bald ward ich diesen schönen Hoffnungen und Träumen entrissen. Am 27. Januar wurde die Länge und Breite genommen, und da fand es sich, daß

*) Andere Kapitäne sagten mir, daß die Fahrt durch die Magellanstraße nur für Kriegsschiffe möglich sei, indem diese Fahrt eine große Anzahl Matrosen fordere. Jeden Abend muß vor Anker gegangen werden und beständig müssen Matrosen in Bereitschaft sein, um bei den sehr häufig eintretenden Winden die Segel zu stellen oder einzureffen.

Digitized by Google

die Magellanſtraße bereits 27 Minuten (oder Seemeilen) hinter uns lag. Da jedoch Windſtille war, ſo verſprach der Kapitän, für den Fall eines eintretenden günſtigen Windes, einen Verſuch zu machen, um die Höhe der Straße wieder zu gewinnen.

Ich glaubte nicht mehr daran, und hatte Recht. Eine kaum merkliche Briſe erhob ſich gegen Mittag, und freudeſtrahlend erklärte ſie der Kapitän für günſtig — — zur Umſchiffung des Kap Horn. Wäre es ihm mit dem Durchfahren der Magellanſtraße Ernſt geweſen, ſo hätte er nur einige Stunden kreuzen dürfen, denn bald ſprang der Wind um und blies gerade in die beabſichtigte Einfahrt.

29. Januar. Wir waren dem Feuerlande ſtets ſo nahe, daß wir mit unbewaffnetem Auge jeden Strauch ausnehmen konnten. In einer Stunde wären wir am Lande geweſen und zwar ohne die Reiſe deßhalb zu verzögern, da uns häufige Windſtillen gefeſſelt hielten; allein der Kapitän mochte es nicht erlauben, denn der Wind konnte ſich ja alle Augenblicke erheben.

Die Ufer erſcheinen ziemlich ſteil aber nicht hoch; im Vordergrunde wechſeln magere Wieſen mit Sandflächen und im Hintergrunde erheben ſich bewaldete Hügelketten und darüber hinaus ſchneebedeckte Berge. Im Ganzen kam mir das Land viel wohnlicher vor als die Inſel Island, die ich anderthalb Jahre vorher beſucht hatte. Auch die Wärme hier mag bedeutender ſein, da wir ſelbſt auf der See 10 und 12 Grad hatten.

Ich ſah drei Gattungen Tangen; konnte aber nur ein Exemplar erhaſchen. Es glich ziemlich jenem, das ich unter dem 44. Breitengrade geſehen hatte. Die

Digitized by Google

zweite Gattung war auch wenig verſchieden, und nur die dritte hatte zugeſpitzte Blätter, deren immer mehrere zuſammen Fächer von einigen Fuß Höhe und Breite bildeten.

Am 30. Januar kamen wir den Staatenland-Inſeln ganz nahe. Sie liegen zwiſchen dem 56. und 57. Breitengrade, beſtehen aus kahlen, hohen Gebirgen und ſind von dem Feuerlande durch eine nur 7 Meilen breite und ungefähr eben ſo lange Meerenge, die Straße „le Maire“, getrennt.

Der Kapitän erzählte uns nach Seemanns-Art, daß, als er einſt durch dieſe Meerenge gefahren ſei, ſein Schiff in Folge einer ſtarken Strömung ordentlich getanzt und ſich während der Fahrt wohl tauſendmal, ſage tauſendmal umgedreht habe. Des Kapitäns Erzählungen hatten zwar bei mir bereits ſehr viel an Glauben verloren, dennoch verwendete ich von einer, zufällig vor uns ſegelnden Hamburger Brigg kein Auge und wollte ſie mit Gewalt tanzen ſehen, — weder ſie noch unſere Barke that mir dieſen Gefallen. Keines der beiden Schiffe drehte ſich auch nur einmal um, und die einzige Merkwürdigkeit war die wogende und ſchäumende Straße, an deren beiden Enden die See voll ruhiger Majeſtät vor unſeren Augen lag. Wir hatten die Meerenge in einer Stunde paſſirt, und ich nahm mir nun die Freiheit, den Kapitän zu fragen, warum unſer Schiff nicht getanzt habe. Er erwiederte, weil Wind und Strömung mit uns geweſen ſei. — Möglich, daß ſich das Schiff im entgegengeſetzten Falle einige Mal gedreht hätte, aber tauſend Mal gewiß nicht.

Digitized by Google

Uebrigens war dieß die Lieblingszahl unſeres guten Kapitäns. So frug ihn einſt ein Herr aus unſerer Geſellſchaft um die erſten Gaſthöfe Londons und erhielt zur Antwort, es ſei unmöglich deren Namen zu wiſſen, da es daſelbſt über 1000 Gaſthöfe der erſten Klaſſe gäbe.

Bei der Straße „le Maire“ fängt nach der Meinung der Seefahrer die gefährliche Fahrt um das Kap Horn an und endet erſt an der Weſtſeite Amerika's auf der Höhe der Magellanſtraße. Gleich anfangs begrüßten uns zwei äußerſt heftige Windſtöße, deren jeder ungefähr eine halbe Stunde anhielt; ſie kamen aus den eiſigen Gebirgsſchluchten des nahen Feuerlandes, zerriſſen uns zwei Segel und brachen die Railſtange vom großen Unterraaſegel, obwohl die Matroſen flink und zahlreich geweſen waren.— Man rechnet von dem Ausgange der Straße le Maire bis an die äußerſte Spitze des Kap nur 60 Minuten, und zu dieſer unbedeutenden Fahrt benöthigten wir drei Tage.

Erſt am 3. Februar waren wir ſo glücklich, die von allen Seefahrern gefürchtete Südſpitze Amerika's zu erreichen. Kahle, ſpitze Berge, von welchen einer einem eingeſunkenen Krater gleicht, bilden den Schluß der mächtigen Gebirgskette, und eine herrliche Gruppe ſchwarzer Felskoloſſe (Baſalte?) in allen Formen und Geſtalten lagern davor und ſind nur durch einen ganz ſchmalen Meeresſtreif getrennt. Die äußerſte Spitze des Kap Horn iſt 600 Fuß hoch. An dieſer Stelle wechſelt der Geographie nach, der atlantiſche Ocean den Namen und heißt nun das ſtille Weltmeer. Die Seefahrer aber geben ihm dieſen Namen erſt auf der Höhe der Magellanſtraße, da bis zu dieſer Gegend die See immerwährend ſtürmiſch

Digitized by Google

bewegt sein soll. Auch wir machten diese Erfahrung; heftige Stürme trieben uns bis auf den 60. Breitengrad hinab, brachen den Topmast, der trotz der hochgehenden See aufgesetzt werden mußte, und warfen das Schiff der Art herum, daß wir oft nicht am Tische speisen konnten, sondern uns auf den Boden kauern und den Teller mit der Hand festhalten mußten. An einem dieser schönen Tage stürzte der Aufwärter mit der Kaffeekanne auf mich und übergoß mich mit ihrem heißen Inhalte; glücklicherweise kam nur ein ganz kleiner Theil auf meine Hände, und so war das Unglück nicht sehr groß.

Nach 14tägigem Kampfe mit Stürmen und Wogen, mit Regen und Kälte *) erreichten wir endlich die Höhe der Magellanstraße an der Westküste und hatten somit den gefährlichsten Theil der Reise hinter uns.

Wallfische und Albatrosse sahen wir während dieser 14 Tage sehr selten, schwimmende Eisberge gar nicht.

Wir dachten, nun ruhig auf der stillen See dahin zu schiffen, in festem Vertrauen auf ihren friedlichen Namen, es ging auch recht gut durch volle 3 Tage; dann aber in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar überfiel uns ein Sturm, der des atlantischen Oceans würdig gewesen wäre. Er hielt beinahe 24 Stunden an und raubte uns 4 Segel. Der größte Schaden erwuchs uns durch die fürchterlichen Wogen, die mit solcher Gewalt über das Schiff gingen, daß sich am Oberdecke ein Bret löste und Wasser in die

*) Der Thermometer sank bei Tage auf 6 — 7, bei Nacht auf 1 — 2 Grad über Null.

Digitized by Google

Zuckerladung drang. Das Verdeck glich einem See, man mußte die großen Lucken am Bollwerke öffnen, um das Waſſer ſchneller abzuleiten, und das Schiff ſelbſt ließ in der Stunde bei zwei Zoll Waſſer ein. Feuer konnte gar nicht angemacht werden: wir mußten uns mit Brod, Käſe und rohem Schinken begnügen, welche Lebensmittel wir, auf der Erde kauernd, mit vieler Mühe zum Munde brachten.

Das letzte Fäßchen Brennöl ward auch ein Opfer dieſes Sturmes — es hatte ſich losgeriſſen und brach in Stücke. Der Kapitän war in großer Angſt, daß wir mit der Beleuchtung des Kompaſſes nicht bis Valparaiso auslangen würden; alle Lampen im Schiffe wurden durch Kerzenlicht erſetzt und der kleine noch vorhandene Reſt des Oeles für den Kompaß bewahrt. — Trotz all dieſen Unannehmlichkeiten blieben wir guten Muthes, und während des Sturmes ſelbſt konnten wir uns kaum des Lachens enthalten über die komiſchen Stellungen, die jeder unwillkürlich annahm, wenn er einen Verſuch machte, ſich zu erheben.

Die weitere Fahrt bis Valparaiso war ruhig, aber höchſt unangenehm. Unſer Kapitän wollte in Valparaiso einen glänzenden Einzug halten und den guten Leuten daſelbſt glauben machen, daß Sturm und Wogen ſeinem ſchönen Schiffe nichts anhaben konnten. Er ließ daher das ganze Schiff von oben bis unten mit Oelfarbe anſtreichen, ſogar die ſchmalen Thüren in den Kabinen blieben von dieſer ſchrecklichen Malerei nicht verſchont. — Der Zimmermann hantirte nicht nur ganz mörderiſch über unſern Köpfen, ach! er kam auch in die Kabinen und

Digitized by Google

machte all unsere Sachen voll Staub und Sägespäne Wir armen Reisenden hatten auf dem ganzen Schiffe kein trockenes und ruhiges Plätzchen. So artig Kapitän Bell während der ganzen Reise gegen uns war, so sehr erbitterte uns dies sein Benehmen in den letzten 5 — 6 Tagen. Da war aber nichts zu sagen und zu machen, denn ein Kapitän ist auf seinem Schiffe Alleinherrscher, — er kennt weder Konstitution noch sonst eine Einschränkung seiner despotischen Macht.

Am 2. März 1847 um 6 Uhr Morgens liefen wir im Hafen von Valparaiso ein.

Digitized by Google

Ankunft und Aufenthalt in Valparaiso.

Ansicht der Stadt. Oeffentliche Gebäude. Einiges über die Sitten und Gebräuche des Volkes. Die Garküche zu Polanka. Das Engelchen (Angelito). Die Eisenbahn. Gold- und Silberminen.

Der Anblick von Valparaiso ist traurig und einförmig: die Stadt zieht sich in zwei langen Straßen am Fuße unwirthbarer Hügel hin, die wie riesenmäßige Sandhaufen aussehen, in der That aber mit dünnen Erd- und Sandschichten überkleidete Felsmassen sind. Auf mehreren dieser Hügel stehen Häuser, auf einem liegt der Friedhof, und dies im Verein mit den hölzernen Kirchthürmen, die im spanischen Geschmacke gebaut sind, verschönert wenigstens einigermaßen die langweilige, einförmige Ansicht. Nicht minder überraschend als der öde Anblick des Hafens war mir der höchst erbärmliche Landungsplatz. Ein hölzerner, hoher Quai, bei 100 F. lang, erstreckt sich in die See hinaus; steile, schmale Treppen, die wie Leitern angelehnt sind, führen hinauf. Es war stets ein bedauernswürdiger Anblick, wenn man da eine Dame hinauf oder hinab klettern sah; — Leute, die nur einigermaßen gebrechlich oder unbehülflich waren, mußten an Seilen hinab gelassen werden.

Digitized by Google

Die beiden Hauptstraßen sind ziemlich breit und sehr belebt, besonders von Reitern. Jeder Chilese ist ein geborner Reiter, und unter den Pferden sieht man oft so schöne Thiere, daß man bewundernd stehen bleibt und ihren edlen Gang, die stolze Haltung und das Ebenmaß ihres Körperbaues nicht genug anstaunen kann.

Sonderbar geformt sind die Steigbügel; sie bestehen aus hohen, schweren Holzstücken mit einer Höhlung, in welche der Reiter die Spitze des Fußes setzt. Die Räder an den Spornen sind auffallend groß und haben oft bei 4 Zoll im Durchmesser.

Die Häuser erscheinen ganz im europäischen Style gehalten, mit flachen, italienischen Dächern. Die ältern Bauten haben nur ein Erdgeschoß und sind klein und häßlich; doch findet man unter den neuern Häusern die Mehrzahl mit einem Stockwerke, geräumig und hübsch. Das Innere dieser neuen Häuser ist gewöhnlich sehr geschmackvoll. Auf breiten Treppen das Stockwerk hinansteigend, kömmt man erst in eine hohe, luftige Vorhalle, von welcher große Glasthüren in die Empfangssäle und die verschiedenen Wohngemächer führen. Der Empfangsaal ist der Stolz nicht nur jedes dort angesiedelten Europäers, sondern auch des Chilesen, und auf seine Ausstattung werden oft große Summen verwendet. — Schwere Teppiche bedecken den ganzen Boden, reiche Tapeten überkleiden die Wände, die kostbarsten Möbel und Spiegel sind aus Europa herbeigeschafft, und auf den Tischen liegen prachtvolle Albums, die kunstvollsten Kupferstiche enthaltend. Zierliche Kamine verriethen mir, daß der Winter doch nicht so gelinde sein müsse, als manche der Einwohner mir glauben machen wollten.

Digitized by Google

Von den öffentlichen Gebäuden ſind das Theater und die Börſe die ſchönſten. Erſteres ſieht auch im Innern ſehr zierlich aus; es enthält ein geräumiges Parterre nebſt zwei Gallerien, die in Logen abgetheilt ſind. Die Städter beſuchen es gerne; aber nicht ſo ſehr wegen der italieniſchen Oper, ſondern als gemeinſchaftlichen Unterhaltungsort. Die Damen erſcheinen da im größten Putze, man macht ſich gegenſeitig Beſuche in den Logen, welche alle ſehr geräumig und mit Teppichen, Spiegeln, Kanapees und Stühlen allerliebſt eingerichtet ſind.

Das zweite ſchöne Gebäude, die Börſe, hat einen ziemlich großen, freundlichen Saal nebſt hübſchen Nebengemächern. Die Ausſicht vom Saale gewährt einen intereſſanten Ueberblick über einen Theil der Stadt und See. — Das Haus des „deutſchen Vereins" enthält ſchöne Säle, Spiel- und Leſezimmer.

An den Kirchen gefielen mir nur die Thürme, die aus 2 oder 3 ſich übereinander erhebenden Achtecken beſtehen, welche von je acht Säulen getragen werden. Sie ſind von Holz, ſo wie auch die Altäre und Säulen im Schiffe der Kirche. Dieſes ſieht überhaupt etwas armſelig und nackt aus, wozu der Mangel an Stühlen viel beiträgt. Die Männer ſtehen und die Frauen bringen kleine Teppiche mit, breiten ſie vor ſich aus und knieen oder ſitzen darauf. Reichere Frauen laſſen ſich ſelbe von ihren Mägden nachtragen. — Die Kathedrale heißt La Matriza.

Die Spazierorte in Valparaiso ſind nicht ſehr angenehm, da die meiſten Fahr- und Gehwege mit feinem, bei dem leichteſten Winde in großen Wolken emporwirbeln-

Digitized by Google

dem Sand und Staub beinah fußhoch überdeckt sind. Nach 10 Uhr Morgens, zu welcher Zeit sich gewöhnlich die Seebrise erhebt, ist oft die ganze Stadt in solche Wolken eingehüllt. Viele Leute sollen auch hier an Brust- und Lungenkrankheiten sterben. — Die besuchtesten Orte sind Polanka und der Leuchtthurm. Besonders bei letzterem ist die Aussicht sehr schön, da man bei vollkommen klarem Wetter einige der majestätischen, schneebedeckten Ausläufer der Anden erblickt.

Die Straßen sind, wie ich bereits erwähnte, ziemlich belebt und werden häufig von Gesellschaftswägen (Tivola) und Cabriolets (Berlogen) durchkreuzt, in welchen man für einen Real*) von einem Ende der Stadt zum andern fahren kann. Auch sieht man viele Esel, die meist zum Tragen von Wasser oder Lebensmitteln verwendet werden.

Das gemeine Volk fand ich von ausnehmender Häßlichkeit. Die Chilesen haben eine gelblich braune Gesichtsfarbe, dichtes schwarzes Haar, höchst unangenehme Gesichtszüge und im Gesichte einen so eigenen widerlichen Ausdruck, daß jeder Phrenologe sie ungesäumt für Räuber oder doch wenigstens für Diebe erklären würde. — Kapitain Bell hatte zwar oft von der ausgezeichneten Ehrlichkeit dieser Leute gesprochen und uns in seiner stets übertriebenen Weise versichert, daß man einen Beutel mit Gold auf die Straße legen könnte, mit der Gewißheit ihn des andern Tages noch an derselben Stelle zu finden; trotz dem muß ich aber gestehen, daß ich Angst gehabt hätte, diesen

*) Ein Real ist der achte Theil eines spanischen Thalers, nach österreichischem Gelde 15½ Kreuzer.

ehrlichen Leuten bei Tage an einsamen Orten mit dem Gelde in der Tasche zu begegnen.

In der Folge hatte ich Gelegenheit, mich von der irrigen Meinung des Kapitäns zu überzeugen, als ich an vielen Orten Gefangene sah, die an Ketten gelegt und bei öffentlichen Bauten, Straßenkehren, u. s. w. verwendet wurden. Auch sind die Fenster und Thüren mit Gittern und Balken verwahrt, wie kaum in irgend einer Stadt Europa's. Des Nachts stehen in allen Straßen, auf allen bewohnten Hügeln Polizeiposten, die sich fortwährend anrufen, wie die Vorposten im Kriege; reitende Polizei durchstreift überdies die Stadt nach allen Richtungen, und einzelne Menschen, die aus dem Theater oder aus Gesellschaften heimkehren, lassen sich häufig von solch berittenen Soldaten begleiten. — Auf gewaltsamen Einbruch ist Todesstrafe gesetzt.

Alle diese Maßregeln sprechen doch sicher nicht für die große Ehrlichkeit des Volkes?!

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer kleinen Scene zu erwähnen, deren Zeuge ich war, da sie vor meinem Fenster statt hatte. Ein kleiner Junge trug auf einem Brette mehrere Teller und Schüsseln; unglücklicherweise entfiel ihm das Brett — und das Geschirr lag in Trümmern zu seinen Füßen. Im ersten Augenblicke war der arme Knabe so erschrocken, daß er, gleich einer Bildsäule, mit starrem Blicke auf das zerbrochene Geschirr niedersah, worauf er dann bitterlich zu weinen anfing. Die Vorübergehenden blieben zwar stehen und betrachteten den armen Jungen; aber niemand nahm Theil an seinem Unglücke; sie lachten — und gingen weiter. — An

Digitized by Google

andern Orten würde man gewiß gleich eine Sammlung veranſtaltet, oder den Armen wenigſtens bedauert und getröſtet haben; zum Lachen hätte gewiß niemand Urſache gefunden. Es iſt dieß zwar nur eine kleine Begebenheit; aber gerade in ſolchen Kleinigkeiten lernt man oft auch den Charakter der Menſchen kennen.

Während meiner Anweſenheit in Valparaiso trug ſich übrigens noch eine ganz andere, wahrhaft grauenvolle Geſchichte zu.

Wie bereits bemerkt ſo iſt es auch hier, wie in manchen Ländern Europa's, gebräuchlich, die Verbrecher zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. — Einer dieſer Sträflinge nun ſuchte den Wärter durch Beſtechung für ſeine Befreiung zu gewinnen, was ihm auch in ſo weit gelang, als ſich der Wärter verbindlich machte, ihm gegen Bezahlung einer Onze (17 ſpaniſche Thaler) Gelegenheit zur Flucht zu verſchaffen. Da nun die Gefangenen täglich des Morgens und des Mittags von ihren Verwandten und Freunden beſucht werden und auch von dieſen Lebensmittel empfangen dürfen, ſo brachte ihm ſeine Frau bei einer ſolchen Gelegenheit das Geld, nach deſſen Empfange der Wärter es einzurichten wußte, daß der Verbrecher am nächſten Morgen nicht, wie es gewöhnlich geſchah, mit einem andern an dieſelbe Kette gefeſſelt wurde; er konnte allein gehen und auf dieſe Art leichter entfliehen, um ſo mehr, als der Ort der Arbeit in einer ziemlich einſamen Gegend lag.

Der Plan war ſehr ſchlau angelegt; — aber mochte der Wärter ſich anders beſonnen haben, oder lag es ſchon

Digitized by Google

zum Voraus in ſeinem Plane, — er ſchoß dem Flüchtlinge nach und ſtreckte ihn todt zu Boden.

Höchſt ſelten ſieht man noch unvermiſchte Abkömmlinge der Ureinwohner *); mir kamen deren nur zwei zu Geſichte. Ich fand ſie den Puris in Braſilien ziemlich ähnlich, nur daß ſie nicht ſo kleine und häßlich geſchlitzte Augen hatten. — Sclaven gibt es in dieſem Lande nicht.

Die Kleidung der Chileſen iſt ganz europäiſch, beſonders die der Frauen. Die Männer tragen nur ſtatt des Rockes häufig den Poncho, der aus zwei Tuch- oder Merinoſtreifen beſteht, deren jeder ungefähr eine Elle breit und zwei Ellen lang iſt. Dieſe werden zuſammen genäht und man läßt nur in der Mitte eine Oeffnung, um den Kopf hindurch zu ſtecken. Das ganze Kleidungsſtück reicht bis an die Hüften und hat ungefähr die Form eines viereckigen Mantelkragens. Man trägt dieſe Ponchos in allen Farben, grün, blau, hochroth u. ſ. w. Sie laſſen ſehr ſchön, beſonders wenn ſie, wie dieß bei Reichen und Wohlhabenden der Fall iſt, ringsum mit Stickereien in farbiger Seide geziert ſind.

Die Frauen tragen auf der Straße ſtets große Umſchlagetücher, die ſie in der Kirche über den Kopf ziehen.

Ich war nach Chili mit der Abſicht gekommen, einige Wochen da zu verweilen, um auch nach der Hauptſtadt des Landes Santiago einen Ausflug machen zu können, und wollte dann erſt meine Reiſe weiter nach China fortetzen.

---

*) So wie die jetzigen Braſilianer von den Portugieſen, ſtammen die Chileſen von den Spaniern.

Digitized by Google

In Rio de Janeiro hatte man mir gesagt, daß von Valparaiso jeden Monat Schiffe nach China abgingen. Leider war dem nicht so. Ich erfuhr hier, daß Gelegenheiten dahin äußerst selten vorkämen, daß aber gerade jetzt ein Schiff bereit läge, welches in 5 — 6 Tagen unter Segel ginge. Allgemein rieth man mir, diese Gelegenheit nicht zu versäumen und lieber auf den Besuch Santiago's zu verzichten. Nach kurzen Besinnen that ich es, aber mit schweren Herzen und ging, um fernere Bedenklichkeiten zu verhüten, augenblicklich zu dem Kapitän, der sich für die Summe von 200 spanischen Thalern bereit erklärte, mich mitzunehmen. Ich schloß ab, und hatte nun nur über 5 Tage zu gebieten, die ich zur fleißigen Besichtigung Valparaiso's und seiner Umgebungen zu benützen gedachte. Wohl hätte diese Zeit hingereicht, Santiago im Fluge zu besuchen, da diese Stadt nur 32 Leguas von Valparaiso entfernt ist; es wäre aber dieser Ausflug mit großen Kosten verbunden gewesen, indem keine öffentliche Postkutsche dahin geht und man eine eigene Gelegenheit miethen muß. Auch würde es mir wenig Vergnügen geboten haben, von beiden Städten nur flüchtige Eindrücke zu erhalten.

Ich begnügte mich also mit Valparaiso, stieg fleißig auf die umliegenden Hügel und Berge, besuchte die Hütten der niedern Volksklasse, ließ mir ihre Nationaltänze aufführen u. s. w. — ich wollte wenigstens hier alles vollkommen kennen lernen.

Auf einigen der Hügel, besonders auf der Serra Allegri stehen äußerst niedliche Landhäuser in zierlichen Gärten mit schönen Fernsichten auf die See. Weniger

Digitized by Google

anziehend iſt die Anſicht des Landes, da ſich hinter dieſen Hügeln, höhere, kahle und häßliche Bergketten erheben, die jede weitere Ausſicht beſchränken.

Die Hütten der armen Leute ſind ganz erbärmlich ſchlecht, meiſt aus Lehm und Holz zuſammen geklebt, und dem Einſturze nahe. Kaum wagte ich es einzutreten; ich dachte mir das Innere dem Aeußeren entſprechend und war daher ſehr erſtaunt, nicht nur gute Betten, Tiſche und Stühle, ſondern auch häufig kleine, ganz nett mit Blumen geſchmückte Hausaltäre vorzufinden. Auch die Bewohner waren nicht gar ſo ſchlecht gekleidet und die Wäſche, die vor vielen ſolchen Baracken hing, ſchien mir beſſer als manche, die ich in den belebteſten Straßen der Städte Siciliens vor den Fenſtern eleganter Gebäude ſah.

Das Leben und Treiben des Volkes kann man auch ſehr gut kennen lernen, wenn man an Sonn- und Feſttagen in der Gegend Polanka's umherſtreift und die Garküchen beſucht.

Ich will meine Leſer in ſolch eine Garküche einführen. In einer Ecke auf dem Boden glimmt ein derbes Feuer, umſtellt von vielen Töpfen, dazwiſchen hölzerne Spieße lehnend, an welchen Rind- und Schweinefleiſch ſteckt. Es ſiedet, kocht und röſtet da, daß man ſich ein gar leckeres Mahl verſpricht. Ein plumpes, hölzernes Geſtell, worauf ein langes, breites Brett liegt, ſteht in der Mitte des Gemaches und iſt mit einem Tuche überdeckt, deſſen urſprüngliche Farbe zu erforſchen wohl zu den Unmöglichkeiten gehörte. Dieß iſt die Tafel, um welche ſich die Gäſte reihen. Beim Eſſen ſelbſt herrſchen die alten patriarchaliſchen Sitten, nur mit dem Unterſchiede, daß nicht

Digitized by Google

blos alle Gäſte aus einer Schüſſel eſſen, ſondern daß auch alle Gerichte in einer Schüſſel aufgetiſcht werden. Da liegen Bohnen und Reis, Kartoffeln und Rinderbraten, Paradiesäpfel und Zwiebeln u. ſ. w. ganz friedlich neben einander und werden mit großem Appetite bei tiefſter Stille verzehrt. Am Ende der Mahlzeit kömmt der Humpen an die Reihe, der von Hand zu Hand geht und mit Wein oder auch nur mit Waſſer gefüllt iſt. Dann erſt fängt die Geſellſchaft an zu ſprechen. — Des Abends wird in dieſen Lokalen bei einer Guitarre auch fleißig getanzt. Leider war gerade Faſtenzeit, während welcher alle öffentlichen Unterhaltungen verboten ſind. Die Leute nahmen es jedoch nicht ſo genau und waren für einige Reaux gleich bereit, mir in einem Hinterſtübchen eine Aufführung ihrer Nationaltänze, der Sammaquecca und Reſolosa zum beſten zu geben. Ich hatte bald genug, ſo über alle Maßen unanſtändig waren die Geberden und Bewegungen der Tänzer, und mich dauerte nur die Jugend, deren angeborenes Zartgefühl durch Anſchauung dieſer Tänze ſchon im erſten Keime erſtickt wird.

Nicht minder mißfiel mir eine hier herrſchende ſonderbare Sitte, in Folge welcher der Tod eines kleinen Kindes von den Eltern als Freudenfeſt gefeiert wird. Sie nennen das verſtorbene Kind einen Angelito (Engelchen) und ſchmücken es auf alle Weiſe aus. Die Augen werden ihm nicht geſchloſſen, ſondern im Gegentheil ſo weit als möglich geöffnet, die Backen roth gefärbt, es wird mit den ſchönſten Kleidern angethan, mit Blumen bekränzt und auf einem kleinen Stuhle in eine Art Niſche geſetzt, die ebenfalls mit Blumen ausgeſchmückt iſt. Nun

Digitized by Google

kommen die Verwandten und Nachbarsleute und wünschen den Aeltern Glück zum Beſitze eines ſolchen Engelchens, — ja in der erſten Nacht werden von den Eltern, Verwandten und Freunden vor dem Angelito die tollſten Tänze aufgeführt, die fröhlichſten Mahlzeiten begangen. Auf dem Lande ſoll es nicht ungewöhnlich ſein, daß die Eltern ſelbſt den kleinen Sarg nach dem Kirchhofe tragen und die Verwandten mit der Branntweinflaſche in der Hand, jubelnd und lärmend nachſtrömen.

Ein hieſiger Kaufmann erzählte mir, erſt kürzlich habe einer ſeiner Freunde, der bei der Regierung angeſtellt iſt, eine ſonderbare Klage zu entſcheiden gehabt. Ein Todtengräber trug nämlich ſolch ein verſtorbenes Engelchen nach dem Kirchhofe und trat unterwegs in eine Schenke, um in der Eile ein Gläschen zu trinken. Der Wirth frug ihn, was er unter dem Poncho trage, und als er erfuhr, daß es ein Angelito ſei, erſuchte er den Mann, ihm ſelbes für zwei Reaux zu überlaſſen. Dieſer war dazu bereit, und der Wirth errichtete nun eilig in der Trinkſtube eine kleine Blumenniſche, ſetzte das erhandelte Engelchen hinein und theilte der ganzen Nachbarſchaft mit, welch Kleinod er beſäße. Alles kam herbei, beſah das liebe Engelchen und trank und ſchmauſte zu ſeinen Ehren. Bald erfuhren es aber auch die Eltern, die alſogleich in die Schenke eilten, ihr Kind wegnahmen und den Wirth beim Richter verklagten. Der konnte ſich des Lachens bei Anhörung der Klage kaum enthalten und legte die Sache friedlich bei, da in dem Geſetzbuche eines ſolchen Vergehens nicht gedacht war.

Sonderbar iſt die Art und Weiſe, wie Kranke nach

Digitized by Google

dem Spitale geschafft werden. Man setzt sie auf ganz einfache, hölzerne Armstühle, an welchen vorne ein Strick befestiget ist, der sie vor dem Herabstürzen schützt, und unten ein zweiter, auf welchen sie die Füße stellen — ein schrecklicher Anblick, wenn der Kranke schon so schwach ist, daß er sich nicht mehr in sitzender Stellung aufrecht halten kann.

Nicht wenig war ich erstaunt, in diesem Lande, wo noch keine Postbeförderung eingerichtet ist und überhaupt mit keinem Orte eine regelmäßige Verbindung statt hat, von der Anlegung einer Eisenbahn zu hören, die von hier nach Santiago geführt werden soll. Eine Gesellschaft von Engländern unternimmt dieses Werk, und die Messungen haben bereits begonnen. Da die Gegend sehr gebirgig ist, müssen bedeutende Umwege gemacht werden, um Ebenen zu gewinnen. Hieraus erwachsen sehr große Kosten, die mit dem jetzigen Stande des Handels und des Personenverkehrs nicht im geringsten in Vergleich gebracht werden können. Gegenwärtig fahren kaum des Tages einige Wagen, und wenn ja einmal 10 oder 15 Reisende von Santiago nach Valparaiso kommen, so spricht die ganze Stadt davon. Man glaubt daher auch, daß der Bau der Eisenbahn den Unternehmern nur zum Vorwande dient, um in allen Richtungen des Landes ungehindert nach Gold und Silber suchen zu können.

Die Entdecker von Minen werden hier sehr begünstigt; sie haben auf ihre Entdeckung volles Eigenthumsrecht und brauchen nur deren Besitznahme der Regierung anzuzeigen. Das Ding geht so weit, daß, wenn z. B. jemand mit irgend scheinbaren Gründen behaupten kann,

Digitized by Google

hier oder dort, vielleicht unter einem Hauſe, einer Kirche u. ſ. w. ſei eine Mine zu finden, er ermächtiget wird, eines wie das andere wegreißen zu laſſen, vorausgeſetzt, daß er im Stande iſt, den Schaden zu vergüten.

Vor ungefähr 15 Jahren entdeckte ein Eſeltreiber auf eine ſehr zufällige Weiſe eine ergiebige Silbermine. Er trieb mehrere Eſel über die Gebirge, von welchen ihm eines Morgens einer entlief. Als er einen Stein aufhob, um ihn dem Thiere nachzuwerfen, ſtrauchelte er und fiel zu Boden; der Stein entglitt ihm und rollte fort. Mit Ungeſtüm riß er einen zweiten aus der Erde, ſprang auf und wollte eben zum Wurfe ausholen, als ihm der Stein durch ſeine ungewöhnliche Schwere auffiel; er beſah ihn genauer und fand ihn von reinen, reichen Silberadern durchzogen. Wie einen Schatz verwahrte er den Stein, bezeichnete den Ort, zog mit ſeinen Eſeln heim und theilte alsbald einem ſeiner Freunde, einem Bergmanne, die wichtige Entdeckung mit. Beide gingen nun zur Stelle, die der Bergmann unterſuchte und für ſehr reichhaltig erklärte. Jetzt fehlte ihnen nichts als ein Betriebskapital; aber auch dieſes fand ſich, indem ſie den Herrn des Bergmannes in Geſellſchaft nahmen, — und in wenig Jahren waren alle drei reiche Leute.

Die ſechs Tage waren verfloſſen und der Kapitän ließ mir ſagen, daß ich am folgenden Tag mit Sack und Pack an Bord kommen möge, da er Abends in See zu gehen gedächte. Aber am ſelben Tage Morgens führte mein böſer Dämon ein franzöſiſches Kriegsſchiff herbei, deſſen

Digitized by Google

Bestimmung Otahiti war. Ich dachte nicht im entferntesten daran, daß dieses Schiff meine Pläne durchkreuzen könnte und begab mich ganz ruhig nach dem Landungsplatze. Da eilte mir der Kapitän entgegen und erzählte mir eine lange Geschichte von seiner halben Ladung, von dem französischen Kapitän, und daß er die Ladung mit Lebensmitteln für den Bedarf der französischen Besatzung zu Otahiti löschen werde u. s. w. — kurz das Ende der Geschichte war: — noch 5 Tage Aufschub.

In meinem Unmuthe besuchte ich den sardinischen Konsul, Herrn Bayerbach, und klagte ihm meine Noth. Der gute Herr tröstete mich, so gut er es vermochte, und als er erfuhr, daß ich bereits an Bord wohne, drang er in mich, ein Zimmer seines Landhauses auf der Serra Allegri zu beziehen. Außerdem führte er mich in mehrere Häuser, wo ich manche angenehme Stunde verbrachte und Gelegenheit hatte, einige ausgezeichnete Sammlungen von Muscheln und Insekten zu besehen.

Die Abreise wurde nach den 5 Tagen abermals von Tag zu Tag verschoben, und obwohl ich auf diese Art 15 Tage in Chili zugebracht habe, sah ich doch nichts weiter als Valparaiso und die nächste Umgebung.

Da Valparaiso südlich der Linie liegt, und, wie bekannt, die Jahreszeiten der südlichen Hemisphäre jenen der nördlichen entgegen sind, so hatten wir hier den Herbst. — Ich fand (34. Breitengrad) von Früchten und Gemüsen beinah dieselben Gattungen, wie wir sie in Deutschland haben, vorzüglich Trauben und Melonen. Aepfel und Birnen waren weniger gut und auch nicht so vielfältig wie bei uns.

Digitized by Google

Schließlich für Reiſende die Preiſe einiger Gegenſtände:

Ein nur einigermaßen anſtändiges Zimmer in einem Privathauſe koſtet täglich 4 bis 5 Reaux, die Table d'hôte einen Piaſter, eine Flaſche ſpaniſchen Weins einen Piaſter — Am theuerſten aber kömmt das Waſchen der Wäſche, (hieran iſt der große Waſſermangel Urſache) da für jedes Stück, groß oder klein, ein Real gefordert wird. — Auch der Reiſepaß koſtet ſehr viel, man muß dafür 8 ſpaniſche Thaler bezahlen.

Statiſtiſche Notiz über Chili.

Der Flächen-Inhalt der Republik Chili iſt 6600 Q.Meilen, auf welchen etwa 1½ Million Einwohner vertheilt ſind. Unter letzteren befinden ſich 125,000 Creolen, 125,000 Meſtizen und Mulatten und einige tauſend Neger. Der Reſt beſteht aus Indianern (Ur-Einwohnern) und den Nachkommen der eingewanderten Spanier.

Chili war, bevor es ſich unabhängig machte und die republikaniſche Verfaſſung annahm, eine ſpaniſche General-Capitanerie. — Die herrſchende Sprache iſt ſpaniſch, die Religion des größten Theils der Einwohner die katholiſche. — Die Hauptſtadt des Landes, Santiago, hat 66,000 Einwohner und viele öffentliche Gebäude und Anſtalten. Valparaiso (mit 50,000 Einwohnern) iſt der größte Hafen und Handels-Platz Chilis, und einer der wichtigſten des ſtillen Meeres.

Die Haupt-Produkte des Landes beſtehen in außerordentlich zahlreichen, zum Theil wilden Rinderhorden,

Digitized by Google

vortrefflichen Pferden, aus Obſt, Wein, Tabak, Oliven, Flachs, Waizen und allen Früchten der gemäßigten Zone, ferner aus Kupfer, Silber, Gold, Eiſen, Blei und andern Metallen.

Münz- und Meilenmaß.

Goldmünzen: ganze, halbe und viertel Onzen. Silbermünzen: Piaſter, auch Pesos oder „harte Thaler“ genannt, ferner: Reaux, Medios und Quadrillos. Kupfermünzen: Centavos.

Eine Onze hat 17 Piaſter, — ein Piaſter 8 Reaux, — ein Real 2 Medios oder 4 Quadrillos und ein Quadrillo 4 Centavos.

Der Werth eines Piaſters iſt 2 fl. 5 kr. C.M. nach öſterreichiſchem Gelde oder 5 Franken 9 Cent.

---

18 Leguas machen 15 deutſche Meilen.

Digitized by Google

Reiſe von Valparaiſo über Taiti nach Canton.

Abreiſe von Valparaiso. Taiti. Sitten und Gebräuche des Volkes. Feſt und Ball zur Namensfeier Louis Philipps. Ausflüge. Ein taitiſches Mahl. Der Binnenſee Vaihiria. Der Engpaß von Fautaua und das Diadem. Abreiſe. Ankunft in China.

Am 17. März ließ mich Kapitän van Wyk Jurianſe benachrichtigen, daß ſein Schiff ſegelfertig ſei, und daß er am nächſten Morgen in See gehen werde.

Dieſe Nachricht kam mir ſehr ungelegen, indem ich ſeit zwei Tagen an einer anhaltenden Diarrhöe litt, einem Uebel, das auf einem Schiffe, wo man weder Fleiſchbrühe noch ſonſt ein leichtes Gericht bekömmt und den Wechſelfällen der Witterung doch immer mehr ausgeſetzt iſt als auf dem Lande, leicht gefährlich werden kann. Andererſeits wollte ich die ſeltene Gelegenheit nach China, ſo wie die für die Ueberfahrt bereits erlegten 200 Dollars nicht verlieren; ich ging daher an Bord, vertrauend auf mein Glück, das mich noch auf keiner meiner Reiſen verlaſſen hatte.

Ich ſuchte in den erſten Tagen mein Uebel durch ſtrenge Diät zu bekämpfen und enthielt mich beinahe aller Nahrung, — vergebens — ich litt fortwährend, bis mir der glückliche Gedanke kam, kalte Seebäder zu gebrauchen. Ich nahm ſie in einer Tonne, blieb immer eine Viertelſtunde im Waſſer, und fühlte ſchon nach dem zweiten Bade

Digitized by Google

bedeutende Beſſerung, — nach dem ſechſten war ich hergeſtellt. Dieſes Uebels, dem ich in heißen Ländern ſehr unterworfen war, erwähne ich nur, um bemerken zu können, daß Seebäder oder kühlende Getränke als: Buttermilch, ſaure Milch, Sherbet, Orangeade u. dgl. ſehr zweckmäßige Mittel dagegen ſind.

Das Schiff, auf welchem ich dieſe Reiſe machte, war die holländiſche Barke Lootpuit, ein ſtarkes und ſchönes Schiff, auf welchem große Reinlichkeit herrſchte und ziemlich gute Koſt, einige holländiſche Speiſen und den Ueberfluß an Zwiebeln abgerechnet. Mit letzteren, die bei allen Gerichten eine hervorragende Rolle ſpielten, konnte ich mich durchaus nicht befreunden; zu meinem Glücke verdarb im Verlaufe der Reiſe ein großer Theil dieſes edeln Produktes.

Der Kapitän war ein artiger, freundlicher Mann, und auch die Steuerleute und Matroſen waren gut und gefällig. Ueberhaupt fand ich auf den Schiffen, die ich kennen lernte, die Seeleute durchaus nicht ſo grob als man ſie häufig von Reiſenden ſchildern hört. Feinen Ton beſitzen ſie freilich nicht, und beſondere Aufmerkſamkeiten und Rückſichten erweiſen ſie dem Reiſenden auch nicht; aber natürliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit trifft man bei den meiſten.

Schon nach drei Tagen, am 21. März, ſahen wir das Eiland St. Felix, und des folgenden Morgens St. Ambrosio. Beide beſtehen aus kahlen, unwirthbaren Felſenmaſſen und dienen höchſtens einigen Möven zum Aufenthalte.

Wir traten nun in die Tropenkreiſe, fanden aber

Digitized by Google

die Hitze durch den Paſſatwind gemäßigt und nur in der Kajüte läſtig.

Beinahe einen Monat ſchifften wir in der größten Gleichmäßigkeit dahin, ohne Sturm und Gewitter, im einförmigen Anblicke von Himmel und Waſſer, bis wir am 19. April den Archipel der „niedrigen Inſeln“ erreichten. Dieſen Archipel, der ſich vom 36. bis zu dem 14. Längengrade erſtreckt, iſt den Schiffern ſehr gefährlich, da die meiſten Inſeln kaum einige Fuß über die Meeresfläche ragen, — ja, um David Clark's Eiland darunter zu ſehen, von dem wir nur 12 Meilen entfernt waren, mußte der Kapitän in den Maſtkorb ſteigen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. April hatten wir ein tüchtiges Donnerwetter in Begleitung eines plötzlichen und heftigen Sturmes, den unſer Kapitain, weil er von Donner begleitet war, eine Donner-Bö nannte. Während dieſer Donnerbö bildeten ſich wiederholt an der Spitze des Topmaſtes ſogenannte Valentins-Feuer. Es ſind dies electriſche Flämmchen, die gewöhnlich die höchſten Spitzen eines Gegenſtandes umſpielen und nach zwei bis drei Minuten wieder verlöſchen.

Die Nacht vom 22. auf den 23. April war eine gefährliche; der Kapitain ſelbſt nannte ſie ſo. Wir hatten mehrere der niedern Eilande zu paſſiren und dabei düſteres Regenwetter, welches uns den Mond gänzlich verhüllte. Gegen Mitternacht wurde unſere Lage noch durch einen heftigen Wind verſchlimmert, und dieſer, ſo wie auch ein unaufhörliches Wetterleuchten machten uns auf eine ſtarke Bö gefaßt; glücklich aber kam der Morgen heran, und wir entgingen dem Sturm und den Eilanden.

Digitized by Google

Im Laufe des Tages schifften wir an den Vogeleilanden vorüber, und zwei Tage darauf, am 25. April sahen wir schon eine der Gesellschafts-Inseln, Mailhia.

Am folgenden Morgen, am 39. Tage unserer Reise, befanden wir uns im Angesichte Taiti's und der gegenüber liegenden Insel Emao, auch Moreo genannt. Die Einfahrt in den Hafen Taiti's, Papeiti, ist eine der gefährlichsten; Corallenriffe umgeben ihn gleich einer Festung; wild zischend und brausend schlägt die Brandung von allen Seiten auf, und für die Einfahrt bleibt nur ein schmaler Raum offen.

Ein Lootse kam uns entgegen, und obwohl der Wind so ungünstig war, daß die Segel alle Augenblicke umgestellt werden mußten, führte er uns doch glücklich in den Hafen ein. Als wir später an's Land gestiegen waren, wünschte man uns herzlich Glück dazu; man hatte unsere Einfahrt mit Angst verfolgt und bei der letzten Wendung des Schiffes schon sehr gefürchtet, es auf eine Corallenbank laufen zu sehen. Dies Unglück wiederfuhr einem der französischen Kriegsschiffe, das nun schon seit mehreren Monaten hier vor Anker liegt und mit der Ausbesserung des Schadens beschäftiget ist.

Noch war der Anker nicht gefallen, so umgaben uns schon ein halb Dutzend Piroguen (Kähne) mit Indianern, die von allen Seiten auf das Deck kletterten und uns Früchte und Muscheln anboten, aber nicht wie einst, gegen rothe Lappen oder Glasperlen, — diese goldenen Zeiten für die Reisenden sind vorüber — sie verlangten Geld und waren in ihrem Handel so gewinnsüchtig und geschickt wie die civilisirtesten Europäer. Ich bot einem der India-

Digitized by Google

ner ein Ringelchen von Bronce; er nahm es, beroch es, ſchüttelte den Kopf und gab mir ſogleich zu verſtehen, daß es nicht von Gold ſei. Er bemerkte einen Ring an meinem Finger, faßte nach meiner Hand, beroch ebenfalls den Ring, verzerrte das Geſicht in ein freundliches Lächeln und deutete mir an, ihm dieſen zu geben. — Ich hatte ſpäterhin mehrfache Gelegenheit zu bemerken, daß dieſe Inſulaner das echte Gold vom falſchen durch den Geruch zu unterſcheiden verſtehn.

Die Inſel Taiti ſtand vor mehreren Jahren unter engliſchen Schutze, genießt aber jetzt den franzöſiſchen. Lange war ſie ein Zankapfel zwiſchen beiden Nationen, bis im November 1846 Friede geſchloſſen wurde. Die Königin Pomare, die ſich nach einer andern Inſel geflüchtet hatte, war vor fünf Wochen nach Papeiti zurückgekommen. Sie bewohnt hier ein Häuschen von vier Zimmern und ſpeiſt täglich ſammt Familie beim Gouverneur. Die franzöſiſche Regierung läßt ihr ein anſtändiges Haus bauen und gibt ihr jährlich eine Penſion von 25,000 Franken. Sie darf keinen Fremdenbeſuch ohne Bewilligung der franzöſiſchen Behörde empfangen; man erhält aber dieſe Bewilligung ſehr leicht. —

Papeiti war voll franzöſiſchen Militairs, und mehrere Kriegsſchiffe lagen im Hafen.

Der Ort hat 3—400 Einwohner, und beſteht aus einer Reihe kleiner hölzerner Häuschen längs des Hafens, die durch Gärtchen getrennt ſind. Im Hintergrunde ſchließt ſich unmittelbar ein ſchöner Wald an, in welchem noch viele Hütten zerſtreut liegen.

Die vorzüglichſten Gebäude ſind: das Haus des Gou-

Digitized by Google

verneurs, die französischen Magazine, das Militär-Backhaus, die Kaserne und das Haus der Königin, das aber noch nicht ganz fertig war. Uebrigens wurden überall viele kleine hölzerne Häuser, häufig nur aus einem Zimmer bestehend, gebaut, um dem Mangel an Wohnungen so schnell als möglich abzuhelfen, der zur Zeit meiner Anwesenheit so groß war, daß selbst höhere Offiziere mit den erbärmlichsten indianischen Hütten vorlieb nehmen mußten.

Ich suchte vergebens irgend ein Kämmerchen zur Miethe zu bekommen und ging von Hütte zu Hütte; aber alles war besetzt. Ich mußte mich endlich mit einem Fleckchen in einer Hütte begnügen. Dies fand ich bei einem Zimmermanne, in dessen Gemache bereits vier Personen wohnten. Man wies mir einen Platz hinter der Thüre an, der gerade sechs Fuß lang und vier Fuß breit war. Der Boden war nicht gedielt — die Wände bestanden aus Staketen — von einem Bettgestelle oder einem Stuhle war keine Rede, und dennoch mußte ich pr Woche 1 fl. 30 kr. C. M. bezahlen.

Die Wohnung oder Hütte eines Indianers besteht entweder aus einem Palmblätterdache, das auf mehreren Pfählen ruht, oder auch aus Wänden von Staketen. Jede Hütte bildet nur ein Gemach, das von 20 bis 50 Fuß lang, von 10 bis 30 Fuß breit ist, und oft mehrere Familien zugleich beherbergt. Die Einrichtung bilden schön geflochtene Strohmatten, einige Decken, ein Paar hölzerne Kisten und einige Schemel; letztere gehören aber schon zum Ueberflusse. Der Kochgeschirre bedürfen die Indianer nicht, ihre Gerichte sind ohne Suppen und

Digitized by Google

Saucen, und werden ganz einfach zwiſchen glühenden Steinen gebraten. Ihr ganzes Bedürfniß beſteht aus einem Meſſer und einer Cocusſchale als Gefäß für das Waſſer.

Vor den Hütten oder am Strande liegen ihre Pirogen (ausgehöhlte Baumſtämme), die ſo ſchmal, ſeicht und klein ſind, daß ſie ſtets umſtürzen würden, wenn nicht an einer der Seiten oben und unten fünf bis ſechs Fuß lange Stangen befeſtiget wären, die durch eine Querſtange verbunden ſind und ſo das Gleichgewicht erhalten. Deſſen ungeachtet ſchlägt ein ſolcher Kahn, wenn man nicht äußerſt vorſichtig einſteigt, ſehr leicht um, und als ich einmal damit an unſer Schiff gefahren kam, erſchrack der gute Kapitän ſehr, zankte mich ſogar in ſeiner Gutmüthigkeit aus und beſchwor mich, es ein zweites Mal nicht mehr zu verſuchen.

Der Anzug der Indianer iſt ſeit der Niederlaſſung der Miſſionäre (ungefähr 50 Jahre) ziemlich anſtändig, beſonders in der Nähe Papeiti's. Männer und Weiber tragen eine Art Schürze aus farbigem Zeuge, Pareo genannt, die ſie um die Lenden ſchlagen. Bei den Weibern reicht dieſer Pareo bis an die Knöchel, bei den Männern bis über die Schenkel. Die Männer haben darüber ein kurzes farbiges Hemd und darunter auch häufig eine weite Hoſe — die Weiber eine Art langer, faltenreicher Blouſe. Beide Geſchlechter tragen Blumen in den Ohrläppchen, welch letztere ſo ſtark durchſtochen ſind, daß der Stängel jeder Blume leicht durchgezogen werden kann. Die Indianerinnen, alt und jung, ſchmücken ſich außerdem mit Blätter- und Blumenkränzen, welche ſie höchſt kunſtvoll

Digitized by Google

und zierlich zu verfertigen verſtehen. Auch Männer ſah ich häufig Blätterkränze tragen.

Bei feſtlichen Gelegenheiten werfen ſie über den gewöhnlichen Anzug noch ein Oberkleid, Tiputa genannt, deſſen Stoff ſie ſelbſt verfertigen, und zwar von der Rinde des Brod- und Cocusbaumes. Die Rinde wird, wenn ſie noch zart iſt, mit Steinen ſo lange geklopft, bis ſie dünn wie Papier iſt, und hierauf gelb und braun gefärbt.

Eines Sonntags ging ich in das hölzerne Bethaus, um das Volk verſammelt zu ſehen*). Vor dem Eintritte in das Gotteshaus legten alle ihre Blumen ab, mit denen ſie ſich beim Herausgange wieder ſchmückten. Einige der Indianerinnen hatten ſchwarze Atlas-Blouſen an und europäiſche, höchſt altmodiſche Damenhüte auf. Man konnte nicht leicht etwas häßlicheres ſehen, als dieſe plumpen Köpfe und Geſichter unter den Damenhüten.

Während die Pſalmen geſungen wurden, herrſchte einige Aufmerkſamkeit, und viele vom Volke ſangen ganz artig mit. Beim Vortrage des Geiſtlichen aber bemerkte ich auch nicht die geringſte Andacht — die Kinder ſpielten, ſchäkerten und aßen, die Erwachſenen ſchwatzten oder ſchliefen, und obwohl man mich verſicherte, daß viele der Eingebornen leſen und ſogar ſchreiben könnten, ſah ich doch nur zwei Greiſe von ihren Bibeln Gebrauch machen.

Der Menſchenſchlag iſt ausgezeichnet kräftig und ſtark. Männer von ſechs Fuß Höhe gehören nicht zu den Seltenheiten. Die Weiber ſind ebenfalls ſehr groß, aber

*) Alle Indianer ſind Chriſten (Proteſtanten), aber wohl nur dem Namen nach.

Digitized by Google

gar zu kräftig — man könnte ſie plump nennen. Die Geſichtszüge der Männer ſind hübſcher als jene der Frauen. Sie haben ſehr ſchöne Zähne und dunkle ſchöne Augen, aber meiſt einen großen Mund, dicke Lippen und häßliche Naſen. Man drückt den neugebornen Kindern den Naſenknorpel ein wenig ein, wodurch die Naſe flach und breit wird. Dieſe Mode ſcheint beim weiblichen Geſchlechte beſonders beliebt zu ſein, denn bei ihnen ſieht man die häßlichſten Naſen. Das Haar iſt kohlſchwarz und dicht, aber grob; Weiber und Mädchen tragen es gewöhnlich in einen oder zwei Zöpfe geflochten. Die Hautfarbe iſt kupferbraun. Tätowirt ſind alle, meiſt von den Hüften bis über die halben Schenkel; ſelten erſtreckt ſich dieſe Zierde auf Hände, Füße, oder andere Theile des Körpers. Die Zeichnungen erſcheinen arabeskenartig, ſehr regelmäßig, kunſtvoll zuſammengeſetzt und geſchmackvoll ausgeführt.

Daß die Menſchen hier ſo kräftig und ſchön gebaut ſind, iſt um ſo wunderbarer, wenn man weiß, wie ausgelaſſen und ſittenlos ſie leben. Mädchen von ſieben bis acht Jahren haben ihre kleinen Liebhaber von zwölf bis dreizehn Jahren, worüber ſich die Eltern ſehr freuen. Je größer die Zahl der Liebhaber, deſto mehr Ehre für das Mädchen. So lange ein Mädchen nicht verheirathet iſt, lebt ſie ſo ungebunden als nur immer ein Wüſtling zu leben vermag — ſelbſt als Weiber ſollen ſie nicht die getreueſten Gattinnen ſein.

Ich hatte mehrmals Gelegenheit ihren Tänzen beizuwohnen. Es ſind dies die unanſtändigſten, die ich je geſehen. Und dennoch würde mich jeder Maler um ſolch eine Scene beneiden. Man denke ſich einen Hain von

Digitized by Google

prächtigen Palmen und andern Riesenbäumen der heißen Zone, darunter offene Palmenhütten und eine Schaar fröhlicher Indianer, die sich versammeln, um den herrlich herannahenden Abend nach ihrer Art zu feiern. Sie bilden vor einer der Hütten einen Kreis, in dessen Mitte zwei herkulische, halbnackte Indianer sitzen, die auf kleine Trommeln nach dem Takte tapfer schlagen. Fünf ähnliche Kolosse sitzen vor ihnen und machen mit dem Oberkörper die schrecklichsten und heftigsten Bewegungen — ganz besonders mit den Armen, Händen und Fingern; von letzteren wissen sie jedes Glied einzeln zu bewegen. Es schien mir, als wollten sie durch diese Geberden vorstellen, wie sie den Feind verjagen, seiner Feigheit spotten, sich ihres errungenen Sieges freuen u. s. w. Dabei stoßen sie fortwährend ein mißtönendes Geheul aus und verzerren die Gesichter auf das gräßlichste. Im Anfange wüthen die Männer ganz allein auf dem Schauplatze, bald aber stürzen zwei weibliche Gestalten aus den Reihen der Zuseher hervor und tanzen und toben wie Besessene; — je unanständiger, frecher und ausgelassener ihre Geberden und Bewegungen sind, desto stürmischer fallen die Beifallsbezeigungen aus. — Die ganze Vorstellung währt höchstens zwei Minuten, die Pause der Ruhe nicht viel länger, worauf sie wieder auf's neue beginnen. Eine solche Unterhaltung dauert oft Stunden lang fort. Jünglinge nehmen selten Theil am Tanze.

Eine große Frage ist, ob der Unsittlichkeit der Indianer durch das Benehmen der gebildeten Franzosen gesteuert wird?! So viel ich beobachtete oder auch von erfahrenen Leuten vernahm, mag vor der Hand wenig zu

Digitized by Google

hoffen ſein. — Im Gegentheile lernen die Eingebornen jetzt eine Menge unnöthiger Bedürfniſſe kennen, in Folge deren die Begierde nach Geld in ihnen ſchrecklich erwacht iſt. Da ſie nun von Natur aus ſehr träge ſind und durchaus nicht arbeiten wollen, ſo haben ſie das weibliche Geſchlecht zum Mittel des Erwerbes auserſehen. Eltern, Geſchwiſter, ja Ehemänner führen ihre Angehörigen den Fremdlingen zu. Die Weiber ſind es auch zufrieden, indem ſie ſo auf leichte Art Putz für ſich und Geld für die Ihrigen erlangen. Jedes Haus eines Offiziers iſt das Stelldichein mehrerer eingeborner Schönen, die da zu jeder Stunde des Tages aus- und eingehen. Selbſt außer dem Hauſe nehmen ſie es nicht ſehr genau, ſie begleiten gleich jeden Mann, und keiner der Herren entzieht ſich ſolch einer Begleiterin.

Als Frau in vorgerücktem Alter iſt es mir wohl erlaubt, über derlei Gegenſtände Bemerkungen zu machen, und ich muß offen geſtehen, daß, obwohl ich viel in der Welt herum gereiſt bin und viel geſehen habe, mir noch nie ſo ein öffentlich ſchamloſes Betragen vorgekommen iſt.

Ich will nur einer kleinen Scene erwähnen, welche ſich einſt vor meiner Hütte zutrug und als Beleg meiner Behauptung dienen mag.

Vier dicke Grazien kauerten in gar anmuthigen Stellungen beiſammen auf dem Boden und rauchten Tabak. Da kam ein Offizier vorüber, erblickte das reizende Bild und ſiehe — er eilte im Sturmſchritte darauf zu und erfaßte eine der Holden an der Schulter. Anfangs ſprach er in ſanften Worten zu ihr, die ſich aber bald unter ſteigendem Zorne in ein gewaltiges Schreien und Schimpfen verwandelten. Doch weder Bitten noch Drohungen mach-

Digitized by Google

ten den geringſten Eindruck auf das zartſinnige Weſen; es blieb ruhig in ſeiner Stellung, rauchte gemüthlich fort und würdigte den wuthentbrannten Seladon keines Blickes, viel weniger eines Wortes. Der erboste Geliebte vergaß ſich ſo weit, dem Mädchen die goldenen Reifen aus den Ohren zu löſen und ihr zu drohen, ſie all' des Putzes zu berauben, den er ihr geſchenkt habe. Auch dies war nicht vermögend, das Mädchen aus ihrem ſtumpfen Gleichmuth zu bringen, und der tapfere Offizier ſah ſich am Ende gezwungen das Feld zu räumen.

Aus den Reden, die er halb in franzöſiſcher, halb in der Landesſprache hielt, entnahm ich, daß ihn das Mädchen in Zeit von drei Monaten an vier hundert Franken gekoſtet, die er für Putz und Geſchmeide ausgegeben hatte. Ihre Wünſche waren nun erfüllt, und ſie ließ ihn ohne weiters laufen.

Ich hörte ſehr häufig das Gefühl, die Anhänglichkeit und Güte dieſes indianiſchen Völkleins rühmen; kann aber hierin nicht unbedingt beiſtimmen. Ihre Güte will ich gerade nicht beſtreiten: ſie laden den Fremdling bereitwillig zum Mahle, ſchlachten wohl auch ſeinetwegen ein Schweinchen, theilen ihr Lager mit ihm u. ſ. w.; allein das ſind Dinge, die ihnen keine Mühe machen, — und bietet man ihnen Geld dafür, ſo nehmen ſie es ziemlich gierig, ohne ſich auch nur dafür zu bedanken. Gefühl und Anhänglichkeit aber möchte ich ihnen beinahe ganz abſprechen; ich ſah nur Sinnlichkeit und keine der edlen Leidenſchaften. Im Verlaufe meiner Reiſen auf dieſer Inſel werde ich wiederholt darauf zu ſprechen kommen.

Am 1. Mai ward ich Zeuge einer äußerſt intereſ-

Digitized by Google

ſanten Scene. Es wurde das Namensfeſt des franzöſiſchen Königs Louis Philipp gefeiert, und der Gouverneur, Herr Bruat, bot alles auf, das taitiſche Völkchen auf's beſte zu unterhalten. Des Vormittags führten die franzöſiſchen Matroſen ein kleines Kampfſpiel zur See aus. Mehrere Boote, mit tüchtigen Ruderern verſehen, ſtachen in die See. Am Vordertheile jedes Bootes war eine Art Treppe oder Leiter errichtet, auf welcher ein Kämpfer, mit einem Stocke verſehen, ſtand. Die Boote wurden ganz nahe zuſammen gelenkt, und die Kämpfer verſuchten einer den andern von ſeinem Standpunkte in die See zu ſtoßen. — Ferner war ein Maibaum errichtet, an deſſen Spitze farbige Hemden, Bänder und andere Kleinigkeiten flatterten, die jedem, der hinauf klettern wollte, zu Gebote ſtanden. — Mittags wurden die Chefs und Vornehmen des Volkes bewirthet. Auf dem Wieſenplatze vor des Gouverneurs Hauſe wurden Lebensmittel, als: geſalzenes Fleiſch, Speck, Brod, gebratene Schweine, Früchte u. d. g. in vielen Haufen aufgeſchichtet. Aber ſtatt daß ſich die Gäſte herumlagerten, wie man vermuthet hatte, ſo theilten die Chefs alles in Portionen, und jeder trug ſeinen Theil nach Hauſe. — Abends war Feuerwerk und Ball.

Nichts fand ich intereſſanter als dieſen Ball. Hier ſah man die ſchroffſten Gegenſätze von Kunſt und Natur — die elegante franzöſiſche Dame neben der plumpen, braunen Indianerin, den Stabsoffizier in voller Uniform neben dem halbnackten Inſulaner. Viele der Eingebornen hatten zwar dieſen Abend weite, weiße Hoſen an und ein Hemd darüber; doch gab es auch andere, die außer dem

Digitized by Google

Pareo und dem kurzen Hemde keine weiteren Kleider auf dem Körper hatten. Einen häßlichen Anblick gewährte in dieſem Anzuge einer der Chefs, der mit der Elephantiaſis *) behaftet war.

Ich ſah dieſen Abend die Königin Pomare zum erſtenmal. Sie iſt eine Frau von 36 Jahren, groß und plump gebaut, doch noch ziemlich gut erhalten. (Ueberhaupt fand ich, daß die Weiber hier weniger ſchnell verblühen als unter andern heißen Himmelsſtrichen.) Das Geſicht iſt nicht übel und ein äußerſt gutmüthiger Zug ſpielt um Mund und Kinn. Sie war in ein Kleid oder vielmehr in eine Art Blouſe von himmelblauem Atlas gehüllt, um welche koſtbare ſchwarze Blonden in doppelten Reihen genäht waren. In den Ohren trug ſie große Jasminblüthen, im Haare einen Blumenkranz — in der Hand hielt ſie höchſt zierlich ein feines Taſchentuch, das ſchön geſtickt und mit breiten Spitzen beſetzt war. Für dieſen Abend hatte ſie ihre Füße in Strümpfe und Schuhe gezwungen (ſonſt geht ſie barfuß). Der ganze Anzug war ein Geſchenk des Königs von Frankreich.

Der Königin Gemahl, jünger als ſie, iſt der ſchönſte Mann auf Taiti. Die Franzoſen nennen ihn ſcherzweiſe: Prinz Albert von Taiti, nicht nur ſeiner Schönheit wegen, ſondern auch, weil er, wie Prinz Albert in England, nicht König, ſondern nur „Gemahl der

*) Die Elephantiaſis äußert ſich auch hier gewöhnlich an den Füßen bis an die Schenkel hinauf. Dieſe Theile des Körpers ſind dann hoch angeſchwollen, voll Schuppen und Finnen, ſo daß man ſie wahrlich für Elephanten-Füße halten könnte.

Königin" genannt wird. Er hatte eine französische Generalsuniform an, die ihm sehr gut ließ, um so mehr da er sich recht gut darein zu schicken wußte; nur durfte man seine Füße nicht beobachten, sie waren gar zu plump und häßlich geformt.

Außer diesen beiden hohen Personen befand sich noch ein königliches Haupt in der Gesellschaft, der König Otoume, Besitzer einer der benachbarten Inseln. Dieser sah höchst komisch aus: er hatte über weite, aber kurze weiße Beinkleider einen Männer-Rock von schwefelgelbem Kattun, der ganz gewiß von keinem Pariser Künstler gemacht war, denn er erschien als eine wahre Musterkarte von lauter Fehlern. Dieser König ging barfuß.

Die Gesellschafts-Damen der Königin, vier an der Zahl, die Frauen und Töchter der Chefs waren meist in Blousen von weißem Mouslin gekleidet. Sie hatten auch Blumen in den Ohren und Kränze in den Haaren. Ihr Benehmen, ihre Haltung war im Durchschnitt zum Erstaunen gut. Ja, drei der jungen Damen tanzten sogar mit Offizieren die französische Quadrille, ohne die Figuren zu verfehlen. Nur war ich stets für ihre Füße bange, denn außer dem königlichen Ehepaar trug Niemand Schuhe oder Strümpfe. — Einige alte Weiber erschienen in europäischen Damenhüten. Junge Weiber brachten ihre Kinder mit, sogar die ganz kleinen, denen sie, um sie zur Ruhe zu bringen, ohne Umstände vor aller Augen die Brust reichten.

Ehe man zu Tische ging, verlor sich die Königin in ein Nebengemach, um einige Cigarren zu rauchen; ihr Gemahl vertrieb sich die Zeit am Billard.

Digitized by Google

Bei Tiſche kam ich zwiſchen Prinz Albert von Taiti und den kanariengelben König Otoume zu ſitzen. Beide waren in der Bildung ſchon ſo weit gekommen, mir die gewöhnlichen Tiſch-Aufmerkſamkeiten zu erweiſen, als: das Glas mit Waſſer oder Wein anzufüllen, die Speiſen zu reichen, u. ſ. w. Man ſah, daß ſie ſich Mühe gaben, die europäiſchen Sitten ſo viel als möglich zu erlernen. Nichts deſto weniger fielen doch dann und wann einige der Gäſte aus ihrer Rolle; — ſo verlangte z. B. die Königin beim Deſſert einen zweiten Teller, den ſie mit Näſchereien anfüllte und bei Seite ſtellen ließ, um ihn mit nach Hauſe zu nehmen. Andere mußte man abhalten, dem edlen Champagnerwein nicht gar zu ſehr zuzuſprechen; doch ging die Unterhaltung im ganzen fröhlich und anſtändig zu Ende.

In der Folge ſpeiſte ich mehrmals in Geſellſchaft der königl. Familie beim Gouverneur. Die Königin erſchien dabei in ihrer Landestracht, mit dem farbigen Pareo und dem Hemde, eben ſo der Gemahl, — beide gingen barfuß. Der künftige Thronerbe, ein Knäblein von neun Jahren, iſt mit der Tochter eines benachbarten Königs verlobt. Die Braut, einige Jahre älter als der Prinz, lebt am Hofe der Königin Pomare und wird in der chriſtlichen Religion, in der taitiſchen und engliſchen Sprache unterrichtet.

Im Hauſe der Königin geht es höchſt einfach zu. Vor der Hand, bis das Steinhaus, das ihr von dem franzöſiſchen Gouvernement gebaut wird, fertig iſt, bewohnt ſie ein hölzernes Häuschen von vier Zimmern, welche zum Theil mit europäiſchen Möbeln verſehen ſind.

Da auf Taiti Frieden geſchloſſen war, konnte man

Digitized by Google

ungehindert die ganze Insel durchstreifen Ich hatte von meinem Kapitän vierzehn Tage Urlaub und wünschte diese Zeit zum Theil auf Bereisung des Eilandes zu verwenden. Ich dachte, mich an einen der Offiziere anschließen zu können, die häufig im Auftrage der Regierung die Insel bereisen mußten; fand aber zu meinem Befremden, daß man mir immer ganz besondere Ursachen angab, warum man mich gerade diesmal nicht Theil an der Reise nehmen lassen konnte. Ich wußte mir diese Ungefälligkeit durchaus nicht zu erklären, bis mir endlich einer der Offiziere selbst das Räthsel löste — jeder der Herren reiste nämlich mit seinem Mädchen.

Herr ....*), der mir dies Geheimniß vertraute, bot sich an, mich nach Papara, wo er wohnte, mit zu nehmen, aber auch er sei nicht ohne Gesellschaft. Außer seiner Freundin gehe Tati, der vornehmste Chef der Insel, sammt Familie mit. Dieser letztere war nach Papeiti gekommen, um den Festen des ersten Mai beizuwohnen.

Wir gingen am 4. Mai in einem Boote zur See, um längs der Küste nach Papara (36 Seemeilen) zu fahren. Ich fand in dem Chef Tati einen beinah neunzigjährigen munteren Greis, der sich noch sehr gut der zweiten Landung des berühmten Weltumseglers Cook zu erinnern wußte. Sein Vater war damals erster Chef gewesen, hatte Freundschaft mit Cook geschlossen, und, wie es zur selben Zeit noch Sitte auf Taiti war, auch den Namen mit ihm gewechselt.

Tati genießt von der französischen Regierung eine

*) Ich nenne auf Taiti absichtlich keinen Namen der Herren; ich glaube nur, mir dadurch ihren Dank zu verdienen.

Digitized by Google

jährliche Penſion von 6000 Franken, die nach ſeinem Tode dem älteſten Sohne zufällt.

Er hatte ſein junges Weib und fünf ſeiner Söhne mit; erſtere zählte 23, letztere 12 bis 18 Jahre. Die Kinder ſtammten von andern Ehen — die Frau war ſeine fünfte Gattin.

Da wir erſt gegen Mittag Papeiti verlaſſen hatten, die Sonne bald nach ſechs Uhr untergeht und die Fahrt zwiſchen den unzähligen Klippen höchſt gefährlich iſt, ſo landeten wir in Paya (22 Seemeilen), wo ein ſechſter Sohn Tati's als Chef herrſche.

Die Inſel iſt von allen Seiten von ſchönen Gebirgen durchzogen, deren höchſter Gipfel, der Oroena, 6200 Fuß Höhe hat. In der Mitte der Inſel theilen ſich die Berge, und ein ganz wunderbarer Felsſtock ſteigt aus ihrer Mitte hoch empor. Er hat die Form eines mit mehreren Spitzen verſehenen Diadems und führt auch deßhalb den Namen „Diadem.“ Rund um die Gebirge ſchlingt ſich ein vier- bis ſechshundert Schritte breiter Gürtel, der bewohnt iſt und in ſchönen Waldungen die köſtlichſten Früchte birgt. Nirgends aß ich die Brotfrucht, Mango, Orange, Guava, ſo gut als hier. Mit der Cocosnuß geht man ſo verſchwenderiſch um, daß man gewöhnlich nur das darin enthaltene ſüße Waſſer trinkt und Kern und Schaale wegwirft. Auf den Gebirgen und in den Schluchten gibt es auch eine Menge Piſang's (eine Gattung großer Bananen oder Fehis), die man aber nur gebraten zu genießen pflegt. Die Hütten der Eingebornen liegen nahe am Meeresſtrande zerſtreut umher; ſelten ſieht man ein Dutzend ſolcher Hütten beiſammen.

Die Brotfrucht hat ungefähr die Form einer Waſ-

fermelone und wiegt vier bis ſechs Pfund. Die Schale iſt grün, etwas rauh und dünn. Die Indianer ſchaben ſie mit ſcharfen Muſcheln ab, ſpalten ſie der Länge nach in zwei Theile nnd röſten ſie zwiſchen glühenden Steinen. Sie ſchmeckt köſtlicher und feiner als Kartoffeln und dem Brote ſo ähnlich, daß man letzteres ſehr leicht entbehren kann. Die Südſee-Inſeln ſind das eigentliche Vaterland dieſer Frucht, die zwar in andern Tropengegenden auch vorkömmt, aber von der hieſigen gänzlich verſchieden iſt. In Braſilien z. B., wo man ſie Affenbrot nennt, iſt ſie von gelblichter Farbe, wiegt fünf- bis dreißig Pfund und iſt im Innern voller Kerne, die, wenn die Frucht gebraten iſt, herausgenommen und verzehrt werden. Der Geſchmack dieſer Kerne gleicht jenem der Kaſtanien.

Der Mango, eine apfelähnliche Frucht, iſt von der Größe einer Männerfauſt; Schale und Fleiſch ſind gelb. Er ſchmeckt ein wenig nach Terpentin, verliert aber dieſen Beigeſchmack, je reifer er wird. Dieſe Frucht gehört zu einer der beſten; ſie iſt fleiſchig und ſaftreich, ſchmeckt ſehr ſüß und hat einen länglich breiten Kern in der Mitte. Die Brot- und Mangobäume wachſen hoch und umfangsreich. Die Blätter der erſteren ſind an 3 Fuß lang, anderthalb Fuß breit und ſehr tief eingezackt, die Blätter der letzteren nicht bedeutend größer als jene unſerer Apfelbäume.

Bevor wir Paya erreichten, kamen wir an einigen intereſſanten Orten vorüber, wie an Foar, einem kleinen franzöſiſchen Fort, auf einem Hügel gelegen. Bei Taipari muß man zwiſchen zwei gefährlichen Brandungen durchſchiffen, die man des „Teufels Einfahrt“ nennt. Die ziſchenden Wogen ſchlagen ſo mächtig und hoch auf, daß

Digitized by Google

man ſie für Wälle halten könnte. — In der Ebene bei Punavia liegt ein großes Fort, das von mehreren Thürmen, die auf nahe Hügel gebaut ſind, unterſtützt wird. Bei dieſem Punkte iſt die Gegend reizend. Die Gebirge öffnen ſich und man kann weithin die Krümmungen einer pittoresken Thalſchlucht verfolgen, deren Hintergrund der ſchwarze, hohe Felsberg Olofena bildet.

Nicht minder als die ſchöne Natur, beſchäftigte mich auch der Meeresgrund. Unſer Boot glitt über zahlloſe Untiefen, in welchen das Waſſer durchſichtig wie Kryſtall war, ſo daß man jedes Steinchen am Grunde ſehen konnte. Da gab es Gruppen und Zuſammenſetzungen von farbigen Korallen und Madreporen, deren Schönheit mit nichts zu vergleichen war. Mit Recht könnte man behaupten, daß man in der Meerestiefe feenartige Blumen- und Gemüſegärten erblicke. Ich ſah rieſige Blumen, Blüthen und Blätter, und wieder Schwämme und Gemüſe jeder Art wie durchbrochene Arabesken-Zeichnungen und niedliche, farbige Felsgruppen. Wunderbare Muſcheln hingen daran, oder lagen daneben auf dem Grunde, und kleine bunte Fiſche ſchwärmten dazwiſchen wie Schmetterlinge und Kolibris. Dieſe zarten Fiſche waren kaum vier Zoll lang und von einem Farbenſpiele, wie ich noch nie etwas ähnliches geſehen habe. Viele ſchimmerten vom reinſten Himmelblau, andere lichtgelb, wieder andere beinahe durchſichtig braun, grün u. ſ. w.

Als wir gegen ſechs Uhr Abends zu Paya angekommen waren, ließ der junge Tati zu Ehren ſeines Vaters ein 18 bis 20 Pfund ſchweres Schweinchen ſchlachten und auf taitiſche Weiſe zubereiten. In einer ſeichten Grube,

Digitized by Google

in welcher viele Steine lagen, wurde ein tüchtiges Feuer gemacht. Man brachte hierauf eine Menge Brotfrüchte (Majoré), die abgeſchabt und mit einem ſehr ſchneidigen, hölzernen Beil in zwei Theile geſpalten wurden. Nachdem das Feuer abgebrannt und die Steine gehörig erhitzt waren, gab man das Schwein und die Früchte darauf, legte noch einige der erhitzten Steine darüber und deckte das Ganze mit grünen, belaubten Zweigen, mit dürrem Blätterwerke und mit Erde zu.

Während die Speiſen zwiſchen den Steinen ſchmorten, machte man die Tafel zu recht. Eine Strohmatte wurde auf den Boden gebreitet und mit großen Blättern belegt. Für jeden Gaſt ſtellte man eine Cocosſchale hin, die halb mit Mili gefüllt war, einem ſäuerlichen Getränke, das aus der Cocospalme gewonnen wird.

Nach anderthalb Stunden grub man die Speiſen aus. Das Schwein wurde zwar nicht kunſtgerecht und auch nicht ſehr appetitlich, dafür aber mit Blitzesſchnelle zerlegt. Ein Meſſer und die Hand zerriſſen das Thier in ſo viele Theile, als Gäſte damit abzuſpeiſen waren. Jedem wurde dann ſein Antheil nebſt einer halben Brotfrucht auf einem großen Blatte gereicht. Außer dem Offizier, ſeinem Mädchen, dem alten Tati, ſeiner Frau und mir, ſaß niemand an unſerer ländlichen Tafel, da es gegen die Landesſitte iſt, daß der Gaſtgeber mit dem Gaſte ißt oder die Kinder mit den Eltern ſpeiſen. Außer dieſer Ceremonie ſah ich keinen weitern Beweis von Liebe oder Herzlichkeit zwiſchen dem Vater und dem Sohne. So mußte z. B. der neunzigjährige Greis, der noch dazu an einem heftigen Huſten litt, unter einem leichten, luftigen Dache die Nacht zu-

Digitized by Google

bringen, während der Sohn in der wohlgedeckten Hütte ſchlief.

Am 5. Mai verließen wir Teipari mit leerem Magen. Der alte Tati wollte uns auf einer ſeiner Beſitzungen, die zwei Stunden von hier entfernt lag, bewirthen.

Als wir dort angekommen waren und die Steine für unſer Mahl erhitzt wurden, kamen mehrere der Eingebornen aus den nahen Hütten herbei, um von dieſer Kochgelegenheit Gebrauch zu machen. Sie brachten Fiſche, Stücke von Schweinefleiſch, Brotfrüchte, Piſang's u. ſ. w. mit. Fiſche und Fleiſch waren in große Blätter eingeſchlagen. Für uns wurde nebſt Brotfrucht und Fiſchen eine Seeſchildkröte von vielleicht mehr denn zwanzig Pfund bereitet. Wir hielten die Mahlzeit in einer Hütte ab, wohin alsbald die ganze Nachbarſchaft kam, ſich etwas abſeits von uns Hauptperſonen in verſchiedenen Gruppen formirte und die mitgebrachten Gerichte verſpeiſte. Jeder hatte eine Cocosſchaale voll Mili vor ſich, worein er jeden Biſſen warf; derſelbe wurde dann mit der Hand wieder herausgefiſcht und am Ende des Mahles der Reſt ausgetrunken. Uns hatte man friſch gepflückte, angebohrte Cocosnüſſe vorgeſetzt, deren jede gewiß über einen Schoppen reines, ſüßſchmeckendes Waſſer enthielt. Man nennt dieſes Waſſer bei uns fälſchlich „Milch"; es wird aber erſt dick und milchweiß, wenn die Nuß ſchon ganz alt iſt, in welchem Zuſtande ſie hier nicht mehr genoſſen wird.

Der Tati ſammt Familie blieb hier zurück und wir ſetzten unſern Weg nach Papara (1 Stunde) zu Fuße fort. Der Weg war allerliebſt; er führte meiſt durch dichte Haine von Fruchtbäumen, nur durfte man nicht waſſer-

Digitized by Google

ſcheu ſein, denn mehr als ein halbes Dutzend Mal mußten wir Flüſſe und Bäche durchwaten.

Herr .... beſaß zu Papara einige Ländereien nebſt einem hölzernen Häuschen von vier Zimmern. Er war ſo gefällig, mich in ſeiner Behauſung aufzunehmen.

Wir erfuhren hier den Tod eines der Söhne Tati's (welcher deren 21 gehabt hatte); der Sohn war ſchon ſeit 3 Tagen geſtorben, und man erwartete nur den Vater, um jenem die letzte Ehre zu erweiſen. — Ich hatte zwar einen Ausflug nach dem Binnenſee Vaihiria vorgehabt, verſchob denſelben aber, um den ſtattzufindenden Begräbnißfeierlichkeiten beizuwohnen. Am folgenden Morgen (6. Mai) beſuchte ich die Hütte des Verſtorbenen. Herr .... gab mir ein neues Sacktuch mit, um es dem Todten als Geſchenk zu überbringen — ein Gebrauch, den das taitiſche Volk aus ſeinem alten Glauben ins Chriſtenthum mitgenommen hat. Dieſe Geſchenke ſollen den Geiſt des Todten beruhigen. Der Leichnam lag in einem ſchmalen Sarge auf einer niedern Bahre; beide waren mit einem weißen Laken überdeckt. Vor der Bahre hatte man zwei Strohmatten ausgebreitet, auf deren einer die Kleidungsſtücke, das Trinkgefäß, Meſſer u. ſ. w. des Verſtorbenen lagen, während auf der andern die Geſchenke zur Schau geſtellt waren. Letztere bildeten einen ganzen Haufen von Hemden, Pareos, Stücken Zeuges u. ſ. w. — alles ſo neu und hübſch, daß man einen kleinen Kramladen ganz artig damit hätte ausſtatten können.

Der alte Tati kam alsbald in die Hütte, hielt ſich aber nur einige Augenblicke auf, da der Tode ſchon ganz abſcheulich roch, und kehrte ins Freie zurück. Er ſetzte

Digitized by Google

ſich unter einen Baum und ſchwatzte mit den Nachbarn heiter und ruhig, wie wenn nichts vorgefallen wäre. In der Hütte ſaßen die weiblichen Verwandten und Nachbarinnen, die ſich ebenfalls ganz gemüthlich unterhielten und dabei aßen und rauchten. Ich mußte mir die Gattin, die Kinder und Verwandten des Verſtorbenen zeigen laſſen; — an ihrer Miene hätte ich ſie nicht erkannt. Nach einiger Zeit erhoben ſich die Stiefmutter und die Gattin, warfen ſich über den Sarg und heulten eine halbe Stunde lang; doch merkte man wohl, daß es nicht von Herzen kam. Das Ding ging beſtändig aus einem und demſelben Tone. Beide kehrten hierauf mit freundlicher Miene, mit trockenem Auge wieder an ihren Platz zurück und ſchienen das Geſpräch dort fortzuſetzen, wo ſie es abgebrochen hatten. — Am Strande wurde des Verſtorbenen Piroge verbrannt.

Ich hatte genug geſehen und kehrte heim, um einige kleine Vorkehrungen für die morgige Partie nach dem Binnenſee zu treffen. Man rechnet bis dahin 18 engliſche Meilen, und die Reiſe iſt daher in zwei Tagen bequem hin und zurück zu machen. Ein Wegweiſer begehrte nichts deſtoweniger die unverſchämte Summe von zehn Dollars. Durch Vermittlung des alten Tati erhielt ich jedoch einen ſolchen für drei Dollars.

Die Fußpartien auf Taiti ſind höchſt beſchwerlich, da man auf dieſer unendlich waſſerreichen Inſel häufig durch Sandſtrecken und Flüſſe waten muß. Ich war dazu ſehr zweckmäßig gekleidet; ich trug feſte Männerſchuhe, keine Strümpfe, Beinkleider und eine Blouſe, die ich bis an die Hüften ſchürzte. So gerüſtet trat ich am 7.

Digitized by Google

Mai meine kleine Reiſe in Begleitung des Führers an. — Das erſte Drittheil des Weges führte uns nahe an der Küſte fort', wobei ich an 32 Bäche zählte, die wir durchſchreiten mußten. Darauf ging es durch Schluchten in's Innere der Inſel; doch ſprachen wir zuvor in einer indianiſchen Hütte ein, um irgend eine Mahlzeit zu erhalten. Man reichte uns freundlich einige Brotfrüchte und kleine Fiſche, nahm aber ſehr bereitwillig eine kleine Gabe entgegen.

Im Innern der Inſel hörten die edeln Fruchtbäume bald auf und ihre Stelle vertraten Piſang, Tarro und das neun bis zwölf Fuß hohe Geſträuch Oputu (Maranta). Letzteres beſonders wucherte in ſolcher Menge, daß wir oft viele Mühe hatten durchzukommen. — Die Tarro, welche gepflanzt wird, iſt zwei bis drei Fuß hoch, hat ſchöne, große Blätter und Knollenfrüchte, den Kartoffeln ähnlich, die gebraten werden aber nicht ſehr gut ſchmecken. Der Piſang oder die Banane iſt ein zierliches Bäumchen von 15 bis 20 Fuß Höhe mit Palmblättern, deſſen Stamm oft an acht Zoll im Durchmeſſer hat, aber nicht Holz, ſondern Rohr iſt und unendlich leicht bricht. Die Banane gehört eigentlich zum Geſchlechte der Graspflanzen und wächſt außerordentlich ſchnell. Im erſten Jahre hat ſie ihre Größe erreicht, im zweiten trägt ſie Früchte, worauf ſie abſtirbt. Sie pflanzt ſich durch Sprößlinge fort, die gewöhnlich neben dem alten Stamme emporſchießen.

Ein ziemlich breiter Gebirgsſtrom, welcher ſich der Schlucht entlang über ein ſehr ſteiniges Bett ſtürzt, an vielen Stellen reißend, und in Folge des kürzlich ſtattge-

Digitized by Google

habten Regens, oft auch über drei Fuß tief war, mußte 62 Mal durchwatet werden. Der Indianer faßte mich bei gefährlichen Stellen an der Hand und zog mich, oft halb schwimmend, nach sich. Das Wasser ging mir häufig bis an die Hüften, und an ein Trockenwerden war gar nicht zu denken. Auch der Fußpfad wurde stets mühsamer und gefährlicher. Man hatte über Felsen und Steine zu klettern, die noch dazu mit dem großen Laube des Oputu derart bedeckt waren, daß man nie wußte, wohin man den Fuß mit einiger Sicherheit setzen konnte. Ich riß mir manche tüchtige Wunde an Händen und Füßen und fiel oft zu Boden, wenn ich mich an dem verrätherischen Stamme eines Pisangs festhalten wollte, der unter meinen Händen brach. Es war eine wahrhaft halsbrecherische, noch von wenig Offizieren ausgeführte Partie, die von Frauen wohl nie wird unternommen werden.

An zwei Orten verengte sich die Schlucht dermaßen, daß außer dem Strombette weiter kein Raum war. An diesen Stellen hatten die Indianer während des Krieges mit den Franzosen fünf Fuß hohe Steinwände aufgeführt, um sich gegen den Feind zu vertheidigen, wenn er sie von dieser Seite angegriffen hätte.

Nach acht Stunden hatten wir die achtzehn Meilen zurückgelegt und eine Höhe von 1800 Fuß erstiegen. Den See erblickten wir erst, als wir an seinem Ufer standen, da er in einer kleinen Vertiefung liegt. Er mag höchstens 800 Fuß im Durchmesser haben. Am merkwürdigsten ist seine Umgebung. Ein Kranz hoher, schroffer, grüner Berge umfaßt ihn so enge, daß auch der schmalste Fußpfad nicht Raum hat Man könnte das Bett des See's

Digitized by Google

für einen ausgebrannten Krater halten, der ſich mit Waſſer angefüllt hat — eine Vermuthung, welche durch die großen Baſaltmaſſen, die im Vordergrunde liegen, verſtärkt wird. — Der See iſt fiſchreich und ſoll eine ganz eigene Art Fiſche beſitzen, — ferner ſagt man, er habe einen unterirdiſchen Abzug, der bis jetzt noch nicht entdeckt iſt.

Wer über den See ſetzen will, muß entweder ſchwimmen oder ſich eines höchſt ſchaudervollen Fahrzeuges bedienen, das jeder Indianer in Zeit einiger Minuten verfertiget. Die Neugierde, eine ſolche Expedition zu machen, veranlaßte mich, meinem Führer zu bedeuten, daß ich über den See wolle. Augenblicklich riß er einige Stämme der Fehi (Piſang) nieder, befeſtigte ſie mittelſt langer, zäher Grasſtängel aneinander, legte Blätter darauf, ſchob ſie ins Waſſer und forderte mich auf, Beſitz von dieſem Fragmente eines Fahrzeuges zu nehmen. Ich fühlte freilich eine kleine Angſt; würde mich aber geſchämt haben, ſie zu äußern. Ich ſetzte mich auf, und mein Führer, der mir ſchwimmend folgte, ſtieß das Fahrzeug vor ſich her. Glücklich kam ich hin und zurück; doch war mir während der Fahrt, aufrichtig geſtanden, nicht ganz gut zu Muthe. Das Fahrzeug war klein, es ging mehr unter als über dem Waſſer — man konnte ſich nirgends recht anklammern und mußte jeden Augenblick befürchten über Bord zu fallen. Ich möchte keinem Nicht-Schwimmer eine ähnliche Fahrt anrathen.

Nachdem ich See und Umgegend ſattſam betrachtet hatte, kehrten wir auf demſelben Pfade einige hundert Schritte zurück, bis zu einer Stelle, wo wir ein Laubdach fanden. Hier machte mein Führer ſogleich ein munteres

Digitized by Google

Feuer auf indianiſche Weiſe an. Er ſpitzte ein Stückchen Holz fein zu und machte in ein zweites eine ſchmale, ſeichte Rinne, worin er mit dem zugeſpitzten Holze ſo lange rieb, bis die feinen Späne, die ſich dabei ablöſten, zu rauchen begannen. Zuvor hatte er dürres Gras und Laub bereitet, — in dieſes warf er die rauchenden Späne, nahm es dann in die Hand und ſchwang es mehrmals in der Luft, worauf es alsbald lichterloh brannte. Die ganze Operation währte kaum zwei Minuten.

Für unſere Abendmahlzeit pflückte er einige Fehi und legte ſie auf's Feuer. Dieſes Element benützte ich noch außerdem zum Trocknen meiner Kleider, indem ich mich nahe daran ſetzte und von einer Seite zur andern wandte. Halb durchnäßt und ziemlich ermüdet ſuchte ich nach dem kärglichen Abendmahle gar bald mein Lager auf dürrem Laube.

Es iſt ein Glück, daß man in dieſen wilden, entlegenen Gegenden weder Menſchen noch Thiere zu fürchten hat, — erſtere ſind höchſt ruhig und friedliebend, und von letzteren gibt es, außer einigen Wildſchweinen keine gefährlichen. Die Inſel iſt in dieſer Hinſicht ſo bevorzugt, daß ſie weder giftige noch ſchädliche Reptilien oder Inſekten birgt. Es gibt höchſtens Ratten und einige Skorpionen, und letztere ſind ſo klein und ſo unſchädlich, daß man ſie in die Hand nehmen kann. Nur die Muskitos fand ich hier, wie in allen ſüdlichen Gegenden, ſehr läſtig.

8. Mai. In der Nacht fing es bedeutend zu regnen an, und gegen Morgen war leider nicht die geringſte Ausſicht auf beſſeres Wetter; — im Gegentheile, die Nebelwolken wurden immer undurchdringlicher, ſtürmten wie

Digitized by Google

böſe Geiſter von allen Seiten daher und ergoſſen ſich in Strömen über die ſchuldloſe Gegend. Deſſen ungeachtet blieb uns nichts anderes übrig, als dieſen üblen Launen des Waſſergottes kühnen Trotz entgegen zu ſetzen und den Weg wieder anzutreten. Schon nach der erſten halben Stunde lief mir das Waſſer überall durch, worauf ich ruhig fortgehen konnte, da es nun nicht mehr möglich war, noch näſſer zu werden.

Als ich nach Papara zurückgekommen war, erfuhr ich, daß Tati's Sohn noch nicht begraben ſei. Die Feierlichkeit fand am folgenden Tage ſtatt. — Der Prieſter hielt am Grabe eine kurze Rede, und als der Sarg eingeſenkt war, warf man die Strohmatten, den Strohhut, die Kleider des Verſtorbenen, ſo wie auch einige der Geſchenke ihm nach in die Grube. Die Verwandten waren gegenwärtig, aber eben ſo gleichgültige Zuſeher als ich.

Der Friedhof lag ganz nahe an einigen Murai. Es ſind dieß die ehemaligen Begräbnißorte der Indianer, kleine viereckichte Plätze von 3—4 Fuß hohen Steinwänden eingefaßt. Man legte hier die Verſtorbenen auf hölzerne Gerüſte, wo ſie ſo lange blieben, bis das Fleiſch von den Knochen gefallen war. Letztere ſammelte man dann, und begrub ſie an irgend einer einſamen Stelle.

Denſelben Abend ſah ich auf eine ganz merkwürdige Art Fiſche fangen. Zwei Jungen gingen in die See, von welchen der eine mit einem Stocke, der andere mit brennenden Spänen bewaffnet war. Der mit dem Stocke jagte die Fiſche zwiſchen den Steinen hervor und ſchlug dann nach ihnen, zu welcher Arbeit ihm der andere leuchtete.

Digitized by Google

Die Jagd fiel jedoch sehr mager aus. Häufiger und erfolgreicher wird mit Netzen gefangen.

Beinahe jeden Tag erhielt Herr .... Besuche von reisenden Offizieren und deren Freundinnen. Daß es da nicht immer am anständigsten zuging, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ich wollte durch meine Nähe die Herren nicht in ihren geistreichen Gesprächen und Unterhaltungen stören und zog es daher vor, mit meinem Buche im Zimmer der Dienstleute zu sitzen, die zwar auch scherzten und lachten, bei deren Scherzen man aber doch wenigstens nicht erröthen mußte.

Sehr komisch war es, wenn Hr..... die Treue, Anhänglichkeit und Dankbarkeit seiner Indianerin rühmte. Hätte er doch das Benehmen seiner Schönen in den Stunden seiner Abwesenheit gesehen! — Ich konnte nicht umhin, einst gegen einen der Herren meine Meinung zu äußern und mich zu wundern, wie es möglich sei, diese geldgierigen, habsüchtigen Geschöpfe mit solch unermüdeter Aufmerksamkeit und Hingebung zu behandeln, sie so mit Geschenken zu überhäufen, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen und ihre gröbsten Fehler zu entschuldigen und zu ertragen. Man antwortete mir: daß diese Damen, wenn man sie nicht so behandle und beschenke, gleich davon liefen, und daß selbst die beste Behandlung sie nur auf kurze Zeit fesle.

Aus allem, was ich gesehen habe, kann ich nur wieder auf meine frühere Behauptung zurückkommen, daß das taitische Völkchen durchaus keiner edleren Gefühle fähig ist und rein nur genießen will. Hierin wird es von der Natur auch wunderbar unterstützt — es braucht sich

Digitized by Google

seinen Unterhalt nicht im Schweiße des Angesichtes zu erwerben. Die Insel ist überreich an köstlichen Früchten, an Knollengewächsen, an zahmen Schweinen u. s. w. Die Leute haben wahrlich nichts anderes zu thun, als die Früchte zu pflücken und die Schweine zu schlachten. Deßhalb ist es auch hier sehr schwer, jemanden zum Dienste oder zur Arbeit zu bekommen. Der geringste Taglöhner verdingt sich nicht unter einem Dollar per Tag; — für zwölf Stücke Wäsche zahlt man als Waschlohn ebenfalls einen Dollar und muß nebstdem noch die Seife dazu kaufen. Ein Indianer, den ich in meine Dienste als Begleiter auf meinen Ausflügen nehmen wollte, forderte für den Tag anderthalb Dollars.

Die Rückreise von Papara nach Papeiti machte ich in Gesellschaft eines Offiziers und seiner Freundin, — wir legten die 36 Meilen in einem Tage zu Fuße zurück. Der Weg führte uns an der Hütte der Mutter des uns begleitenden Mädchens vorüber, woselbst man uns mit einem köstlichen Gerichte bewirthete. Es war aus Brodfrucht, Mango und Bananen zusammengesetzt, wurde zu einem Teige verarbeitet, auf heißen Steinen gar gemacht und warm mit darüber gegossenem Orangensafte verzehrt.

Als wir uns verabschiedeten, gab der Offizier seinem Mädchen einen Dollar, um ihn der Mutter zu geben; das Mädchen nahm das Geld so gleichgültig, als ob es ohne Werth gewesen wäre, — ebenso die Mutter, beide ohne zu danken oder die geringste Freude darüber zu äußern.

Hin und wieder fanden wir kleine Strecken trefflich gebahnten Weges, die von den Sträflingen gemacht worden

Digitized by Google

waren. Wenn nämlich ein Indianer ein Verbrechen begeht, wird er nicht in Ketten gelegt, ſondern verurtheilt, eine beſtimmte Strecke am Wege zu bauen oder auszubeſſern, und dieß wird ſo genau zugehalten, daß gar keine Aufſeher nöthig ſind. Dieſe Art Strafe wurde unter König Pomare dem Erſten eingeführt und iſt eine Erfindung der Indianer, — die Europäer ſetzten dieß Syſtem nur fort.

Zu Punavia kehrten wir im Fort ein, ſtärkten uns nach Soldatenart mit Brot, Wein und Speck, und Abends 7 Uhr kamen wir glücklich nach Hauſe.

Außer Papara beſuchte ich noch die Venusſpitze, eine kleine Erdzunge, auf welcher Cook den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtete. Noch ſieht man den Stein, auf welchem die Inſtrumente hiezu aufgeſtellt waren. Unterwegs kam ich an dem Grabe oder Murai des Königs Pomare des Erſten, vorüber. Es beſteht aus einem kleinen, von Steinen ummauerten Platze, über welchem ſich ein Palmdach wölbt. Einige halb vermoderte Reſte von Stoffen und Kleidungsſtücken lagen noch darinnen.

Einer der intereſſanteſten Ausflüge war aber nach Fautaua und dem Diadem. Fautaua iſt der Punkt, welchen die Indianer für uneinnehmbar hielten, und auf dem ſie in dem letzten Kriege von den Franzoſen dennoch vollkommen beſiegt wurden. — Herr Gouverneur Bruat war ſo freundlich, mir zu dieſer Partie ſeine Pferde zu leihen und mir einen Unteroffizier mitzugeben, der jede Stellung der Franzoſen und Indianer zu erklären wußte, da er ſelbſt dabei geweſen war.

Länger als zwei Stunden führte uns der Weg zwiſchen ſchauerlichen Schluchten, durch dichte Wälder und reißende

Digitized by Google

Bergſtröme. Die Schluchten ſchloſſen ſich oft zu wahren Engpäſſen, und die ſie umgebenden Berge waren ſchroff und unerſteigbar, ſo daß hier, wie einſt zu Termopylä, eine kleine Schaar tapferer Krieger ganze Armeen zurückhalten könnte. Der Eingang nach Fautaua wird auch als der eigentliche Schlüſſel der Inſel betrachtet. Um ihn einzunehmen, gab es kein anderes Mittel, als eine der ſchroffſten Bergkanten zu erklettern und auf dem ſchmalen Bergrücken vorzudringen, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Der Gouverneur, Herr Bruat ließ zu dieſem halsbrecheriſchen Unternehmen Freiwillige aufrufen, deren ſich mehr meldeten als nöthig waren. Man wählte aus ihnen abermals, und zwar nur 62 Mann, die ſich bis auf die Schuhe und Unterbeinkleider entkleideten und bloß ihre Gewehre und Patronen mitnahmen.

Nach zwölfſtündigem, höchſt gefahrvollem Klettern gelangten ſie mittelſt Seile und des Einſetzens ſpitzer Eiſen und Bajonnette auf die Höhe eines der Bergrücken, wo ſie den Indianern ſo unerwartet erſchienen, daß dieſe, gänzlich entmuthigt, ihre Waffen von ſich warfen und ſich ergaben. Sie meinten: „Menſchen könnten hieher nicht dringen, das müßten Geiſter ſein, und gegen ſolche wären ſie nicht im Stande, ſich zu vertheidigen.“

Jetzt iſt zu Fautaua ein kleines Fort erbaut, und auf einer der höchſten Spitzen ein Wachthaus. Zu dieſem führt ein Fußſteig über eine ſchmale Bergkante, die an beiden Seiten in unermeßliche Abgründe abfällt. Leute, die dem Schwindel unterworfen ſind, können ſchwer oder gar nicht dahin gelangen, wodurch ſie viel verlieren, indem die Ausſicht überaus großartig iſt. Man überſieht

Digitized by Google

Thäler, Schluchten und Berge ohne Zahl (von letzteren beſonders den romantiſchen Felskoloß „Diadem"), dichte Wälder von Palmen und andern gigantiſchen Bäumen, und darüber hinaus das gewaltige Meer, das ſich an den Klippen und Riffen tauſendfältig bricht und in weiter Entfernung in dem azurblauen Himmel verſchwimmt.

In der Nähe des Fort ſtürzt ein Waſſerfall zwiſchen engen Schluchten über eine ſenkrechte Wand hinab; leider iſt aber der Ausgang des Sturzes von vorſpringenden Felſen und Hügeln verdeckt und die Waſſermenge etwas geringe, — ſonſt verdiente dieſer Fall der Höhe des Sturzes nach (gewiß über 400 Fuß) zu den ausgezeichneten gezählt zu werden.

Der Weg vom Fort zum Diadem iſt höchſt beſchwerlich und währt volle drei Stunden. Die Ausſicht iſt hier noch großartiger, da man auf zwei Seiten über die Inſel hinaus das Meer erblickt.

Dies war mein letzter Ausflug auf dieſer ſchönen Inſel; den folgenden Tag, am 17. Mai, mußte ich an Bord. Die Ladung war gelöſcht und der Ballaſt eingenommen. Die europäiſchen Bedürfniſſe für das franzöſiſche Militair als: Mehl, geſalzenes Fleiſch, Kartoffeln, Hülſenfrüchte, Wein u. ſ. w. müſſen alle eingeführt werden, denn keinen dieſer Artikel liefert die Inſel *).

Ich nahm ungern Abſchied von dieſem reizenden

*) Taiti erzeugt bisher keine Ausfuhrartikel, darum nimmt man hier nur Ballaſt ein; die Inſel iſt für die Franzoſen als Anhaltspunkt für ihre Schiffe im Weltmeere wichtig.

Digitized by Google

Eilande, und nur der Gedanke, jetzt unmittelbar nach China, dem sonderbarsten aller Länder zu kommen, machte mir die Abreise weniger schwer.

Wir verließen am Morgen des 17. Mai den Hafen Papeiti mit dem günstigsten Winde, kamen schnell und glücklich an all den gefährlichen Korallenriffen vorüber, die das Eiland umgeben und schon nach sieben Stunden hatten wir alles Land aus dem Gesichte verloren. Gegen Abend erblickten wir die Gebirge der Insel Huaheme, an welcher wir während der Nacht vorüber segelten.

Die ersten Tage unserer Reise waren höchst angenehm. Nebst der dauernden günstigen Brise hatten wir die Gesellschaft einer schönen belgischen Brigg (Rubens), die mit uns zu gleicher Zeit ausgelaufen war. Wir kamen wohl selten so nahe, um mündlich verkehren zu können; allein wer mit langen Seereisen und deren unendlicher Einförmigkeit nur einigermaßen bekannt ist, weiß gar wohl zu ermessen, welch Gefühl der Freude und des Vergnügens es gewährt, menschliche Gesellschaft in der Nähe zu wissen.

Bis zu den Philippinen sollte uns dieselbe Straße führen; doch leider war schon am Morgen des dritten Tages unsere Gefährtin verschwunden, ohne daß wir wußten, ob sie uns, oder ob wir sie übersegelt hatten. Wir waren nun wieder allein auf der unermeßlichen Wasserwüste, allein in der langweiligen Einförmigkeit.

Den 23. Mai kamen wir dem niedrig gelegenen Eilande Penrhyn sehr nahe. Einige Dutzend der Einwohner, halb nackte Indianer, wollten uns mit einem Besuche beehren und ruderten in sechs Canots wacker unserm Schiffe

Digitized by Google

zu. Wir ſegelten indeß ſo ſchnell, daß ſie bald weit zurückblieben. Unter unſern Matroſen behaupteten mehrere, daß dieſe Wilden noch zu den echten Wilden gehörten, und daß wir uns eigentlich Glück wünſchen könnten, ihrem Beſuche entgangen zu ſein. Auch der Kapitain ſchien dieſe Meinung zu theilen, und ich blieb die einzige, die es bedauerte, ihre nähere Bekanntſchaft nicht gemacht zu haben.

28. Mai. Schon ſeit einigen Tagen erfreuten uns zeitweiſe heftige Regengüſſe, — eine um dieſe Zeit außergewöhnliche Erſcheinung, da hier die Regenzeit in den erſten drei Monaten des Jahres eintritt, und in den übrigen der Himmel meiſt heiter und wolkenlos bleibt. Dieſe Ausnahme kam uns um ſo mehr zu ſtatten, als wir gerade unter der Linie waren und gewiß etwas mehr von der Hitze zu leiden gehabt hätten. So wies der Thermometer im Schatten nur 22 in der Sonne 29 Grad.

Heute Mittags auf dem 168. Längengrade überſchifften wir die Linie und befanden uns nun wieder auf der nördlichen Hemiſphäre. Ein otahitiſches Schweinchen wurde zu Ehren des glücklichen Ueberganges geſchlachtet und verzehrt, und mit echtem Rheinweine die heimathliche Halbkugel begrüßt.

Am 4. Juni, unter dem 8. Breitengrade, gewahrten wir zum erſten Male wieder den ſchönen Nordſtern.

Am 17. Juni kamen wir Saypan, einer der größten ladroniſchen Inſeln, ſo nahe, daß wir ihre Gebirge ganz gut ausnehmen konnten. Die Ladronen- und Marianen-Inſeln liegen zwiſchen dem 13. und 21. Breiten-, und dem 145. und 146. Längengrad der öſtlichen Hemiſphäre.

Am 1. Juli ſahen wir abermals Land, und zwar die

Digitized by Google

Küſte von Lucovia oder Luzon — der größten der Philippinen, welche Inſeln zwiſchen dem 18. und 19. Breiten-, und dem 125. bis 119. Längengrad liegen. Der Hafen Manilla befindet ſich an der Südküſte der gleichnamigen Inſel.

Noch im Laufe des Tages kamen wir am Eilande Babuan und an noch mehreren einzeln ſtehenden Felskoloſſen vorüber, die gleich Thürmen aus dem Meere ſtiegen. Vier von ihnen ſtanden ziemlich nahe beiſammen und bildeten eine maleriſche Gruppe — ſpäter kamen uns noch zwei zu Geſichte.

In der Nacht auf den 2. Juli erreichten wir die weſtliche Spitze von Luzon und ſegelten nun in die gefährliche chineſiſche See. Ich war herzlich erfreut, dem ſtillen Ocean endlich Lebewohl zu ſagen, denn eine Fahrt auf ihm gehört wohl zu den langweiligſten. Höchſt ſelten begegnet man einem Schiffe, und das Waſſer iſt gewöhnlich ſo ruhig, daß man meint auf einem Strome zu fahren. Nicht ſelten ſchrack ich von meinem Schreibtiſche auf, — ich wähnte in irgend einem winzigen Kämmerchen auf dem Lande zu ſitzen, welche Täuſchung um ſo natürlicher ward, da wir drei Pferde, einen Hund, einige Schweine, Hühner, Gänſe und Kanarienvögel an Bord hatten. Das wieherte, bellte, grunzte, gakerte und ſang wie auf einem Meierhofe.

6. Juli. Die erſten Tage glich unſere Fahrt auf der chineſiſchen See ſo ziemlich jener im ſtillen Ocean — wir trieben langſam und ruhig vorwärts. Heute erſt wurden wir der Küſte China's anſichtig, und gegen Abend waren wir nur noch 28 Meilen von Macao entfernt. Mit

Digitized by Google

ziemlicher Ungeduld erwartete ich den folgenden Morgen. Ich hoffte ſicher den langerſehnten chineſiſchen Boden zu betreten, ich ſah ſchon die Mandarine mit ihren hohen Mützen, die Chineſinnen mit ihren kleinen Füßen — da mitten in der Nacht, drehte ſich der Wind, und — wir waren am 7. Juli 100 Meilen weit verſchlagen. Zum Ueberfluſſe fiel noch der Barometer ſo außerordentlich, daß wir einen Tai-foon befürchteten. Es iſt dies ein höchſt gefährlicher Sturm oder vielmehr Orkan, der im chineſiſchen Meere während der Sommermonate Juli, Auguſt und September häufig losbricht. Eine ſchwarze Wolke, welche an einem Rande dunkelroth, am andern halbweiß iſt, zeigt ſich gewöhnlich als ſchrecklicher Bote am Horizonte, und fürchterliche Regengüſſe, Donner und Blitz ſind die Begleiter der heftigſten Winde, die von allen Richtungen zu gleicher Zeit aufſpringen und das Meer thurmhoch aufwühlen. Alle Vorkehrungen wurden an unſerm Borde zum Empfange des gefährlichen Feindes getroffen; aber diesmal umſonſt — der Orkan brach entweder gar nicht, oder in großer Entfernung los; wir verſpürten nur einen kleinen Sturm, der noch überdies von kurzer Dauer war.

Am 8. Juli gelangten wir wieder in die Nähe von Macao, in die Straße der Lema und fuhren nun fortwährend durch Buchten und Scheeren, die von den wundervollſten Inſelgruppen durchzogen waren und die ſchönſten und mannigfaltigſten Anſichten gewährten.

Am 9. Juli ankerten wir an der Rhede von Macao. Die Stadt (den Portugieſen gehörig und 20,000 Einwohner zählend) liegt äußerſt reizend am Meeresufer und iſt

Digitized by Google

von hübſchen Hügel- und Bergketten umgeben. Vor allem bemerkt man den Palaſt des portugieſiſchen Gouverneurs, das katholiſche Kloſter Guia, die Feſtungswerke und einige hübſche Gebäude, die auf ſchönen Hügeln in maleriſcher Unordnung durcheinander liegen.

Auf der Rhede waren, außer wenigen europäiſchen Schiffen, auch einige Dſchonken (größere chineſiſche Fahrzeuge) vor Anker, und viele kleine Boote, von Chineſen geführt, umgaukelten unſer Schiff.

Die Inſel Taiti hat 72 engliche Meilen im Umfange.

Religion: die anglikaniſche.

Sprache: die taitiſche.

Bevölkerung: Eingeborene zwiſchen 8—9000.

Geld: amerikaniſche und ſpaniſche Dollars, auch Piaſter genannt, und franzöſiſches Geld. Der Piaſter wird zu fünf Franken oder acht Reaux gerechnet.

Die Entfernung von Valparaiso bis Taiti beträgt bei 5000 Seemeilen, von Taiti bis Macao ungefähr eben ſo viel.

Von Macao bis Hong-Kong 60 Seemeilen.

Von Hong-Kong bis Canton 90 Seemeilen.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Reise nach Brasilien.

Abreise von Wien. Aufenthalt in Hamburg. Dampfschiffe und Segelschiffe. Abfahrt. Kurhaven. Der Kanal la Manche. Die fliegenden Fische. Die Phisolide. Sternbilder. Das Ueberschreiten der Linie. Die Vampero's. Die starke Brise und der Sturm. Kap Frio. Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro. . .

Ankunft und Aufenthalt in Rio de Janeiro.

Einleitung. Ankunft. Beschreibung der Stadt. Die Schwarzen und ihre Verhältnisse zu den Weißen. Künste und Wissenschaften. Kirchenfeste. Taufe der kaiserlichen Prinzessin. Feste in den Kasernen. Klima und Vegetation. Sitten und Gebräuche. Einige Worte an die Auswanderer. Statistische Notizen über Brasilien. . . . 29

Vorzügliche Partieen um Rio de Janeiro.

Die Wasserfälle bei Teschuka. Boa Vista. Der botanische Garten und dessen Umgebung. 59
Partie auf den Berg Corcovado. 63
Schlösser der kaiserlichen Familie. 65
Ausflug nach der neu angelegten deutschen Colonie Petropolis. Mordversuch eines Marron-Negers. . 67

Digitized by Google

Reiſe in das Innere von Braſilien.

Die Städtchen Morroqueimado (Novo Friburgo) und Aldea do Pedro. Pflanzungen der Europäer. Waldbrände. Urwälder. Letzte Anſiedlung der Weißen. Beſuch bei den Indianern, auch Puris, auch Kabocles genannt. Rückkehr nach Rio de Janeiro . . 76

Abreiſe von Rio de Janeiro.

Santos und St. Paulo. Umſchiffung des Cap Horn. Ankunft in Valparaiso. 110

Ankunft und Aufenthalt in Valparaiso.

Anſicht der Stadt. Oeffentliche Gebäude. Einiges über die Sitten und Gebräuche des Volkes. Die Garküche zu Polanka. Das Engelchen (Angelito). Die Eiſenbahn. Gold- und Silberminen. . . 132
Statiſtiſche Notiz über Chili 146

Reiſe von Valparaiso über Taiti nach Canton.

Abreiſe von Valparaiso. Taiti. Sitten und Gebräuche des Volkes. Feſt und Ball zur Namensfeier Louis Philipps. Ausflüge. Ein taitiſches Mahl. Der Binnenſee Vaihiria. Der Engpaß von Fautaua und das Diadem. Abreiſe. Ankunft in China. 148

Digitized by Google

Eine

Frauenfahrt um die Welt.

Reise von Wien

nach

Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien

von

Ida Pfeiffer, geb. Reyer.

Verfasserin der „Reise einer Wienerin ins heilige Land" und der „Reise nach Island und Scandinavien."

Zweiter Band.

Wien, 1850.

Verlag von Carl Gerold.

Digitized by Google

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

China.

Macao. Hong-kong. Victoria. Fahrt auf einer chinesischen Dschonke. Der Si-Kiang, auch „Tigerfluß" genannt. Wham-poa. Canton oder Kuangtscheu-fu. Lebensweise der Europäer. Die Chinesen. Sitten und Gebräuche. Verbrecher und Piraten. Ermordung des Herrn Bauchée. Spaziergänge und Ausflüge 1

Ost-Indien.

Singapore.

Ankunft in Hong-kong. Das englische Dampfboot. Singapore. Pflanzungen. Eine Jagdpartie in den Jungles. Eine chinesische Leichenfeier. Das Laternenfest. Temperatur und Clima. . 61

Ceylon.

Abfahrt von Singapore. Die Insel Pinang. Ceylon. Pointe de Galle. Ausflug nach dem Innern. Colombo. Kandy. Der Tempel Dagoha Elephanten-Fang. Rückkehr nach Colombo und Pointe de Galle. Abreise. 87

Digitized by Google

Bengalen.

Madras und Calcutta.

Abfahrt von Ceylon, Madras. Calcutta. Lebensweise der Europäer. Die Hindus. Sehenswürdigkeiten der Stadt. Besuch bei einem Babao. Religionsfeste der Hindu. Sterbehäuser und Verbrennungsorte. Mohamedanische und europäische Hochzeitsfeier. 112

Benares.

Abreise von Calcutta. Einfahrt in den Ganges. Bajmahal. Gur. Junghera. Monghyr Patna. Deinapoor. Gasipoor. Benares Religion der Hindus. Beschreibung der Stadt. Paläste und Tempel. Die heiligen Stellen. Die heil. Affen. Die Ruinen von Sarnath. Eine Indigo-Pflanzung. Besuch bei dem Raja von Benares. Märtyrer und Fakire. Der indische Bauer. Die Missions-Anstalt. 146

Allahabad, Agra und Delhi.

Allahabad. Caunipoor. Agra. Das Mausoleum des Sultans Akbar. Tajh-Makal. Die Ruinenstadt Fatipoor-Sikri. Delhi. Die Hauptstraße. Oeffentliche Aufzüge. Der Palast des Kaisers. Paläste und Moscheen. Die Fürstin Bigem. Alt-Delhi. Merkwürdige Ruinen. Die englische Militär-Station. . . 187

Digitized by Google

Eine

Frauenfahrt um die Welt.

Digitized by Google

Digitized by Google

China.

Macao. Hong-kong. Victoria. Fahrt auf einer chinesischen Dschonke. Der Si-Kiang, auch „Tigerfluß" genannt. Wham-poa. Canton oder Kuangtscheu-fu. Lebensweise der Europäer. Die Chinesen. Sitten und Gebräuche. Verbrecher und Piraten. Ermordung des Herrn Vauchée. Spaziergänge und Ausflüge

Noch vor einem Jahre hätte ich kaum gedacht, daß es mir gelingen würde, unter die kleine Zahl der Europäer zu gehören, die dies merkwürdige Land nicht blos aus Büchern, sondern auch durch eigene Anschauung kennen lernten. Ich hätte nicht gedacht, je in Wirklichkeit die Chinesen zu sehen, mit ihren geschornen Häuptern, langen Zöpfen und den häßlichen, schmal geschlitzten, kleinen Augen, gerade so, wie sie auf den Bildern gezeichnet sind, die wir in Europa haben.

Wir hatten kaum die Anker ausgeworfen, so kletterten schon mehrere Chinesen auf unser Deck, während andere in ihren Booten eine Menge schöner Arbeiten, Früchte und Backwerke auskramten, in hübscher Ordnung aufstellten und so in einem Augenblicke rund um unser Schiff einen ganzen Markt bildeten. Einige unter ihnen priesen sogar in gebrochen englischer Sprache ihre Schätze

Digitized by Google

an; doch machten ſie insgeſammt ſchlechte Geſchäfte, da unſere Mannſchaft nur einige Cigarren und Früchte erhandelte.

Kapitän Jurianſe miethete ein Boot, und wir ſetzten ſogleich an's Land. Bei der Landung mußte für jeden Kopf ein halber ſpaniſcher Thaler an den Mandarin entrichtet werden. Wie ich hörte, wurde bald darauf dieſer Mißbrauch abgeſchafft. — Wir begaben uns in eines der portugieſiſchen Handlungshäuſer und kamen auf dem Wege dahin durch einen großen Theil der Stadt. Die Europäer, ſowohl Männer als Frauen, können hier ungehindert umher gehen, ohne, wie dieß in andern chineſiſchen Städten häufig der Fall iſt, der Gefahr eines Steinregens ausgeſetzt zu ſein. In jenen Gaſſen, die ausſchließlich nur von Chineſen bewohnt waren, ging es höchſt lebhaft zu. Die Männer ſaßen häufig in Gruppen, Domino ſpielend in den Gaſſen, und in den vielen Buden der Schloſſer, Tiſchler, Schuſter u. ſ. w. wurde gearbeitet, geſchwatzt, geſpielt und zu Mittag geſpeiſt. Frauen ſah ich wenige, und nur von niedrem Stande. Nichts verurſachte mir mehr Vergnügen und Staunen als die Art des Eſſens der Chineſen: ſie bedienen ſich zweier Stäbchen, mittelſt welcher ſie die Speiſen ganz außerordentlich geſchickt und zierlich in den Mund führen; nur mit dem Reis geht es nicht ſo gut, weil dieſer nicht in Stücken zuſammenhält. Sie nehmen daher das mit Reis gefüllte Gefäß ganz nahe an den weit geöffneten Mund und ſchieben große Portionen mittelſt der Stäbchen hinein, wobei aber gewöhnlich ein Theil auf ſehr unappetitliche Weiſe wieder in das Gefäß zurückfällt. Bei flüſſigen Speiſen bedienen ſie ſich runder Porzellanlöffel.

Digitized by Google

An der Bauart der Häuser fand ich nichts besonderes — die Fronte geht gewöhnlich in den Hof oder Garten.

Ich besuchte unter anderem die Grotte, in welcher der berühmte Portugiese Camoens seine herrliche Lusiade gedichtet haben soll. Er wurde in Folge eines satirischen Gedichtes (Disperates no India) im Jahre 1556 nach Macao verwiesen, wo er mehrere Jahre bis zu seiner Zurückberufung lebte. — Die Grotte liegt unfern der Stadt auf einer reizenden Anhöhe.

Da in Handelsgeschäften nichts zu machen war, so beschloß der Kapitän den nächsten Morgen wieder in See zu gehen. Er bot mir freundlichst an, mich nach Hongkong als Gast mitzunehmen; ich hatte nämlich die Ueberfahrt nur bis Macao ausbedungen. Seine Einladung war mir um so angenehmer, als ich für Macao keinen einzigen Empfehlungsbrief hatte, und überdies die Gelegenheiten nach Hong-kong nicht sehr häufig sind.

Unser Schiff lag, des seichten Fahrwassers wegen, ziemlich weit vom Lande, im Bereiche der Streifereien der Piraten, die hier äußerst zahlreich und kühn sind. Es wurden daher für diese Nacht alle Vorsichtsmaßregeln angeordnet und eine doppelte Wache ausgestellt.

Noch im Jahre 1842 überfielen die Piraten auf der Rhede von Macao eine Brigg, tödteten die Mannschaft und plünderten das Schiff. Der Kapitän war auf dem Lande geblieben, die Mannschaft hatte sich sorglos dem Schlafe überlassen, uud nur einen Mann als Wache ausgestellt. Da, mitten in der Nacht, kam ein Schampan (kleineres Fahrzeug als eine Dschonke) heran gerudert,

Digitized by Google

deſſen Anführer dem wachthabenden Manne ein Billet übergab, mit dem Bedeuten, daß es vom Kapitän komme. Während der Matroſe damit an die Laterne trat, um es zu leſen, verſetzte ihm der Pirat einen Schlag auf den Kopf, daß er lautlos zu Boden ſtürzte. Die auf dem Schampan verborgene Mannſchaft erkletterte ſchnell von allen Seiten das Schiff und ward mit Leichtigkeit Meiſter der ſchlafenden Matroſen.

Am 10. Juli Morgens, nach ruhig vergangener Nacht, gingen wir in Begleitung eines Lootſen nach Hongkong in See. Die Entfernung beträgt ſechzig Seemeilen und die Fahrt iſt abwechſelnd und unterhaltend, da man fortwährend an Buchten, Scheeren und Inſelgruppen vorüberſegelt.

Die Engländer erhielten die Inſel Hong-kong von den Chineſen nach dem Kriege im Jahre 1842 und gründeten darauf die Hafenſtadt Victoria, die nun ſchon viele palaſtähnliche, von Quaderſteinen aufgeführte Gebäude zählt.

Die Europäer, deren Zahl ſich nur auf einige Hundert beläuft, ſind hier aber nicht ſehr zufrieden, da der Handel nicht halb ſo gut geht, als man anfangs vermuthete. Die Kaufleute bekommen von der engliſchen Regierung unentgeldlich Bauplätze, mit der Bedingung, Häuſer darauf zu bauen. Viele führten, wie bereits bemerkt, großartige Bauten auf, die ſie nun um den halben Preis verkaufen würden, ja manche gäben gerne den Grund ſammt den Fundamenten zurück, ohne den geringſten Erſatz dafür zu begehren.

Ich gedachte, nur einige Tage in Victoria zu ver-

Digitized by Google

weilen, weil es mein Wunsch war, sobald als möglich nach Canton zu kommen.

Kapitän Jurianse fügte zu seinen vielen mir bereits erwiesenen Gefälligkeiten auch noch die hinzu, daß ich während der Zeit meines Aufenthaltes auf seinem Schiffe wohnen und speisen konnte, wodurch ich täglich 4 bis 6 Dollars ersparte *). Eben so stand mir das Boot, welches er zum täglichen Gebrauche gemiethet hatte, jederzeit zu Diensten. — Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß ich noch auf keinem Schiffe so reines, gutes Wasser fand, wie auf dem seinigen. Es ist dies ein Beweis, daß weder die Tropenhitze noch die Zeit das Wasser so leicht verdirbt. Es kömmt nur auf Reinlichkeit und Sorgfalt an, die wohl nur bei Holländern in solcher Weise zu finden sein mag. Nähme sich doch jeder Kapitän, wenigstens in diesem Punkte, die Holländer zum Muster! Es ist wahrlich eine zu harte Aufgabe, sich mit übelriechendem und ganz trüben Wasser den Durst stillen zu müssen. Leider erfuhr ich diese Unannehmlichkeit auf allen Segelschiffen, auf welchen die Reise mehrere Monate währte.

Die Lage Victoria's ist nicht sehr reizend, da kahle Gebirge die Umgebung bilden. Die Stadt selbst hat ein europäisches Gepräge, und sähe man nicht chinesische Träger, Arbeiter, Kleinverkäufer u. s. w. auf den Straßen und in den Buden, so würde man kaum glauben, sich auf chinesischem Boden zu befinden. Auffallend war es mir, auf den Straßen keine eingebornen Weiber zu sehen. Man

*) Die Preise in den Hôtels zu Macao, Victoria, Canton, sind per Tag von 4 bis 6 Dollars.

Digitized by Google

hätte denken ſollen, daß es daher auch für eine Europäerin gefährlich geweſen wäre, ſo allein herum zu ſtreifen; aber nie erfuhr ich die geringſte Beleidigung oder Beſchimpfung von Chineſen; ſelbſt ihre Neugierde war hier nicht beläſtigend.

In Victoria ward mir das Vergnügen zu Theil, den rühmlich bekannten Herrn Gützlaff kennen zu lernen*). Auch vier andere deutſche Miſſionäre traf ich da. Sie ſtudiren die chineſiſche Sprache, kleiden ſich chineſiſch, laſſen ſich die Köpfe ſcheeren gleich den Eingebornen

*) Karl Gützlaff iſt am 8. Juli 1803 zu Pyritz in Pommern geboren. Schon als Knabe zeigte er viel frommen Sinn und ein ungewöhnliches Talent. Die Eltern ließen ihn das Gürtlerhandwerk lernen. Er arbeitete fleißig; allein es ſagte ihm nicht zu. Im Jahre 1821 hatte er Gelegenheit, dem Könige von Preußen ein Gedicht zu überreichen, in welchem er ſeine Empfindungen und Wünſche ausſprach. Der König erkannte darin das Talent des aufſtrebenden Jünglings, und man öffnete ihm eine ſeinen Neigungen entſprechende Laufbahn. Im Jahre 1827 kam er als Miſſionär nach Batavia, ſpäter reiſte er nach Bintang, wo er die chineſiſche Sprache ſo fleißig ſtudirte, daß er ſie in Zeit von zwei Jahren ſchon fertig genug ſprach, um darin predigen zu können. Im Dezember 1831 ging er nach Macao, legte da Schulen für die chineſiſche Jugend an und begann eine Ueberſetzung der Bibel in das Chineſiſche. Er begründete mit Moriſſon eine Geſellſchaft für Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in China und gab ein chineſ. monatl. Magazin heraus, in welchem er die Chineſen für Geſchichte, Geographie und Literatur zu intereſſiren ſuchte. — In den Jahren 1832 und 1833 kam er bis in die Provinz Fo-Kien.

Digitized by Google

und tragen Zöpfe ebenfalls wie jene. Das Lesen und Schreiben ist in keiner Sprache so schwer wie in der chinesischen, die Schrift besteht aus Charakteren, deren es über 4000 geben soll, die Sprache aus lauter einsilbigen Worten. Man schreibt mit Pinseln, die in Tusch getaucht werden, von der Rechten zur Linken nach der Länge des Papieres herab.

Schon nach einigen Tagen fand ich eine Gelegenheit nach Canton, und zwar auf einer kleinen chinesischen Dschonke. Herr Pustau, ein hiesiger Kaufmann, der sich meiner sehr freundlich angenommen hatte, rieth mir zwar sehr ab, mich so ganz ohne allen Schutz dem chinesischen Volke anzuvertrauen und meinte, ich solle entweder ein eigenes Boot oder einen Platz auf dem Dampfschiffe miethen; aber für meine beschränkten Mittel war dies zu theuer, da ein Platz auf dem Dampfschiffe oder ein gemiethetes Boot zwölf Dollars gekostet hätte, während der Fahrpreis in der Dschonke nur 3 Dollars war. Auch muß ich gestehen, daß mir der Anblick und das Betragen der Chinesen durchaus keine Furcht einflößte. Ich setzte

---

Die Reisen Gützlaffs haben zu wichtigen Beobachtungen über die chines. Dialekte geführt, sind auch in andrer wissenschaftlicher Beziehung nicht ohne Ausbeute gewesen und verhalfen besonders zur gesunden Kritik der neuerdings über China erschienenen Werke.

Man muß in jeder Hinsicht sein seltenes Talent anerkennen, die unerschütterliche Festigkeit in der Verfolgung seines Vorhabens preisen und seinen andauernden, wissenschaftlichen Eifer wie seinen festen Glaubensmuth bewundern.

Siehe „Konversations-Lexikon der Gegenwart." —

Digitized by Google

meine Piſtolen in Stand und begab mich am Abende des 12. Juli ganz ruhig an Bord.

Heftiger Regen und die einbrechende Dunkelheit zwangen mich bald, den innern Raum des Fahrzeuges aufzuſuchen, wo ich zum Zeitvertreibe meine chineſiſchen Reiſegefährten beobachtete.

Die Geſellſchaft war zwar keine gewählte, benahm ſich aber ſehr anſtändig, ſo daß ich ohne Scheu unter ihnen verweilen konnte. Einige ſpielten Domino, während andere einer Art Mandoline, die mit drei Saiten beſpannt war, ganz jämmerliche Töne entrangen. Dabei wurde geraucht und geſchwatzt und ungezuckerter Thee aus kleinen Schälchen getrunken — auch mir bot man dieſen Göttertrank von allen Seiten an! Jeder Chineſe, reich oder arm, trinkt weder reines Waſſer noch geiſtige Getränke, ſondern immer ungezuckerten, ſchwachen Thee.

Spät des Abends begab ich mich in meine Kabine, deren Oberdeck nicht ganz waſſerdicht geſchloſſen war und unwillkommene Boten des Regens hindurch ließ. Kaum hatte dies der Schiffskapitän bemerkt, als er mir auch gleich eine andere Stelle anwies. Ich befand mich da in Geſellſchaft zweier Chineſinnen, die im vollem Tabakrauchen begriffen waren. Sie dampften aus Pfeifchen, nicht größer als Fingerhüte, konnten aber auch nicht mehr als vier bis fünf Züge machen, ohne wieder zu ſtopfen.

Meine Nachbarinnen bemerkten bald, daß ich kein Kopfſchemelchen bei mir hatte; ſie boten mir eines der ihrigen an und ließen mit Bitten nicht nach, bis ich es annahm. Man bedient ſich nämlich in China ſtatt der Kopfkiſſen kleiner Schemel von Bambus oder ſehr

Digitized by Google

ſtarkem Pappendeckel, die bei 8 Zoll hoch, oben gewölbt, nicht gepolſtert ſind, und eine Länge von ein bis drei Fuß haben. Es liegt ſich darauf beſſer als man glauben ſollte.

13. Juli. Als ich am frühen Morgen auf's Deck eilte, um die Einfahrt von der See in die Bocca des Si-kiang oder „Tiger" zu ſehen, befanden wir uns ſchon ſo hoch im Strome, daß von der Mündung keine Spur mehr zu entdecken war. Ich ſah ſie jedoch ſpäter auf der Rückreiſe von Canton nach Hong-kong. Der Si-kiang, einer der größeren Ströme China's, der noch eine kurze Strecke vor ſeinem Eintritte in's Meer, eine Breite von beinahe acht Seemeilen hat, wird an der Mündung von Bergen und Felſen dergeſtalt eingeengt, daß er die Hälfte ſeiner Breite verliert. Die Gegend iſt ſchön, und einige Feſtungswerke auf den Spitzen der Berge verleihen ihr einen romantiſchen Anſtrich.

Bei „Hoo-mun, auch Whampoa" genannt, theilt ſich der Strom in mehrere Arme, von welchen jener, der nach Canton führt, Perlfluß heißt. — Whampoa, als Ort zwar unbedeutend, verdient doch bemerkt zu werden, da, wegen der vielen Untiefen des Perlfluſſes, hier alle tiefergehenden Schiffe ankern müſſen.

An den Ufern des Perlfluſſes ziehen ſich ungeheure Reispflanzungen hin, die mit Bananen und andern Fruchtbäumen eingeſäumt ſind. Letztere bilden oft niedliche Alleen, werden aber weniger der Zierde als der Nothwendigkeit wegen angelegt. Der Reis bedarf nämlich eines ſehr naſſen Bodens, und man pflanzt die Bäume dazwiſchen, damit das Erdreich ſich befeſtigt und

Digitized by Google

durch die ſtarke Bewäſſerung nicht weggeſchwemmt wird. Artige Landhäuſer in ächt chineſiſchem Style, mit den ausgeſchweiften, ſpitzigen und zackichten Dächern, mit den eingelegten farbigen Ziegeln und Thonplatten, liegen unter ſchattigen Baumgruppen; verſchiedenartig gebaute Pagoden (Tas genannt) von drei bis zu neun Stockwerken erheben ſich auf kleinen Erdhügeln in der Nähe von Ortſchaften und ziehen ſchon von weiter Ferne die Aufmerkſamkeit auf ſich. Viele Feſtungswerke, die aber mehr großen abgedeckten Häuſern gleichen, beſchirmen aufwärts den Strom.

Mehrere Meilen vor Canton reihen ſich Dörfer an Dörfer, die alle aus höchſt erbärmlichen und großen Theils auf hohen Pfählen im Strome ſelbſt ſich befindenden Baracken beſtehen; unzählige Boote, die ebenfalls bewohnt ſind, liegen davor.

Je näher man Canton kömmt, deſto mehr nimmt die Lebhaftigkeit auf dem Fluße, die Zahl der Schiffe und bewohnten Boote zu. Man ſieht Fahrzeuge von den wunderbarſten Formen — Dſchonken, deren Hintertheil zwei Stock hoch über das Waſſer ragt und gleich einem Hauſe mit hohen Fenſtern und Gallerien verſehen und mit einem Dache gedeckt iſt. Dieſe Schiffe ſind oft von erſtaunlicher Größe und laden bis zu tauſend Tonnen. — Ferner ſieht man chineſiſche Kriegsſchiffe, flach, breit und lang gebaut, mit 20 auch 30 Kanonen beſetzt *), — Mandarinsboote, die mit ihren bemalten Außen-

*) Alle größeren Fahrzeuge haben am Vordertheile große, eingelegte, gemalte Augenſterne, mittelſt welcher ſie, wie die Chineſen meinen, ihren Weg beſſer finden.

Digitized by Google

wänden, Thüren und Fenstern, mit ihren ausgeschnitzten Gallerien und den farbigen seidenen Flaggen den niedlichsten Häusern gleichen, und vor allem die herrlichen Blumenboote, deren obere Gallerien mit Blumen, Guirlanden, Arabesken u. dgl. ausgeschmückt sind. Thüren und Fenster, beinahe in gothischem Style gehalten, führen in das Innere, das aus einem großen Saale und einigen Cabinetten besteht. Spiegel, seidene Tapeten zieren die Wände, Glaslustres und farbige Papierlampen, zwischen welchen niedliche Körbchen mit frischen Blumen schweben, vollenden den zauberhaften Anblick.

Diese Blumenboote bleiben immer vor Anker liegen und dienen den Chinesen bei Tag und Nacht als Unterhaltungsorte. Da werden Comödien aufgeführt, Gaukler- und Tanzkünste produzirt u. s. w. Frauen sind, außer den einer gewissen Classe angehörigen, nicht gegenwärtig. Europäern ist der Zutritt gerade nicht verwehrt; doch sind sie, besonders bei der jetzigen ungünstigen Stimmung, immer mehr oder weniger Beleidigungen, ja sogar Mißhandlungen ausgesetzt.

Zu diesen wunderlichen Fahrzeugen denke man sich nun noch Tausende von kleinen Booten (Schampans), die theils vor Anker liegen, theils überall durchkreuzen und durchdrängen, — Fischer, die von allen Seiten ihre Netze auswerfen, — Kinder und Erwachsene, die sich mit Baden und Schwimmen belustigen. Man wendet oft ängstlich den Blick hinweg, wenn man auf den kleinen, schmalen Booten die Jungen sich balgen und spielen sieht, — jeden Augenblick meint man, eines der Kleinen über Bord fallen zu sehen. Vorsichtige Eltern binden den ein- bis

Digitized by Google

ſechsjährigen Kindern ausgehöhlte Kürbiſſe oder mit Luft gefüllte Ochſenblaſen auf den Rücken, damit, wenn ſie in das Waſſer fallen, ſie nicht ſo bald zu Boden ſinken.

Alle dieſe vielſeitigen Beſchäftigungen der Menſchen, dies unermüdete Leben und Treiben, gewähren Bilder, von deren Eigenthümlichkeiten man ſich wohl ſchwerlich, ohne ſie geſehen zu haben, einen richtigen Begriff machen kann!

Seit einigen Jahren erſt iſt auch uns europäiſchen Frauen der Eintritt und Aufenthalt in den Faktoreien zu Canton geſtattet; ich verließ daher ohne Zagen das Fahrzeug. Nur mußte zuvor noch überlegt werden, wie der Weg nach dem Hauſe des Herrn Agaſſiz, an das ich gewieſen war, zu finden ſei. Da ich noch kein chineſiſches Wort ſprechen konnte, ſo mußte ich meine Zuflucht zu Zeichen nehmen. Ich machte meinem Kapitain begreiflich, daß ich kein Geld bei mir habe, und daß er mich daher in die Faktorei führen ſolle, wo ich ihn bezahlen würde. Er verſtand mich ſehr bald, brachte mich dahin, die daſelbſt anweſenden Europäer wieſen mir das Haus, und ſo war ich geborgen.

Als mich Herr Agaſſiz ankommen ſah und die Art meiner Reiſe, die Fußpartie vom Schiffe in ſein Haus erfuhr, war er ſehr verwundert und wollte kaum glauben, daß ich unbeſchädigt und ohne Anſtand durchgekommen ſei. Nun wurde ich erſt inne, wie höchſt gewagt es für mich als Frau geweſen war, allein mit einem chineſiſchen Führer die Straßen Canton's betreten zu haben. Es war dies ein hier noch nie vorgekommener Fall, und Herr Agaſſiz meinte, daß ich es meinem beſondern Glücke zu

Digitized by Google

danken hätte, von dem Volke nicht gröblichſt beleidigt, ja wohl gar geſteinigt worden zu ſein. In ſolch einem Falle würde mein Führer die Flucht ergriffen und mich meinem Schickſale überlaſſen haben.

Wohl hatte ich auf dem Wege vom Schiffe bis zur Faktorei bemerkt, daß Alt und Jung mir nachſchrie und nachſah, mit Fingern nach mir wies, daß die Leute aus den Buden liefen und daß ſich ſogar nach und nach ein mich begleitender Zug bildete. Was blieb mir wohl übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen, — ich ſchritt furchtlos weiter, und vielleicht gerade weil ich keine Furcht zeigte, geſchah mir auch nichts.

Ich war ebenfalls Willens geweſen, nicht lange in Canton zu verweilen, indem ſeit dem letzten Kriege der Engländer mit den Chineſen die Europäer ſich hier weniger als je ſehen laſſen dürfen. Noch mehr gilt dieſer Haß den Frauen, da es in einer der chineſiſchen Prophezeihungen heißt, daß einſt eine Frau das himmliſche Reich erobern werde. Ich machte mir daher wenig Hoffnung, hier etwas zu ſehen, und gedachte, meine Wanderung nach dem Norden Chinas, nach dem Hafen Tſchang-hai fortzuſetzen, wo es, wie man mir ſagte, leichter ſein ſoll ſich unter Volk und Adel Zutritt zu verſchaffen.

Glücklicherweiſe lernte ich einen Deutſchen, Herrn v. Carlovitz kennen, der bereits einige Jahre in Canton zugebracht hatte. Er nahm einiges Intereſſe an mir und bot ſich ſogar zu meinem Mentor an, unter der Bedingung, daß ich mich mit Geduld waffnen wolle, bis die europäiſche Poſt, die in einigen Tagen erwartet werde *),

*) Die europäiſche Poſt kommt jeden Monat nur einmal.

Digitized by Google

angekommen sei. Es sind in dieser Zeit die Gemüther der Kaufleute so aufgeregt und beschäftiget, daß sie keine Muße haben, sich mit irgend etwas anderem als ihrer Correspondenz zu befassen. Ich mußte also warten bis der Dampfer nicht nur angekommen, sondern auch wieder abgegangen war, worüber acht Tage verflossen. Herrn Agassiz verdanke ich es, daß mir diese Zeit nicht lang wurde; ich war über alle Maßen gut und herzlich aufgenommen und hatte dabei Gelegenheit, die Lebensweise der hier angesiedelten Europäer kennen zu lernen.

Nur wenige Europäer nehmen ihre Familie mit nach China, am allerwenigsten aber nach Canton, wo Frauen und Kinder beinahe wie im Gefängnisse leben und ihr Haus höchstens in einer wohl verschlossenen Sänfte verlassen können. Ueberdies ist alles so theuer, daß man dagegen in London noch billig lebt. Eine Wohnung von sechs Zimmern sammt Küche kostet jährlich bei 7 bis 800 Dollars. Die Diener bekommen 4 bis 8 Dollars per Monat, — ja Dienerinnen sogar 9 bis 10 Dollars, da die Chinesinnen den Europäern nur dienen wollen, wenn sie überzahlt werden. Zu diesem kommt noch die hier herrschende Sitte, zu jeder Art Verrichtung eine eigene Person zu haben, woraus das Bedürfniß einer großen Anzahl von Dienern entspringt.

Eine Familie von nur vier Köpfen benöthigt wenigstens zehn, zwölf und auch mehr Diener. Erst muß jedes Glied der Familie einen Diener ausschließlich für sich haben; dann hat man einen Koch, einige Kinderwärterinnen und mehrere Cooli, die zu den gemeineren Arbeiten, als: Zimmer reinigen, Holz und Wasser tragen u. s. w. ver-

Digitized by Google

wendet werden. Bei dieſer großen Menge von Dienern iſt man dazu oft ſehr ſchlecht bedient, denn geht der eine oder der andere aus und man benöthigt ſeines Dienſtes, ſo muß man warten bis er wieder kömmt, da kein Diener die Arbeit des andern verrichten würde.

Den ganzen Haushalt leitet der Comprador, eine Art Haushofmeiſter. Ihm werden alle Silbergeräthe, Möbel, Wäſche u. ſ. w. übergeben; er nimmt die Diener auf, beköſtiget ſie, ſorgt ſonſt für ihre Bedürfniſſe und ſteht für ihre Treue ein; zieht aber auch jedem dafür per Monat zwei Dollars ab. Er beſorgt alle Einkäufe, die Küchenrechnungen — kurz alle Ausgaben und gibt am Ende jedes Monats die Hauptſumme an, ohne ſich viel in Einzelnheiten einzulaſſen.

Der Comprador hat außer dieſen häuslichen Geſchäften auch noch die Kaſſe des Handlungshauſes über; durch ſeine Hände gehen Hunderttauſende von Dollars, für deren Aechtheit er gut ſtehen muß; zum Auszahlen oder Einkaſſiren des Geldes hat er eigene Gehülfen, die mit einer beiſpielloſen Schnelligkeit jedes Stück beſehen und unterſuchen. Sie nehmen eine ganze Hand voll Münzen, ſchnellen ſie einzeln mit dem Daumen und Mittelfinger in die Luft, vernehmen ſo den Klang und beſehen zugleich die andere Seite der Münze, da ſie gewendet auf die leere Hand zurückfällt. In einigen Stunden ſind viele Tauſende von Stücken gezählt. Dieſe genaue Unterſuchung iſt ſehr nothwendig wegen der vielen falſchen Dollars, welche die Chineſen verfertigen. Auf jedes Stück wird zum Beweiſe der Aechtheit der Hausſtempel geſchlagen, wodurch am Ende die Münzen ganz breit und dünn werden und oft

Digitized by Google

in mehrere Stücke zerfallen. Die einzelnen Stücke verlieren aber nichts von ihrem Werthe, da die Summe nach dem Gewichte bestimmt wird. — Außer den Dollars ist auch reines, ungeprägtes Silber in kleinen Stangen gebräuchlich; man schneidet, je nach dem Betrag der Summe, kleinere oder größere Stücke davon herab.

Die Kasse befindet sich im Erdgeschoße in dem Zimmer des Compradors, und der Europäer hat mit dem Gelde nichts zu schaffen, trägt auch nie welches bei sich.

Der Comprador erhält keinen Gehalt, sondern hat von jedem Handlungsgeschäfte Prozente, — von den Hausrechnungen weiß er sich deren zu machen. Uebrigens sind diese Leute im allgemeinen verläßlich; sie erlegen an die Mandarine (hohe Beamte, Minister) eine Kaution, worauf diese für sie einstehen.

Die tägliche Lebensweise der hier ansäßigen Europäer ist ungefähr folgende: Nachdem man aufgestanden ist und eine Tasse Thee auf seinem Zimmer getrunken hat, nimmt man ein kaltes Bad. Nach neun Uhr ist das Frühstück, welches aus gebratenen Fischen oder Cotelets, kaltem Braten, weichen Eiern, Butter, Brot und Thee besteht. — Nun geht alles an seine Geschäfte bis zur Zeit des Mittagmahles, welches gewöhnlich um vier Uhr eingenommen wird. Da gibt es Schildkrötensuppe, Curri *) und Reis,

*) Ein sehr scharfes Gericht, das aus Ingwer, rothem Pfeffer, Knoblauch und Zwiebeln besteht. Diese Ingredienzien werden auf einer Steinplatte mittelst einer Steinwalze zu einer feinen Salbe zerrieben; hieraus wird dann eine Sauce gemacht und diese mit Reis gegessen.

Digitized by Google

Braten, auch Ragouts und Mehlſpeiſen. Alle Speiſen, Curri und Reis ausgenommen, ſind auf engliſche Weiſe zubereitet und zwar von chineſiſchen Köchen. Zum Nachtiſche nimmt man Käſe und Früchte, als: Ananaſe, Long-yen, Mango, Lytſchi u. ſ. w. Von letzterer Frucht behaupten die Chineſen, ſie ſei die beſte auf Erden. Sie iſt von der Größe einer Nuß, hat eine braunrothe, etwas warzige Schaale, zartes und weißes Fleiſch und einen ſchwarzen Kern. Die Long-yen iſt etwas kleiner, hat auch weißes und zartes Fleiſch, ſchmeckt aber etwas wäſſerig; ich fand beide Früchte nicht ſehr gut. Die Ananas ſchien mir nicht ſo ſüß und aromatiſch ſchmackhaft wie die in den europäiſchen Glashäuſern, nur ſind die hieſigen bedeutend größer als jene in Europa.

Die Getränke beſtehen aus portugieſiſchem Weine und engliſchem Biere. Zu jedem Getränke wird Eis geboten, das in kleine Stücke zerſplittert und in ein Tuch eingeſchlagen iſt. — Das Eis iſt ein ziemlich koſtbarer Artikel, da es von Nordamerika gebracht wird. Abends genießt man Thee.

Während der Mahlzeiten verbreitet eine große Punka Kühlung und Luftzug über die ganze Geſellſchaft. — Die Punka iſt ein 8 — 10 Fuß langer, 3 Fuß hoher Rahmen, der mit weißem Perkal überzogen iſt und an ſtarken Schnüren von der Zimmerdecke herab hängt. Eine Schnur geht gleich einem Glockenzuge durch die Zimmerwand in ein Nebengemach oder in das Erdgeſchoß, wo ein Diener ſie gleichmäßig anzieht und dadurch den Rahmen in ſteter langſamer Bewegung erhält, die den angenehmſten Luftzug bewirkt.

Digitized by Google

Das Leben der Europäer kömmt, wie man sieht, sehr theuer, — die Kosten einer Haushaltung kann man des Jahres geringe auf 30,000 Franken (6000 Dollars) anschlagen, — eine sehr bedeutende Summe, wenn man bedenkt, wie wenig man dafür genießt: man hält weder Pferde noch Wagen, es gibt keine Unterhaltungs- und Versammlungsorte, nichts von alle dem; — das einzige Vergnügen mancher Herren besteht darin, ein Boot zu haben, für dessen Miethe sie den Monat sieben Dollars zahlen, oder des Abends in einem kleinen Garten zu lustwandeln, welchen die in Canton ansässigen Europäer zu ihrem Vergnügen anlegen ließen. Er befindet sich der Faktorei gegenüber und ist von drei Seiten mit Mauern umgeben, die vierte wird vom Perlflusse bespült.

Dagegen lebt das chinesische Volk ungemein billig; ein Mann kann des Tages mit 60 Cash (1200 machen einen Dollar) ganz gut auskommen. Der Arbeitslohn ist daher auch sehr gering; man kann z. B. ein Boot den Tag um einen halben Dollar miethen, von welchem Einkommen oft eine Familie von sechs bis neun Köpfen lebt. Freilich sind die Chinesen in der Auswahl der Lebensmittel nicht besonders lecker, — sie essen Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten, das Eingeweide des Geflügels, das Blut jedes Thieres, ja sogar, wie man mir sagte, die Seidenraupen, Regenwürmer und das gefallene Vieh. Ihre Hauptnahrung ist Reis, der nicht nur als Speise, sondern auch statt des Brotes dient. Er ist sehr wohlfeil, — der Pikul (100 Wiener- oder 125 Hamburger Pfund) kostet von $1\frac{3}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Dollars.

Der Anzug beider Geschlechter des gemeinen Volkes be-

Digitized by Google

ſteht aus weiten Hoſen und langen Ueberkleidern und zeichnet ſich durch grenzenloſe Unſauberkeit aus. Der Chineſe iſt ein Feind der Bäder und Waſchungen, er trägt kein Hemd, die Hoſe aber ſo lange, bis ſie am Körper zerreißt. Die Ueberkleider reichen bei den Männern bis über die Kniee, bei den Weibern noch etwas tiefer. Der Stoff iſt Nanking oder Seide, die Farbe dunkelblau, braun oder ſchwarz. Während der kälteren Jahreszeit ziehen ſie ein Sommerkleid über das andere und halten die Gewänder durch Leibbinden zuſammen; in der großen Hitze aber läßt man letztere loſe um den Körper flattern.

Das Haupt iſt bei den Männern geſchoren bis auf einen kleinen Theil am Hinterkopfe, wo die Haare ſorgfältig gepflegt und zu einem Zopfe geflochten werden. Je ſtärker und länger der Zopf iſt, deſto ſtolzer iſt der Beſitzer darauf; man flicht daher falſches Haar und ſchwarzes Band ein, und ſo reicht ein ſolcher Zopf oft bis an den Knöchel des Fußes. Während der Arbeit wird er um den Hals geſchlagen, beim Eintritte in ein Zimmer aber hinabgelaſſen, da es gegen den Anſtand und die Artigkeit wäre, mit umgewickelten Zopfe zu erſcheinen. — Die Frauen behalten ihr volles Haar. Sie kämmen ſelbes ganz aus der Stirne zurück und flechten und ſtecken es höchſt kunſtvoll am Haupte feſt, wozu ſie zwar viel Zeit verwenden; doch währt ſo ein Haarputz auch eine ganze Woche. Männer und Weiber gehen theils ohne Kopfbedeckung, theils tragen ſie Hüte von dünnem Bambus, die oft gegen drei Fuß im Durchmeſſer haben, vor Sonne und Regen ſchützen und dabei unendlich leicht und unverwüſtlich ſind.

Digitized by Google

Die Fußbekleidung besteht aus genähten Strümpfen und Schuhen von schwarzen Seiden- oder Wollstoffen; die Sohle an den Schuhen, über einen Zoll hoch, ist von dicker Pappe oder Filz, der mehrfach auf einander geklebt ist. Die ärmeren Leute gehen ohne Fußbekleidung.

Die Häuser des Volkes, armselige Baracken, sind von Ziegeln oder Holz erbaut, die innere Einrichtung ist höchst erbärmlich: ein schlechter Tisch, einige Stühle, ein Paar Bambusmatten, Kopfschemelchen und alte Decken bilden den ganzen Hausrath; doch fehlen nirgends einige Blumentöpfe.

Die billigste Art Wohnung ist der Besitz eines Bootes. Der Mann geht auf das Land in die Arbeit, und das Weib sucht unterdessen durch Spazier- oder Ueberfahrten ebenfalls zur Erhaltung der Familie beizutragen. Die eine Hälfte des Bootes gehört der Familie, die andere dem Miether, und obwohl der Raum außerordentlich beschränkt ist (das ganze Boot mißt kaum 25 Fuß in der Länge), so herrscht doch die größte Reinlichkeit und Ordnung, denn jeden Morgen wird alles gescheuert und gewaschen. Jedes Fleckchen ist äußerst sinnreich benützt, sogar zu einem winzigen Hausaltare findet sich Platz. Unter Tages wird gekocht und gewaschen, wobei es nicht an kleinen Kindern fehlt, und dennoch wird der Miether nicht im geringsten belästigt; kein eklicher Anblick bietet sich ihm dar, und er vernimmt nur höchst selten die weinerliche Stimme eines der armen Kleinen. Während die Mutter das Ruder führt, trägt sie ihr Jüngstes auf den Rücken gebunden. Die größeren Kinder haben auch zuweilen dergleichen festgebundene Lasten; springen und

Digitized by Google

klettern aber damit herum, ohne im geringſten darauf Rückſicht zu nehmen. Oft ſah ich mit Wehmuth, wie das Köpfchen eines kaum gebornen Kindes bei jedem Sprunge des älteren von einer Seite auf die andere geworfen wurde, oder wie die brennende Sonne ſo aufs unbedeckte Haupt ſtach, daß das Kindchen kaum die Augen zu öffnen vermochte. — Von der Armuth und Beſchränktheit einer chineſiſchen Bootfamilie iſt es wahrlich ſchwer ſich einen Begriff zu machen.

Man beſchuldigt die Chineſen, daß ſie viele der neugebornen oder ſchwächlichen Kinder tödten. Sie ſollen ſelbe entweder gleich nach der Geburt erſticken und in den Fluß werfen oder in den Straßen ausſetzen, welch letzteres das grauſamſte iſt, da es viele Schweine und herrenloſe Hunde gibt, die dann mit Heißhunger über die gebotene Beute fallen. Am häufigſten mag dies mit Mädchen geſchehen, denn was die Knaben betrifft, ſo ſchätzt ſich jede Familie glücklich, deren zu haben, da es ihre Pflicht iſt, die Eltern in den alten Tagen zu ernähren, — ja der älteſte Sohn muß, Falls der Vater ſtirbt, deſſen Stelle vertreten und für ſeine übrigen Geſchwiſter ſorgen, wogegen dieſe ihm unbedingt zu folgen und in allem die höchſte Achtung zu erweiſen haben. — Auf Erfüllung dieſer Geſetze wird ſehr ſtrenge gehalten und jeder dawiderhandelnde mit dem Tode beſtraft.

Großvater zu ſein betrachten die Chineſen als Ehre, und um dieſen Vorzug kenntlich zu machen, trägt jeder ſo beglückte Mann einen Schnurrbart. Dieſe grauen, magern Bärte fallen um ſo mehr in die Augen, da man

Digitized by Google

an den jungen Männern nicht nur keine Schnurrbärte, sondern überhaupt gar keine Bärte sieht.

Was die Sitten und Gebräuche der Chinesen anbelangt, so bin ich nur im Stande einzelner zu erwähnen, indem es für den Fremden schwer, ja beinahe unmöglich ist, dieselben kennen zu lernen. Ich bemühte mich, so viel als möglich davon zu sehen, begab mich bei allen sich darbietenden Gelegenheiten unter das Volk und schrieb dann getreulich nieder, was ich alles bemerkt hatte.

Als ich eines Morgens ausging, begegneten mir mehr denn fünfzehn Verbrecher, die alle in das hölzerne Joch (Can-gue) gesperrt waren und zur Schau in den Straßen umher geführt wurden. Es besteht dieses Joch aus zwei großen Stücken Holz, die sich ineinander fügen und eine bis drei Oeffnungen haben, durch welche, je nach der Größe des Vergehens, der Kopf und eine oder beide Hände gesteckt werden. Ein solcher Block wiegt 50 bis 100 Pfund und drückt so schwer auf Achseln und Schultern, daß der arme Verbrecher nie die Nahrung selbst zum Munde führen kann, sondern warten muß, bis ihn irgend eine mitleidige Seele füttert. — Solche Strafen währen von einigen Tagen bis zu mehreren Monaten; im letzteren Falle erliegt der Verbrecher fast immer.

Eine andere Strafe ist das Prügeln mit dem Bambusrohre, welches, wenn es auf zarte Theile des Körpers geschieht, das Opfer oft schon nach dem fünfzehnten Streiche seiner irdischen Leiden für immer enthebt. — Weitere Strafen, die jenen der christlichen Inquisition nichts nachgeben, sind: Haut abziehen, Glieder einquetschen, Sehnen aus den Füßen lösen u. s. w. Die Todes-

Digitized by Google

urtheile erſcheinen dagegen milde — ſie lauten auf Erwürgen und Köpfen; doch ſagte man mir, daß in einzelnen, ganz beſondern Fällen noch das Zerſägen und das Verhungernlaſſen ſtattfinde. Bei erſterem wird das arme Opfer zwiſchen zwei Bretter gepreßt und von oben durchgeſägt, bei letzterem entweder bis an den Kopf in die Erde gegraben und ſo dem Hungertode überlaſſen, oder es wird ihm das hölzerne Joch umgelegt und von Tag zu Tag weniger Nahrung gegeben, bis es am Ende nur einige Reiskörner bekömmt. Ungeachtet der harten, grauſamen Strafen und Todesarten ſoll man indeſſen doch Leute finden, die gegen Bezahlung ſich für andere ſtrafen, ja tödten laſſen.

Im Jahre 1846 wurden in Canton 4000 Menſchen geköpft. Es waren zwar die Verbrecher von zwei Provinzen, die zuſammen neunzehn Mill. Einwohner zählen; deſſen ungeachtet iſt dies aber doch eine furchtbare Menge. Sollte die Zahl der Verbrecher wirklich ſo groß ſein — oder verhängt man die Todesſtrafe ſo leicht — oder iſt vielleicht beides der Fall?!

Ich kam einmal zufällig in die Nähe des Richtplatzes und ſah zu meinem Entſetzen eine große Reihe noch blutender Köpfe auf hohen Stangen zur Schau ausgeſtellt. Die Körper dürfen die Verwandten hinwegnehmen und begraben.

In China gibt es verſchiedene Religionen; die ausgebreiteſte iſt der Buddhismus. Er enthält ſehr vielen Aberglauben und Götzendienſt und iſt gewöhnlich die Religion des niederen Volkes. Die natürlichſte iſt jene des weiſen Con-fut-zee, welche auch die Religion des

Digitized by Google

Hofes, der Beamten, der Gelehrten und der gebildeten Stände sein soll.

Die Bevölkerung China's besteht aus vielen und sehr verschiedenen Stämmen, deren Charakteristik zu geben ich leider unvermögend bin, da die Zeit meines Aufenthaltes in China viel zu kurz hiezu war. Das Volk, welches ich in Canton, Hong-kong und Macao gesehen habe, ist von mittlerer Größe. Die Farbe der Haut ist, je nach der Beschäftigung, verschieden; der Landmann, der Träger ist ziemlich sonnenverbrannt, der Reiche, die vornehme Frau weiß. Die Gesichtsbildung ist breitgedrückt und häßlich; die Augen sind schmal, etwas schief geschlitzt und stehen weit auseinander, die Nase ist breit und der Mund groß. Die Finger an den Händen fand ich bei vielen ungewöhnlich lang und mager. Die Nägel daran lassen nur die Reichen (beiderlei Geschlechtes) zum Beweise, daß sie nicht, gleich den Geringeren, nöthig haben, durch Händearbeit ihr Brod zu verdienen, übermäßig lang wachsen; gewöhnlich sind dergleichen aristokratische Nägel einen halben Zoll lang — bei einem einzigen Manne sah ich sie von der Länge eines starken Zolles, und auch das nur an der linken Hand. Mit dieser konnte er einen flachen Gegenstand nicht aufheben, ohne die Hand flach darauf zu legen und die Sache zwischen die Finger zu klemmen.

Die Frauen der Vornehmen sind im Durchschnitte zum Fettwerden geneigt — eine Beschaffenheit, die hier nicht nur am weiblichen, sondern auch am männlichen Geschlechte hoch geschätzt wird.

Obwohl ich viel über die kleinen Füße der Chine-

Digitized by Google

ſinnen geleſen hatte, überraſchte mich doch deren Anblick im höchſten Grade. Durch Vermittlung einer Miſſionärs-Frau (Mad. Balt) gelang es mir, ſolch ein Füßchen in natura zu ſehen. Die vier Zehen waren unter die Fußſohle gebogen, an dieſelbe feſt gepreßt und ſchienen mit ihr wie verwachſen, nur die große Zehe ließ man ungeſtört auswachſen. Der Vordertheil des Fußes war mit ſtarken, breiten Bändern ſo zuſammengeſchnürt, daß er, ſtatt in die Breite und Länge, in die Höhe ging und ſich mit dem Rohre des Fußes vereinte; an der Stelle des Knöchels bildete ſich daher ein dicker Klumpen, der ſich an das Bein anſchloß. Der Untertheil hatte kaum vier Zoll Länge und anderthalb Zoll Breite. Der Fuß wird ſtets in weißes Linnen oder in Seide gewickelt, mit ſtarken breiten Seidenbändern umwunden und in niedliche Schuhe mit ſehr hohen Abſätzen geſteckt.

Zu meiner Verwunderung trippelten dieſe verſtümmelten Geſchöpfe trotz uns breitfüßigen Weſen, ziemlich ſchnell einher, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie dabei gleich Gänſen wackelten; ſie ſtiegen ſogar Trepp auf und ab ohne Hilfe eines Stockes.

Von dieſer chineſiſchen Verſchönerung ſind nur die Mädchen der ärmſten Klaſſe, das iſt jener, die in Booten wohnt, ausgenommen; in den vornehmen Familien trifft alle das Loos, in den geringeren gewöhnlich die erſtgeborne Tochter.

Der Werth der Bräute wird nach der Kleinheit der Füße beſtimmt.

Man nimmt dieſe Verſtümmlung nicht an dem neugebornen Kinde vor, ſondern wartet damit bis zum voll-

Digitized by Google

endeten ersten, manchmal auch bis zum dritten Jahre. Auch wird der Fuß nach der Operation nicht, wie manche behaupten, in einen eisernen Schuh gezwengt, sondern nur mit festen Bändern zusammengeschnürt.

Die Chinesen dürfen, ihrer Religion gemäß, viele Frauen halten; doch stehen sie in diesem Punkte den Muhamedanern weit nach. Die Reichsten haben selten mehr als sechs bis zwölf Frauen, die Armen begnügen sich mit einer einzigen.

Ich besuchte in Canton, so viel mir möglich war, die Werkstätten verschiedenartiger Künstler. Mein erster Gang galt den vorzüglichsten Malern, und ich muß gestehen, daß mich die Lebhaftigkeit und der Glanz ihrer Farben wirklich frappirte. Man schreibt ihn hauptsächlich dem Reispapiere zu, worauf sie malen, und welches von ausgezeichneter Feinheit und Milchweiße ist.

Die Arbeiten auf Leinwand oder Elfenbein unterscheiden sich in Betreff der Farben sehr wenig von denen unserer europäischen Künstler, desto mehr aber in Betreff der Composition und der Perspektive, worin die Chinesen noch in der ersten Anfangsperiode stehen. Ganz besonders gilt dies von der Perspektive. Die Figuren oder Gegenstände des Hintergrundes wetteifern an Größe und Lebhaftigkeit der Farben mit jenen des Vordergrundes, und Flüsse oder Seen schweben gar oft in der Höhe an der Stelle der Wolken. Dagegen wissen sie sehr gut zu kopiren*) und sogar zu porträtiren. Ich sah Porträts,

*) Wenn sie ein Bild kopiren, theilen sie es, wie unsere Künstler, in Quadrate ein.

Digitized by Google

so richtig getroffen und gezeichnet, so herrlich in Farben ausgeführt, daß sich tüchtige, europäische Künstler der Arbeit nicht zu schämen gebraucht hätten.

Von ausgezeichneter Geschicklichkeit sind die Chinesen in Schnitzereien in Elfenbein, Schildkröte und Holz. Besonders trifft man unter den Arbeiten in schwarzem, feinem Lack mit flachen oder erhabenen Goldzeichnungen oft Gegenstände, die jeder Schatzkammer als große Zierde dienen könnten. Ich sah kleine Damen-Nähtischchen bis zum Werthe von 600 Dollars. — Eben so ausgezeichnet schön sind die Körbchen, Tapeten u. d. g., die sie aus Bambus verfertigen.

Weit weniger leisten sie in Gold- und Silberarbeiten, die alle meist plump und geschmacklos sind. Dagegen haben sie in der Fabrikation des Porzellans einen großen Ruf erlangt. Ihre Fabrikate zeichnen sich sowohl durch Größe als Durchsichtigkeit aus. Vasen und andere Gefäße von vier Fuß Höhe waren zwar weder durchsichtig noch leicht; aber Tassen und kleine Gegenstände zeichneten sich durch eine Feinheit und Durchsichtigkeit aus, die nur dem Glase zu vergleichen war. Die Farben der Malereien sind sehr lebhaft, die Zeichnungen aber steif und schlecht.

In Verfertigung von Seidenstoffen und Crepontüchern fand ich sie unübertrefflich; die letzteren besonders sind an Schönheit, Geschmack und Dichte des Stoffes bei weitem den französischen und englischen vorzuziehen.

Die Musik steht hingegen auf einer so niedrigen Stufe, daß die guten Chinesen hierin beinahe den wilden Völkern zu vergleichen sind. Es fehlt ihnen zwar nicht

Digitized by Google

an Instrumenten, wohl aber an der Kunst, selbe zu behandeln. Sie haben Violinen, Guitarren, Lauten (alle mit Saiten oder Eisendraht bezogen), Hackbrette, Blasinstrumente, Trommeln, Pauken und Becken, kennen aber weder Composition noch Melodie oder Vortrag: sie scharren, kratzen und schlagen auf ihre Instrumente der Art, daß sie den vollkommenen Effekt einer Katzenmusik hervorbringen. Ich hatte auf meinen Fahrten auf dem Perlflusse mehrmals Gelegenheit, solch kunstvolle Aufführungen auf Mandarins- und Blumenbooten zu hören.

Im Betrügen sind sie viel geschickter, und überlisten ganz gewiß jeden Europäer. Auch haben sie dabei gar kein Ehrgefühl; kömmt ihr Betrug an den Tag, so sagen sie höchstens: „Der war geschickter oder schlauer als ich.“ — Man erzählte mir, daß, wenn sie lebende Thiere als, Kälber, Schweine u. dgl. verkaufen, sie dieselben, da ihr Werth nach dem Gewichte bestimmt wird, zwingen, Steine oder große Quantitäten Wasser zu verschlucken. Auch das Fleisch des getödten Geflügels, wissen sie so aufzublasen und herzurichten, daß es vollkommen frisch, voll und fett aussieht.

Aber nicht nur das gemeine Volk ist so schlecht und betrügerisch, — diese schönen Eigenschaften erstrecken sich bis auf die höchsten Beamten. So weiß man, daß es nirgends mehr Piraten gibt als in der chinesischen See, und ganz besonders in der Umgebung Cantons; dennoch geschieht nichts zu ihrer Bestrafung oder Vertreibung, indem es die Mandarinen nicht unter ihrer Würde finden, mit jenen in heimlicher Verbindung zu stehen.

Der Opiumhandel z. B. ist verboten, — trotzdem

Digitized by Google

wird jährlich so viel eingeschmuggelt, daß der Werth dieser Einfuhr jenen der Ausfuhr des Thee's übersteigen soll*) Die Kaufleute verstehen sich mit den Beamten und Mandarinen, man bedingt eine Summe für jeden Pikul, und nicht selten bringt der Mandarin selbst ganze Schiffsladungen unter seiner Flagge an's Land.

So soll sich auf einer der Inseln unweit Hong-kong eine ausgebreitete Falschmünzerei befinden, die ganz ungestört arbeitet, da sie an die Beamten und den Mandarin einen Tribut bezahlt. Kürzlich wurden einige Räuberschiffe, die sich gar zu nahe an Canton gewagt hatten, in den Grund geschossen, wobei die Mannschaft verunglückte und der Anführer gefangen genommen wurde. Die Piratengesellschaft ersuchte in einem Schreiben die Regierung um Freigebung des Anführers und drohte im Verweigerungsfalle mit großen Brandlegungen. Jedermann war überzeugt, daß diesem Drohbriefe noch eine Summe Geldes beigefügt war, denn nach kurzem hieß es, der Verbrecher sei entschlüpft.

Ich erlebte in Canton einen Fall, der mir große Angst verursachte, und der die Ohnmacht oder Willenlosigkeit der chinesischen Regierung genügend beweiset.

Am 8. August fuhr Herr Agassiz mit einem Freunde nach Whampoa, gedachte aber noch des Abends zurückzukehren. Ich blieb mit den chinesischen Dienern allein im Hause. Herr Agassiz kam nicht; — endlich in der Nacht gegen ein Uhr vernahm ich plötzlich laute Stimmen, und man schlug mit Heftigkeit an das Hausthor. Anfangs

*) Der Pikul unpräparirten Opiums kömmt auf 600 Dollars.

Digitized by Google

dachte ich, es sei Herr Agassiz und wunderte mich sehr über die laute Nachhausekunft; bald aber gewahrte ich, daß der Lärm nicht in unserm, sondern im gegenüberliegenden Hause statt hatte. Es ist ein solcher Irrthum sehr leicht, da die Häuser sich ganz nahe stehen und die Fenster Tag und Nacht offen sind. — Ich hörte rufen: Stehen Sie auf, kleiden Sie sich an! — und dazwischen wieder: Es ist fürchterlich! es ist entsetzlich! Gott! wo, wo ist es geschehen? — — Ich sprang aus dem Bette und warf eilig ein Kleid um, mit dem Gedanken, es müsse entweder Feuer oder ein Aufstand ausgebrochen sein*).

Als ich einen der Herren in der Nähe eines Fensters gewahrte, rief ich hinüber und bat ihn, mir zu sagen, was so schreckliches vorgefallen sei. Er erzählte mir in Eile, man habe so eben die Nachricht gebracht, daß zwei seiner Freunde, die nach Hong-kong fahren wollten (Whampoa lag auf dem Wege) von Piraten überfallen und der eine ermordet, der andere verwundet worden sei. — Er verließ gleich darauf das Fenster, so daß ich ihn nicht um den Namen des Unglücklichen fragen konnte und so während der ganzen Nacht in Angst schwebte, ob man diese Unthat nicht an Hrn. Agassiz verübt habe.

Glücklicherweise war wenigstens dies nicht der Fall,

*) Besonders letzteres war täglich zu erwarten, und das Volk ließ sich verlauten, daß spätestens am 12. oder 13. August eine Revolution ausbrechen werde, in welcher alle Europäer ihr Leben verlieren sollten. — Man denke sich meine Lage, — ich war mir ganz allein überlassen und nur von Chinesen umgeben.

Digitized by Google

denn Herr Agaſſiz kam des Morgens um fünf Uhr nach Hauſe.

Ich erfuhr nun, daß dieſes Unglück Herrn Vauchée, einen Schweizer getroffen hatte, der manchen Abend bei uns geweſen war. Noch am Tage ſeiner Abreiſe ſah ich ihn bei unſerm Nachbar, wo es munter und luſtig herging und bis nach acht Uhr Abends die ſchönſten Lieder und Quartette geſungen wurden. Um 9 Uhr begab er ſich in das Boot, um 10 Uhr wurde abgefahren und eine Viertelſtunde darauf, mitten unter tauſenden von Schampans und andern Fahrzeugen, fand er ſein trauriges Ende.

Herr Vauchée hatte die Abſicht gehabt, nach Hongkong zu fahren und ſich daſelbſt auf einem größeren Schiffe nach Tſchang-hai *) einzuſchiffen; er führte Schweizer-Uhren im Werthe von 40,000 Franken mit ſich und erzählte noch ſeinen Freunden, wie vorſichtig er ſelbe eingepackt, ohne daß ſeine Diener etwas davon geſehen hätten. Dieß ſcheint aber doch nicht der Fall geweſen zu ſein, und da die Piraten in jedem Hauſe unter der Dienerſchaft Spione haben, ſo waren ſie von allem leider nur zu gut unterrichtet.

Während meines Aufenthaltes zu Canton wurde das Haus eines Europäers von dem Volke zerſtört, weil es auf einem Grunde ſtand, der zwar von Europäern bewohnt werden durfte, bisher aber noch nicht bewohnt worden war.

So vergingen ſelten Tage, ohne daß man von Un-

*) Einer der neueren Hafenorte, der den Engländern im Jahre 1842 eröffnet wurde.

Digitized by Google

fügen oder Gewaltthätigkeiten hörte, und man lebte in immerwährender Angst, besonders da sich das Gerücht einer nahe bevorstehenden Revolution verbreitet hatte, in welcher alle Europäer getödtet werden sollten. Gar viele Kaufleute waren zu augenblicklicher Flucht bereit, und in den meisten Comptoirs waren Musketen, Pistolen und Säbel in zierlicher Ordnung aufgestellt. — Glücklicherweise ging die für den Ausbruch der Revolution bestimmte Zeit vorüber, ohne daß das Volk seine Drohung erfüllte.

Die Chinesen sind im höchsten Grade feige, — sie sprechen groß, wenn sie sicher sind, selbst keinen Schaden zu leiden, z. B. wenn es gilt, einzelne zu steinigen, auch wohl zu tödten. Wo sie aber auf Widerstand zu rechnen haben, da greifen sie sicher nicht an. Ich glaube, daß ein Dutzend guter europäischer Soldaten wohl hundert chinesische in die Flucht schlüge. Mir ist noch kein feigeres, falscheres und dabei grausameres Volk vorgekommen als das chinesische. Ein Beweis dafür ist unter anderen, daß ihr größtes Vergnügen darin besteht, Thiere zu quälen.

Trotz der ungünstigen Stimmung des Volkes wagte ich viele Gänge. Herr von Carlovitz hatte viel Güte und Geduld, mich überall hin zu begleiten, und setzte sich meinetwegen gar manchen Gefahren aus. Er ertrug es mit Gelassenheit, wenn das Volk hinter uns nachstürmte und seinen Zorn über die Kühnheit der europäischen Frau, sich öffentlich zu zeigen, in Worten Luft machte. — Durch seine Verwendung sah ich mehr, als je eine Frau in China gesehen hatte.

Digitized by Google

Unſer erſter Ausflug ging nach dem berühmten Tempel Honan, welcher zu den ſchönſten in China gehören ſoll.

Der Tempel iſt mit ſeinen ausgedehnten Nebengebäuden und großen Gärten von einer hohen Mauer umgeben. Man betritt zuerſt einen großen Vorhof, an deſſen Ende ein koloſſales Portal in die innern Höfe führt. Unter dem Bogen dieſes Portals ſind zwei Kriegsgötter angebracht, jeder von 18 Fuß Höhe, in drohender Stellung und mit fürchterlich verzerrtem Geſichte. Sie ſollen böſen Geiſtern den Eingang verwehren. Ein zweites ähnliches Portal, unter welchem die vier himmliſchen Könige aufgeſtellt ſind, führt in den innerſten Hof, in welchem ſich der Haupttempel befindet. Das Innere dieſes Tempels iſt hundert Fuß lang und eben ſo breit. Die flache Decke, von welcher eine Menge Glasluſtres, Lampen, künſtlich verfertigte Blumen und farbige Seidenbänder herabhängen, ruht auf einigen Reihen hölzerner Säulen. Viele Statuen, Altäre, Blumen- und Räuchergefäße, Kandelaber, Leuchter und andere Zierathen erinnern unwillkürlich an die Ausſchmückung einer katholiſchen Kirche.

Im Vordergrunde ſtehen drei Altäre, hinter dieſen drei Statuen, welche den Gott Buddha in dreierlei Geſtalten, in jener der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft darſtellen. Die Figuren ſind koloſſal und in ſitzender Stellung.

Zufällig hielt man gerade Gottesdienſt, als wir den Tempel beſuchten — es war eine Art Todtenmeſſe, welche ein Mandarin für eine ſeiner verſtorbenen Gattinen halten ließ. — Am rechten und linken Altare befanden ſich die Prieſter, deren Gewänder und ſogar Ceremonien ebenfalls jenen

Digitized by Google

der katholiſchen Prieſter glichen. Am Mittelaltare befand ſich der Mandarin, andächtig betend und ſich dabei von zwei Dienern mittelſt großer Fächer Luft zuwehen laſſend*). Er küßte ſehr häufig den Boden, worauf ihm jedesmal drei Rauchkerzchen gereicht wurden, die er erſt in die Höhe hob und dann einem Prieſter gab, der ſie vor einer der Buddha-Statuen aufpflanzte, jedoch ohne ſie anzuzünden. — Die Muſikkapelle war aus drei Männern gebildet, von welchen einer auf einem Saiteninſtrumente ſcharrte, während der zweite auf eine metallenen Kugel ſchlug und der dritte auf einer Flöte blies.

Außer dieſem Haupttempel gibt es noch verſchiedene Hallen und Tempelchen, die mit Statuen von Göttern ausgeſchmückt ſind. Eine beſondere Verehrung genießen die 24 Götter der Barmherzigkeit und Kwanfootſe, ein Halbgott des Krieges. Von erſteren haben manche vier, ſechs, ja auch acht Arme. Alle Gottheiten, Buddha nicht ausgenommen, ſind von Holz, vergoldet und meiſt mit ſchreienden Farben bemalt.

---

*) Seine Kleidung beſtand aus einem weiten Oberkleide, das bis an die Kniee reichte und mit offen flatternden Aermeln verſehen war; darunter ſah man ein weißſeidenes Beinkleid. Das Oberkleid war von Brokat in lebhaften Farben und bizarren Muſtern. Auf der Bruſt hatte er zwei Vögel als Abzeichen des Ranges, nebſt einem Halsbande von ſchönen Steinen. Die Stiefel, von ſchwarzem Seidenſtoff, gingen vorne in gebogene Spitzen aus. Als Kopfbedeckung trug er einen ſammtenen Hut von koniſcher Form mit einem vergoldeten Knopfe.

Digitized by Google

In dem Tempel der Barmherzigkeit wäre uns bald ein etwas unangenehmes Abentheuer begegnet. Ein Prieſter oder Bonze reichte uns kleine Rauchkerzchen, die wir anzünden und ſeiner Gottheit weihen ſollten. Herr von Carlowitz und ich hielten die Kerzchen ſchon in der Hand und wollten ihm gerne dieſe Freude machen; allein ein amerikaniſcher Miſſionär, der uns begleitete, ließ es nicht zu, ſondern riß uns die Kerzchen aus der Hand und gab ſie erzürnt dem Prieſter zurück, indem er dieſe Handlung für Götzendienſt erklärte. Der Prieſter nahm die Sache ſehr ernſthaft, ſchloß augenblicklich den Ausgang, rief nach ſeinen Kameraden, die bald von verſchiedenen Seiten herbeikamen, ganz jämmerlich ſchimpften und ſchrien, und dabei immer näher auf uns eindrangen. Nur mit vieler Mühe gelang es uns, den Ausgang zu erkämpfen und uns ſo der Gefahr zu entziehen.

Unſer Führer geleitete uns nach dieſem überſtandenen Strauß in die Behauſung der geheiligten — — Schweine*). Eine ſchöne ſteinerne Halle iſt ihnen zur Wohnung eingeräumt; doch verbreiten dieſe ſonderbaren Heiligen, trotz aller Sorgfalt, die auf ſie verwendet wird, einen ſo abſcheulichen Geruch, daß man ihnen nur mit verhaltener Naſe nahen kann. Sie werden gepflegt und gefüttert bis ein natürlicher Tod ſie in's beſſere Leben

*) Man muß wiſſen, daß den Chineſen dieſes Thier beſonders heilig iſt, aber doch nicht ſo heilig, daß es nicht mit gutem Appetite verſpeiſt würde. Die heiligen, wie die unheiligen chineſiſchen Schweine ſind klein, ſehr kurzbeinig, von graulichter Farbe und mit einem langen Rüſſel verſehen.

Digitized by Google

führt. Gegenwärtig befand sich nur ein so glückliches Pärchen hier — selten soll ihre Zahl drei Paare überschreiten.

Besser als dieser heilige Ort gefiel mir die daranstoßende Wohnung eines Bonzen. Sie bestand zwar nur aus einem Wohn- und Schlafstübchen, hatte aber eine bequeme und nette Einrichtung. In dem Wohnzimmer waren die Wände mit Holzschnitzwerk geziert, die Möbel antik und zierlich gearbeitet; an der Hinterwand befand sich ein kleiner Altar, und den Fußboden bedeckten große Steinplatten.

Wir fanden hier einen Opium-Raucher. Er lag auf dem Boden auf einer Matte ausgestreckt, und hatte zur Seite eine gefüllte Theetasse, einige Früchte, ein Lämpchen und mehrere Pfeifen, deren Köpfe kleiner als Fingerhüte waren; aus der einen sog er eben die berauschenden Dämpfe. (Man sagt, daß es in China Opiumraucher gibt, die 20 bis 30 Gran*) täglich vertragen.) Da er bei unserm Eintritte noch nicht ganz in bewußtlosem Zustande war, raffte er sich mühsam auf, legte die Pfeife zur Seite und schleppte sich zu einem Stuhle. Seine Augen sahen stier, und Todtenblässe bedeckte sein Gesicht — es war ein höchst trauriger, bedauernswürdiger Anblick.

Zum Schlusse führte man uns noch in den Garten, in welchem die Bonzen nach dem Tode verbrannt werden — eine besondere Auszeichnung, denn die andern Leute werden nur begraben. Ein einfaches Mausoleum, vielleicht von dreißig Fuß im Gevierte und einige kleine Pri-

*) 240 Gran gehen auf ein Loth.

Digitized by Google

vatmonumente iſt alles, was da zu ſehen iſt. Weder das eine noch die andern ſind hübſch; ſie beſtehen aus ganz einfachen Mauerwerken. Im erſteren werden die Gebeine der Verbrannten bewahrt, unter letzteren ſind reiche Chineſen begraben, deren Erben tüchtig bezahlten, um ſolch einen Platz zu erringen. — Unweit davon ſteht ein Thürmchen von acht Fuß im Durchmeſſer und achtzehn in der Höhe, an deſſen Boden eine kleine Vertiefung iſt, in welcher ein Feuer angemacht wird. Ueber dieſer Vertiefung ſteht der Lehnſtuhl, auf dem der verſtorbene Bonze in vollem Ornate angebunden iſt. Rund umher wird noch Holz und dürres Reis gelegt, dieſes angezündet und die Thüre verſchloſſen. Nach einer Stunde öffnet man ſie wieder, zerſtreut die Aſche um den Thurm, und bewahrt die Gebeine auf bis zur Zeit der Eröffnung des Mauſoleums, die alljährlich nur einmal ſtatt hat.

Eine Merkwürdigkeit dieſes Gartens iſt die ſchöne Waſſerroſe oder Lotosblume (Nymphea Nelumbo), deren eigentliches Vaterland China iſt. Die Chineſen ſind ſolche Liebhaber dieſer Blume, daß ſie ihretwegen in jedem Garten Teiche anlegen. Die Blume mag an ſechs Zoll im Durchmeſſer haben und iſt gewöhnlich von weißer Farbe, höchſt ſelten blaßröthlich. Die Samenkörner gleichen an Größe und Geſchmack jenen der Haſelnüſſe; die Wurzeln ſollen gekocht wie Artiſchocken ſchmecken.

Im Tempel Honan leben über hundert Bonzen, die ſich in ihrem Hausanzuge durch nichts von den gemeinen Chineſen unterſcheiden; man erkennt ſie allein an ihrem ganz geſchornen Haupte. Weder dieſe Prieſter noch an-

Digitized by Google

dere ſollen ſich der geringſten Achtung des Volkes zu erfreuen haben.

Unſer zweiter Ausflug galt der Halfway-Pagode, von den Engländern ſo genannt, weil ſie auf dem halben Wege von Canton nach Whampoa liegt. Wir fuhren auf dem Perlfluſſe dahin. Die Pagode ſteht auf einem kleinen Erdhügel, nahe an einem Dorfe, inmitten ungeheurer Reisfelder; ſie hat neun Stockwerke und eine Höhe von 170 Fuß. Ihr Umfang iſt nicht ſehr bedeutend und bis zur Spitze hinauf ziemlich gleich, ſo daß ſie dadurch das Anſehen eines Thurmes bekömmt. Dieſe Pagode gehörte, wie man mir ſagte, zu einer der berühmteren in China. Nun iſt ſie aber ſchon lange nicht mehr im Gebrauche. Der innere Raum war ganz leer; man ſah weder Statuen noch andere Ausſchmückungen, und keine Zwiſchendecke hinderte den Blick, ſich bis an die Spitze des Gebäudes zu verlieren. Von außen umgeben ſchmale Gänge ohne Geländer jedes Stockwerk, und ſchroffe, ſchwer zu erſteigende Treppen führen hinan. Einen ſehr ſchönen Effekt machen dieſe vorſpringenden Gänge, da ſie von farbigen Ziegeln kunſtvoll zuſammengeſetzt und mit bunten Thonplatten eingelegt ſind. Die Spitzen der Ziegel, ſchief nach Außen gekehrt, liegen reihenweiſe übereinander, ſo daß jede Spitze bei vier Zoll über die andere ragt. Von Ferne geſehen gleicht dies einer halb durchbrochenen Arbeit, und durch die ſchönen Farben und die Feinheit der Thonplatten kann man ſich leicht verführen laſſen, die ganze Maſſe für Porzellan zu halten.

Während wir die Pagode unterſuchten, hatte ſich die Dorfgemeinde um uns verſammelt, und da ſich die

Digitized by Google

guten Leute ziemlich ruhig verhielten, brachte uns dies auf den Gedanken, auch ihr Dörfchen zu beſehen. Wir fanden kleine, aus Backſteinen zuſammengeſetzte Häuſer, oder beſſer geſagt Hütten, die außer flachen Dächern nichts eigenthümliches an ſich hatten. Ueber dem Stübchen war keine beſondere Decke; man ſah bis an das Hausdach; der Fußboden war geſtampfte Erde und die Scheidewände beſtanden zum Theil aus Bambusmatten. An Möbeln war wenig vorhanden und alles unrein gehalten. Ungefähr in der Mitte des Dorfes ſtanden kleine Tempelchen, und vor dem Hauptgotte brannten einige düſtere Lämpchen.

Ich wunderte mich am meiſten über das viele Federvieh, das man in und außer den Hütten ſah — man mußte ſich ordentlich in Acht nehmen, die junge Brut nicht zu zertreten. — Das Geflügel wird hier wie in Egypten durch künſtliche Wärme ausgebrütet.

Als wir wieder vom Dorfe zur Pagode zurückgekehrt waren, ſahen wir zwei Schampans landen, aus welchen viele braune, halbnakte und größtentheils bewaffnete Männer ſprangen, die eilig die Reisfelder durchſchritten und gerade auf uns losgingen. Wir hielten ſie für Piraten und erwarteten mit einiger Angſt die Dinge, die da kommen würden. Waren es wirklich Piraten, ſo ſahen wir uns auch rettungslos verloren, denn hier, weit von Canton entfernt und umgeben von lauter Chineſen, die ihnen noch hilfreiche Hand geleiſtet hätten, wäre es ihnen doppelt leicht geweſen, mit uns fertig zu werden. An ein Entkommen, an eine Rettung war daher gar nicht zu denken.

Unterdeſſen kamen die Leute immer näher und

Digitized by Google

der Anführer stellte sich uns in gebrochenem Englisch als den Kapitän eines Siamesischen Kriegsschiffes vor. Er erzählte uns, daß er erst kürzlich angekommen sei und den Gouverneur von Bangkok hieher gebracht habe, der sich zu Lande weiter nach Peking begäbe. — Unsere Angst verlor sich nach und nach, und wir nahmen sogar die freundliche Einladung des Kapitäns an, bei der Rückfahrt an seinem Schiffe anzulegen, um es zu besehen. Er setzte sich zu uns in's Boot, fuhr uns selbst an sein Schiff und zeigte uns da alles persönlich; doch war der Anblick nicht besonders reizend. Die Mannschaft sah roh und sehr verwildert aus, und alle waren gleich lumpig und schmutzig gekleidet, so daß man weder Offiziere noch Matrosen auseinander finden konnte. Das Schiff zählte zwölf Kanonen und 68 Köpfe.

Der Kapitän bewirthete uns mit portugiesischem Weine und englischem Biere — erst spät des Abends kamen wir nach Hause.

Der weiteste Ausflug, den man von Canton machen kann, erstreckt sich 20 Meilen den Perlfluß aufwärts. Herr Agassiz war so gütig, mir den Genuß dieser Fahrt zu verschaffen. Er miethete ein schönes Boot, versah uns reichlich mit Speise und Trank und bat einen Missionär, der diese Fahrt schon einigemal gemacht hatte, Herrn von Carlowitz und mich zu begleiten. — Die Begleitung eines Missionärs ist auf den Reisen in China noch die sicherste Eskorte. Diese Herren sprechen die Sprache des Landes, sie machen sich nach und nach mit dem Volke bekannt und streifen ziemlich ungehindert in den nahen Gegenden umher.

Digitized by Google

Ungefähr eine Woche früher als unsere Partie zu Stande kam, hatten einige junge Leute versucht, diese Fahrt zu machen; sie waren aber durch Schüsse aus einer der Festungen, die längs des Flusses liegen, gezwungen, auf halbem Wege umzukehren. Als wir in die Nähe dieser Festung kamen, wollten unsere Fahrleute nicht weiter fahren, bis wir sie beinahe mit Gewalt dazu zwangen. Da wurde denn auch auf uns gefeuert, aber glücklicher Weise als wir bei der Festung schon halb vorüber waren. Wir entgingen der Gefahr und setzten unsere Reise ohne weitere Störung fort, landeten bei manchen Dörfchen, betraten die sogenannte „Herrenpagode" und sahen uns überall wacker um. Die Gegend war reizend und bot große Ebenen mit Reis-, Zuckerrohr- und Theepflanzungen, schöne Baumgruppen, artige Hügel und in der Ferne höhere Gebirge. An den Abhängen der Hügel sahen wir viele Grabmäler, die durch einzelne, aufrecht stehende Steine bezeichnet waren.

Die Herrenpagode besteht aus drei Stockwerken, ist mit einem spitzauslaufenden Dache gedeckt und zeichnet sich durch ihre äußere Sculptur aus. Sie hat keine Gänge von außen; dagegen windet sich um jedes Stockwerk ein dreifacher Blätterkranz. Im ersten und zweiten Stocke, zu welchen ganz besonders schmale Treppen führen, befinden sich kleine Altäre mit geschnitzten Götzenbildern. In den dritten Stock ließ man uns nicht gehen, unter dem Vorwande, daß da nichts zu sehen sei.

Die Dörfer, welche wir besuchten, glichen mehr oder weniger demjenigen, das wir bei der Half-way-Pagode gesehen hatten.

Digitized by Google

Auf dieſer Partie bekam ich Gelegenheit zu beobachten, auf welche Art ſich die Miſſionäre der religiöſen Bücher entledigen. Der Miſſionär, welcher ſo gefällig war, uns zu begleiten, benützte dieſe Fahrt dazu, einigen fruchtbringenden Samen unter das Volk auszuſtreuen. Er packte 500 kleine Broſchüren auf unſer Boot, und ſo oft ein anderes Boot in unſere Nähe kam, was ſehr häufig geſchah, neigte ſich der Mann ſo weit als möglich vor, hielt ein halb Dutzend ſolcher Bücher in die Höhe und ſchrie und winkte den Leuten, herbei zu kommen, um dieſelben in Empfang zu nehmen. Kamen die Leute nicht zu uns, ſo ruderten wir auf ſie los, der Miſſionär beglückte ſie Dutzendweiſe mit ſeinen Broſchüren und war ſchon im voraus entzückt über den ſegensreichen Erfolg, den ſie zweifelsohne bewirken würden.

Noch ärger war das Ding, wenn wir in ein Dorf kamen. Da mußte der Diener ganze Päcke nachſchleppen. In einem Augenblicke umgaben uns viele Neugierige, und eben ſo ſchnell waren die Bücher unter ſie vertheilt.

Jeder Chineſe nahm, was man ihm bot, — es koſtete ja nichts, und wenn er auch nicht leſen konnte (die Bücher waren in chineſiſcher Sprache geſchrieben), ſo hatte er doch wenigſtens einiges Papier. Unſer Miſſionär kehrte ſeelenvergnügt heim, — er hatte alle 500 Exemplare richtig an den Mann gebracht. Welch herrlichen Bericht gab das nicht für die Miſſionsgeſellſchaft, welch glänzenden Artikel für die geiſtliche Zeitung!

Dieſen Ausflug, dem Perlfluſſe entlang, machten drei Monate ſpäter ſechs junge Engländer Auch ſie hielten an einem der Dörfer an und begaben ſich unter das

Digitized by Google

Landvolk. Leider aber fielen ſie alle als Opfer des chineſiſchen Fanatismus, — ſie wurden auf die grauſamſte Weiſe ermordet.

Von größeren Ausflügen blieb mir nun nur noch ein Gang um die Mauern der eigentlichen Stadt Canton*) übrig. Auch dieſer Wunſch wurde bald erfüllt, denn der gute Miſſionär trug ſich mir und Hrn. v. Carlowitz als Begleiter und Beſchützer an, doch unter der Bedingung, daß ich mich verkleide. Bisher hatte noch keine Frau dieſen Gang gewagt, und auch ich, meinte er, dürfte es in meiner Kleidung nicht thun. Ich nahm meine Zuflucht zur Männerkleidung, und eines frühen Morgens machten wir uns auf den Weg.

Lange gingen wir durch enge Gäßchen, die mit breiten Steinen gepflaſtert waren. An jedem Hauſe ſahen wir in irgend einer Niſche kleine Altäre von ein bis zwei Fuß Höhe, vor welchen noch, da es zeitlich des Morgens war, die Nachtlämpchen brannten. Eine unendliche Maſſe Oels wird dieſes Religionsgebrauches wegen unnütz verbrannt. — Nach und nach wurden die Kaufläden geöffnet, welche niedlichen Hallen gleichen, da die vordern Wände hinweggenommen ſind. Die Waaren werden theils in offenen Fächerkaſten aufgeſtellt, theils auf Tiſchen, hinter

*) Die Stadt hat an 9 engliſche Meilen im Umfange. Sie iſt der Sitz eines Vice-Königs, in die Tartaren- und Chinezenſtadt abgetheilt und durch Mauern geſchieden. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 400,000 Seelen geſchätzt, die auf den Booten und Schampans auf 60,000, jene der nächſten Umgebung Canton's auf 200,000. Die Zahl der hier anſäßigen Europäer iſt etwa 200.

Digitized by Google

welchen die Chineſen ſitzen und arbeiten, ausgebreitet. Von einer Ecke der Halle führt eine ſchmale Treppe in das obere Stockwerk in des Kaufmanns Wohnung.

Auch hier beſteht, wie in den türkiſchen Städten, die Einrichtung, daß jede Profeſſion ihre beſondere Straße hat, ſo daß man in einer Gaſſe nichts als Glaswaaren, in einer andern Seidenſtoffe u. ſ. w. ſieht. In den Gaſſen, wo die Aerzte wohnen, ſind auch alle Apotheken, da die Aerzte zugleich dies Geſchäft mit verſehen. — Die Lebensmittel, die meiſt recht zierlich aufgeſtellt ſind, haben ebenfalls ihre eigenen Gaſſen. Zwiſchen den Häuſern ſtehen viele kleine Tempel, die ſich aber im Style von den übrigen Gebäuden gar nicht unterſcheiden; auch wohnen nur im Untergeſchoße die Götter, in den obern Stockwerken ganz gewöhnliche Menſchen.

Die Lebhaftigkeit in den Gaſſen war auffallend ſtark, beſonders in jenen, wo die Lebensmittel aufgeſpeichert lagen. Weiber und Mädchen der geringeren Klaſſen gingen umher, ihre Einkäufe zu beſorgen, ſo gut wie in Europa. Sie erſchienen alle unverſchleiert, und viele von ihnen wackelten gleich Gänſen, da, wie ich ſchon bemerkt habe, in jeder Klaſſe des Volkes der Gebrauch ſtattfindet, die Füße zu verkrüppeln. Das Gedränge wird durch die vielen Laſtträger ungemein vermehrt, die mit großen Körben voll Lebensmittel, die ſie auf den Schultern tragen, durch die Gaſſen laufen und dabei mit lauter Stimme bald ihre Waaren anpreiſen, bald die Leute aus dem Wege gehen heißen. Auch ſperren nicht ſelten die Sänften, in welchen ſich die Reichen und Vornehmen zu ihren Geſchäftslokalen tragen laſſen, die ganze Breite eines Gäß-

Digitized by Google

hens und hemmen den Strom des geſchäftigen Volkes. Das ſchrecklichſte aber ſind die zahlloſen Träger, die gewiſſe übelriechende Gegenſtände in größen Kübeln davon ſchleppen und einem auf jedem Schritte und in jeder Straße begegnen.

Man muß wiſſen, daß vielleicht kein Volk auf Erden an Fleiß und Induſtrie den Chineſen gleicht, daß keines ſo ſorgfältig wie ſie jedes Fleckchen Erde benützt und bepflanzt. Da ſie nun wenig Vieh und folglich auch wenig Dünger haben, ſo ſuchen ſie dieſen auf andere Art zu erſetzen, und daher ihre große Sorgfalt und Aufmerkſamkeit auf jedes Excrement lebender Weſen.

All dieſe kleinen Gäßchen ſind an die Stadtmauer angebaut, ſo daß wir ſchon lange um ſie herum gegangen waren, ehe wir ſie bemerkten. Unbedeutende Thore oder Eingangspförtchen, die des Abends geſchloſſen werden, führen in das Innere der Stadt, deren Betretung jedem Fremden auf das ſtrengſte verwehrt wird.

Manchem Matroſen oder ſonſtigen Fremdlingen ſoll es ſchon geſchehen ſein, daß ſie auf ihren Streifzügen durch ſolch ein Pförtchen in die Stadt geriethen ohne es zu wiſſen und ihres Irrthums erſt gewahr wurden, als man anfing Steine nach ihnen zu werfen.

Nachdem wir wenigſtens zwei Meilen gemacht hatten, fortwährend durch enge Gäßchen uns drängend, gelangten wir in's Freie. Hier hatten wir eine vollkommene Anſicht der Stadtmauern, und von einem kleinen Hügel, der nahe an der Mauer lag, ſelbſt einen ziemlich weiten Ueberblick über die Stadt. Die Stadtmauer iſt ungefähr ſechzig Fuß hoch und an den meiſten Stellen mit

Digitized by Google

Gras, Schlingpflanzen und Gesträuchen der Art überwachsen, daß sie einer herrlichen lebendigen Gartenwand gleicht. Die Stadt erscheint wie ein Chaos kleiner Häuser, zwischen welchen mitunter einzelne Bäume stehen. Weder schöne Straßen und Plätze, noch ausgezeichnete Gebäude, Tempel und Pagoden fesselten unsern Blick. Eine einzige Pagode von fünf Stockwerken erinnerte an China's Bauart.

Der Weg führte uns ferner über fruchtbares Hügelland, über gut gehaltene Wiesen und Felder. Viele der Hügel dienen zu Grabesstätten und sind mit kleinen Erdhaufen überdeckt, an welchen zwei Fuß hohe Steinplatten, oder auch unbehauene Steine lehnen. Manche darunter waren mit Inschriften bedeckt. Auch Familien-Grüfte lagen dazwischen, die man in die Hügel hineingegraben, und mit niedern Mauern in Hufeisenform umgeben hatte; die Eingänge der Gräber waren ebenfalls vermauert.

Die Chinesen begraben aber nicht alle ihre Todten; sie haben noch eine andere, eigenthümliche Art, sie aufzubewahren, und zwar in kleinen gemauerten Hallen, die aus zwei Wänden und einem Dache bestehen, und deren andere zwei Seiten offen sind. Hier werden höchstens zwei bis vier Särge auf zwei Fuß hohen hölzernen Bänken aufgestellt. Die Särge sind aus massiven ausgehöhlten Baumstämmen.

Die Ortschaften, die wir passirten, waren alle sehr belebt, sahen aber höchst armselig und unrein aus. Bei dem Durchgange mancher Gäßchen und Plätze mußten wir uns die Nase verhalten, und gerne hätten wir oft auch die Augen geschlossen vor dem häufigen Anblicke eckelhafter

Digitized by Google

Kranken, deren Körper mit Hautausschlägen, Geschwüren und Beulen überdeckt waren.

In all den Ortschaften sah ich viel Geflügel und Schweine, aber nicht mehr als drei Pferde und eine Büffelkuh; Pferde und Kuh waren von ganz besonders kleiner Race.

Beinahe am Ende unserer Wanderung begegneten wir einem Leichenzuge. Eine jämmerliche Musik kündete uns etwas besonderes an; doch blieb uns kaum Zeit aufzuschauen und aus dem Wege zu treten, denn eilig, wie auf der Flucht begriffen, kam ein Zug daher. Voran liefen die edlen Musikanten, dann folgten einige Chinesen, ferner zwei leere Sänften, von Trägern geschleppt, hierauf ein ausgehöhlter Baumstamm, der den Sarg vorstellte, an einer Stange hing und ebenfalls getragen wurde, und zum Schlusse einige Priester und Volk.

Der Hauptpriester hatte eine Art weißer*) Narrenkappe mit drei Spitzen auf, die nachfolgenden Leute (nur Männer) trugen jeder einen weißen Lappen entweder um den Arm oder um den Kopf gewickelt.

Ich war auch so glücklich. einige der Sommerpaläste und Gärten der Vornehmen zu sehen.

Vor allen zeichnete sich jener des Mandarins Hauqua aus. Das Haus war von ziemlichem Umfange, einstöckig und mit sehr breiten, herrlichen Terrassen versehen. Die Fenster gingen nach Innen, und die Dachung glich der europäischen, nur war sie viel flacher. Die ausge-

*) Weiß ist bei den Chinesen die Farbe der Trauer.

Digitized by Google

ſchweiften Dächer mit den vielen Zacken und Spitzen, mit den Glöckchen und den eingelegten bunten Ziegeln und Thonplatten ſieht man auch hier nur an Tempeln, Luſt- und Gartenhäuſern, nicht aber an den großen Wohngebäuden. An die Eingangspforte waren zwei Götter gemalt, die, nach der Meinung der Chineſen, jedem böſen Geiſte den Eintritt verwehren.

Der vordere Theil des Hauſes beſtand aus mehreren Empfangsſälen; ſie hatten keine Vorderwände *) — im Erdgeſchoße ſchloſſen ſich niedliche Blumengärtchen unmittelbar daran, im erſten Stockwerke großartige Terraſſen, die ebenfalls mit Blumen geſchmückt waren und herrliche Ueberſichten des belebten Fluſſes, der reizenden Gegend und der Häuſermaſſe der um Canton's Mauern gelegenen Orte darboten.

Niedliche Kabinetchen umgaben die Säle, von welchen ſie nur durchſichtige, oft aus den kunſtvollſten Gemälden beſtehende Wände ſchieden. Unter dieſen zeichnen ſich beſonders jene von Bambus aus, die fein und zart wie Schleier und mit gemalten Blumen oder zierlich geſchriebenen Sittenſprüchen reichlich überdeckt ſind.

Eine Unzahl von Stühlen und viele Kanapee's ſtanden an den Wänden, woraus man ſchließen konnte, daß auch die Chineſen an große Geſellſchaften gewöhnt ſind. Man ſah da Armſtühle, die aus einem einzigen Stücke Holz kunſtvoll geſchnitzt waren — andere, deren Sitze aus ſchönen Marmorplatten beſtanden, und

*) Im Winter werden die offenen Seiten der Säle durch Bambusmatten verhängt.

Digitized by Google

wieder andere aus feinem farbigen Thon oder Porzellan. Von europäiſchem Hausrath fanden wir ſchöne Spiegel, Stockuhren, Vaſen, Tiſchplatten von florentiner Moſaik oder buntem Marmor. Auffallend war die Menge von Lampen und Laternen, die von den Decken herabhingen; ſie waren von Glas, von durchſichtigem Horn, von farbiger Gaze und Papier, und mit Glasperlen, Franſen und Quaſten beſetzt. Auch an den Wänden fehlte es an Lampen nicht, und bei voller Beleuchtung mögen dieſe Gemächer wirklich einen zauberhaften Anblick gewähren.

Da wir ſo glücklich geweſen waren, dies Haus zu erreichen, ohne geſteinigt worden zu ſein, machte uns dies Muth, auch die großen Ziergärten Herrn Hauquau's zu beſuchen, die ungefähr dreiviertel Meilen vom Hauſe entfernt an einem Kanale des Perlfluſſes lagen. Kaum hatten wir aber in jenen Kanal eingelenkt, als unſere Fahrleute auch ſchon wieder umkehren wollten; ſie ſahen darin ein Mandarinen-Schiff liegen, an welchem alle Flaggen aufgehißt waren — ein Zeichen, daß ſich der Mandarin darinnen befand. Die Fahrleute wollten es nicht wagen, uns Europäer daran vorüber zu führen; ſie fürchteten zur Strafe gezogen oder ſammt uns vom Volke geſteinigt zu werden. Wir ließen ſie aber nicht umwenden, ſondern fuhren ganz nahe an dem Mandarinſchiff vorüber, ſtiegen dann aus und ſetzten unſere Wanderung zu Fuß fort. Bald hatten wir einen großen Volkshaufen hinter uns, man fing an, Kinder auf uns zu ſtoßen, um unſern Zorn zu erregen; allein wir waffneten uns mit Geduld, gingen ruhig weiter und erreichten glücklich den Garten, deſſen Thore alſogleich hinter uns geſchloſſen wurden.

Digitized by Google

Der Garten war in vollkommen guten Stande, aber durchaus nicht geſchmackvoll. Allerorts hatte man Sommerhäuschen, Kioske, Brücken u. ſ. w. angebracht, und alle Wege und Plätze waren mit großen und kleinen Töpfen eingefaßt, in welchen Blumen und verkrüppelte Fruchtbäume aller Gattungen wuchſen.

Im Verkleinern oder vielmehr Verkrüppeln der Bäume ſind die Chineſen vollkommen Meiſter; manche dieſer Gewächſe erreichen oft kaum eine Höhe von drei Fuß. Man liebt dieſe Zwergbäume ſehr und zieht ſie in den Gärten den ſchönſten und ſchattenreichſten Bäumen vor. Geſchmackvoll kann man zwar dieſe liliputaniſchen Alleen nicht nennen; aber merkwürdig iſt es zu ſehen, wie voll, und mit welch ſchönen Früchten die winzigen Zweiglein behangen ſind.

Nebſt dieſen Spielereien fanden wir auch Figuren aller Art, als: Schiffe, Vögel, Fiſche, Pagoden u. ſ. w. aus zarten Blättergewächſen gebildet. In den Köpfen der Thiere ſtacken Eier, die vorne mit ſchwarzen Sternen bemalt waren und die Augen vorſtellen ſollten.

Auch an einzelnen Felsſtücken und Felsgruppen fehlte es nicht, die noch dazu mit Blumentöpfchen, mit Figürchen und Thierchen reich beſetzt waren; letztere konnte man nach Belieben verſetzen, und damit verſchiedenartige Gruppen bilden, — welches ein beſonders beliebter Zeitvertreib der chineſiſchen Damen ſein ſoll. — Eine andere, nicht minder beliebte Unterhaltung, ſowohl für Frauen als Herren, iſt das Steigen laſſen der Drachen. Stundenlang vermögen ſie zu ſitzen und ſolch einem Papier-Ungeheuer nachzuſehen. Jeder Garten eines vornehmen

Digitized by Google

Chineſen enthält zu dieſem Zwecke große, freie Wieſenplätze.

An fließendem Waſſer und Teichen war ebenfalls kein Mangel, — Waſſerkünſte ſahen wir aber nicht.

Da uns heute alles geglückt war, ſchlug mir Herr v. Carlowitz vor, auch noch den Garten des Mandarinen Puntingqua zu beſehen. Mich intereſſirte der Gang dahin um ſo mehr, als daſelbſt auf Befehl des Mandarinen ein Dampfboot und zwar von einem Chineſen gebaut wurde. Derſelbe hatte ſich dreizehn Jahre in Nordamerika aufgehalten und dort ſeine Studien gemacht.

Der Bau war ſchon ſo weit gediehen, daß das Schiff in wenig Wochen vom Stapel laufen ſollte. Mit großem Behagen wies uns der Meiſter ſein Werk; er war ſichtlich erfreut, ſein Lob aus unſern Munde zu vernehmen. Einen beſondern Werth legte er auch auf die Kenntniß der engliſchen Sprache, denn als ihn Herr v. Carlowitz auf chineſiſch anſprach, antwortete er engliſch und erſuchte uns, in dieſer Sprache fortzufahren. — Das Maſchinenwerk ſchien uns nicht mit chineſiſcher Nettigkeit gearbeit zu ſein, auch kam uns die Maſchine für das kleine Schiff viel zu groß vor. Weder ich noch mein Gefährte hätten Muth gehabt, die Probefahrt mitzumachen.

Der Mandarin, der dieß Schiff bauen ließ, war nach Peking gegangen, um ſich als Belohnung einen Knopf *) zu holen, denn auf ſein Gebot läuft das erſte Dampfboot im chineſiſchen Reiche vom Stapel. Der Er-

*) Ein ſolcher Knopf, der auf den Hut geſteckt wird, hat bei den Chineſen denſelben Werth wie bei uns ein Orden.

Digitized by Google

bauer selbst wird sich wahrscheinlich mit dem Bewußtsein seiner Geschicklichkeit begnügen müssen.

Von dem Schiffswerfte gingen wir in den Garten, der sehr groß, aber äußerst vernachläßt war. Da gab es weder Alleen noch Fruchtbäumchen, weder Felsen noch Figürchen; dagegen aber eine lästige Menge von Lusthäuschen, Brücken, Gallerien, Tempelchen und Pagoden.

Das Wohnhaus bestand aus einem großen Saale und vielen kleinen Gemächern. In- und Außenwände waren mit Holzschnitzwerk verziert und das Dach reichlich mit Spitzen und Zacken versehen.

In dem großen Saale gibt man zeitweise Komödien und andere Spiele zur Belustigung der Frauen, deren Unterhaltungen sich durchgehends auf ihre Häuser und Gärten beschränken *). Letztere können von Fremden auch nur in Abwesenheit der Damen besucht werden.

In diesen Gärten wurden mehrere Pfauen, Silberfasanen, Mandarins-Enten und Dammhirsche unterhalten. — In einer Ecke befand sich ein kleiner, finsterer Bambus-Hain, der einige Familiengräber barg. Unweit dieses Hains war ein kleiner Erdhügel aufgeworfen, mit einer hölzernen Tafel, auf der ein langes Lobgedicht zu Ehren der hier begrabenen Lieblingsschlange des Mandarins stand.

---

*) Die vornehmen chinesischen Frauen leben noch viel eingezogener als die Orientalinnen. Sie dürfen sich sehr selten besuchen, und das nur in wohlverschlossenen Sänften oder Booten. Sie haben weder öffentliche Bäder noch Gärten, in welchen sie Zusammenkünfte veranstalten könnten.

Digitized by Google

Nachdem wir alles mit Muße beſichtiget hatten, machten wir uns auf den Rückweg und gelangten unangefochten nach Hauſe.

Nicht ſo gut ging es mir einige Tage ſpäter bei dem Beſuche einer Theefabrik. Der Eigenthümer ſelbſt führte mich in die Arbeitslokale, die aus großen, hohen Hallen beſtanden, worin an 600 Leute, darunter viel alte Weiber und Kinder, beſchäftiget waren. Mein Eintritt erregte eine vollkommene Revolte. Alt und Jung ſtand von der Arbeit auf, die Großen hoben die Kleinen in die Höhe und wieſen mit Fingern nach mir; bald drängte das ganze Volk auf mich ein und erhob ein ſo fürchterliches Geſchrei, daß mir beinahe anfing bange zu werden. Der Fabriksherr und die Aufſeher hatten gewaltig zu thun, den Schwarm von mir abzuhalten, und man bat mich, nur alles in Eile anzuſehen und dann das Gebäude gleich zu verlaſſen.

Ich konnte daher nur oberflächlich beobachten, daß die Theeblätter auf einige Augenblicke in kochendes Waſſer gegeben werden, darauf kommen ſie in eiſerne, ſchief eingemauerte, flache Pfannen, werden bei geringer Wärme etwas geröſtet und dabei ſtets mit der Hand aufgemiſcht. Wenn ſie anfangen ſich ein wenig zu krauſen, wirft man ſie auf große Bretter und rollt jedes einzelne Blatt zuſammen. Dieſe Arbeit geht ſo ſchnell vor ſich, daß man ſehr genau aufpaſſen muß, um zu ſehen, wie auch wirklich nur ein Blättchen genommen wird. Die ganze Maſſe kommt hierauf wieder in die Pfanne. Der ſogenannte „ſchwarze Thee“ wird länger geröſtet und der „grüne Thee“ häufig mit Berlinerblau gefärbt, indem man

Digitized by Google

beim zweiten Röſten eine ganz geringe Quantität der Farbe den Blättern beigibt. Zuletzt ſchüttet man den Thee wieder auf die hölzernen Platten, um ihn genau durchzuſehen und rollt die nicht ganz geſchloſſenen Blätter nochmals zuſammen.

Bevor ich das Haus verließ, führte mich der Eigenthümer in ſeine Wohnung und bewirthete mich mit einer Taſſe Thee auf die Art und Weiſe, wie ihn die reichen und vornehmen Chineſen zu nehmen pflegen. In eine feine Porzellan-Taſſe wurde etwas Thee gegeben, kochendes Waſſer darauf gegoſſen und die Taſſe dann mit einem Deckel, der genau darauf paßte, zugedeckt. Nach wenigen Minuten trinkt man den heißen Thee von den Blättern herab. Die Chineſen geben weder Zucker, Rum noch Milch zum Thee; ſie ſagen, daß durch jeden Zuſatz, ja ſelbſt durch das Aufrühren das Aroma des Thee's verloren gehe. In meine Taſſe erhielt ich mit den Blättern zugleich etwas Zucker.

Der Strauch der Theepflanze hatte in den Pflanzungen, die ich in der Umgebung Canton's ſah, höchſtens die Höhe von ſechs Fuß; man läßt ihn nicht höher wachſen und beſchneidet ihn daher zeitweiſe. Er wird vom 3. bis zum 8. Jahre benützt, worauf man ihn abhaut, damit er wieder treibe, oder ganz ausrottet. Man kann des Jahres drei Ernten halten, und zwar die erſte im März, die zweite im April und die dritte, die durch zwei Monate währt, im Mai. Die Blätter der erſten Ernte ſind ſo überaus zart und fein, daß man ſie leicht für Blüthen nehmen könnte, und daher mag wohl auch der Irrthum entſtehen, daß man den ſogenannten „Blumen- oder Kai-

Digitized by Google

ſerthee" nicht für die Blätter, ſondern für die Blüthen des Theeſtrauches hält *). Dieſe erſte Ernte iſt dem Strauche ſo nachtheilig, daß ſie für gewöhnlich ganz unterbleibt.

Man ſagte mir, der Thee aus der Umgebung Canton's ſei der ſchlechteſte, und der beſte komme aus den etwas nördlicher gelegenen Provinzen. Die Theefabrikanten in Canton ſollen auch häufig gebrauchtem Thee oder den durch Regen verdorbenen Theeblättern das Anſehen von gutem Thee zu geben verſtehen. Sie trocknen und röſten die Blätter, färben ſie mit pulveriſirtem Kurkumni gelblich, oder mit Berlinerblau hellgrün und rollen ſie dicht zuſammen.

Die Preiſe des Thee's, der nach Europa geſandt wird, ſind pr. Pikul (100 Pfund öſterr. Gewicht) 15 bis 60 Dollars. Die Gattung pr. 60 Dollars findet wenig Abgang und dieſen meiſt nur nach England. Der ſogenannte „Blüthenthee" kommt im Handel gar nicht vor.

Noch muß ich eines Schauſpiels erwähnen, das ich zufällig eines Abends auf dem Perlfluſſe ſah — es war, wie ich ſpäter erfuhr, ein Dankfeſt, den Göttern dargebracht von den Eigenthümern zweier Dſchonken, die eine etwas größere Seereiſe gemacht hatten, ohne weder von Piraten beraubt, noch von dem gefährlichen Orkan Taifoon überfallen worden zu ſein.

*) Die Blätter dieſer Ernte werden mit der größten Behutſamkeit gepflückt, und zwar von Kindern und jungen Leuten, die mit Handſchuhen verſehen ſind und jedes Blättchen einzeln mit größter Sorgfalt abnehmen müſſen.

Digitized by Google

Zwei der größten Blumenboote, herrlich beleuchtet, ſchwammen langſam den Strom herab, drei Reihen Lampen umgaben die oberſten Theile der Schiffe und bildeten wahre Feuergallerien, alle Zimmer hingen voll Kronleuchter und Lampen, und am Vorderdecke brannten große Feuer, aus welchen zeitweiſe Raketen aufſtiegen, zwar tüchtig knallend, aber nur einige Fuß hoch fliegend. Auf dem vorderen Schiffe hatte man eine große Stange aufgepflanzt, die ebenfalls bis an die höchſte Spitze mit zahlloſen farbigen Papierlampen erleuchtet war und eine ſchöne Pyramide bildete. — Vor dieſen beiden Feuerkörpern zogen zwei reichlich mit Fackeln verſehene Boote mit lärmender Muſik.

Langſam ſchwebten die Feuermaſſen durch die finſtere Nacht — man hätte ſie für Zauberwerke anſehen können. Zeitweiſe hielten ſie ein, und dann loderten in den kleinen Booten hohe Feuer auf, die von heiligem und wohlriechendem Papiere genährt wurden.

Geräuchertes Papier, welches man von den Prieſtern kaufen muß, wird bei jeder Gelegenheit, ja ſogar häufig vor und nach jedem Gebete verbrannt. Dieſer Papierhandel bildet den größten Theil der Einkünfte der Prieſter.

Einige Mal machte ich in Begleitung des Herrn v. Carlowitz kleine Spaziergänge in den der Faktorei nahe gelegenen Straßen. Es gewährte mir viel Vergnügen, all die ſchönen chineſiſchen Waaren anzuſehen, um ſo mehr, als man dies hier mit Muße thun konnte, da die Buden nicht ſo offen waren wie jene, die ich zu ſehen bekam, als

Digitized by Google

ich um die Stadtmauern Canton's ging. Sie hatten Thüren und Fenster wie die unsrigen; wir konnten hineingehen und waren dadurch vor den Zudringlichkeiten des Volkes geschützt. — Auch die Straßen fand ich hier etwas breiter, gut gepflastert und mit Matten oder Brettern überdeckt, um die brennenden Sonnenstrahlen abzuhalten.

Man kann in der Umgegend der Factorei, namentlich in Fousch-an, dem Ort der meisten Fabriken, viele Wege zu Wasser machen, da Kanäle, wie in Venedig, die Gassen durchschneiden. Uebrigens ist aber diese Seite Canton's nicht die schönste, weil an den Kanälen alle Magazine liegen und die Fabriksarbeiter und Taglöhner ebenfalls hier ihre Wohnungen aufgeschlagen haben in ärmlichen Baracken, die halb auf der festen Erde, halb auf morschen Pfeilern ruhen und weit in die Kanäle hinausragen.

Ein abscheulicher Anblick ward uns einst zu Theil, als wir aus den Kanälen in den Perlfluß einlenkten. Ein Neger mußte auf irgend einem Schiffe gestorben und über Bord geworfen worden sein, denn der nackte Körper trieb auf dem Wasser umher. Jedes Boot stieß ihn so weit als möglich von sich, und auch dem unsrigen kam er nur gar zu nahe.

Ich hatte im ganzen über fünf Wochen in Canton zugebracht, vom 13. Juli bis 20. August. Diese Zeit gehörte zur heißesten im Jahre, und die Hitze war auch wirklich unleidlich. In den Zimmern hatten wir bis zu 27 ½ Grad, im Freien im Schatten bis zu 30 Grad. Man hat hier gegen diesen lästigen Gast, außer den Pun-

Digitized by Google

kas in den Zimmern, noch sehr zweckmäßige Vorkehrungen an den Thüren und Fenstern, ja auf den Dächern und für ganze Wände der Häuser. Es sind dies Geflechte von Bambus, die Vorsprünge vor Thüren und Fenstern bilden oder als zweites Dach jene Stellen des wirklichen Daches überschatten, unter welchen sich die Arbeitslokale befinden, oder endlich als ganze Wände, die acht bis zehn Schuh von den eigentlichen Wänden des Hauses abstehen, mit Eingängen, Fensteröffnungen und Dachung versehen sind, und das Haus ordentlich einkleiden.

Ich trat meine Rückreise nach Hong-kong wieder auf einer chinesischen Dschonke an, aber nicht so furchtlos wie das erste Mal — die traurige Begebenheit mit Hrn. Vauchée lag mir noch zu frisch im Gedächtnisse. Ich gebrauchte daher auch die Vorsicht, meine wenigen Kleider und meine Wäsche im Angesichte der Dienerschaft einzupacken, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Mühe der Piraten schlecht belohnt würde, wenn sie sich meinetwegen die geringste Ungelegenheit machten.

Am 20 August sieben Uhr Abends sagte ich Canton und meinen Freunden ein herzliches Lebewohl, und um neun Uhr schwamm ich bereits wieder auf dem mächtigen, berühmten und berüchtigten Perl- oder Sikiang-Strome.

Ueber die Geographie und Statistik von China sind die Angaben so verschieden und die Schwierigkeiten der genaueren Erforschung so groß, daß man nur ungefähre, sich auf einige Wahrscheinlichkeit gründende Annahmen erwähnen kann. Nach diesen soll die Größe des chinesi-

Digitized by Google

ſchen Reiches mit ſeinen Schutzländern etwa 180,000 Q. M., die Einwohnerzahl gegen 400 Millionen betragen. Die Maſſe der Landes-Produkte iſt der ungeheuern Ausdehnung dieſes Reiches angemeſſen: Gold, Silber und faſt alle andern Metalle, Edelſteine, Salz, Alaun, Vitriol, Salpeter, Thee, Reis und alle möglichen Produkte der ſüdlichen Zone. — Die Einwohner ſind Chineſen, Mandſchu (die Eroberer des Reiches, aus denen die kaiſerliche Familie ſtammt), Sifanen, Lolos, Mieo-ſe. Die Staatsreligion iſt der Glaube des Confu-tſe; außerdem bekennen ſich noch viele zur Religion des Lao und zum Buddhismus, dem auch der Kaiſer als Mandſchu angehört. — China iſt eine in der Familie der Tai-thing erbliche Monarchie, deren Haupt — der Kaiſer — unumſchränkt regiert und ſich den Beherrſcher des himmliſchen Reiches nennt. Die Hauptſtadt Peking ſoll gegen 2 Millionen Einwohner zählen; außerdem gibt es noch viele Städte mit ſehr zahlreicher Bevölkerung, worunter Hong-tscheu, Canton, Nanking u. ſ. w. die erſten.

Der Handel in China iſt ſehr bedeutend, ſeine Induſtrie auf einer hohen Stufe.

Eines der wichtigſten Ereigniſſe in der Geſchichte China's, deren Anfänge natürlich ſehr dunkel ſind, iſt der im Jahre 1840 mit England ausgebrochene Krieg, durch deſſen raſche, ſiegreiche Beendigung es den Engländern gelang, das ſeit Jahrtauſenden in China geübte Abſperrungs-Syſtem etwas zu lockern und den Europäern mehrere Häfen zu erſchließen. Die Folge dieſer Conceſſion iſt eine größere Handels-Freiheit, ein ſtets lebhafterer Verkehr mit den Chineſen, und es dürfte die Zeit nicht

Digitized by Google

mehr ſehr fern ſein, in welcher es der ſiegenden Kultur des Abendlandes gelingen wird, ſich der Strecken dieſes ungeheueren Reiches nach und nach zu bemeiſtern.

1200 Cash gehen auf einen ſpaniſchen Thaler.

Ein Tael hat 1409 Cash.

Ein Mace hat 141 Cash.

zehn Candarini gehen auf eine Mace.

Außer den Cash's exiſtirt keine der genannten Geldſorten; ſie ſind nur in der Handelsſprache gebräuchlich. Die Cash's haben in der Mitte ein Loch und werden zu 100 oder 50 Stücken an Bambusfaſern gereiht.

China hat keine geprägten Münzen von Gold oder Silber und auch kein Papiergeld. Die Zahlungen werden in ſpaniſchen oder amerikaniſchen Thalern, oder in ungeprägtem Gold und Silber geleiſtet.

Digitized by Google

Oſt-Indien.

Singapore.

Ankunft in Hong kong Das engliſche Dampfboot. Singapore. Pflanzungen. Eine Jagdpartie in den Jungles. Eine chineſiſche Leichenfeier. Das Laternenfeſt. Temperatur und Clima.

Die Fahrt von Canton nach Hong-kong ging, des beſtändigen Gegenwindes halber, langſam, aber glücklich von ſtatten. In der erſten Nacht weckten uns zwar einige Schüſſe aus dem Schlummer; doch mußten dieſe uns nicht gegolten haben, da wir nicht weiter beunruhiget wurden. Die Chineſen, meine Reiſegefährten, betrugen ſich auch diesmal höchſt gefällig und anſtändig, und ich hätte gerne, wäre mir ein Blick in die Zukunft möglich geweſen, auf den engliſchen Dampfer Verzicht geleiſtet und meine Reiſe nach Singapore auf einer chineſiſchen Dſchonke fortgeſetzt. Leider war dies nicht der Fall, und ich mußte mich entſchließen, das engliſche Dampfboot Pekin von 450 Pferdekraft, Kapitän Fronſon, zu benützen, welches jeden Monat nach Calcutta fährt.

Da die Preiſe über alle Maßen hoch ſind*), rieth

*) Erſter Platz von Hong-kong nach Singapore 173 Dollars.
Zweiter „ „ „ „ „ 117 „
Entfernung 1100 Seemeilen.

Digitized by Google

man mir, den dritten Platz zu nehmen und eine Cabine von einem Maſchiniſten oder Unteroffiziere zu miethen. Ich war ganz beglückt durch dieſen Rath und eilte ihn auszuführen. Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich kein Billet für den dritten Platz erhielt. Es wurde mir bemerkt, daß da ſchlechte Geſellſchaft, daß der Mond des Nachts den Paſſagieren des dritten Platzes, die auf dem Decke ſchlafen müſſen, höchſt gefährlich wäre, u. ſ. w. Vergebens wandte ich ein, zu wiſſen, was ich thue und wolle. Das half alles nicht; ich war, wenn ich nicht zurückbleiben wollte, gezwungen, den zweiten Platz zu nehmen. Ich konnte nicht umhin, von der engliſchen Willensfreiheit einen ganz ſonderbaren Begriff zu bekommen.

Am 25. Auguſt Mittags 1 Uhr begab ich mich an Bord.

Als ich auf dem Schiffe ankam, fand ſich auf dem zweiten Platze keinen Diener, und ich mußte einen Matroſen anſprechen, mein Gepäck in die Kajütte zu ſchaffen In dieſer ſah es nicht im geringſten confortable aus; die Möbel waren höchſt einfach, der Tiſch voll Flecken und Schmutz und die Unordnung ſehr groß. Ich ſah nach der Schlafcabine und fand für Herren und Frauen nur ein Gemach. Doch ſagte man mir, ich ſolle mich an einen der Vorgeſetzten wenden, der würde mir gewiß einen andern Platz zum ſchlafen anweiſen. Ich that es und erhielt auch eine niedliche Cabine. Der Steward *) war ſo gefällig, mir anzutragen, mit ſeiner Frau zu ſpeiſen. — Dies

*) Der Steward hat den Rang eines Unteroffiziers; er beſorgt die Einkäufe der Lebensmittel und Getränke.

Digitized by Google

nahm ich nicht an; ich wollte für mein theueres Geld nicht alles aus beſonderer Gnade haben. Auch war dies das erſte engliſche Dampfſchiff, auf welchem ich fuhr, und ich war neugierig zu ſehen, wie die Reiſenden der zweiten Klaſſe behandelt werden.

Die Tiſchgeſellſchaft beſtand nicht nur aus den Reiſenden, deren es außer mir nur noch drei gab, ſondern auch aus den Köchen und Aufwärtern des erſten Platzes, aus dem Schlächter, kurz aus jedem von dem Dienſtperſonale, der gelaunt war, mit unſerem Tiſche vorlieb zu nehmen. Dabei wurde in der Toilette nicht die geringſte Etikette beobachtet. Der eine erſchien ohne Rock oder Jacke, der Schlächter vergaß gewöhnlich Schuhe und Strümpfe — es gehörte wahrlich ein kräftiger Appetit dazu, um in dieſer Geſellſchaft eſſen zu können.

Die Koſt war wohl dem engliſchen Schiffsperſonale und ihrem Anzuge entſprechend, nicht aber den Reiſenden, von welchen jeder 13 Dollars für den Tag bezahlen mußte.

Das Tiſchtuch war voll Flecken und ſtatt der Servietten konnte jeder Gaſt ſein Sacktuch benützen. Die Eßbeſtecke waren theils in ſchwarzes, theils in weißes Horn gefaßt, die Meſſer ſchartig, die Gabelſpitzen abgebrochen. Löffel gab man uns am erſten Tage gar nicht, am zweiten erſchien ein einziger, der auch während der ganzen Reiſe ohne Geſellſchaft blieb. Gläſer waren zwei von der ordinärſten Sorte vorhanden, die von Mund zu Mund wanderten; mir als Frau gab man zur beſondern Auszeichnung ſtatt des Glaſes eine alte Theetaſſe mit abgebrochenem Henkel.

Digitized by Google

Der erste Koch, welcher die Honeurs machte, entschuldigte jede Unordnung mit der Ausrede: „daß diesmal der Diener fehle.“ Diese Ausrede schien mir doch gar zu naiv, denn wenn ich bezahle, bezahle ich für das, was ich wirklich bekomme, und nicht für das, was ich vielleicht ein andermal bekommen könnte.

Die Kost war, wie gesagt, sehr schlecht, — was am ersten Tische übrig blieb, wurde uns Armen gesandt. Zwei, drei Gerichte lagen oft in brüderlicher Eintracht auf einer Schüssel, selbst wenn ihre Charaktere nicht in der geringsten Harmonie standen, — darauf wurde nicht gesehen, eben so wenig, ob die Gerichte kalt oder warm auf den Tisch kamen.

Einst war der Hauptkoch während unsers Theezirkels bei besonders guter Laune und sagte: „Ich gebe mir alle Mühe, Sie gut zu nähren, ich hoffe, daß es an nichts gebricht.“ — Von den Gästen antworteten zwei Engländer: „O yes, that's true,“ der dritte, ein Portugiese, hatte die inhaltsschwere Rede nicht verstanden, — ich als Deutsche, die ich keinen englischen Patriotismus besaß, würde anders geantwortet haben, wäre ich nicht Frau gewesen und hätte ich es dadurch besser gemacht.

Die Beleuchtung bestand aus einem Stückchen Unschlittkerze, das oft schon um acht Uhr zu Ende ging. Man war dann gezwungen, entweder im finstern zu sitzen oder zu Bette zu gehen.

Des Morgens diente die Cajüte noch überdieß zur Barbierstube, des Nachmittags zur Schlafkammer, in der sich die todmüden Köche und Diener auf den Bänken ausstreckten.

Digitized by Google

Um den Comfort noch vollkommener zu machen, quartierte einer der Schiffsoffiziere zwei junge Hunde, die immerwährend heulten, auch in unsere Cajüte ein; in jene der Matrosen wagte er es nicht zu thun, weil man sie da ohne Umstände hinaus geworfen hätte.

Man wird meine Schilderung vielleicht für übertrieben halten, um so mehr, da man gerade bei den Engländern alles höchst bequem und ordentlich zu finden vermeint; ich kann aber versichern, daß ich vollkommene Wahrheit gesprochen habe, ja ich füge noch hinzu, daß, obschon ich viele Reisen auf Dampfschiffen gemacht, und zwar immer auf den zweiten Plätzen, mir nirgends ein so hoher Preis und eine so elende, empörende Behandlung vorgekommen ist. Nie in meinem Leben wurde ich noch auf infamere Weise um mein Geld geprellt. Das einzige angenehme auf diesem Schiffe war das Betragen der Offiziere, die alle sehr artig und gefällig waren.

Ich bewunderte nur die merkwürdige Geduld, mit welcher meine Reisegefährten alles ertrugen. Ich möchte wissen, was ein Engländer, der die Worte Comfort und comfortable stets im Munde führt, sagen würde, wenn ihm solch eine Behandlung auf einem einer andern Nation angehörigen Dampfer zu Theil würde?!

Die ersten Tage der Reise hielten wir uns beständig auf hoher See, und erst am 28. August Abends erblickten wir die gebirgige Küste Cochinchina's. Während des 29. August blieben wir der Küste stets ganz nahe. Wir sahen aber außer reich bewaldeten Gebirgsketten weder

Digitized by Google

Wohnungen noch Menschen; nur des Abends verriethen einige Feuer, die man für Lichter von Leuchtthürmen hätte halten können, daß die Gegend nicht ganz menschenleer sei.

Im Laufe des folgenden Tages sahen wir nichts als einen einzeln stehenden großen Fels, „der Schuh" genannt. Mir kam es vor, als gliche er vollkommen dem Kopfe eines Schäferhundes.

Am 2. September näherten wir uns **Malacca.** Bewaldete, ziemlich hohe Gebirge ziehen sich längs der Küste, in welchen viele Tiger hausen sollen, die das Reisen auf dieser Halbinsel sehr gefährlich machen.

Am 3. September erreichten wir den Hafen von Singapore, aber so spät des Abends, daß wir nicht mehr ausgeschifft werden konnten.

Am folgenden Morgen suchte ich das Handlungshaus „Behn-Mayer" auf, an welches ich Briefe hatte. Ich fand in Mad. Behn, seit ich Hamburg verlassen hatte, die erste deutsche Frau. Meine Freude darüber vermag ich gar nicht zu schildern; nun konnte ich wieder einmal in meiner Muttersprache so recht nach Herzenslust mich aussprechen. Mad. Behn ließ nicht zu, daß ich in einen Gasthof ging — ich mußte gleich bei dieser liebenswürdigen Familie bleiben.

Mein Plan war eigentlich, nur kurze Zeit in Singapore zu verweilen und meine Reise nach Calcutta auf einem Segelschiffe fortzusetzen, da ich vor den englischen Dampfern zu großen Abscheu hatte. Man sagte mir, daß selten eine Woche verginge, in der sich nicht solche Gelegenheit fände. Ich wartete aber eine Woche um die

Digitized by Google

andere, und am Ende war ich doch wieder gezwungen, mich eines comfortablen engliſchen Dampfers zu bedienen*).

Die Europäer führen auf Singapore ſo ziemlich dasſelbe Leben wie in Canton, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Familien auf dem Lande wohnen und nur die Herren täglich in die Stadt fahren. Jede Familie muß eine große Dienerſchaft halten, und die Hausfrau kann nur wenig in die Wirthſchaft eingreifen, da dieſe gewöhnlich ganz dem erſten Diener übergeben iſt.

Die Diener ſind Chineſen, mit Ausnahme der Seis, (Kutſcher oder Pferdewärter), welche Bengalen ſind. Jedes Frühjahr kommen ganze Schiffsladungen chineſiſcher Knaben im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren, die ſich hier verdingen. Gewöhnlich ſind ſie ſo arm, daß ſie die Ueberfahrt nicht bezahlen können; in dieſem Falle nimmt ſie der Kapitän für ſeine Rechnung mit, und empfängt dafür den Lohn des erſten Dienſtjahres, der von dem Aufnehmer des Dieners gleich im voraus bezahlt wird. Dieſe Jungen leben höchſt ſparſam und kehren, wenn ſie ſich einiges Geld verdient haben, wieder in ihr Vaterland zurück; manche jedoch etabliren ſich als Handwerker und ſiedeln ſich ganz an.

Die Inſel Singapore hat eine Bevölkerung von 55,000 Seelen, darunter 40,000 Chineſen, 10,000 Malaien (d. ſ. Eingeborne) und 150 Europäer. Die Zahl der weiblichen Individuen ſoll ſehr gering ſein, da aus China und Indien nur Männer und Knaben einwandern.

*) Es ſind dieß engliſche Packet-Dampfſchiffe, die jeden Monat einmal von Canton nach Calcutta fahren und auf dieſer Fahrt Singapore berühren.

Digitized by Google

Die Stadt Singapore zählt sammt der nahen Umgebung über 24 000 Einwohner. Die Straßen fand ich breit und luftig. Die Häuser aber nicht schön — sie sind einstöckig und die Dächer knapp über den Fenstern liegen, wodurch sie dadurch ganz gedrückt aussehen. An den Fensterrahmen sind der immerwährend gleichmäßig heißen Temperatur wegen keine Glasscheiben, sondern nur Jalousien angebracht.

Jeder Artikel, der hier wie in Canton, wenn gerade nicht seine Farbe, so doch eine Seite davon. Sehr schön und hoch glich einem Tempel, ist die Halle, in welcher Fleisch und Gemüse verkauft wird.

Da es auf dieser Insel so vielerlei Nationen gibt, so sieht man auch verschiedene Tempel, von welchen aber außer dem chinesischen keiner sehenswerth ist. Letzterer hat die Form eines Hauses; das Dach aber ist vollkommen nach chinesischer Art ausgeschmückt, nur etwas zu sehr überladen. Da gibt es Spitzen und Zacken, Räder und Bogen ohne Zahl, alle aus farbigen Ziegeln, Thon oder Porzellan zusammengesetzt und mit Blumen, Arabesken, Drachen und andern Ungethümen reichlich verziert. Ueber dem Haupteingange sind kleine Basreliefs, in Stein gehauen, angebracht, und an hölzernen, reich vergoldeten Schnitzwerken fehlt es weder in noch außer dem Tempel.

Auf dem Altare der Göttin der Barmherzigkeit waren einige Erfrischungen aufgestellt, welche aus Früchten und Backwerk aller Art bestanden, nebst einer ganz kleinen Portion gekochten Reises. Diese Gerichte werden jeden Abend erneuert — die Reste, die der Göttin nicht munden, kommen den Bonzen zu gut. — Auf demselben

Digitized by Google

Altare lagen zwei kleine, oval geschnitzte, zierliche Hölzchen. Diese werden von den Chinesen in die Höhe geworfen und bedeuten, wenn sie auf die inwendige Seite fallen, Unglück, im entgegengesetzten Falle Glück. Die guten Leute werfen sie aber gewöhnlich so oft, bis sie nach Wunsch fallen.

Eine zweite Art, das Schicksal zu erforschen, besteht darin, mehrere dünne, hölzerne Stäbchen in einen Becher zu stecken, und diesen so lange zu schütteln, bis eines heraus fällt. Jedes dieser Stäbchen ist mit einer Zahl beschrieben, die eine Stelle in den Büchern der Sittensprüche bezeichnet. — Dieser Tempel war vom Volke mehr besucht als jener in Canton; die Hölzchen und Stäbchen scheinen auf die Menschen eine größere Gewalt auszuüben, als der eigentliche Gottesdienst, denn nur um jene sah man die Leute sich drängen.

In der Stadt selbst ist weiter nichts zu sehen; aber entzückend schön ist die Umgebung oder besser gesagt, das ganze Inselchen. Man kann seine Lage zwar nicht großartig oder erhaben nennen, da sie des Hauptschmuckes, schöner Gebirge, entbehrt (der höchste Hügel, auf welchem das Haus des Gouverneurs und der Schiffstelegraph stehen, mag kaum über 200 Fuß hoch sein); allein das üppig frische Grün, die freundlichen, in schönen Gärten liegenden Wohnhäuser der Europäer, die großen Pflanzungen der kostbarsten Gewürze, die zierlichen Areka- und Feder-Palmen, deren überaus schlanke Stämme bis zur Höhe von hundert Fuß emporschießen und in eine dichte, federartige, durch frisches Grün sich von allen andern Palmen-Gattungen unterscheidende Blätterkrone auslau-

Digitized by Google

fen, — endlich die Dſchongles (Jungles, Urwälder) im Hintergrunde, bilden die anmuthigſte Landſchaft, deren Reiz noch mehr gewinnt, wenn man, wie ich, aus dem Kerker „Canton“ oder aus der öden Umgebung der Stadt Victoria kömmt.

Die ganze Inſel iſt mit ſchönen Fahrwegen durchſchnitten, von welchen jene, die ſich an der Meeresküſte fortſchlängeln, die beſuchteſten ſind. Man ſieht hier hübſche Equipagen, Pferde von Neuholland, von Java und ſogar von England*). Außer den ſchönen europäiſchen Wagen ſind auch viele hier fabrizirte ſogenannte Palankine im Gebrauche, die ganz gedeckt und von allen Seiten mit Jalouſieen umgeben ſind. Gewöhnlich iſt nur ein Pferd daran geſpannt, und der Kutſcher ſo wie der Diener laufen neben dem Pferde her. Ich konnte mein Mißfallen über dieſe barbariſche Sitte nicht verhehlen. Man ſagte mir, man habe ſie abſchaffen wollen, daß aber die Diener ſelbſt wieder gebeten hätten, lieber neben dem Wagen laufen zu dürfen, als darauf zu ſitzen oder zu ſtehen. Sie hängen ſich am Pferde oder am Wagen an und laſſen ſich mit fortreißen.

Es verging ſelten ein Tag, an welchem wir nicht ſpazieren fuhren. Zwei Mal in der Woche hörten wir auf der Esplanade, dicht am Meere, herrliche Militär-Muſik**). Dahin fuhr, ritt und ging die ganze elegante Welt. Wagen reihten ſich an Wagen, junge Herren zu

*) Die Pferde pflanzen ſich hier nicht fort, ſie müſſen ſtets eingeführt werden.

**) Die oſtindiſche Compagnie, der die Inſel gehört, hat hier einen Gouverneur und engliſches Militär.

Digitized by Google

Pferd und zu Fuß umschwärmten diese von allen Seiten, — man hätte sich beinahe einbilden können, mitten in Europa zu sein. Mir machte es aber mehr Vergnügen, Pflanzungen oder andere Orte zu besuchen, als das alte europäische Leben hier wieder zu sehen.

Häufig ging ich nach den Muskatnuß- und Gewürznelken-Plantagen und erquickte mich an den balsamischen Düften. Die Bäume der ersten sind von unten bis oben dicht belaubt, von der Größe schöner Aprikosenbäume, und die Aeste brechen weit unten am Stamme hervor; das Blatt ist glänzend, wie wenn es mit Lack überfirnist wäre. Die Frucht gleicht vollkommen einer gelb-braun gesprengelten Aprikose. Wenn sie reif ist, platzt sie von selbst, und man sieht einen runden Kern von der Größe einer Nuß, der mit einem netzartigen Gewebe von schöner, dunkelrother Farbe umsponnen ist; dieses Gewebe ist die sogenannte Muskatblüthe. Sie wird von der Nuß sorgfältig geschieden, im Schatten getrocknet und während des Trocknens mit Seewasser mehrmals besprengt, da sich sonst die rothe Farbe statt in die gelbe in eine schwarze verwandeln würde. Außer diesem Gewebe ist die Muskatnuß noch mit einer leichten, zarten Schale umgeben. Die Nuß wird ebenfalls getrocknet, hierauf etwas geräuchert und dann öfter in Seewasser, das mit einer leichten Kalkauflösung gemischt ist, getaucht, um sie gegen das Ranzigwerden zu schützen. Man findet auf Singapore auch wildwachsende Muskat-Bäume.

Ein Pikul gepflanzter Muskatnüsse kostet 60 Dollars.
" dto. Muskatblüthe . . . . . 200 "
" dto. wildwachsender Muskatnüsse 6 "

Digitized by Google

Der Gewürznelkenbaum ist etwas kleiner, nicht so schön belaubt und auch nicht mit so schönen, fetten Blättern versehen wie der Muskatbaum. Die Gewürznelken sind die ungeöffneten Blüthenknospen des Baumes. Sie werden in diesem Zustande abgenommen, zuerst im Rauche getrocknet und dann auf kurze Zeit in die Sonne gelegt.

Ein anderes Gewürz ist die Arekanuß, die unter der Krone der gleichnamigen Palme in Trauben von zehn bis zwanzig Stücken wächst. Die Frucht ist etwas größer als die Muskatnuß; ihre äußere Schale scheint so schön glänzend goldgelb, daß sie den vergoldeten Nüssen gleicht, welche man den Kindern an die Weihnachtsbäumchen hängt. Ihr Kern ist an Farbe dem der Muskatnuß ähnlich, nur ist er mit keinem Netze umsponnen. Sie wird im Schatten getrocknet.

Diese Nuß wird nebst Betelblatt und aus Muscheln gebranntem Kalke von den Chinesen und Eingebornen gekaut. Sie bestreichen ein Betelblatt ganz wenig mit Kalk, geben ein kleines Stückchen der Nuß dazu und machen daraus ein Päckchen, welches sie in den Mund nehmen. Wenn sie noch Tabakblätter hinzufügen, so wird der sich bildende Saft blutroth, und sperrt dann solch ein Kauer den Mund auf, so meint man eine kleine Hölle zu sehen, um so mehr, wenn er, wie dies die Chinesen hier häufig thun, die Zähne abgefeilt und schwarz gefärbt hat. Als mir solch ein Anblick zum ersten Male zu Theil wurde, erschrack ich sehr — ich glaubte, der arme Mann habe sich beschädigt und sein Mund sei voll Blut.

Ein andermal besuchte ich eine Sago-Fabrik. Der unzubereitete Sago kömmt von der nahen Insel Boromeo

Digitized by Google

und beſteht aus dem Marke einer kurzen, dickſtämmigen Palmenart. Um ihn zu gewinnen, wird der Baum im ſiebenten Jahre umgehauen, der Stamm der Länge nach geſpalten, und das Mark, das in ſehr reichlichem Maße darin ſitzt, geſammelt, von den Faſern gereiniget, in große Formen gedrückt und an der Sonne oder am Feuer getrocknet. Es ſieht in dieſem Zuſtande noch etwas gelblich aus. In den Fabriken macht man es zu Grütze und zwar auf folgende Weiſe: Das Mehl oder Mark wird durch mehrere Tage abgewäſſert, bis es ſchön weiß iſt, dann nochmals an der Luft oder am Feuer getrocknet und hierauf mittelſt eines Stückes runden Holzes zerdrückt und durch ein Haarſieb gelaſſen. Dieſes feine und weiße Mehl kömmt dann in eine leinene Schwinge, die vorher auf eine ganz eigene Art befeuchtet wird. Der Arbeiter nimmt Waſſer in den Mund und ſpritzt es, gleich einem feinen Regen, darüber. In dieſer Schwinge wird das Mehl von zwei Arbeitern ſo lange hin- und hergeſchüttelt und zeitweiſe von ſolch einem Sprühregen befeuchtet, bis es ſich zu kleinen Kügelchen geſtaltet, die in großen flachen Keſſeln, unter beſtändigem Aufmiſchen, langſam über dem Feuer getrocknet werden. Zu Ende ſchüttet man ſie nochmals durch ein etwas weiteres Sieb, in welchem die gröberen Kügelchen zurückbleiben.

Das Gebäude, in welchem dieſe Arbeit verrichtet wurde, war ein großer Schuppen ohne Wände, deſſen Dach auf Baumſtämmen ruhte.

Der Güte der Herren Behn-Meyer hatte ich eine ſehr intereſſante Partie nach den Dſchongels zu danken. Die Herren, vier an der Zahl, waren mit Kugelflinten

Digitized by Google

verſehen, da ſie ſich vorgenommen hatten, nach der Fährte eines Tigers zu ſuchen; auch mußte man nebenbei auf Bären, Wildſchweine oder große Schlangen gefaßt ſein. — Wir fuhren in Wagen bis zu dem Fluſſe Gallon, wo zwei Boote für uns bereit lagen. Bevor wir ſie beſtiegen, beſahen wir noch eine Zuckerſiederei, die am Fluſſe lag.

Das Zuckerrohr ſtand vor dem Gebäude in Haufen aufgeſchichtet; es war aber nur ſo viel geſchnitten worden, als man in einem Tage verarbeiten konnte, da es bei der großen Hitze gleich ſauer wird. Das Rohr wird durch Metallwalzen durchgezogen, deren Druck allen Saft herauspreßt. Letzterer läuft in große Keſſel, wo er gekocht und abgekühlt wird. Zur gänzlichen Trocknung ſchüttet man ihn in irdene Gefäße.

Die Gebäude waren jenen der Sagofabrik ähnlich.

Nachdem wir dies geſehen, beſtiegen wir die Boote und fuhren ſtromaufwärts. Bald befanden wir uns mitten im Urwalde, und die Fahrt wurde mit jedem Ruderſchlage beſchwerlicher, da viele gefallene Baumſtämme in und über dem Waſſer lagen. Oft mußten wir ausſteigen und die Boote über Baumſtämme ſchieben oder heben, oft wieder uns flach in das Boot legen, um unter den Stämmen durchzukommen, die ſich gleich Brücken über den Fluß legten. Geſträuche, mit Dornen und Stacheln verſehen, neigten ſich von allen Seiten über uns, ja ſogar einzelne Rieſenblätter verſuchten uns den Weg zu verſperren. Dieſe Blätter gehören einer Gattung Graspalme an, die Mungkuang genannt wird; ſie ſind nahe dem Stengel an fünf Zoll breit, dagegen aber bei zwölf Fuß

Digitized by Google

lang, und da der Fluß kaum über neun Fuß breit ſein mochte, reichten ſie bis an das jenſeitige Ufer.

Doch gab es der Naturſchönheiten ſo viele, daß dieſe zeitweiſen Beſchwerden leicht zu ertragen waren, ja ſogar den Reiz des Ganzen noch hoben. Der Wald war dicht und üppig an Untergehölzen, Schlingpflanzen, Palmen, Laub- und Farrenbäumen; letztere, bis zu ſechzehn Fuß hoch, bildeten nicht minder ein Schattendach gegen die glühenden Sonnenſtrahlen als die Palmen und andere Bäume.

Geſteigert wurde meine Freude, als ich in den höchſten Spitzen der Bäume einige Affen von Zweig zu Zweig ſpringen ſah und mehrere in der Nähe kreiſchen hörte. Ich erblickte zum erſten Male dieſe Thiere in ihrem Naturzuſtande, und innig vergnügte es mich, daß es keinem der Herren gelang, einen der kleinen Schelme zu treffen. Sie ſchoſſen dafür einige herrliche Loris (eine Gattung kleiner Papageien vom ſchönſten Gefieder und Farbenſpiel) und Eichhörnchen. Bald aber wurde unſere Aufmerkſamkeit auf einen wichtigeren Gegenſtand geleitet: wir bemerkten zwiſchen den Aeſten auf einem der Bäume einen dunkeln Körper und erkannten bei näherer Beſchauung eine große Schlange. Sie ruhte da mehrfach zuſammengerollt und lauerte vermuthlich auf Beute. Wir wagten uns ziemlich in ihre Nähe; ſie blieb unbeweglich und ſtierte mit ihren glänzenden Augen unverwandt nach uns, nicht ahnend, wie nahe ihr der Tod war. — Man ſchoß nach ihr und traf ſie in die Seite. Wüthend und pfeilſchnell ſchoß ſie vom Baume, doch ſo, daß ſie mit dem Schwanze am Aſte hängen blieb. Sie ſchnellte ſich und

Digitized by Google

züngelte ſtets nach uns, doch in ohnmächtiger Wuth, da wir uns in gehöriger Entfernung hielten. Mehrere nachfolgende Schüſſe machten ihrem Leben ein Ende, worauf wir unter den Aſt fuhren, an welchem ſie hing. Einer unſerer Bootführer, ein Malaie, machte eine kleine Schlinge von ſtarkem, zähem Gras, befeſtigte ſie an einem Stocke, warf ſie der Schlange um den Kopf und zog dieſe ſo in das Boot. Er ſagte uns auch, daß wir gewiß eine zweite in der Nähe finden würden, da ſich dieſe Schlangen immer paarweiſe zuſammen halten. Die Herren im zweiten Boote hatten ſie auch gefunden und geſchoſſen, und zwar ebenfalls auf den Aeſten eines großen Baumes.

Die Schlange war dunkelgrün mit ſchönen gelben Streifen und an zwölf Fuß lang; man ſagte mir, daß ſie zum Geſchlechte der Boa's gehöre.

Nachdem wir acht engliſche Meilen in vier Stunden zurückgelegt hatten, verließen wir die Boote und verfolgten einen ſchmalen Fußpfad, der uns bald auf einige ausgerodete Plätze führte, die mit hübſchen Pfeffer- und Gambir-Pflanzungen bebaut waren.

Die Pfefferſtaude iſt ein ſchlankes, ſtrauchartiges Gewächs, das ſich an Stützen fünfzehn bis achtzehn Fuß hoch empor rankt. Die Frucht ſetzt ſich in kleinen traubenförmigen Büſchelchen an. Dieſe ſind anfänglich roth, dann grün und endlich ſchwärzlich. Der Strauch fängt ſchon im zweiten Jahre zu tragen an.

Der weiße Pfeffer iſt kein Naturprodukt, ſondern wird durch Kunſt geſchaffen. Man taucht nämlich den ſchwarzen Pfeffer mehrmals in Seewaſſer, wodurch er ſeine Farbe verliert und weißlich wird. — Vom weißen Pfeffer

Digitized by Google

koſtet der Pikul ſechs Dollars, vom ſchwarzen dagegen nur drei Dollars.

Die Gambirſtaude wird höchſtens acht Fuß hoch; man benützt von ihr nur die Blätter, die abgeſtreift und in großen Keſſeln ausgekocht werden. Der dicke Saft kömmt in hölzerne, breite Gefäße, wird an der Sonne getrocknet, dann in drei Zoll lange Stückchen geſchnitten und verpackt. Der Gambir iſt ziemlich wichtig für die Gerber und wird daher auch häufig nach Europa ausgeführt. Gambir- und Pfefferpflanzen ſtehen immer beiſammen, da die letzteren mit den ausgekochten Gambirblättern gedüngt werden.

Obwohl die Pflanzungen, wie überhaupt alle Arbeiten auf Singapore, durch freie Menſchen beſorgt werden, verſicherte man mir doch, daß ſie billiger kämen als durch Sclaven. Der Arbeitslohn iſt über alle Maßen gering: ein gemeiner Arbeiter erhält monatlich drei Dollars, weder Koſt noch Wohnung, und dennoch können die Leute dabei beſtehen und ſogar eine Familie erhalten. — Die Wohnung, Laubhütten, bauen ſie ſich ſelbſt, die Nahrung beſteht aus kleinen Fiſchen, Knollengewächſen und etwas Gemüſe, und die Kleidung macht ihnen ebenfalls keine ſtarke Auslage, denn entfernter von der Stadt, wo ſich all die Plantagen befinden, gehen die Kinder ganz nackt, die Männer tragen außer einem handbreiten Schürzchen, das zwiſchen die Beine gezogen iſt, auch weiter keine Kleidungsſtücke, und nur die Weiber ſind anſtändig bedeckt.

Dieſe Plantagen, bei welchen wir gegen zehn Uhr angekommen waren, wurden von Chineſen bearbeitet. Sie hatten neben ihren Laubhütten ein kleines Tempelchen von

Digitized by Google

Holz errichtet, das sie uns als Absteigequartier anwiesen. Der Altar wurde sogleich mit einigen Speisen zierlich ausgestattet, die uns die sorgliche Hausfrau, Mad. Behn, mitgegeben hatte; allein, statt wie die Chinesen, sie den Göttern zu opfern, machten wir sündige Menschen uns darüber und verspeisten sie mit wahrem Heißhunger.

Als der Appetit gestillt war, wurde der mitgebrachten Schlange die Haut abgezogen und das Thier den Chinesen geschenkt. Diese gaben zu verstehen, daß sie selbe nicht berühren würden, worüber ich mich sehr wunderte, da die Chinesen alles essen. Später überzeugte ich mich aber, daß sie sich nur zum Schein so gestellt hatten, denn als wir nach mehreren Stunden von unserer Jagdpartie zurückkehrten, und ich die Laubhütten der Chinesen besuchte, fand ich sie in einer solchen vereint, vor einer großen Schüssel sitzend, in welcher gebratene Stücke Fleisch lagen, die ganz die runde Form der Schlange hatten. Die Leute wollten sie eilig verbergen; allein ich trat rasch hinzu, gab ihnen einiges Geld und bat sie, mich diese Speise kosten zu lassen. Ich fand das Fleisch außerordentlich zart und fein, sogar zarter als das Fleisch junger Hühner.

Doch ich bin voraus geeilt und habe vergessen, von unserer Jagdpartie zu erzählen. — Wir frugen die Arbeitsleute, ob sie uns nicht die Spur eines Tigers anzugeben wüßten. Sie beschrieben uns eine Gegend im Walde, wo noch vor wenig Tagen solch ein Ungeheuer residirt haben sollte. Wir machten uns sogleich auf den Weg dahin. Das Vordringen im Walde war sehr beschwerlich: wir mußten viel über gefallene Baumstämme klettern, durch Gestrippe kriechen und Sümpfe überschrei-

Digitized by Google

ten; aber wenigſtens ging es vorwärts, während man in Braſiliens Urwäldern an ſolch ein Unternehmen gar nicht hätte denken können. Wohl waren auch hier Schlingpflanzen und Orchidäen, aber bei weiten nicht in ſolcher Menge, wie in Braſilien, und auch die Bäume ſtanden hier weniger dicht beiſammen als dort. Von letzteren ſahen wir mitunter wahre Prachtexemplare, die zu einer Höhe von mehr denn hundert Fuß emporſtiegen. Mich intereſſirten am meiſten die Ebenholz- und Kolim-Bäume. Erſtere haben zweierlei Holzgattungen. Eine bräunlich gelbe Schichte umgibt den Kernſtamm, der viel härter iſt, und eine ſchwärzliche Farbe hat. Dieſer liefert das eigentliche Ebenholz.

Der Kolimbaum verbreitet einen außerordentlich ſtarken Geruch von Knoblauch, durch welchen er ſich ſchon von einiger Entfernung bemerkbar macht. Die Frucht ſchmeckt ebenfalls ganz nach Knoblauch und wird vom Volke häufig genoſſen; dem Europäer iſt ihr Geruch und Geſchmack zu ſtark. Ich berührte nur ein Stück friſcher Baumrinde, und noch am folgenden Morgen roch meine Hand darnach.

Mehrere Stunden trieben wir uns im Walde umher, ohne auf das gehoffte Wild zu ſtoßen. Einmal wollte man ſchon das Lager entdeckt haben; aber man ſah hernach, daß man ſich getäuſcht hatte. Eben ſo behauptete einer der Herren, das Gebrumme eines Bären gehört zu haben; es mußte aber ſehr leiſe geweſen ſein, denn außer ihm hörte es niemand, obwohl wir uns immer nahe zuſammenhielten.

Wir kehrten nach Hauſe zurück, zwar ohne wei-

Digitized by Google

teres Wild, aber vollkommen zufrieden mit dem herrlichen Ausfluge.

Obwohl Singapore eine kleine Insel ist und man alle möglichen Versuche und Aufmunterungen angewendet hat, die Tiger zu vertilgen, so gelang dies doch nie. Das Gouvernement gibt für jeden erlegten Tiger eine Prämie von fünfzig Dollars, und eine gleiche Summe der Verein der Singaporer Kaufleute. Das schöne Fell gehört überdies noch dem glücklichen Jäger, und selbst das Fleisch schafft Gewinn, da es die Chinesen gerne kaufen und verzehren. Die Tiger kommen aber von dem nahen Malacca, das nur durch eine ganz schmale Wasserstraße von Singapore getrennt ist, herüber geschwommen, und man wird sie daher nie ganz ausrotten können.

Zahlreich und ausgezeichnet sind auf Singapore die Früchte. Eine der besten ist die Mangustin, die außer hier und in Java nirgends vorkommen soll. Sie hat die Größe eines mittleren Apfels; die Schale ist über eine Linie dick, außen dunkelbraun, inwendig hochroth und enthält eine weiße Frucht, die sich in vier oder fünf Spalten zertheilt. Sie zerfließt beinahe im Munde und schmeckt außerordentlich fein. Die Ananas ist hier viel saftiger, süßer und bedeutend größer als in Canton; ich sah einige, die an vier Pfund wiegen mochten. Ganze Felder werden damit bepflanzt und zur Zeit der Hauptreife bekömmt man drei- bis vierhundert Stücke um einen Dollar. Man ißt sie häufig mit Salz. Eine andere Frucht Sauersop, die ebenfalls oft mehrere Pfund wiegt, ist von außen grün und enthält ein weißliches oder sehr blaßgelbes Fleisch, welches sehr stark nach Erdbeeren schmeckt,

Digitized by Google

und auch wie dieſe mit Zucker und Wein genoſſen wird. Die Gumaloh gleicht einer blaßgelben Orange, iſt in mehrere Scheiben getheilt, ſchmeckt aber weniger ſüß und iſt nicht ſo ſaftreich. Doch gibt es viele, die ſie den Orangen vorziehen; ſie iſt wenigſtens fünfmal ſo groß als eine Orange. Den Preis aber verdient, wenigſtens nach meinem Geſchmacke*), der Custod-apple, der grün und mit kleinem Schuppen überdeckt iſt. Das Fleiſch, in welchem ſchwarze Kerne ſitzen, iſt ſehr weiß, weich wie Butter und von unübertrefflichem Geſchmacke. Man ißt dieſe Frucht mit kleinen Löffeln.

Einige Tage vor meiner Abreiſe von Singapore hatte ich Gelegenheit, der Leichenfeier eines wohlhabenden Chineſen beizuwohnen. Der Zug ging an unſerem Hauſe vorüber, und trotz der Hitze von 36 Grad ſchloß ich mich an und begleitete ihn bis an das Grab, das eine Stunde weit entfernt war. Am Grabe währte die Feierlichkeit bei zwei Stunden; ich wich aber nicht vom Platze, da mich die Ceremonie zu ſehr intereſſirte.

Den Zug eröffnete ein Prieſter, welchem zur Seite ein Chineſe mit einer zwei Fuß hohen Laterne ging, die mit weißem Kammertuch überzogen war. Hierauf folgten zwei Spielleute, von denen der eine zuweilen auf einer kleinen Trommel wirbelte, der andere auf zwei Meſſingbecken (Cymbeln) ſchlug. Nun kam der Sarg, über deſſen Obertheil, wo der Kopf des Todten lag, ein Diener einen großen aufgeſpannten Sonnenſchirm hielt. Zur

*) Einſtimmig ſchätzt man die Mangustin als die feinſte Frucht der Welt.

Digitized by Google

Seite ging der älteste Sohn oder der nächste männliche Sprößling mit aufgelösten Haaren und ein weißes Fähnlein tragend. Die Verwandten waren in tiefer Trauer, das heißt, sie waren ganz weiß gekleidet, ja die Männer trugen sogar weiße Mützen auf dem Kopfe, und die Weiber waren mit weißen Tüchern so überdeckt, daß man nicht einmal ihr Gesicht sah. Von den übrigen Begleitern, die in beliebigen Gruppen dem Sarge folgten, hatte jeder einen weißen Streifen Kammertuches entweder um den Kopf, um den Leib oder um den Arm geschlagen. Als man bemerkte, daß ich den Zug begleitete, näherte sich mir ein Mann, der mit vielen solchen Streifen versehen war und reichte mir einen derselben — ich schlang ihn um den Arm.

Der Sarg, ein massiver Baumstamm, war mit einem dunklen Tuche überdeckt; einige Blumengewinde hingen daran, und Reis, in ein Tuch gebunden, lag darauf. Vier und zwanzig Männer trugen diese schwere Last auf ungeheuren Stangen. Bei dem Wechseln der Träger ging es stets sehr lebhaft zu — bald lachten sie und bald zankten sie sich. Auch im übrigen Publikum herrschte weder Trauer noch Andacht. Man unterhielt sich, man rauchte, man aß, und einige Männer trugen in Eimergefäßen kalten Thee nach, um die Durstigen zu laben. Nur der Sohn enthielt sich von allem: der ging, der Sitte gemäß, tief bekümmert neben dem Sarge.

Als der Zug an der Straße ankam, die zu dem Orte der Ruhe führte, warf sich der Sohn zur Erde, verhüllte sich das Gesicht und schluchzte ziemlich hörbar. Nach einiger Zeit stand er wieder auf

Digitized by Google

und wankte dem Sarge nach; zwei Männer mußten ihn führen; er ſchien tief ergriffen und höchſt leidend. Später erfuhr ich freilich, daß dies Benehmen meiſt erheuchelt ſei, indem die Sitte gebeut, daß der Hauptleidtragende aus Schmerz ſchwach und krank werde, oder doch wenigſtens ſich ſo ſtelle.

Am Grabe angekommen, das an dem Abhange eines Hügels ſieben Fuß tief gemacht war, legten die Leute das Bahrtuch, die Blumen und den Reis zur Seite, ſtreuten eine Menge Gold- und Silberpapier in die Grube und ſenkten den Sarg, der, wie ich jetzt erſt ſah, ſchön ausgearbeitet, lackirt und hermetiſch geſchloſſen war, hinein. Ueber dieſer Handlung verging wenigſtens eine halbe Stunde. Die Verwandten warfen ſich Anfangs zur Erde, verhüllten ſich die Geſichter und heulten jämmerlich. Da ihnen aber die Grablegung gar zu lange dauerte, ſetzten ſie ſich im Kreiſe herum, ließen ſich ihre Körbchen mit Betel, Kalk und Arekanüſſen reichen und fingen ganz gemüthlich zu kauen an.

Nachdem der Sarg eingeſenkt war, begab ſich einer der Chineſen an den obern Theil des Grabes, öffnete das Bündelchen mit Reis und ſtellte eine Art Compaß darauf. Man reichte ihm eine Schnur, die er über die Mitte des Compaß zog und ſo lange hin und her ſchob, bis ſie mit der Nadel deſſelben in gleicher Richtung lag. Eine zweite Schnur, woran ein Senkblei hing, wurde dann an die erſte gehalten und in die Grube geſenkt. Nach der Lage dieſer Schnur ſchob man nun den Sarg ſo lange hin und her, bis ſeine Mitte mit der

Digitized by Google

Compaßnadel in gleicher Richtung ſtand — zu dieſer Arbeit benöthigten ſie wenigſtens eine Viertelſtunde.

Der Sarg wurde hierauf mit großen Bogen weißen Papieres mehrfach überdeckt, und der Chineſe, der ſich mit den Meſſungen befaßt hatte, hielt eine kurze Rede, während welcher ſich die Kinder des Verſtorbenen am Grabe zur Erde warfen. Nach geendeter Rede ſtreute der Redner einige Hände voll Reiskörner über den Sarg und bis an die Kinder hin. Dieſe hielten die Ecken der Oberkleider auf, um von den Körnern ſo viel als möglich zu erhaſchen; da ſie aber nur wenige bekamen, gab ihnen der Redner noch ein Paar Fingerhüte voll dazu. Sie banden ſie ſorgfältig in die Ecken der Oberkleider und nahmen ſie mit ſich.

Das Grab wurde endlich mit Erde angefüllt, wobei die Verwandten ein fürchterliches Geheul erhoben; ſo viel ich aber bemerkte, blieb jedes Auge trocken.

Nach dieſer Ceremonie ſetzte man gekochte Hühner, Enten, Schweinefleiſch, Früchte, Backwerk und ein Dutzend gefüllter Theetaſſen nebſt der Kanne, in zwei Reihen auf das Grab. Man zündete ſechs bemalte Wachskerzen an und ſteckte ſie neben den Speiſen in die Erde. Darauf brannte man beſtändig Gold- und Silberpapier an, bis große Haufen ſolchen Papieres vom Feuer verzehrt waren.

Der älteſte Sohn trat nun wieder an's Grab, warf ſich mehrmals davor nieder und berührte jedesmal mit der Stirne die Erde. Man reichte ihm ſechs glimmende, wohlriechende Papierkerzchen, die er einigemal in die Luft ſchwang und dann zurückgab — auch ſie wurden in die

Digitized by Google

Erde gepflanzt. Dieſelbe Ceremonie ahmten die Verwandten nach.

Während dieſer ganzen langen Zeit hatte der Prieſter, vom Grabe entfernt, ganz theilnahmslos unter dem Schatten eines mächtigen Sonnenſchirmes geſeſſen. Nun aber kam er herbei, hielt ein kurzes Gebet, ſchellte dazwiſchen mehrmals mit einer Glocke, und ſein Dienſt war beendet. — Die Speiſen wurden hinweg genommen, der Thee über das Grab gegoſſen und der Zug kehrte munter und fröhlich, unter Begleitung der Muſik, die auch zeitweiſe am Grabe geſpielt hatte, heim. — Die Speiſen wurden, wie man mir ſagte, an Arme vertheilt.

Am darauf folgenden Tage ſah ich das berühmte Laternenfeſt der Chineſen. An allen Häuſern, an den Ecken der Dächer, an hohen Pfählen u. ſ. w. hingen zahlloſe Laternen von farbiger Gaze und Papier, die auf das geſchmackvollſte geſchmückt und mit Göttern, Kriegern und Thieren bemalt waren. In den Höfen und Gärten der Häuſer, oder in Ermangelung derſelben, auf den Straßen vor den Häuſern waren auf großen Tiſchen halb pyramidenförmig Speiſen und Früchte zwiſchen Blumen, Lichter- und Lampen aufgeſtellt. Das Volk wogte in den Straßen, Höfen und Gärten bis gegen Mitternacht umher, und dann erſt wurden die eßbaren Pyramiden von den Eigenthümern und deren Verwandten angegriffen. — Mir gefiel dieſes Feſt ſehr gut, und nichts bewunderte ich ſo ſehr, als das beſcheidene und anſtändige Benehmen des Volkes — es betrachtete all die Vorräthe von Eßwaaren mit prüfenden Blicken; allein niemand berührte das geringſte davon.

Digitized by Google

Singapore liegt 58 Minuten (Seemeilen) nördlich der Linie, auf dem 104. östlichen Längengrade. Das Klima ist im Vergleiche zu andern südlicher gelegenen Gegenden sehr angenehm. Während meines Aufenthaltes vom 3. September bis 8. Oktober stieg die Hitze in den Zimmern selten über 23, in der Sonne über 38 Grad, und selbst diese Hitze war ziemlich erträglich, da sich jeden Morgen angenehme Seebrisen erhoben. Die Temperatur wechselt im Laufe des Jahres unbedeutend, eine Folge der nahen Lage an der Linie. Sonnen-Auf- und Untergang ist stets um sechs Uhr, worauf gleich volles Tageslicht oder Finsterniß folgt; die Dämmerung währt kaum zehn Minuten.

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß Singapore in kurzem der Mittelplatz Indiens für die Dampfschiffe sein wird. Die Schiffe von Hong-kong, Ceylon, Madras, Calcutta und Europa kommen regelmäßig jeden Monat, eben so ein holländisches Kriegs-Dampfschiff von Batavia, und nächstens werden Dampfschiffe nach Manilla und Sidney gehen und gleichfalls hier anlaufen.

Digitized by Google

Oſt-Indien.

Ceylon.

Abfahrt von Singapore. Die Inſel Pinang. Ceylon. Pointe de Galle. Ausflug nach dem Innern. Colombo. Kandy. Der Tempel Dagoha. Elephanten-Fang. Rückkehr nach Colombo und Pointe de Galle. Abreiſe.

Wieder fuhr ich mit einem engliſchen Dampfer, auf dem Braganza von 350 Pferdekraft, Kapitän Boz, der am 7. Oktober von Singapore nach Ceylon abging. Die Entfernung beträgt 1500 Seemeilen.

Die Behandlung auf dieſem Schiffe war zwar von der auf dem vorigen ein wenig verſchieden, aber beinahe eben ſo ſchlecht. Wir Reiſende, vier *) an der Zahl, ſpeiſten allein und hatten ſogar einen Mulatten zum Aufwärter,

*) Einer davon war vom erſten Platze abgeſetzt worden, weil er, wie man behauptete, etwas verwirrt war, und nicht immer wußte, was er that oder ſprach. Da nun die Leute des erſten Platzes dies immer genau wiſſen, ſo war ihnen der Arme ein Stein des Anſtoßes, und ein Machtſpruch des Kapitäns verwies ihn zu uns; dabei muß ich aber bemerken, daß man die Bezahlung für den erſten Platz behielt.

Digitized by Google

der aber leider mit der Elephantiasis behaftet war, — eine Krankheit deren Anblick gerade nicht dazu diente, den Appetit zu erhöhen.

Wir segelten in der Straße von Malacca, welche Sumatra von der Halbinsel Malacca trennt und verloren während des 7. und 8. Oktober das Land nicht aus dem Gesichte. Der Vordergrund Malaccas besteht aus Hügel-Land, das sich erst tiefer im Innern zu einer schönen Gebirgskette erhebt. Auf der linken Seite lagen mehrere gebirgige Inseln, die uns den Anblick von Sumatra gänzlich verbargen.

Mehr als außen in der Natur gab es auf unserm Schiffe zu sehen. Die Mannschaft bestand aus 79 Köpfen, unter welchen Chinesen, Malaien, Cingalesen, Bengalen, Hindostaner und Europäer waren. Bei den Mahlzeiten hielten sich gewöhnlich die Landsleute zusammen. Sie hatten alle ungeheure Schüsseln mit Reis und kleine Näpfchen mit Curri vor sich; einige Stückchen getrockneten Fisches dienten statt des Brotes. Den Curri gossen sie über den Reis, machten ihn mit den Händen durcheinander und bildeten kleine Ballen, die sie nebst einem Stückchen Fisch in den Mund schoben. Die Hälfte der Portion fiel meistens wieder in die Schüssel zurück.

Die Trachten dieser Menschen waren höchst einfach. Viele hatten außer kurzen Beinkleidern nichts am Körper. Den Kopf deckte gewöhnlich ein schmutziger, ärmlicher Turban, und in Ermangelung dessen ein färbiger Lappen oder eine alte Matrosenkappe. Die Malaien hatten lange Tücher um den Körper gewickelt, von welchen ein Theil über die Achsel geschlagen wurde. Die Chinesen wichen

Digitized by Google

in nichts von ihrer Landestracht und Lebensweise, und nur die farbigen Diener der Schiffsoffiziere waren mitunter sehr zierlich und geschmackvoll gekleidet. Sie trugen weiße Beinkleider, weite, weiße Ueberkleider mit weißen Binden, bunte, seidene Jäckchen und kleine gestickte, weiße Käppchen oder schöne Turbane.

Die Art und Weise, mit welcher all diese farbigen Menschen behandelt wurden, fand ich durchaus nicht christengemäß; es fehlte nie an rauhen Worten, an Stößen, Puffen und Fußtritten, ja der geringste europäische Matrosenbube erlaubte sich die gröbsten Handlungen, die gemeinsten Späße gegen jene. — Arme Geschöpfe! wie ist es möglich, daß sie Liebe und Achtung für die Christen fühlen sollen!

Am 9. Oktober landeten wir auf dem Eiländchen Pinang. Das Städtchen gleichen Namens liegt in einer kleinen Ebene, die zur Hälfte eine Erdzunge bildet. Unfern des Städtchens erheben sich hübsche Gebirge, welche dieser kleinen Insel ein reizendes Aussehen verleihen.

Ich erhielt fünf Stunden Urlaub, die ich dazu benutzte, in einem Palankine kreuz und quer durch das Städtchen, ja sogar ein wenig ins Land hinein zu fahren. Alles was ich sah, könnte ich mit Singapore vergleichen. Das Städtchen selbst ist nicht hübsch, dagegen sind es aber die Landhäuser, die alle in herrlichen Gärten liegen. Viele gebahnte Wege durchschneiden auch dies Inselchen.

Auf einem der nahen Berge soll man einen schönen Ueberblick über Pinang, einen Theil von Malacca und die See haben; auf dem Wege dahin soll auch ein Wasser-

Digitized by Google

fall ſein, — leider reichten die wenigen Stunden nicht aus, alles zu beſehen.

Der größte Theil der Bevölkerung dieſer Inſel beſteht aus Chineſen. Handwerke und Kleinhandel liegen faſt ausſchließend in ihren Händen.

Am 11. Oktober ſahen wir das Inſelchen Pulo-Rondo, zu Sumatra gehörig. Nun ſegelten wir den bengaliſchen Meerbuſen von Oſten nach Weſten auf der geradeſten Linie durch, und bekamen bis Ceylon kein Land mehr zu Geſicht.

Am 17. Oktober Nachmittags näherten wir uns der Küſte von Ceylon. Mit neugierigen Blicken wandte ich mich dahin, denn Ceylon wird als ein Eden, als ein Paradies geſchildert, — ja man behauptet ſogar, daß Adam, unſer Stammvater, in dieſem Lande ſeinen Wohnort genommen habe, nachdem er aus dem Paradieſe getrieben worden war, was man dadurch beweiſen will, daß noch jetzt einige Orte auf der Inſel ſeinen Namen führen, wie der „Adamspic“, die „Adamsbrücke“ u. ſ. w. — Auch die Luft ſog ich begierig ein, — ich hoffte, gleich andern Reiſenden, die balſamiſchen Düfte der reichen Gewürzpflanzungen einzuathmen.

Wunderbar ſchön entſtieg die Inſel den Fluthen, und immer herrlicher entwirrte ſich die große Gebirgswelt, die Ceylon ſo vielfach durchkreuzt. Die höchſten Gipfel der Berge wurden von den Strahlen der ſich neigenden Sonne noch magiſch erleuchtet, während die dichten Kokoswälder, die Hügel und Ebenen im ſchwarzen Dunkel lagen. Die aromatiſchen Düfte aber blieben aus, und es

Digitized by Google

roch auf unſerm Schiffe wie zuvor nur nach Theer, Steinkohlen, Dampf und Oel.

Gegen neun Uhr Nachts befanden wir uns vor dem Hafen Pointe de Galle. Da die Einfahrt höchſt gefährlich iſt, blieben wir die Nacht ruhig davor liegen. Am folgenden Morgen kamen zwei Lootſen, die uns glücklich in dem ſchmalen Raum des tiefen Fahrwaſſers nach dem Hafen brachten.

Kaum an's Land geſtiegen, wurden wir von Schaaren von Verkäufern umringt, die uns geſchliffene Edelſteine, Perlen und Arbeiten von Schildkröte und Elfenbein zum Kaufe anboten. Der Kenner mag hier vielleicht gute Geſchäfte machen können; dem Laien aber iſt zu rathen, ſich nicht von der Größe und dem Glanze der Edelſteine und Perlen blenden zu laſſen, da die Eingebornen, wie man mir ſagte, den ſchlauen Europäern die Kunſt, bei günſtigen Gelegenheiten großen Nutzen zu ziehen, bereits abgelernt haben.

Die Lage von Pointe de Galle iſt höchſt anmuthig: im Vordergrunde erheben ſich ſchöne Felsgruppen und im Hintergrunde ſchließen ſich ſtolze Palmenwälder an das durch einige Feſtungswerke beſchützte Städtchen. Die Häuſer ſind nett, niedrig und häufig von Bäumen beſchattet, die in manchen der reinlichen Gaſſen Alleen bilden.

Pointe de Galle iſt der Punkt, auf welchem die Dampfſchiffe von China, Bombay, Calcutta und Suez zuſammen treffen. Die Reiſenden, die von Calcutta, Bombay und Suez kommen, verweilen hier nur 12, höchſtens 24 Stunden; dagegen müſſen aber jene, die von

Digitized by Google

China nach Calcutta ſich begeben, zehn, auch vierzehn Tage auf den Dampfer warten, der ſie weiter befördern ſoll. Mir war dieſer Aufenthalt ſehr erwünſcht, — ich benützte ihn zu einer Reiſe nach Kandy.

Von Pointe de Galle nach Colombo gehen zwei Gelegenheiten: die Mail (königl. engliſche Poſt) täglich, und eine Privatgelegenheit dreimal in der Woche. Die Entfernung beträgt 73 engliſche Meilen, welche in zehn Stunden zurückgelegt werden. Der Platz in der Mail koſtet zwei und ein halb Pfund Sterling, in der Privatkutſche zwölf Schillinge. Die Kürze der Zeit zwang mich zur erſteren meine Zuflucht zu nehmen. Die Straße iſt herrlich, kein Hügel, kein Steinchen hemmt den Lauf der flüchtigen Roſſe, die überdies noch alle acht Meilen gewechſelt werden.

Der größte Theil des Weges führte unweit des Meeresſtrandes durch dichte Cocoswaldungen. Die Straße war ſo belebt und bewohnt, wie mir ſelbſt in Europa nichts ähnliches vorgekommen iſt. Ortſchaften ſtießen an Ortſchaften, und der einzelnen Hütten lagen ſo viele dazwiſchen, daß man keine Minute fuhr, ohne an einer ſolchen vorüber zu kommen. Auch kleine Städtchen ſahen wir, von welchen mir aber nur Calluri durch einige hübſche, von Europäern bewohnte Häuſer auffiel. Nahe dabei auf einem felſigen Hügel an der See lag eine kleine Citadelle.

Längs der Straße ſtanden unter kleinen Palmdächern große irdene Gefäße mit Waſſer gefüllt; Cocosſchalen lagen daneben, als Trinkgefäße dienend. Eine nicht minder lobenswürdige Einrichtung für die Bequemlichkeit des Wanderers ſind kleine gemauerte, auf den Seiten offene

Digitized by Google

Hallen, mit einem Dache überdeckt und mit Bänken versehen. Manche Reisende bringen darunter die Nächte zu.

Die stets auf- und niederwogende Menge von Menschen und Wagen machte die Reise höchst kurzweilig. Man konnte da alle Racen studiren, aus welchen die Bevölkerung Ceylon's zusammengesetzt ist. Die größte Zahl bilden die eigentlichen Bewohner, die Cingalesen; außerdem gibt es Indier, Mohamedaner, Malaien, Malabaren, Juden, Mohren, ja sogar Hottentotten. Unter den drei erstgenannten Stämmen sah ich viele mit schöner, angenehmer Gesichtsbildung; besonders schön sind die cingalesischen Knaben und Jünglinge. Sie haben zarte, wohlgebildete Gesichtszüge und sind so schlank und fein gebaut, daß man leicht in den Irrthum fallen könnte, sie für Mädchen zu halten, wozu auch viel die Art und Weise beiträgt, wie sie die Haare stecken: sie gehen nämlich ohne Kopfbedeckung, kämmen die Haare alle nach hinten und drehen sie in einen Knoten, der mittelst eines Kammes, dessen Schild flach, breit und vier Zoll hoch ist, am Hinterkopfe befestiget wird. Die Männer kleidet dieser Kopfputz gerade nicht am besten. Die Mahomedaner und Juden haben etwas kräftigere Gesichtszüge, — letztere sehen den Arabern ziemlich ähnlich; sie haben, gleich ihnen, edle Physiognomien. Auch erkennt man die Mohamedaner und Juden leicht an ihren geschorenen Häuptern und den langen Bärten; sie tragen kleine weiße Käppchen oder Turbane. Auch viele Indier schmücken sich mit Turbanen; die meisten aber haben nur einfache Tücher, die sie über den Kopf schlagen. Letzteres ist auch bei den Malabaren und Malaien Sitte. Die Hottentotten lassen ihr pech-

Digitized by Google

ſchwarzes Haar in ſtruppichter Unordnung über den Vorderkopf und den halben Nacken hängen. Die Kleidung macht, mit Ausnahme der Mohamedaner und Juden, keiner von dieſen Nationen große Sorge. Außer einer kleinen Leibbinde oder einem handbreiten Lappen, der zwiſchen die Beine gezogen wird, gehen ſie nackt. Jene, die gekleidet ſind, tragen kurze Hoſen und ein Oberkleid.

Vom weiblichen Geſchlechte ſah ich ſehr wenige, und dieſe nur nahe an ihren Hütten. Es ſcheint, daß ſie hier ſeltner als irgendwo ihre Wohnungen verlaſſen. Auch ihre Tracht war ſehr einfach. Eine Schürze um die Lenden gebunden, ein kurzes Jäckchen, das den Oberkörper mehr entblößte als deckte, und ein Lappen, der über den Kopf hing, bildeten den ganzen Anzug. Viele waren in große Tücher eingeſchlagen, die ſie ziemlich loſe trugen. Die Kanten der Ohren, ſo wie die Ohrläppchen hatten ſie durchſtochen und mit Ohrgehängen geſchmückt. An den Füßen, Armen und am Halſe trugen ſie Ketten und Spangen von Silber oder anderem Metalle, und an einer der Fußzehen einen großen, ſehr maſſiven Ring.

Man ſollte meinen, daß das weibliche Geſchlecht in einem Lande, wo es ſich ſo wenig zeigen darf, immer ſtrenge verhüllt ſein müſſe; dies war aber hier gerade nicht der Fall. Manche hatten Jäckchen und Kopftuch vergeſſen, und beſonders ſchien dieſe Vergeſſenheit den alten Weibern eigen zu ſein, die in dieſer Blöße wahrhaft widerlich ausſahen. Unter den jüngern gab es manch ſchönes ausdrucksvolles Geſichtchen; nur mußte man ſie ebenfalls nicht ohne Jäckchen ſehen, da ihre Brüſte bis an die Lenden hinab hingen.

Digitized by Google

Die Hautfarbe der Bewohner variirt von licht- bis dunkelbraun, röthlichbraun und kupferroth. Die Hottentotten ſind ſchwarz, aber nicht von dem glänzenden Schwarz der Neger.

Merkwürdig iſt die Scheu, die all dieſe halbnackten Leute vor dem Regen und vor naſſen Stellen haben. Zufällig fing es an ein wenig zu regnen; augenblicklich ſprangen ſie wie Seiltänzer über jede kleine Pfütze und eilten den Hütten und Häuſern zu, um ſich darunter zu bergen. Jene, welche gezwungen waren, ihren Weg fortzuſetzen, hielten ſtatt der Regenſchirme die Blätter der Schirmpalme (Corypha umbraculifera), auch Talibot genannt, über ſich. Dieſe Blätter haben bei vier Fuß im Durchmeſſer und laſſen ſich leicht zuſammenhalten wie Fächer. Ein ſolches Rieſenblatt iſt groß genug zwei Menſchen vor dem Regen zu ſchützen.

Viel weniger als den Regen fürchten ſie die glühenden Sonnenſtrahlen. Man ſagt, daß die Sonne den Eingebornen nicht gefährlich ſei, indem dieſe ihre dicke Hirnſchale und das darunter liegende Fett vor dem Sonnenſtiche ſchütze.

Ganz eigener Art fand ich die Fuhrwerke, die ich hier ſah: es waren hölzerne zweiräderige Karren mit Palmendächern, die vorne und hinten bei vier Fuß über den Karren hinaus reichten. Dieſe Vorſprünge dienen dem Fuhrmanne als Schutz gegen Regen und Sonne, ſie mögen kommen von welcher Seite ſie wollen. Die Ochſen, ſtets zwei, waren ſo weit vom Wagen gespannt, daß der Kutſcher ganz bequem zwiſchen ihnen und dem Wagen gehen konnte.

Digitized by Google

Die Frühſtückszeit, eine halbe Stunde, benützte ich, an den Meeresſtrand zu gehen, wo ich auf gefährlichen Klippen, mitten in den ſchauerlichſten Brandungen, viele Menſchen emſig beſchäftigt ſah. Die einen löſten mittelſt langen Stangen Schaalthiere von den Felſen, die andern ſtürzten ſich in den Meeresgrund, ſie herauf zu holen. Ich dachte, in den Schalen müßten Perlen enthalten ſein, da ſich meiner Meinung nach die Menſchen blos der Auſtern wegen nicht ſolchen Gefahren ausſetzen würden. Dennoch war letzteres der Fall, denn ſpäter erfuhr ich, daß der Perlfang wohl auf dieſelbe Art betrieben wird, aber an der Oſtküſte Ceylon's und nur in den Monaten Februar und März.

Die Boote, deren ſich die Leute bedienten, waren von zweierlei Art, die größeren, die an vierzig Mann faßten, ſehr breit, von Brettern zuſammengefügt und mit Stricken von Cocosfaſern verbunden — die kleineren glichen jenen, die ich in Taili geſehen hatte; nur kamen ſie mir noch gefährlicher vor. Ein ganz ſeichter, äußerſt ſchmaler, ausgehöhlter Baumſtamm bildete die Grundlage; die Seitenwände waren durch Bretter erhöht und mit Seiten- und Querſtangen verſehen. Das Fahrzeug ragte kaum anderthalb Fuß hoch aus dem Waſſer und die obere Breite betrug keinen ganzen Fuß. Ein Brettchen zum ſitzen lag darüber; die Kniee aber mußten aus Mangel an Raum über einander gelegt werden.

Der größte Theil des Weges ging, wie geſagt, durch Cocoswaldungen, in welchen der Boden ſehr ſandig, von Schlingpflanzen und Untergehölzen ganz frei war; wo aber Laubbäume ſtanden, fand ich das Erdreich fett und

Digitized by Google

Baumstämme und Boden von üppig wuchernden Schlingpflanzen überdeckt. Von Orchidäen gab es sehr wenige.

Wir setzten über vier Flüsse, den Tindureh, Bentock, Cattura und Pandura. Zwei überfuhren wir in Booten, über die andern gelangten wir auf schönen, hölzernen Brücken. Zehn englische Meilen von Colombo fingen die Zimmtpflanzungen an. Auf dieser Seite Colombo's liegen auch alle Landhäuser der Europäer; sie sind sehr einfach, von Cocospalmen umschattet und mit Mauern umgeben. Nachmittags drei Uhr rollte unser Wagen über zwei Zugbrücken, durch zwei Festungsthore in die Stadt. Die Lage Colombo's ist bei weitem anmuthiger als jene von Pointe de Galle, da man den schönen Gebirgen bereits um vieles näher ist.

Ich hielt mich hier nur über Nacht auf und ging schon am folgenden Morgen mit der Post weiter nach der 72 englische Meilen entfernten Stadt Kandy.

Am 20. Oktober um fünf Uhr wurde abgereist. Colombo ist eine sehr ausgedehnte Stadt. Wir fuhren durch unendlich lange, breite Straßen, zwischen hübschen Häusern, die alle mit Veranden und Säulengängen umgeben waren. Einen schauerlichen Eindruck machten auf mich die vielen Menschen, die unter diesen Veranden oder Vorsprüngen der Häuser ausgestreckt lagen und mit weißen Laken überdeckt waren. Anfangs dachte ich, es seien Todte; dann aber wurde mir die Zahl zu groß, und ich sah wohl, daß es nur Schläfer waren. Auch fing mancher an sich zu bewegen und das Leichentuch von

Anmerkung. Die Entfernungen der Landreise rechne ich nach englischen Meilen, deren 4 etwa eine deutsche Meile machen.

Digitized by Google

ſich zu ſtreifen. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß die Eingebornen es angenehmer finden, vor als in den Häuſern zu ſchlafen.

Eine lange Schiffbrücke führt über den bedeutenden Fluß Calanyganga, und der Weg wendet ſich nun immer mehr von dem Meere ab; auch die Landſchaft ändert ſich bald. Schöne Reispflanzungen erſtrecken ſich über große Ebenen, deren ſaftiges Grün mich an unſere Waizenſaaten erinnerte, wenn ſie im Frühlinge hervortreten. Die Waldpartien beſtehen aus Laubholz, und die Palmen werden ſeltener; nur hie und da ſtehlen ſie ſich in die fremden Waldungen, aus welchen ſie gleich Rieſen emporragen und alles überſchatten. Nichts war ſchöner, als wenn die zarten Schlinggewächſe ſich auch an die Palmen wagten, den langen Stamm umrankten und bis an die hohe Blätterkrone reichten.

Nachdem wir bei ſechzehn engliſche Meilen zurückgelegt hatten, fingen die Anhöhen und Hügel an, und bald umgaben uns die Gebirge von allen Seiten. Am Fuße jedes Berges ſtanden Vorſpannpferde bereit die uns eilig über Berg und Höhe brachten. Auch dieſe 72 Meilen, obwohl wir bis Kandy bei 2000 Fuß emporſtiegen, wurden in eilf Stunden gemacht.

Je näher wir dem Gebiete Kandy's kamen, deſto vielfältiger und abwechſelnder wurden die Gebirgsſcenerien. Bald war man enge von ihnen umſchloſſen, bald thürmten ſich Berge auf Berge, und eine Kuppe ſuchte die andere an Höhe und Schönheit der Form zu überbieten. Bis zur Höhe von einigen tauſend Fuß waren ſie üppig bewachſen, dann kämpfte ſich aber meiſtens das Felſengebiet

Digitized by Google

durch. — Nicht minder intereſſant als die Gegend waren mir die ſeltſamen Geſpanne, die uns zeitweiſe begegneten. Ceylon iſt, wie man weiß, reich an Elephanten, deren viele gefangen und zu verſchiedenen Arbeiten verwendet werden. Hier waren ſie zu zwei bis drei vor große Wagen geſpannt, um Steine zur Ausbeſſerung der Straßen herbei zu fahren.

Vier Meilen vor Kandy kamen wir an den Fluß Mahavilaganga, über welchen ſich eine meiſterhafte Brücke aus einem einzigen Bogen wölbt. Brücke und Sparrenwerk ſind aus dem koſtbaren Satin Wood (Atlas-Holz). An dieſe Brücke knüpft ſich folgende Sage:

Als die Eingebornen von den Engländern beſiegt wurden, gaben ſie die Hoffnung, ihre Freiheit wieder zu erringen, nicht auf, weil eines ihrer Orakel prophezeit hatte, ſo unmöglich es ſei, durch einen Weg die beiden Ufer des Mahavilaganga zu verbinden, eben ſo unmöglich werde es einem Feinde ſein, eine dauernde Herrſchaft über ſie zu erringen. Anfangs lächelten ſie, als der Bau der Brücke begonnen wurde, und meinten, er werde nie gelingen. Nun denken ſie, wie man mir ſagte, an keine Befreiung mehr.

Nahe an der Brücke befindet ſich ein botaniſcher Garten, welchen ich des folgenden Tages beſuchte. Mich überraſchte die ſchöne Ordnung, ſo wie der Reichthum an Blumen, Pflanzen und Bäumen.

Dieſem Garten gegenüber liegt eine der größten Zuckerplantagen; in der Umgebung ſind mehrere Kaffeepflanzungen.

Die Lage Kandy's iſt, nach meinem Geſchmacke,

Digitized by Google

überaus reizend. Viele behaupten zwar, daß die Berge gar zu nahe seien, und daß Kandy eigentlich in einem Kessel liege. Jedenfalls ist aber dieser Kessel reizend, um so mehr, als er in der üppigsten Vegetation erblüht. Das Städtchen ist klein und häßlich: man sieht nichts als einen Haufen kleiner Kramläden, vor welchen sich die Eingebornen umhertreiben. Die wenigen Häuser der Europäer, die Geschäftslokale und Kasernen, liegen außer der Stadt auf kleinen Hügeln. Große, künstlich angelegte Wasserbecken, von herrlichem, durchbrochen gearbeitetem Mauerwerke umgeben und von Alleen der mächtigen Tulpenbäume beschattet, füllen einen Theil des Thales aus. An einem dieser künstlichen Teiche liegt der berühmte Buddha-Tempel Dagoha, der im maurisch-hindostanischen Style aufgeführt und reichlich mit Verzierungen ausgestattet ist.

Als ich die Postkutsche verließ, empfahl mir einer der Reisenden einen guten Gasthof und hatte noch die Güte, einen Eingebornen herbei zu rufen und ihm den Ort zu erklären, wohin er mich zu führen habe. Als ich am Gasthofe ankam, bedauerte man sehr, kein leeres Zimmer mehr zu haben. Ich bat die Leute, meinem Führer ein anderes Haus anzuzeigen, was sie auch thaten. Der Bursche führte mich hierauf von dem Städchen weg, wies nach einem nahen Hügel, und bedeutete mir, daß hinter diesem das Gasthaus liege. Ich glaubte es ihm, da ich sah, daß alle Gebäude weit von einander lagen. Als ich aber auf dem Hügel ankam, sah ich statt des Hauses eine etwas entlegene Gegend und einen Wald. Ich wollte zurück; doch der Kerl merkte nicht auf mich und schritt dem Walde zu. Ich riß ihm mein Felleisen von der Schulter

Digitized by Google

und wich nicht von der Stelle. Er wollte es mit Gewalt wieder nehmen; da sah ich aber glücklicherweise in einiger Ferne zwei englische Soldaten, denen ich zuschrie und zuwinkte, herbei zu kommen. Als der Bursche dies sah, lief er davon. — Ich erzählte den Soldaten mein Abentheuer; sie wünschten mir Glück zur Rettung meines Gepäckes und führten mich hierauf zur Kaserne, wo einer der Offiziere so gefällig war, mich in einen andern Gasthof führen zu lassen.

Mein erster Besuch galt dem Tempel Dagoha, der eine große Reliquie der Gottheit Buddha: einen ihrer Zähne enthält. Der Tempel sammt den Nebengebäuden ist von Mauern umgeben. Der Umfang des Haupttempels erschien sehr unbedeutend, und das Allerheiligste, welches den Zahn enthält, ist ein kleines Gemach von kaum zwanzig Fuß im Durchmesser. Tiefe Finsterniß herrscht darinnen, da es keine Fenster hat, und innerhalb der Thüre ein Vorhang hängt, um das einfallende Licht abzuhalten. Die Wände und die Decke sind mit seidenen Teppichen ausgelegt, die aber kein anderes Verdienst als jenes des Alters haben. Sie waren zwar mit Goldfäden durchwirkt, scheinen jedoch nie allzureich gewesen zu sein, und ich konnte mir durchaus nicht vorstellen, daß sie je einen so großen, blendenden Effekt hervorgebracht haben, wie manche Reiseberichte melden. Das halbe Gemach nimmt eine große Tafel (eine Art Altar) ein, die mit Silberplatten ausgetäfelt und an den Kanten mit Edelsteinen besetzt ist. Auf dieser Tafel steht ein glockenartiger Sturz, der an dem unteren Ende einen Durchmesser von wenigstens drei Fuß, und eine gleiche Höhe hat. Er ist von stark vergoldetem

Digitized by Google

Silber und mit vielen koſtbaren Edelſteinen ausgeſchmückt. Ein Pfau in der Mitte iſt blos aus Edelſteinen zuſammengeſetzt; doch machen all' dieſe vielen und großen Edelſteine keinen beſondern Effekt, da ſie ſehr plump und unvortheilhaft gefaßt ſind.

Unter dem Rieſenſturze befinden ſich ſechs kleinere, die von reinem Golde ſein ſollen, — der letzte deckt den Zahn der allmächtigen Gottheit. Den äußeren Sturz verſperren drei Schlöſſer, zu welchem zwei der Schlüſſel bei dem engliſchen Gouverneur liegen, während der dritte bei dem Oberprieſter des Tempels bleibt. Vor kurzem hat aber das Gouvernement die beiden Schlüſſel unter großen Feierlichkeiten den Eingebornen zurückgegeben, und ſie befinden ſich jetzt bei einem der Radscha's (Prinzen) der Inſel.

Die Reliquie ſelbſt wird höchſtens einem Prinzen oder ſonſt einem Mächtigen der Erde gezeigt, andere Leute müſſen ſich mit den Worten des Prieſters begnügen, der gegen eine kleine Belohnung die Gefälligkeit hat, die Größe und Schönheit des Zahnes zu beſchreiben. Seine blendend weiße Farbe ſoll das Elfenbein beſchämen, ſeine Form, alles der Art bisher Geſehene übertreffen, und ſeine Größe der eines mächtigen Ochſenzahnes entſprechen.

Unzählige Menſchen wallfahrten jährlich hieher, um dem göttlichen Zahne ihre Verehrung darzubringen.

Der Glauben macht ſelig; — gibt es doch unter den chriſtlichen Secten viele Menſchen, die Dinge für wahr halten, wozu kein minder feſter Glaube gehört. So erinnere ich mich noch aus meiner Jugendzeit einſt einem Feſte beigewohnt zu haben, das zu Calvaria, einem Wall-

Digitized by Google

fahrtsorte in Galizien, noch jetzt alljährlich gefeiert wird. Eine große Anzahl Pilger kommen dahin, um Splitterchen vom Kreuze des Heilandes zu holen. Die Priester machten ganz kleine Kreuzchen von Wachs, worauf sie, wie sie dem gläubigen Volke versicherten, Splitterchen vom wahren Kreuze Christi klebten. Diese Kreuzchen waren in Papier gewickelt und standen in vollen Körben zur Austheilung, das heißt zum Verkaufe bereit. Jeder Bauer pflegte wenigstens drei Stücke zu nehmen, von welchen er eines in die Stube, das zweite in den Stall und das dritte in die Scheune legte. Das sonderbarste dabei war, daß dieser Kauf alle Jahre wiederholt werden mußte — die alten Kreuzchen hatten nach Verlauf dieser Zeit ihre heilige Kraft verloren.

Doch kehren wir wieder nach Kandy zurück. In einem zweiten Tempel, der sich an das Heiligthum anschließt, sind zwei riesige Statuen des Gottes Buddha in sitzender Stellung, — beide sollen vom feinsten Golde sein (inwendig hohl). Vor diesen kolossalen Figuren stehen ganze Reihen kleiner Buddha's, die aus Crystall, Glas, Silber, Kupfer oder anderen Materialien verfertigt sind. Auch in der Vorhalle sieht man mehrere aus Stein gehauene Statuen von Göttern, nebst andern Fragmenten, die aber alle ziemlich roh und steif gearbeitet sind. Mitten darunter steht ein kleines Monument von einfachem Mauerwerke, einer umgestürzten Glocke gleichend; es soll das Grab eines Braminen enthalten.

An den Außenwänden des Haupttempels sieht man die ewigen Strafen in jämmerlichen Fresken gemalt. Letztere stellen Menschen dar, die geröstet, oder mit glühenden

Digitized by Google

Zangen gezwickt, oder theilweise gebraten wurden, oder Feuer verſchlucken mußten. Dann ſah man ſolche, die zwiſchen Felſen eingezwängt waren, andere, welchen Fleiſch aus dem Körper geſchnitten wurde, u. ſ. w. Doch ſcheint bei den Buddhiſten auch das Feuer bei den ewigen Strafen die Hauptrolle zu ſpielen.

Die Pforten des Haupttempels ſind von Metall, die Thürſtöcke von Elfenbein. Auf erſteren ſind in erhabener, auf letzteren in eingelegter Arbeit die herrlichſten Arabesken, Blumen und andere Verzierungen angebracht. Vor dem Eingange der Hauptpforte ſtehen als Zierde vier der größten Elephantenzähne, die je gefunden wurden.

Im Hofe rings umher ſind die Zelte der Prieſter. Dieſe letzteren gehen ſtets mit entblößtem, ganz geſchornem Haupte, und ihre Tracht beſteht in lichtgelben Oberkleidern, die den Körper ſo ziemlich bedecken. Einſt ſoll dieſer Tempel fünfhundert dienſtthuende Prieſter gehabt haben, — jetzt muß ſich die Gottheit mit einigen Dutzenden begnügen.

Die Andachtsbezeigungen der Buddhiſten beſtehen hauptſächlich in Blumen- und Geldſpenden. Täglich wird des Morgens und des Abends vor der Pforte des Tempels eine ohrenzerreißende Muſik, Tam-tam genannt, mit einigen weithin ſchallenden Trommeln und Pfeifen ausgeführt. Bald darauf ſieht man Leute von allen Seiten herbeikommen, welche die ſchönſten Blumen in Körben bringen. Die Prieſter ſchmücken damit die Altäre aus, und zwar mit ſolcher Zierlichkeit und ſolchem Geſchmacke, daß ſie hierin gewiß nicht zu übertreffen ſind.

Außer dieſem Tempel gibt es noch einige andere in

Kandy, von welchen jedoch nur noch einer merkwürdig iſt. Dieſer liegt am Fuße eines Felshügels, in welchen eine ſechsunddreißig Fuß hohe Buddha-Statue ausgehauen iſt. Ein kleiner, niedlicher Tempel wölbt ſich darüber. Der Gott iſt mit den bunteſten Farben bemalt. Die Wände des Tempels, mit ſchönem, röthlichem Cement überkleidet, ſind in kleine Felder getheilt, in welchen überall der Gott Buddha al fresco erſcheint. Einige Bildniſſe Vischnu's, einer andern Gottheit, findet man jedoch darunter. Beſonders ſchön und friſch haben ſich die Farben an der ſüdlich gelegenen Wand des Tempels erhalten.

Ein Grabesmonument, gleich jenem im Tempel Dagoha, ſteht ebenfalls hier, aber nicht eingeſchloſſen im Tempel, ſondern unter Gottes freiem Himmel, beſchattet von ehrwürdigen Bäumen.

Neben den Tempeln gibt es häufig Schulen, in welchen die Prieſter das Lehramt verſehen. Bei dieſem Tempel fanden wir ein Dutzend Jungen (Mädchen dürfen keine Schule beſuchen), die ſich gerade mit ſchreiben beſchäftigten. Die Vorſchriften waren mittelſt eines Griffels auf ſchmale Palmblätter ſehr ſchön geſchrieben. Die Knaben ſchrieben auf demſelben Materiale.

Höchſt lohnend iſt ein Spaziergang nach dem großen Thale, das von dem Mahavilaganga durchſchnitten wird. Es iſt von zahlloſen, wellenförmigen Hügeln durchzogen, deren viele in regelmäßige Teraſſen getheilt und mit Reis oder Kaffee bepflanzt ſind. Die Natur iſt hier jung und kräftig und belohnt reich den Fleiß des Pflanzers. Die Schlagſchatten dieſes Bildes bilden dunkle Haine von

Digitized by Google

Palmen oder Laubbäumen, den Hintergrund theils hohe Gebirge in sammtgrünem Festkleide, theils wildromantische Fels-Kolosse in düster-grauer Nacktheit.

Ich sah viele der höchsten Berge Ceylon's, Riesen von 8000 Fuß Höhe, leider aber nicht den berühmtesten, den Adamspic. Dieser Berg, 6500 Fuß hoch, soll auf der letzten Spitze so steil sein, daß man, um das Ersteigen möglich zu machen, kleine Stufen in den Fels gehauen und eine eiserne Kette gezogen hat. Die Mühe des kühnen Kletterers wird aber reichlich belohnt. Oben auf der Platte ist die zarte Spur eines fünf Fuß langen Füßchens abgedrückt. Die Muhamedaner legen dies übernatürliche Zeichen unserm kräftigen Stammvater Adam bei, die Buddhisten ihrem großzahnigen Gotte Buddha. Von beiden Völkern wallen jährlich viele Tausende hin, ihre Andacht darzubringen.

Zu Kandy ist noch der Palast des ehemaligen Königs oder Kaisers von Ceylon zu sehen — ein schönes gemauertes Gebäude, das aber wenig eigenthümliches hat; ich würde es für ein von Europäern aufgeführtes Werk gehalten haben. Es besteht aus einem etwas erhöhten Erdgeschosse mit großen Fenstern und schönen Vorhallen, die auf Säulen ruhen. Das einzige merkwürdige ist im Innern ein großer Saal, dessen Wände mit einigen grob und steif ausgearbeiteten Reliefs, Thiere darstellend, ausgeschmückt sind. Seit der eingeborne Monarch von Ceylon durch die nimmersatten Engländer in Ruhestand versetzt wurde, bewohnt der englische Resident oder Gouverneur diesen Palast.

Wäre ich vierzehn Tage früher nach Kandy gekom-

Digitized by Google

men, ſo hätte ich einer Elephanten-Jagd oder, beſſer geſagt, einem Elephanten-Fange beiwohnen können. Man ſucht zu dieſem Zwecke an den Ufern eines Fluſſes den Ort auf, wohin dieſe Thiere gewöhnlich zur Tränke gehen. Da wird dann ein großer Raum mit Pfählen umgeben, zu welchem, verzweigte enge Wege, ebenfalls von ſtarken Pfählen umzäunt, führen. Ein abgerichteter Elephant, in der Mitte dieſes Raumes angebunden, lockt durch ſein Geſchrei die durſtigen Thiere an ſich, die ſorglos in die Irrwege gehen, aus welchen ſie nicht mehr hinaus können, da die Jäger und Treiber hinter ihnen her ſind, durch Lärmen ſie in Schrecken ſetzen und dem großen Raume zu treiben. Die ausgezeichnet großen Thiere werden lebend gefangen, indem man ſie etwas Hunger leiden läßt, wodurch ſie ſo folgſam werden, daß ſie ſich ruhig eine Schlinge umwerfen laſſen und ohne Widerſtand dem gezähmten Elephanten folgen. Die übrigen werden entweder getödtet oder frei gelaſſen, je nachdem ſie ſchöne Hauer (Zähne) haben oder nicht.

Die Vorbereitungen zu ſolch einem Fange währen oft mehrere Wochen, da außer der Einzäunung des Platzes auch viele Treiber die Elephanten weit und breit aufſuchen und nach und nach dem Waſſerplatze zutreiben müſſen.

Manchmal geht man auch, nur mit Gewehren verſehen, auf die Elephanten-Jagd; doch iſt dies gefährlich. Der Elephant hat nämlich, wie bekannt, nur eine leicht verwundbare Stelle: die Mitte der Hirnſchale. Trifft man dieſe, ſo erlegt man das Ungeheuer auf den erſten Schuß; fehlt man ſie aber, dann wehe dem Jäger — er wird von den Füßen des wüthenden Thieres zermalmt. —

Digitized by Google

Sonſt iſt der Elephant ſehr friedliebend und greift nicht leicht den Menſchen an.

Die Europäer richten die Elephanten zum ziehen und Laſttragen ab, (ein Elephant trägt bis vierzig Centner) die Eingebornen halten ſie mehr zur Zierde und zum reiten.

Nach drei Tagen verließ ich Kandy und ging wieder nach Colombo zurück. Hier mußte ich mich einen Tag aufhalten, weil gerade Sonntag war, während deſſen keine Mail geht.

Ich benutzte dieſe Zeit, die Stadt, die von einem ſtarken Fort beſchützt wird, zu beſehen. Sie iſt ſehr ausgedehnt, hat hübſche breite Straßen und nette, einſtöckige Häuſer, die mit Veranden und Säulengängen umgeben ſind. Die Bevölkerung wird auf 80,000 Seelen gerechnet, darunter (ohne Militär) ungefähr 100 Europäer und 200 Abkömmlinge von Portugieſen, welch letztere ſchon vor Jahrhunderten hier eine Anſiedlung gegründet hatten. Ihre Geſichtsfarbe iſt ſo braun wie jene der Eingebornen.

Des Morgens beſuchte ich den katholiſchen Gottesdienſt. Die Kirche war voll von irländiſchem Militär und Portugieſen. Die Portugieſinnen erſchienen ſehr reich gekleidet: ſie trugen gefaltete Röcke und kurze Jäckchen von Seidenſtoffen, Ohrgehänge von Perlen und Edelſteinen und um den Hals, um die Arme, ja ſogar um die Füße Gold- und Silberketten.

Nachmittags ging ich nach einigen Zimmtpflanzungen, deren viele um Colombo liegen. Der Zimmt-Baum oder Strauch iſt in Reihen gepflanzt, höchſtens neun Fuß

Digitized by Google

hoch, und trägt weiße, geruchlose Blüthen. Aus der Frucht, die kleiner als eine Eichel ist, wird Oel gewonnen, welches, wenn man die Frucht zerquetscht und kocht, obenauf schwimmt. Man mengt es mit Cocosöl und verbraucht es bei der Beleuchtung.

Die Zimmternte hat zweimal im Jahre statt: die erste (große) von April bis Juli, die zweite (kleine) von November bis Januar. Die Rinde wird mittelst eines Messers von den dünnen Aesten geschält und an der Sonne getrocknet, wodurch sie eine gelbliche oder bräunliche Farbe bekömmt. Der feinste Zimmt ist lichtgelb und höchstens von der Dicke eines Kartenpapieres.

Das feine Zimmtöl, das man als Arznei gebraucht, wird aus dem Zimmt selbst gezogen. Man schüttet ihn in ein hölzernes, mit Wasser angefülltes Gefäß und läßt ihn acht bis zehn Tage darin liegen. Die ganze Masse wird hierauf in einen Destillirkolben gegeben und über einem kleinen Feuer destillirt. Auf dem daraus gewonnenen Wasser sammelt sich nach kurzer Zeit Oel, welches man mit der größten Sorgfalt abschöpft.

Unter den Thieren Ceylon's fielen mir außer den Elephanten noch besonders die Raben auf, und zwar durch ihre Menge und ihre Zahmheit. In jedem Städtchen und Dörfchen sieht man eine Unzahl dieser Vögel, die an die Thüren und Fenster kommen und alles aufpicken. Sie sind dem Lande das, was die Hunde der Türkei — sie zehren allen Unrath auf. Das Hornvieh ist etwas klein und hat zwischen den Schulterblättern Höcker, die aus Fleisch bestehen und für Leckerbissen gehalten werden.

In Colombo und Pointe de Galle sieht man auch

Digitized by Google

viele große weiße Büffel, die dem englischen Gouvernement gehören und von Bengalen hierher gebracht werden. Man gebraucht sie zum schweren Zuge.

Unter den Früchten war die Ananas von vorzüglicher Größe und Güte.

Die Temperatur fand ich ziemlich gemäßigt, besonders in dem hochgelegenen Kandy, wo es bei vielem Regen beinahe kalt wurde. Des Abends und Morgens fiel der Thermometer bis auf 13 Grad, des Mittags in der Sonne stieg er höchstens auf 21 Grad. In Colombo und Pointe de Galle war die Witterung schön und die Temperatur um 7 Grad wärmer.

Am 26. Oktober kam ich wieder nach Pointe de Galle, und am folgenden Tage schwamm ich, und zwar abermals auf einem englischen Dampfer, Indien zu.

Die Größe der Insel Ceylon: 1800 Quad.-Meilen.
Einwohner-Zahl: 980,000.
Hauptstadt: Colombo mit 80,000 Einwohnern.
Religion der Eingeborenen: der Buddhismus.
Geldsorten: englische.

Digitized by Google

Bengalen.

Madras und Calcutta.

Abfahrt von Ceylon. Madras. Calcutta. Lebensweise der Europäer Die Hindus. Sehenswürdigkeiten der Stadt. Besuch bei einem Baboo. Religionsfeste der Hindu. Sterbehäuser und Verbrennungsorte. Muhamedanische und europäische Hochzeitsfeier.

Am 27. Oktober Mittags begab ich mich an Bord des Dampfers Bentink von 500 Pferdekraft. Die Anker wurden erst gegen Abend gelichtet.

Unter den Reisenden befand sich ein indischer Prinz, Namens Shadathan, der von den Engländern gefangen genommen worden war, weil er den mit ihnen geschlossenen Frieden gebrochen hatte. Er wurde seinem Stande gemäß behandelt, und man hatte ihm seine beiden Gesellschafter, seinen Mundschi (Sekretär) so wie sechs seiner Diener gelassen. Alle waren orientalisch gekleidet; nur statt der Turbane hatten sie hohe, runde Mützen von gesteifter Pappe, mit Gold oder Silberstoff überzogen. Sie trugen reiche schwarze Locken und Bärte.

Die Gesellschafter speisten mit den Dienern gemeinschaftlich. Ein Teppich wurde auf dem Decke ausgebreitet und zwei große Schüsseln darauf gestellt, deren eine ge-

Digitized by Google

kochte Hühner, die andere Pillav enthielt; — die Leute aßen mit den Händen.

28. Oktober. Stets hatten wir die schöne Linie der dunkeln Gebirgskette Ceylons im Auge. Auch fehlte es nicht an einzelnen Felskolossen, die aus dem Meere emportauchten.

Am 29. Oktober sahen wir kein Land. — Einige Wallfische verriethen ihr Dasein durch sprühenden Thauregen, und mächtige Schwärme fliegender Fische wurden durch das Getöse unseres Dampfers aufgeschreckt.

Am 30. Oktober Morgens überraschte uns der Anblick des Festlandes von Indien. Bald kamen wir den Ufern so nahe, um unterscheiden zu können, daß sie eben nicht zu den reizendsten gehörten: sie waren flach und theilweise mit gelbem Sande bedeckt; niedrige Hügelketten zeigten sich im Hintergrunde.

Um ein Uhr Nachmittags ließen wir in ziemlicher Entfernung von der Stadt Madras (5 Seemeilen) die Anker fallen. Kein Ankerplatz bietet so viele Gefahren wie der vor Madras. Die Brandung ist so stark, daß man der Stadt zu keiner Zeit mit einem größeren Schiffe nahen kann, — oft vergehen Wochen, während der nicht einmal Boote zukommen. Die Schiffe legen daher auch nur auf ganz kurze Zeit an, und man sieht selten mehr als ein halbes Dutzend vor Anker liegen. Große Boote, mit zehn, auch zwölf Ruderern bemannt, kommen an die Schiffe, um in Eile die Reisenden, die Post und die Waaren abzuholen.

Das Dampfschiff hält hier acht Stunden an, und man kann diese Zeit benützen, die Stadt zu besehen,

Digitized by Google

jedoch läuft man, da die Winde hier oft plötzlich umspringen, Gefahr, auf das Schiff nicht mehr zurückzukommen. Ich verließ mich auf das gute Glück, das mich stets auf meinen Reisen begleitet, und machte die Expedition der Ausschiffung mit. — Aber schon auf halben Wege dahin wurde meine Neugierde bestraft. Ein abscheulich schwerer Regen fiel nieder und durchnäßte uns gänzlich, noch ehe wir das Land erreicht hatten. Wir flüchteten in das erste Kaffeehaus, das am Strande lag. Der Regen verwandelte sich in einen tropischen, und es ward uns zur Unmöglichkeit das Asyl zu verlassen. Als das Unwetter nachgelassen hatte, hieß es: schnell wieder zurückkehren, da man nicht wissen könnte, was noch nachkäme.

Ein spekulativer Zuckerbäcker von Madras war mit dem ersten Boote an unsern Dampfer gekommen und führte Eis und Backwerk mit, die er mit großem Gewinne absetzte.

Der erzürnte Himmel hatte Mitleid mit uns, klärte sich noch vor Sonnenuntergang auf, und wir sahen längs des Strandes in schöner Beleuchtung die palastartigen Wohnungen der Europäer. Sie sind halb in griechischem halb in italienischem Style aufgeführt, und liegen theils in der Stadt, theils nahe an dem Meeresufer in prachtvollen Gärten.

Bevor wir noch abfuhren, wagten sich mehrere Eingeborne in kleinen Booten herbei, um uns Früchte, Fische und andere Kleinigkeiten zum Verkaufe anzubieten. Ihre Fahrzeuge bestanden aus vier kleinen Baumstämmen, die mit dünnen Stricken aus Kokosfasern leicht zusammen ge-

Digitized by Google

bunden waren. Ein langes Stück Holz diente als Ruder. Die Wogen ſchlugen ſo hoch darüber, daß man jeden Augenblick dachte, Boot und Menſchen ſeien verloren.

Die guten Leute gingen beinahe im Naturzuſtande, nur für ihre Köpfe trugen ſie Sorge: die waren mit den verſchiedenartigſten Gegenſtänden, mit Lappen, Turbanen, Tuch- oder Strohkäppchen, oder ſehr hohen, ganz ſpitzen Strohmützen bedeckt. Die Wohlhabenderen (die Bootführer, welche die Poſt und die Reiſenden brachten) waren mitunter recht geſchmackvoll gekleidet: ſie hatten niedliche Jäckchen an und lange, große Tücher um den Körper geſchlagen; Jäckchen und Tücher waren von weißem Zeuge und mit blauen Streifen eingefaßt. Auf dem Kopfe trugen ſie feſt anſchließende weiße Hauben, von welchen ein Lappen bis an die Schulter reichte. Auch die Haube war mit blauen Streifen beſetzt.

Die Farbe der Eingebornen war ſehr dunkel bronze oder kaffeebraun.

Spät Abends kam noch eine Eingeborne mit zwei Kindern an Bord; ſie hatte für den zweiten Platz bezahlt, und man wies ihr eine kleine, finſtere Cabine unweit des erſten Platzes an. Ihr jüngeres Kind war unglücklicherweiſe mit einem ſtarken Huſten beläſtiget, wodurch eine reiche, vornehme Engländerin, die ebenfalls einen Jungen bei ſich hatte, im Schlafe geſtört wurde. Die Dame mochte bei der übertriebenen Zärtlichkeit, die ſie für ihr Söhnchen hegte, noch überdieß meinen, daß der Huſten anſteckend ſein könnte. Ihr erſtes Geſchäft am folgenden Morgen war daher, den Kommandanten zu bitten, die Mutter ſammt den Kindern auf's Deck zu weiſen, was der hoch-

Digitized by Google

herzige, menschenfreundliche Mann auch sogleich that. — Weder die Dame noch der Kommandant bekümmerten sich darum, ob die arme Mutter auch eine warme Decke für das kranke Kind bei sich habe, um es vor den kalten Nächten und vor dem häufigen und starken Regen zu schützen.

Wäre doch der Engländerin Kind krank geworden, und sie selbst hinaus gestoßen worden in Nacht und Nebel, damit auch sie erprobt hätte, wie solch eine Behandlung thut! — Sollte man sich nicht beinahe schämen, einer Menschenklasse anzugehören, die an Humanität und Herzensgüte von den sogenannten Wilden und Heiden weit übertroffen wird? Kein Wilder hätte je eine Mutter mit einem kranken Kinde verjagt; er würde im Gegentheil noch Sorge für beide getragen haben. Nur die christlich gebildeten Europäer nehmen sich das Recht heraus, mit den farbigen Menschen nach Willkür und Laune zu verfahren.

Am 1. und 2. November sahen wir von Zeit zu Zeit das Festland oder kleine Inselchen, — alles flach und sandig, ohne die geringste Naturschönheit. Zehn bis zwölf Schiffe, darunter die größten Ostindien-Fahrer, segelten gleich uns dem reichen Calcutta zu.

Am 3. November Morgens hatte die See schon ihre schöne Farbe verloren und jene des schmutzig gelblichen Ganges angenommen. — Gegen Abend näherten wir uns den Mündungen dieses Riesenstromes. Einige Meilen vor der Einfahrt schmeckte das Wasser schon süß. Ich füllte ein Glas aus des heiligen Ganges Fluthen und

Digitized by Google

leerte es auf das Wohl all meiner Lieben im Vaterlande.

Um 5 Uhr Abends warfen wir zu Kadscheri (an der Einfahrt des Ganges) Anker. Es war zu spät um bis Calcutta (60 Seemeilen) zu segeln. Der Strom war hier viele Meilen breit, so daß man nur auf einer Seite den dunklen Saum des Ufers sah.

4. November. Des Morgens segelten wir in den Hugly — so heißt eine der sieben Mündungen des Ganges. Endlose, unübersehbare Ebenen erstreckten sich an beiden Ufern dieses Stromes. Reisfelder wechselten mit Zuckerpflanzungen, Palmen-, Bambus- und Laubbäume standen dazwischen, die üppigste Vegetation zog sich bis an des Ufers Gestade; nur Dörfer und Menschen fehlten. Erst als wir nur mehr fünf und zwanzig Meilen von Calcutta entfernt waren, tauchten hin und wieder ärmliche Dörfer auf, und man sah halb nackte Menschen sich bewegen. Die Hütten waren aus Lehm, Bambus oder Palmzweigen errichtet und mit Ziegeln, Reisstroh oder Palmblättern gedeckt. Merkwürdig und ganz verschieden von jenen, die ich bei Madras sah, fand ich die größeren Fahrzeuge der Eingebornen. Das Vordertheil des Bootes endigte beinahe flach, so daß es kaum einen halben Fuß über das Wasser ragte, während das Hintertheil bei sieben Fuß hoch war.

Das erste palastähnliche Gebäude, eine Kottonspinnerei, zeigte sich fünfzehn Meilen vor Calcutta, und ein freundliches Wohnhaus schloß sich daran. Von da an sah man an beiden Seiten des Hugly viele Paläste, die alle in griechisch-italienischem Style gebaut und reichlich

Digitized by Google

mit Säulen, Hallen, Terraſſen u. ſ. w. verſehen waren. Wir flogen leider zu ſchnell vorbei, um mehr als einen Ueberblick erhaſchen zu können.

Große und viele Schiffe zogen an uns vorüber oder ſegelten uns zur Seite, mehrere Dampfer glitten auf und nieder und führten Schiffe im Schlepptau, das Lebensgewühl, das Fremdartige nahm immer mehr zu, und es war leicht zu errathen, daß wir uns einer aſiatiſchen Weltſtadt näherten.

Bei Gardenrich, vier Meilen vor Calcutta, legten wir uns vor Anker.

Nichts fiel mir ſo ſchwer als eine Unterkunft in einem Hafenorte zu finden, da es durch Zeichen und Deuten nicht immer möglich war, den Eingebornen begreiflich zu machen, wohin ſie mich bringen ſollten. Hier nahm ſich einer der Maſchiniſten unſeres Schiffes meiner in ſo ferne an, daß er mich an's Land brachte, daſelbſt für mich einen Palankin miethete und den Leuten den Ort bezeichnete, wohin ſie mich zu bringen hatten.

Eine höchſt unangenehme Empfindung bemächtigte ſich meiner, als ich das erſte Mal Gebrauch von einem Trag-Palankin machte. Es kam mir für die Menſchen gar zu entwürdigend vor, ſie ſtatt der Thiere zu benützen.

Die Palankine ſind fünf Fuß lang, drei Fuß hoch, haben Schubthüren und Jaluſien und ſind mit Matrazen und Kiſſen verſehen, ſo daß man darin wie in einem Bette liegt. Vier Träger genügen für die Stadt, acht für weitere Ausflüge. Sie wechſeln beſtändig mit einander ab, und laufen ſo ſchnell, daß ſie vier engliſche Meilen in einer Stunde, ja ſogar in drei Viertelſtunden zurücklegen. —

Digitized by Google

Da dieſe Palankine alle von außen ſchwarz angeſtrichen ſind, ſo kam es mir vor, als ſähe ich lauter Sterbende in das Hoſpital, oder Todte auf den Friedhof tragen.

Auf dem Wege nach der Stadt fielen mir vor allem am Ufer des Hugly die herrlichen Säulenhallen (Gauths) auf, von welchen breite Treppen bis an den Fluß führen. An dieſen Gauths liegen viele Boote, theils zum Ueberfahren, theils zu Luſtpartien.

Die herrlichſten Paläſte lagen in großen Gärten, und bald lenkten auch meine Träger in einen niedlichen Garten und ſetzten mich unter einem ſchönen Portale ab. — Hier wohnte die Familie Heilgers, an die ich Empfehlungsbriefe hatte. Die liebenswürdige junge Frau begrüßte mich als Sprachverwandte (ſie war aus Nord-, ich aus Süd-Deutſchland), und nahm mich auf das Herzlichſte auf. Ich ward hier mit indiſchem Luxus einquartiert, hatte einen Empfangsſalon, ein Schlafgemach, ein Badezimmer und eine Garderobe.

Meine Ankunft zu Calcutta fiel in eine der ungünſtigſten Epochen, die je über dieſe Stadt gekommen waren. Drei unfruchtbare Jahre in beinahe ganz Europa hatten eine Handelskriſis zur Folge, die Calcutta zu Grunde zu richten drohte. Jede Nachricht aus Europa brachte Nachrichten bedeutender Fallimente, die hier den Ruin der reichſten Häuſer nach ſich zogen. Kein Kaufmann wagte mehr zu ſagen: „Ich beſitze etwas," — die nächſte Poſt konnte ihn zum Bettler machen. Ein banges Gefühl, ein zitterndes Erwarten hatte jede Familie ergriffen. Auf dreißig Millionen Pfund Sterling berechnete man bereits

Digitized by Google

die Verluſte in England und hier, und noch immer fand das Unglück keine Grenzen.

Solche Unglücksfälle treffen viel ſchwerer gerade die Menſchen, welche, ſo wie hier, an übermäßige Bequemlichkeit, an den höchſten Luxus gewöhnt ſind. Bei uns macht man ſich keinen Begriff von dem Haushalte eines Europäers in Indien. Jede Familie bewohnt für ſich allein einen Palaſt, wofür den Monat zweihundert Rupien *) und auch noch mehr gezahlt wird. Außerdem beſchäftigt ſie 25 bis 30 Dienſtleute, und zwar: zwei Köche, einen Schüſſelwaſcher, zwei Waſſerträger, vier Tiſchbediente, vier Zimmeraufräumer, einen Lampenputzer, ein halb Dutzend Seis (Stallknechte). Man hält wenigſtens ſechs Pferde (jedes Pferd muß einen eigenen Wärter haben), ein paar Kutſcher, zwei Gärtner, für jedes Kind eine Wärterin nebſt einem Diener, eine Magd für die Frau, eine gemeine Magd, um die Wärterinnen zu bedienen, zwei Hausſchneider, zwei Punkazieher und einen Thorwächter. Der Lohn ſteigt von 4 bis 11 Rupien den Monat. Die Leute erhalten keine Koſt, und nur wenige ſchlafen im Hauſe. Koſt und Wohnung iſt im Lohne mit gerechnet; die meiſten ſind verheirathet und gehen zum Eſſen und Schlafen täglich nach Hauſe. — An Kleidung gibt man ihnen höchſtens die Turbane und Leibgürtel, — das übrige müſſen ſie ſich ſelbſt anſchaffen und auch ſelbſt die Wäſche waſchen laſſen. Die Wäſche der Herrenleute wird trotz der großen Dienerſchaft nicht im Hauſe gewaſchen; man zahlt dafür, und zwar für 100 Stücke drei

*) Eine Rupie gleich 58 kr. C.M.

Rupien. Der Wäschewechsel ist außerordentlich: alles trägt sich weiß, und man wechselt gewöhnlich zweimal des Tages die ganzen Anzüge.

Die Lebensmittel sind nicht theuer, wohl aber die Anschaffung von Pferden, Wagen, Möbeln und Kleidungsstücken. Die drei letzten Artikel kommen aus Europa, die Pferde entweder auch aus Europa oder aus Neuholland oder aus Java.

Ich habe europäische Häuser besucht, in welchen man 60, auch 70 Diener und 15 bis 20 Pferde hielt.

Nach meiner Meinung sind an diesem kostspieligen Aufwande mit Dienern die Europäer wohl selbst Schuld. Sie sahen die Rajas und Reichen des Landes von großen Schwärmen müßiger Leute umgeben und wollten als Europäer darin nicht zurück bleiben. Nach und nach ward dies zur Sitte, und jetzt würde es sehr schwer sein, eine andere Einrichtung zu treffen.

Man sagte mir zwar auch, daß diese Einrichtung nicht anders sein könne, so lange die Hindus in Kasten getheilt seien. Der Hindu, welcher die Zimmer rein macht, würde um keinen Preis bei Tische bedienen, die Kinderwärterin dünkt sich viel zu vornehm, das Waschbecken des Kleinen mit eigenen Händen zu säubern. Es mag wohl allerdings viel wahres daran sein; aber jede Familie kann ja doch nicht 20, 30 und noch mehr Diener halten?! — Schon in China und Singapore fielen mir die vielen Diener auf, — hier kann man aber die doppelte und dreifache Zahl annehmen.

Die Hindus sind, wie bekannt, in vier Kasten eingetheilt: Braminen, Katris, Bhises oder Banians und

Digitized by Google

Soudras. — Sie entſpringen alle aus dem Körper des Gottes Brama, und zwar die erſte Kaſte aus ſeinem Munde, die zweite aus den Schultern, die dritte aus dem Leibe und den Schenkeln, die vierte aus den Füßen. Aus der erſten Kaſte werden die höchſten Beamten, die Prieſter und die Lehrer des Volkes gewählt. Sie allein dürfen die heiligen Bücher leſen und genießen die höchſte Achtung, ja, wenn ſie ein Verbrechen begehen, werden ſie viel geringer beſtraft als jene aus andern Kaſten. Die zweite Kaſte liefert die niedern Beamten und die Krieger, die dritte die Handelsleute, Handwerker und Bauern, die vierte endlich die Diener für die drei erſten Klaſſen. Jedoch dienen die Hindus aus allen Kaſten, wenn ſie Armuth dazu zwingt; nur ſcheiden ſie ſich im Dienſte genau von einander, da den höheren Kaſten nur die reinlicheren Dienſtleiſtungen erlaubt ſind.

Von einer Kaſte in eine andere aufgenommen zu werden oder hinein zu heirathen, iſt unmöglich. Wenn ſich ein Hindu vom Vaterlande entfernt oder von einem Paria eine Nahrung annimmt, ſo wird er aus ſeiner Kaſte geſtoßen und ſo lange als unwürdig betrachtet, bis er ſich mit großen Koſten wieder einkauft.

Außer dieſen Kaſten gibt es noch eine Volksabtheilung: die Parias. Dieſe ſind die unglücklichſten Menſchen, da ſie von allen Kaſten ſo tief verabſcheut werden, daß kein Menſch mit ihnen die geringſte Gemeinſchaft macht. Wenn zufällig ein Hindu an einen Paria ſtreift, ſo hält er ſich für verunreinigt und muß ſich alſogleich baden.

Die Parias dürfen keine Tempel beſuchen, haben

Digitized by Google

ihre eigenen Wohnplätze u. ſ. w. Sie ſind über alle Begriffe arm, wohnen in den erbärmlichſten Hütten, nähren ſich von allem Unrath, ja ſogar von gefallenem Vieh; auch gehen ſie beinahe nackt oder höchſtens mit einigen Lumpen bedeckt. Sie ſind es auch, welche die ſchmutzigſten und härteſten Arbeiten verrichten.

Die vier Kaſten zerfallen wieder in eine Menge Abtheilungen, von welchen 70 Fleiſch genießen dürfen, 18 aber ſich deſſen gänzlich enthalten müſſen. Eigentlich verbietet die Religion den Hindus das Blutvergießen und daher auch den Genuß des Fleiſches; doch machen jene 70 Secten eine Ausnahme davon, auch werden bei einigen Religionsfeſten Thiere geopfert. Eine Kuh aber darf durchaus nicht geſchlachtet werden. — Die Hauptnahrung der Hindus beſteht in Reis, Früchten, Fiſchen und Vegetabilien. Sie leben äußerſt mäßig und halten täglich nur zwei einfache Mahlzeiten, die eine des Morgens, die andere des Abends. Ihr gewöhnliches Getränk iſt Waſſer oder Milch und zeitweiſe Cocoswein.

Die Hindus ſind von mittlerer Größe, ſchlank und zart gebaut. Ihre Geſichtsbildung fand ich höchſt angenehm und gutmüthig. Das Geſicht iſt oval, die Naſe erhaben und fein gezeichnet, die Lippe nicht wulſtig, das Auge ſchön und ſanft, das Haar glatt und ſchwarz. Die Hautfarbe iſt verſchieden, je nach der Gegend, — ſie geht vom Dunkelbraun bis in das helle Lichtbraun, ja in den höhern Ständen findet man ſelbſt ziemlich weiße Menſchen, beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte.

In Indien ſind ſehr viele Mohamedaner, in deren Händen, da ſie ſehr geſchickt und thätig ſind, ein großer

Digitized by Google

Theil des Handels und der Gewerbe ſich befindet. Auch verdingen ſie ſich bei den Europäern gerne als Dienſtleute.

Die Männer verrichten hier auch jene Arbeiten, die wir gewöhnt ſind vom weiblichen Geſchlechte gethan zu ſehen. Sie ſticken in weißer Wolle, in farbiger Seide und Gold, ſie machen Damenkopfputz, waſchen und glätten, beſſern die Wäſche aus und laſſen ſich ſogar ſtatt der Wärterinnen bei kleinen Kindern gebrauchen. — Auch einige Chineſen leben hier, die meiſtens das Schuſterhandwerk betreiben.

Calcutta, die Hauptſtadt von Bengalen, liegt am Hugly, der hier ſo breit und tief iſt, daß die größten Kriegsſchiffe und Oſtindienfahrer längs der Stadt vor Anker liegen können. Die Bevölkerung beträgt bei 600,000 Seelen, worunter, ohne das engliſche Militär, nur wenig mehr als 2000 Europäer und Amerikaner. Die Stadt iſt in mehrere Theile getheilt: in die Geſchäftsſtadt, in die ſogenannte ſchwarze Stadt und in das europäiſche Quartier. Die Geſchäftsſtadt und die „ſchwarze Stadt“ ſind häßlich, die Straßen enge und krumm und mit ſchlechten Häuſern und erbärmlichen Hütten überfüllt, zwiſchen welchen Magazine, Geſchäftslocale und mitunter auch einzelne Paläſte liegen. Schmale, gemauerte Kanäle durchziehen alle Straßen, da die Hindus ſehr viel Waſſer gebrauchen, um ihre täglichen häufigen Waſchungen vorzunehmen. — In der Geſchäftsſtadt und in der ſchwarzen Stadt iſt alles von Menſchen der Art überfüllt, daß, wenn eine Equipage durchfährt, die Diener

Digitized by Google

vom Wagen ſteigen, vor demſelben herlaufen und die Menſchenmaſſen anrufen oder auseinander jagen müſſen.

Schön iſt dagegen das europäiſche Quartier oder Viertel, welches auch ſehr häufig die „Stadt der Paläſte“ genannt wird, ein Name, der ihm zum Theile gebührt. Nur heißt hier, wie in Venedig, jedes ein wenig größere Haus: Palaſt. Die meiſten dieſer Paläſte ſtehen in Gärten, die mit hohen Mauern umgeben ſind, — ſelten reihen ſie ſich an einander; daher gibt es wenig impoſante Plätze und Straßen.

An ausgezeichneter Bauart, an Kunſt und Reichthum kann, außer dem Palaſte des Gouverneurs, wohl keiner mit den großen Paläſten von Rom, Florenz und Venedig in die Schranken treten. Die meiſten unterſcheiden ſich blos durch einen hübſchen Porticus, der auf gemauerten Säulen ruht, und durch terraſſenförmige Dächer von gewöhnlichen Häuſern.

Im Innern ſind die Zimmer ſehr groß und hoch, die Treppen von graulichtem Marmor oder wohl auch von Holz, das Stiegenhaus iſt einfach. Von ſchönen Statuen oder Sculpturen in oder außer den Paläſten iſt nichts zu ſehen.

Der Palaſt des Gouverneurs erſcheint, wie geſagt, von außen als ein herrliches Gebäude, das der größten Weltſtadt zur Zierde gereichen würde. Er iſt in Form eines Hufeiſens gebaut, in deſſen Mitte ſich eine ſchöne Kuppel erhebt; — der Porticus, wie auch die beiden Seitenflügel ruhen auf vielen Säulen. Die innere Einrichtung iſt ſo ungeſchickt als möglich. So muß man z. B. von dem Tanz- in den Speiſeſaal eine Treppe höher

Digitized by Google

steigen. In diesen beiden Sälen stehen auf den Seiten zwei Reihen von Säulen. Der Fußboden des letzteren ist mit Agra-Marmor getäfelt. Die Säulen und die Wände sind mit feinem, weißem Cement überkleidet, welcher an Glanz dem Marmor gleicht. Die Wohnzimmer lohnen nicht die Mühe, sie zu besehen; höchstens bieten sie Gelegenheit, den Eintheilungssinn des Baumeisters zu bewundern, der in dem großen Raume so wenig als möglich geschaffen hat.

Weitere sehenswerthe Bauten sind: die Townhall, das Hospital, das Museum, Ochterlony's Monument, das Münzgebäude, die englische Cathedrale u. s. w.

Die Townhall ist groß und schön; die Halle geht durch ein Stockwerk. Es stehen hier einige Monumente von weißem Marmor, die dem Andenken ausgezeichneter Männer neuerer Zeit gewidmet sind. In dieser Halle haben Zusammenkünfte aller Art statt, hier werden alle großen Geschäfte und Unternehmungen besprochen, Konzerte, Bälle und Festmahle abgehalten.

Das Hospital besteht aus mehreren kleinen von Wiesenplätzen eingeschlossenen Häusern. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben. Die Kranken sind der Art abgetheilt, daß die Männer in einem, die Weiber und Kinder in einem zweiten, und die Narren in einem dritten Häuschen wohnen. Die Säle fand ich groß, luftig und sehr rein gehalten. In dies Spital kommen nur Christen.

Das Hospital für die Eingebornen ist in derselben Art, nur bedeutend kleiner. Die Kranken werden unentgeldlich aufgenommen, und vielen werden auch außerhalb der Anstalt Arzneien gespendet.

Digitized by Google

Das Museum, erst im Jahre 1836 gegründet, ist für diese kurze Zeit ziemlich reichhaltig, besonders an vierfüßigen Thieren und Skeletten; nur der Insekten gibt es wenige, und von diesen sind die meisten beschädigt. In einem der Säle steht ein aus Elfenbein fleißig und schön gearbeitetes Modell des berühmten Tatsch in Agra; mehrere Skulpturen und Reliefs liegen umher. Die Figuren daran schienen mir sehr plump, die Architektur ist ungleich besser. — Das Museum ist täglich offen. — Ich ging mehrmals hin und fand zu meinem Erstaunen jederzeit mehrere Eingeborne, die alles recht emsig und genau betrachteten.

Ochterlony's Monument ist eine einfache, gemauerte Säule von 165 Fuß Höhe, die, wie ein Ausrufungszeichen, mitten auf einem leeren, großen Wiesenplatze steht. Sie ist dem Angedenken des Generals Ochterlony errichtet, der sich als Staatsmann und Krieger gleich rühmlich ausgezeichnet hat. Wer die Mühe des Ersteigens von 222 Stufen nicht scheut, wird durch eine weite Uebersicht über Stadt, Fluß und Umgebung erfreut; letztere ist jedoch sehr einförmig, da sie aus einer endlosen Ebene besteht, die nur vom Horizonte begrenzt wird.

Unweit der Säule steht eine gar niedliche Moschee, deren zahllose Thürmchen und Kuppeln mit metallenen, vergoldeten Kugeln geziert sind, die in der Sonne glänzen und flimmern wie die Sterne am Firmamente. — Ein netter Vorhof umgibt die Moschee. Wer sie betreten will, muß sich schon am Eingange des Hofes der Schuhe entledigen. Ich unterzog mich diesem Gesetze, fand aber

Digitized by Google

meine Unterwürfigkeit nicht belohnt, denn ich sah nichts als einen kleinen, leeren Saal, dessen Decke auf einigen gemauerten Säulen ruhte. An der Decke und an den Wänden hingen Glaslampen, und der Boden war mit grauem Agra-Marmor getäfelt. Dieser Marmor ist in Calcutta sehr gewöhnlich, da er von Agra auf dem Ganges dahin gebracht wird.

Das Münzgebäude präsentirt sich sehr schön. Es ist im reinen griechischen Style gebaut, doch mit der Ausnahme, daß es nicht von allen vier Seiten von Säulen umgeben ist. — Die innere Einrichtung an Maschinerieen soll ganz vorzüglich sein und selbst Europa der Art nichts ähnliches aufzuweisen haben. Ich kann darüber nicht urtheilen und bemerke nur, daß alles, was ich sah, mir höchst sinnreich und vollkommen vorkam. Das Metall wird durch Hitze erweicht, durch Walzen in Platten verwandelt, die Platten werden in Streifen geschnitten und geprägt. Die Säle, in welchen dies alles vor sich geht, sind groß, hoch und luftig. Der Betrieb geschieht meistens mit Dampfmaschinen.

Unter den christlichen Kirchen zeichnet sich vor allen die englische Kathedrale aus. Ihre Bauart ist gothisch, und der schöne Hauptthurm überragt ein halbes Dutzend kleinerer Thürmchen. — Außer dieser Kirche gibt es noch einige andere, ebenfalls mit gothischen Thürmen versehene. Im Innern sind die Kirchen alle sehr einfach, mit Ausnahme der armenischen, in welcher die Wand des Altares mit goldberahmten Bildern überfüllt ist.

Das berüchtigte „schwarze Loch", in welches der Raja Suraja Dowla im Jahre 1756, als er Calcutta

Digitized by Google

eroberte, 150 der vornehmſten Gefangenen werfen und da verhungern ließ, iſt jetzt in ein Magazin verwandelt. Am Eingange ſteht ein 50 Fuß hoher Obelisk, auf welchem die Namen der Unglücklichen verzeichnet ſind.

Der botaniſche Garten liegt fünf engliſche Meilen von der Stadt entfernt. Er wurde im Jahre 1743 unter Lord Kyd's Anleitung angelegt; gleicht aber mehr einem natürlichen Parke, da er nur wenig Blumen und Pflanzen, aber deſto mehr Bäume und Strauchgewächſe enthält, die in gefälliger Unordnung auf großen Wieſenplätzen vertheilt ſtehen. Ein niedliches Monument mit der marmornen Büſte des Gründers, verewigt deſſen Andenken. Das ſehenswertheſte in dieſem Garten ſind zwei Bananen-Bäume. Sie gehören zum Geſchlechte der Feigenbäume, und erreichen mitunter eine Höhe von 40 Fuß. Die Früchte ſind ganz klein, rund und von dunkelrother Farbe; ſie werden gebrannt und liefern Oel. Wenn der Stamm ungefähr eine Höhe von funfzehn Fuß erreicht hat, breiten ſich viele ſeiner Aeſte in horizontaler Richtung nach allen Seiten aus, und an ihren untern Theilen ſproſſen fadenähnliche Wurzeln oder Geflechte hervor, die ſich ſenkrecht zur Erde neigen und bald feſt in dem Boden wurzeln. Wenn ſie ſtark geworden ſind treiben ſie wie der Hauptſtamm dieſelben Zweige. Und ſo geht es immer fort; es iſt daher leicht zu begreifen, daß ein einziger Urſtamm am Ende einen ganzen Hain bildet, in welchem Tauſende von Menſchen kühlenden Schatten finden. Den Hindus iſt dieſer Baum heilig. Sie ſetzen dem Gotte Rama Altäre darunter, und der Bramine verſammelt hier ſeine Schüler zum Unterrichte.

Digitized by Google

Der älteste dieser beiden Bäume beschreibt bereits mit seiner Familie einen Umkreis von mehr denn 600 Fuß; der Hauptstamm mißt bei 50 Fuß im Umfange.

An den botanischen Garten schließt sich das Bischofs-Collegium an, in welchem die Eingebornen zu Missionären gebildet werden. Nach dem Palaste des Gouverneurs ist dies das schönste Gebäude in Calcutta. Es besteht aus zwei Mittel- und drei Flügel-Gebäuden in gothischer Bauart. Eine überaus niedliche Kapelle nimmt eines der Mittelgebäude ein. Die Bibliothek, in einem imposanten Saale aufgestellt, ist sehr reich an den besten Autoren; sie steht der wißbegierigen Jugend zu Gebote, deren Fleiß aber der großartigen Einrichtung nicht zu entsprechen scheint, denn als ich einen Folianten aus einem der Büchergestelle nahm, ließ ich ihn augenblicklich aus den Händen fallen und floh an das andere Ende des Saales — ein Schwarm von Bienen stürzte aus dem Büchergestelle auf mich ein.

Speisesäle, Wohnzimmer u. s. w. sind so reich und bequem eingerichtet, daß man meinen sollte, diese Anstalt sei für die Söhne der reichsten englischen Familien bestimmt, die, an Comfort von zartester Jugend gewöhnt, denselben in alle Welttheile zu verpflanzen hätten, — aber nicht für „Arbeiter im Weingarten des Herrn."

Ich betrachtete diese kostbare Anstalt mit betrübtem Herzen, um so mehr, da sie für Eingeborne errichtet war. Diese müssen hier erst ihre einfache Lebensweise abstreifen und sich in Ueberfluß und Bequemlichkeit hineinstudiren. Dann sollen sie hinaus in Wildnisse und Wälder, um unter Heiden und Barbaren ihr Lehramt zu beginnen.

Digitized by Google

Zu den Sehenswürdigkeiten Calcutta's gehört auch der Garten des Oberrichters, Herrn Lorenz Peel. Er iſt für den Botaniker und den Laien gleich intereſſant und an ſeltenen Blumen, Pflanzen und Bäumen weit reicher als der botaniſche Garten. Der großartig und mit wiſſenſchaftlichem Sinne angelegte Park, die üppigen Raſenplätze, von Blumen und Pflanzen durchwebt und umſäumt, die kryſtallklaren Teiche, die dunklen Laubgänge mit Bosketten und gigantiſchen Bäumen bilden ein wahrhaftes Paradies, in deſſen Mitte der ſchöne Palaſt des beneidenswerthen Eigenthümers ſteht.

Dieſem Parke gegenüber in dem großen Dorfe Alifaughur liegt ein gar beſcheidenes Häuschen, aus welchem viel des Guten hervorgeht. Es wird von einem Eingebornen bewohnt, der die Arzneikunſt ſtudirt hat, und enthält eine kleine Apotheke. Arzt und Apotheke ſtehen den Dorfbewohnern unentgeldlich zu Gebote. Dieſe ſchöne Stiftung rührt von Lady Julia Cameron, Gattin des geſetzgebenden Mitgliedes des Rathes von Indien, Charles Henry Cameron, her.

Ich hatte das Vergnügen, dieſe Dame kennen zu lernen und fand in ihr in jeder Hinſicht eine der ausgezeichnetſten ihres Geſchlechtes. Wo es ſich um gute Werke handelt, ſteht ſie gewiß an der Spitze. In den Jahren 1846 und 1847 veranſtaltete ſie Sammlungen für die von der großen Hungersnoth hart heimgeſuchten Irländer. Sie ſchrieb zu dieſem Zwecke in die fernſten Provinzen Indiens, forderte jeden Engländer auf, ſein Schärflein beizutragen und brachte die bedeutende Summe von 80,000 Rupien zuſammen.

Digitized by Google

Auch im Felde der Wiſſenſchaften leiſtet Lady Cameron Schönes. Unſeres Bürger „Leonore“ fand an ihr eine würdige Ueberſetzerin.

Außerdem iſt ſie die zärtlichſte Gattin und Mutter, lebt nur ihrer Familie, kümmert ſich wenig um die Außenwelt und wird deshalb von der großen Menge ein Original genannt. Gäbe es doch nur viele ſolche Originale! —

Ich hatte keinen Brief an dieſe liebenswürdige Dame; ſie hörte aber zufällig von meinen Reiſen und ſuchte mich auf. Ueberhaupt fand ich hier wahre Gaſtfreundſchaft — ich wurde in den beſten Cirkeln mit Zuvorkommenheit und Herzlichkeit empfangen, und jedermann bemühte ſich, mir gefällig zu ſein. Unwillkürlich gedachte ich des öſterreichiſchen Miniſters in Rio de Janeiro, Grafen Rehberg, der ſchon meinte, mich ſehr auszuzeichnen, daß er mich zu einem einfachen Male in ſeine Villa lud. Dieſe Ehre mußte ich entweder mit einem ſtundenlangen Gange in der glühenden Sonnenhitze oder mit ſechs Milreis (ſechs Gulden 42 kr. C. M.) für den Wagen erkaufen. In Calcutta ließ man mich ſtets im Wagen abholen. Noch viel könnte ich von dieſem Herrn Grafen erzählen, deſſen Benehmen mir fühlen ließ, wie ungeſchickt es von mir ſei, daß ich nicht einer reichen, ariſtokratiſchen Familie entſtammte. Anders war der Miniſter, Herr Cameron, anders der Juſtizminiſter, Herr Peel, — dieſe ehrten mich meiner ſelbſt willen, ohne ſich um meine Ahnen zu kümmern.

Bei Herrn Peel war während meiner Anweſenheit zu Calcutta ein großes Feſt zur Feier ſeines Geburts-

Digitized by Google

tages. Auch ich erhielt eine Einladung, die ich des Putzes wegen nicht annehmen wollte. Man ließ dieſe Entſchuldigung aber nicht gelten, und ſo kam ich mit Lady Cameron im ſchlichten, farbigen Muſſelinkleide in eine Geſellſchaft, in der alle Damen in Atlas und Sammt gekleidet, mit Spitzen und Schmuck überladen waren. Doch ſchämte ſich niemand meiner; im Gegentheile, alle ſprachen mit mir und erwieſen mir jede mögliche Ehre.

Eine höchſt intereſſante Spazierfahrt für den Fremden iſt die am „Strand“, auch „Maytown“ genannt. Dieſe Straße wird auf einer Seite von den Ufern des Hugly, auf der andern von ſchönen Wieſenplätzen begrenzt, an deren entgegengeſetztem Ende die großartige Straße Chaudrini liegt. In dieſer reihen ſich Paläſte an Paläſte; ſie wird als der ſchönſte Theil Calcuttas betrachtet. Außerdem hat man die Anſicht des Palaſtes des Gouverneurs, der Cathedrale, des Ochterlony Monumentes, der ſchönen Waſſerbehälter auf den Wieſenplätzen, des Fort William, das ein prachtvolles Fünfeck bildet und bedeutende Außenwerke hat, u. ſ. w.

Alle Abende vor Sonnenuntergang ſtrömt die ſchöne Welt Calcutta's hieher. Der geldſtolze Europäer, der aufgeblaſene Baboo (Nabob), der entthronte Raja fahren in ſchönen europäiſchen Wagen *), gefolgt von vielen Dienern in orientaliſcher Tracht, die theils hinter dem Wagen ſtehen, theils neben demſelben laufen. Die Raja's und Baboo's ſind in Gold geſtickte Seidenkleider gehüllt,

*) Der Zudrang war oft ſo ſtark, daß fünf Reihen von Wagen neben einander auf und abfuhren.

Digitized by Google

über welche ſie die koſtbarſten indiſchen Shawls werfen. Auf den Wieſen galoppiren Damen und Herren auf engliſchen Rennern, und daneben ziehen Schaaren von Eingebornen, die unter Lachen und Scherzen von der Arbeit heimkehren. Auch auf dem Hugly herrſcht reges Leben; die größten Oſtindienfahrer liegen vor Anker, werden ausgeladen oder klar gemacht, und viele Boote fahren fortwährend hin und her.

Man hatte mir geſagt, daß das Volk hier ſehr an der Elephantiaſis leide, und daß man vielen ſolchen Unglücklichen mit ſchrecklich angeſchwollenen Füßen begegne. Dem iſt aber nicht ſo. Ich ſah hier in fünf Wochen nicht ſo viele als an einem Tage in Rio de Janeiro.

Einſt beſuchte ich einen reichen Baboo. Man ſchätzte das Vermögen der Familie, die aus drei Brüdern beſtand, auf 150,000 Pf. Sterl. Der Hausherr empfing mich an dem Thore und geleitete mich in das Empfangszimmer. Er war in ein großes Stück weißen Muſſelins gehüllt, worüber er einen prächtigen indiſchen Shawl geworfen hatte, der dem durchſichtigen Muſſelin zu Hülfe kam und den Körper von den Hüften bis an die Füße anſtändig deckte. Einen Theil des Shawls hatte er recht maleriſch über eine der Schultern drapirt.

Der Empfangſaal war nach europäiſcher Weiſe eingerichtet. Eine große Spielorgel ſtand in einer der Ecken, in einer andern ein großer Bücherſchrank mit den Werken der vorzüglichſten engliſchen Dichter und Philoſophen. Es ſchien mir jedoch, daß all dieſe Bücher mehr zur Schau als zum Gebrauche dienten, denn bei Byron's Werken war ein Theil nach oben, der andere nach unten

Digitized by Google

gekehrt, und Young's Nachtgedanken ſtacken dazwiſchen. Einige Kupferſtiche und Gemälde, die nach des guten Baboo Meinung, die Wände zieren ſollten, waren weniger werth als die ſie umgebenden Rahmen.

Der reiche Mann ließ ſeine beiden Söhne kommen — hübſche Jungen von ſieben und vier Jahren, die er mir vorſtellte. Ich frug, obwohl der Sitte ganz entgegen, nach ſeiner Frau und ſeinen Töchtern. Unſer armes Geſchlecht ſteht in der Meinung der Hindus ſo tief, daß eine Frage nach ihm ſchon einer halben Beleidigung gleicht. Er nahm es jedoch mit mir Europäerin nicht ſo ſtrenge und ließ ſogleich ſeine Mädchen kommen. Das jüngſte, ein allerliebſtes Kindchen von ſechs Monaten, war ziemlich weiß und hatte große, ſchöne Augen, deren Feuer durch die ſchwarzblauen, feinen Ränder, die um jene gemalt waren, ſehr geſteigert wurde. Die älteſte Tochter (9 Jahre alt) hatte ein etwas gemeines, plumpes Geſicht. Der Vater *) ſtellte ſie mir als Braut vor und lud mich zur Hochzeit ein, die in ſechs Wochen ſtatt haben ſollte. Ich war über dieſe zeitliche Heirath ſo ſehr erſtaunt, daß ich ſagte, er werde wohl Verlobung und nicht Hochzeit meinen; er verſicherte mir aber, daß das Mädchen dem Manne vermählt und ihm übergeben werde.

Als ich frug, ob das Mädchen den Bräutigam auch liebe, erfuhr ich, daß beide ſich zum erſten Male bei der Hochzeit zu ſehen bekämen. Der Baboo erzählte mir weiter, daß ſich bei ſeinem Volke jeder Vater ſo zeitlich

*) Der Mann ſprach ziemlich verſtändlich die engliſche Sprache.

als möglich um einen Schwiegersohn umsehe, da jedes Mädchen heirathen müsse, und zwar je jünger desto ehrenvoller, — eine unverheirathete Tochter wäre des Vaters Schande, und man würde ihn für lieblos halten. Hat er einen Schwiegersohn gefunden, so beschreibt er seiner Frau dessen geistige und körperliche Beschaffenheit, die Vermögensumstände u. s. w. Sie muß sich mit dieser Beschreibung begnügen, denn sie bekömmt ihren Schwiegersohn weder als Bräutigam noch als Gemahl ihrer Tochter zu sehen. Er wird nie als zur Familie der Braut gehörend betrachtet, sondern die junge Frau geht in jene des Mannes über. Die männlichen Verwandten ihres Gemahls zu sehen und mit ihnen zu sprechen, ist ihr nicht verwehrt, eben so darf sie vor der männlichen Dienerschaft im Hause unverschleiert erscheinen; will sie aber ihre Mutter besuchen, so muß sie sich in einem fest verschlossenen Palankine dahin tragen lassen.

Ich sah auch des Baboo Frau und eine seiner Schwägerinnen. Erstere war 25 Jahre alt und sehr wohl beleibt, letztere zählte 15 Jahre und hatte eine schlanke, liebliche Gestalt. Die Ursache hievon ward mir alsbald erklärt. Die Mädchen, obwohl so jung verheirathet, werden selten vor dem 14ten Jahre Mütter und bis dahin behalten sie gewöhnlich ihre schlanke Gestalt. Nach der ersten Geburt bringen sie sechs oder acht Wochen in ihrem Zimmer wie eingeschlossen zu, machen keine Bewegung und essen reichlich von den leckersten Speisen und Naschwerken. Diese Mästung schlägt gewöhnlich gut an. Man muß wissen, daß die Hindus wie die Mohamedaner

Digitized by Google

nur Geſchmack an korpulenten Damen finden. — Unter dem gemeinen Volke ſah ich keine derartige Schönheit.

Die beiden Frauen waren eben nicht ſehr decent gekleidet. Große Stücke Muſſelin von blauer und weißer Farbe, mit Gold geſtickt und mit handbreiten Goldtreſſen beſetzt, hüllten den Körper ſammt dem Kopfe ein. Allein dies zarte Gewebe *) war zu ätheriſch und man konnte alle Umriſſe des Körpers darunter ſehen. Auch fiel der Muſſelin, wenn ſie einen Arm bewegten, ſo weit auseinander, daß nicht nur der Arm, ſondern auch ein Theil der Bruſt und des Körpers entblößt wurde. Mehr Sorge trugen ſie für die Bedeckung des Haares; ihr erſtes Beſtreben war, ſtets den Muſſelin wieder über den Kopf zu ziehen. So lange ſie Mädchen ſind, dürfen ſie ohne Kopfbedeckung gehen.

Sie waren mit Gold, Perlen und Edelſteinen ſo reich überladen, daß ſie wahrlich wie Laſtthiere zu tragen hatten. Große Perlen, gemiſcht mit durchbohrten Edelſteinen, deckten Hals und Bruſt, dazwiſchen hingen ſchwere Goldketten und eingefaßte Goldmünzen. Die Ohren, ganz durchſtochen, (ich zählte an einer Ohrkante und dem Ohrläppchen 12 Löcher) waren von ähnlichem Schmucke ſo ſehr bedeckt, daß man ſie ſelbſt gar nicht herausfinden konnte, — man ſah nur Gold, Perlen und Edelſteine. An jedem Arme waren acht bis zehn koſtbare, ſchwere Armbänder angebracht, darunter das Hauptſtück vier Zoll breit, von maſſivem Golde mit 6 Reihen kleiner

*) Der feinſte und koſtbarſte Muſſelin wird in der Provinz Dacca erzeugt; die Elle koſtet 2 auch 2½ Rupien.

Digitized by Google

Brillanten. Man gab es mir in die Hand — es wog gewiß ein halbes Pfund. Um die Lenden hatten sie schwere Goldketten dreimal geschlungen. Auch die Knöchel der Füße waren mit Goldspangen und Ketten umfaßt, die Füße selbst mit Henne rothbraun gefärbt.

Die Frauen brachten ihre Schmuckkästchen herbei und zeigten mir noch viel andere Kostbarkeiten. Der Hindu muß in Schmuck, in Gold- und Silbergesticktem Daccaer Musselin viel verschwenden, da jede reiche Frau die andere darin überbieten will.

Die beiden Frauen waren im höchsten Staate; sie hatten meinen Besuch erwartet und wollten sich mir in voller indischer Pracht zeigen.

Der Baboo führte mich auch in die innern Gemächer, deren Fenster nach dem Hofe zu lagen. Einige Zimmer waren nur mit Teppichen und Polstern belegt, da der Hindu im allgemeinen Stühle und Betten nicht liebt; in andern standen einige europäische Möbel, als: Tische, Stühle, Schränke, sogar Bettstellen. Mit besonderer Freude wurde mir ein Gläserkasten gezeigt, der Puppen, Wagen, Pferdchen und anderes Spielwerk enthielt, an welchem sich die Kinder und Frauen gar sehr erlustigten; letztere jedoch spielen noch leidenschaftlicher mit Karten.

In die Zimmer, deren Fenster nach der Straße gehen, darf keine Frau treten, denn sie könnte aus den gegenüberliegenden Fenstern von einem Manne erblickt werden. Die jugendliche Braut benützte noch ihre Freiheit: sie hüpfte schnell vor uns hinein ans offne Fenster, um einen Blick auf die belebten Straßen zu werfen.

Die Weiber der reichen Hindus oder der höhern

Digitized by Google

Kaſten ſind eben ſo ſehr an ihre Wohnungen gefeſſelt wie die Chineſinnen. Das einzige Vergnügen, das der ſtrenge Gemahl ſeiner Gattin von Zeit zu Zeit erlaubt, iſt, daß ſie ſich in einem dicht verſchloſſenen Palankin zu einer Freundin oder Verwandten begeben darf. Nur während der kurzen Mädchenzeit haben ſie ein wenig mehr Freiheit.

Ein Hindu kann mehrere Frauen nehmen; doch ſollen davon nur wenige Beiſpiele vorkommen.

Die Verwandten des Mannes wohnen wo möglich in demſelben Hauſe; jede Familie führt jedoch ihren eigenen Haushalt. Die größeren Knaben dürfen mit den Vätern ſpeiſen; den Weibern, Töchtern und kleineren Kindern iſt es verboten, bei der Mahlzeit der Männer gegenwärtig zu ſein.

Beide Geſchlechter lieben das Tabakrauchen ſehr. Das Gefäß, woraus ſie rauchen, iſt eine Waſſerpfeife und heißt Huka.

Zu Ende des Beſuches wartete man mir mit vielen Süßigkeiten, Früchten, Roſinen u. dgl. auf. Die Süßigkeiten beſtanden meiſt aus Zucker, Mandeln und Fett, ſchmeckten aber nicht ſehr gut, da das Fett zu ſehr die Oberhand hatte.

Bevor ich das Haus verließ, beſah ich noch im untern Geſchoſſe den Saal, in welchem jährlich einmal der häusliche Gottesdienſt, Natsch genannt, abgehalten wird. Dieſes Feſt, das größte der Hindus, fällt zu Anfang des Monats Oktober und währt 14 Tage. Während dieſer Zeit verrichtet der reichſte wie der ärmſte kein Geſchäft, keine Arbeit. Der Herr ſchließt ſeine Buden und Magazine, der Diener ſchafft Stellvertreter, die er gewöhnlich

Digitized by Google

unter den Mohamedanern findet, und Herr und Diener bringen ihre Zeit, wenn auch nicht immer mit Faſten und Beten, ſo doch gewiß mit Nichtsthun dahin.

Der Baboo erzählte mir, daß zu dieſem Feſte ſein Saal reich ausgeſchmückt und die zehnarmige Göttin Durga darin aufgeſtellt werde. Sie iſt aus Thon oder Holz geformt, mit den grellſten Farben bemalt, mit Gold oder Silberflitter, mit Blumen und Bändern, ja oft gar mit ächtem Schmucke überladen. Im Saale, im Hofe, an der Außenſeite des Hauſes flimmern zwiſchen Vaſen und Blumenguirlanden Hunderte von Lichtern und Lampen. Viele Thiere werden als Opfer dargebracht, jedoch nicht im Angeſichte der Göttin, ſondern in irgend einem Winkel des Hauſes getödtet. Prieſter warten der Göttin auf, und Tänzerinnen entfalten vor ihr unter ſchallender Muſik (Tam-tam) ihre Kunſt. Prieſter und Tänzerinnen werden ſehr hoch bezahlt. Der letzteren gibt es, wie in Europa Elsler's und Taglioni's, die gleich dieſen große Summen verdienen. Zur Zeit meiner Anweſenheit befand ſich hier eine perſiſche Tänzerin, die keinen Abend für weniger als 500 Rupien auftrat. — Schwärme von Beſuchern, worunter auch viele Europäer, wandern von Tempel zu Tempel. Die vornehmeren Gäſte werden mit Süßigkeiten und Früchten bedient.

Am letzten Tage des Feſtes wird die Göttin unter Muſik im größtem Pompe nach dem Hugly getragen, auf ein Boot geſetzt, in die Mitte des Stromes gefahren und unter Jubel und Geſchrei des am Ufer ſtehenden entzückten Volkes in den Fluß geſtürzt. In früheren Zeiten wurde der ächte Schmuck mit der Göttin den Fluthen

Digitized by Google

übergeben, jedoch Nachts von den Prieſtern wieder ſorgfältig herausgeſucht; jetzt erſetzt man am letzten Tage des Feſtes den echten Schmuck durch einen falſchen, oder der Feſtgeber bringt ihn während der Ueberfahrt bei Seite. Er muß dies aber mit vieler Vorſicht thun, um von dem Volke nicht bemerkt zu werden.

Ein ſolcher Natsch kömmt oft auf viele tauſend Rupien zu ſtehen und iſt eine der bedeutendſten Ausgaben der Reichen und Vornehmen.

Die Hochzeiten ſollen ebenfalls große Summen koſten. Die Braminen (Prieſter) machen Beobachtungen in den Sternen, nach welchen ſie den glücklichſten Tag, ja ſogar die Stunde berechnen, in welcher die Feier abgehalten werden ſoll. Gewöhnlich wird die Hochzeit noch im letzten Augenblicke um einige Stunden verſchoben, da der Prieſter abermals gerechnet und eine noch glücklichere Stunde herausgefunden hat. Natürlich muß eine ſolche Entdeckung neuerdings mit Gold aufgewogen werden.

Feſte zu Ehren der vierarmigen Göttin Kally finden mehrmals im Jahre ſtatt, und zwar beſonders in dem Dorfe Kallighat, nahe bei Calcutta.

Während meiner Anweſenheit gab es zwei ſolcher Feſte. Da ſah man beinahe vor jeder Hütte eine Menge kleiner Götzenbilder, die aus Thon geformt, bunt bemalt waren und die ſchrecklichſten Geſtalten vorſtellten. Sie waren zum Verkaufe beſtimmt. — Die Göttin Kally, in Lebensgröße, ſtreckte die Zunge ſo weit als möglich aus dem weit geöffneten Rachen; ſie ſtand entweder vor oder in den Hütten und war mit Blumenkränzen reich behangen.

Digitized by Google

Der Kallytempel ist ein erbärmliches Gebäude oder besser gesagt: ein finsteres Loch, auf dessen kuppelartigem Dächlein einige Thürmchen angebracht sind. Die hier befindliche Statue zeichnete sich besonders durch einen ungeheuren Kopf und eine fürchterlich lange Zunge aus. Ihr Gesicht war hochroth, gelb und himmelblau angestrichen. — Ich durfte dies Götterloch nicht betreten, weil ich zum Frauengeschlechte gehörte, welches nicht für würdig geachtet wird, ein so großes Heiligthum wie Kally's Tempel zu besuchen. Ich sah mit den Weibern der Hindus bei der Thüre hinein, womit ich mich vollkommen begnügte.

Schauerliche und ergreifende Bilder gewähren die Sterbehäuser und Verbrennungsorte der Hindus. Jene, welche ich sah, liegen an dem Ufer des Hugly, nahe der Stadt, — ihnen gegenüber ist der Holzmarkt. Das Sterbehaus war klein und enthielt blos ein Gemach mit vier nackten Bettstellen. Die Sterbenden werden von ihren Verwandten hieher gebracht und entweder auf eine der Bettstellen, oder wenn diese besetzt sind, auf den Boden, ja im Nothfalle selbst vor das Häuschen in die glühende Sonnenhitze gelegt. Ich fand fünf Sterbende in dem Häuschen und zwei außer demselben. Letztere waren ganz in Stroh- und Wolldecken gehüllt und ich dachte sie seien schon todt; als ich mich aber darnach erkundigte, schlug man die Decken auf, und ich sah die Armen sich noch bewegen. Ich glaube, daß sie unter den Decken halb ersticken müssen. Im Häuschen lag ein steinaltes Mütterchen auf dem Boden, das schwer der letzten Stunde entgegen röchelte. Die vier Bettstellen waren

Digitized by Google

ebenfalls beſetzt. — Ich bemerkte nicht, daß Mund und Naſe der Sterbenden mit Gangesſchlamm angeſtopft waren; dies mag vielleicht in andern Gegenden Sitte ſein. Die Verwandten ſaßen um die Sterbenden herum und erwarteten ſtill und ruhig deren letzte Athenzüge. Auf meine Frage, ob ihnen nichts gereicht werde, antwortete man mir, daß man ihnen, wenn ſie nicht gleich ſterben, von Zeit zu Zeit einen Schluck Gangeswaſſer gebe, aber immer weniger und in größeren Zwiſchenräumen, da ſie, einmal hieher gebracht, ſchlechterdings ſterben müßten.

Nach dem Tode, oft wenn ſie kaum erkaltet ſind, trägt man ſie nach dem Verbrennungsorte, der von der Fahrſtraße durch eine Mauer geſchieden iſt.

Dort ſah ich einen Todten und einen Sterbenden liegen, und auf ſechs Scheiterhaufen ſechs Leichen, die von hochauflodernden Flammen verzehrt wurden. Vögel, größer als Truthühner, hier Philoſophen *) genannt, kleine Geier und Raben ſaßen in großer Menge um die Scheiterhaufen herum, auf nahen Dächern und Bäumen und harrten begierig der halbverbrannten Leichen. Mich ſchauerte, — ich eilte fort und konnte lange nicht den Eindruck dieſes Bildes aus meinem Gedächtniſſe bringen.

Bei Reichen koſten dieſe Verbrennungen oft über 1000 Rupien, da die theuerſten Holzgattungen als Sandel-, Roſenholz u. a. dazu verwendet werden. Außerdem hat man zu den Ceremonien einen Braminen, Klageweiber und Muſik nöthig.

Die Gebeine werden nach der Verbrennung geſam-

*) Hurgila, eine Art Storch, frißt Leichen und iſt an Indiens Flüſſen häufig zu ſehen.

Digitized by Google

melt, in eine Vaſe gelegt und entweder vergraben oder in den Ganges oder ſonſt einem heiligen Fluß geſenkt. — Der nächſte Verwandte muß den Scheiterhaufen anzünden.

Bei armen Leuten fällt natürlich dies alles weg. Sie verbrennen ihre Todten ganz einfach auf Holz oder Kuhdung, und ſind ſie ſo arm, daß ſie kein Brennmaterial kaufen können, ſo befeſtigen ſie an der Leiche einen Stein und werfen ſie in den Fluß.

Ich will hier eine kleine Anekdote beifügen, die ich aus dem Munde eines ſehr glaubwürdigen Mannes vernahm. Sie mag als Beweis dienen, zu welchen Grauſamkeiten oft irrige Religionsbegriffe führen.

Herr N. befand ſich einſt auf einer Reiſe unfern des Ganges und hatte nebſt einigen Dienern einen Hund bei ſich. Plötzlich war dieſer verſchwunden und kein Rufen konnte ihn herbei locken. Man fand ihn endlich am Ufer des Ganges an der Seite eines menſchlichen Körpers, den er beſtändig leckte. Herr N. ging hinzu und fand einen zum Sterben ausgeſetzten Mann, in welchem noch einige Lebensſpur glomm. Er rief ſeine Leute herbei, ließ dem Armen den Schlamm und Schmutz vom Geſichte waſchen, ihn in eine wollene Decke ſchlagen und pflegen. Nach wenig Tagen war er vollkommen hergeſtellt. Als ihn nun aber Herr N. entlaſſen wollte, bat der Mann flehentlich, dies nicht zu thun, da er ſeine Kaſte verloren habe, von keinem ſeiner Verwandten mehr anerkannt würde, mit einem Worte, aus dem Leben geſtrichen ſei. — Herr N. behielt ihn in ſeinen Dienſten und der Mann befindet ſich noch in beſter Geſundheit, obwohl ſich dieſe Geſchichte ſchon vor mehreren Jahren zugetragen hat.

Die Hindus ſelbſt bekennen, daß durch die Art und

Digitized by Google

Weiſe, wie ſie mit den Sterbenden verfahren, mancher Mord ſtattfindet; allein ihre Religion ſagt, wenn der Arzt erklärt habe, daß keine Hülfe mehr ſei, ſo müſſe der Kranke ſterben.

Von den Sitten und Gebräuchen der Hindus lernte ich in Calcutta, außer den bereits beſchriebenen, keine weiteren kennen; wohl aber ſah ich einiges von den mahomedaniſchen Hochzeiten. Am Tage der Hochzeit wird das ſchön geſchmückte Brautbett unter Sang und Klang nach der Wohnung des Bräutigams geſchafft. Spät des Abends kömmt die Braut in einem feſtverſchloſſenen Palankine unter Muſik und Fackelſchein und großer Begleitung ebenfalls dahin. Viele der Verwandten tragen ganze Pyramiden von Lichtern, und auch das wunderſchöne, hellblaue Feuer, bei uns unter dem Namen des „Bengaliſchen“ bekannt, darf dabei nicht fehlen.

Bei der Ankunft am Hauſe des Bräutigams wird nur dem Brautpaar der Eintritt geſtattet; die Begleitung bleibt vor dem Hauſe und muſizirt, ſchreit und ſingt oft bis zum hellen Morgen.

Häufig hörte ich die Europäer ſagen, daß ſie den Zug mit dem Brautbette höchſt unanſtändig fänden. Aber wie das Sprichwort ſagt: „Der Menſch ſieht den Splitter im Auge des Nächſten, während er den Balken im eigenen nicht gewahrt,“ — ſo fand ich gerade, daß die Ehen unter den hier lebenden Europäern auf weit unanſtändigere Weiſe geſchloſſen werden. Bei den Engländern darf am Tage der Vermählung, die gegen Abend ſtatt hat, der Bräutigam die Braut erſt am Altare ſehen, — ein Verſtoß dagegen wäre fürchterlich. — Im

Digitized by Google

Falle daß ſich das Brautpaar noch etwas zu ſagen hätte, muß es zur Feder ſeine Zuflucht nehmen. Kaum aber iſt der prieſterliche Segen ausgeſprochen, ſo werden die Neuvermählten in einen Wagen gepackt und auf acht Tage in irgend einen Gaſthof in der Nähe der Stadt geſchickt. Hierzu ſind gewöhnlich entweder der Gaſthof zu Barrakpore oder einige Häuſer zu Gardenrich auserſehen. Im Falle daß alle Plätze vergeben wären, was ſich nicht ſelten ereignet, da beinahe alle Hochzeiten in den Monaten November und December geſchloſſen werden, miethet man Boote mit einem oder zwei Cabinchen, und die jungen Eheleute ſind verurtheilt, die erſten acht Tage ganz abgeſperrt von den Ihrigen zu verbringen. Selbſt den Aeltern iſt der Zutritt zu ihren Kindern unterſagt.

Ich glaube, daß das Zartgefühl eines Mädchens unter dieſen groben Sitten unendlich leiden muß. Wie mag das arme Geſchöpf erröthen, wenn es die Orte betritt, die zu dieſen Einſperrungen beſtimmt ſind, und wie mag jeder Blick, jede lächelnde Miene der Wirthsleute, Aufwärter oder Bootführer es verwunden.

Die guten Deutſchen, die leider alles ſchön finden, was nicht von ihnen ausgeht, ahmen dieſe Sitte höchſt gewiſſenhaft nach.

Digitized by Google

Benares.

Abreise von Calcutta. Einfahrt in den Ganges. Rajmahal. Gur. Junghera. Monghyr. Patna. Deinapoor. Gasipoor. Benares. Religion der Hindus. Beschreibung der Stadt. Paläste und Tempel. Die heiligen Stellen. Die heil. Affen. Die Ruinen von Sarnath. Eine Indigo-Pflanzung. Besuch bei dem Raja von Benares. Märtyrer und Fakire. Der indische Bauer. Die Missions-Anstalt.

Am 10. December, nach einem Aufenthalte von mehr denn fünf Wochen, verließ ich Calcutta, um nach Benares zu gehen. Die Reise dahin kann man entweder zu Land, oder zu Wasser auf dem Ganges machen. Zu Land beträgt die Entfernung 470 engl. Meilen, zu Wasser in der Regenzeit 685, in der trockenen Jahreszeit aber 400 Meilen mehr, da man ungeheure Umwege machen muß, um vom Hugly durch die Sunderbunds in den Hauptstrom zu gelangen.

Die Reise zu Land macht man in Postpalankinen, von Menschen getragen, die gleich den Pferden alle vier bis sechs Meilen abgelöst werden. Man reist Tag und Nacht, und auf jeder Station sind die Menschen schon

Digitized by Google

bereit, da ein Lauf- oder Meldzettel den Reisenden ein bis zwei Tage in vorhinein ankündiget. Bei Nacht gesellt sich noch ein Fackelträger zum Zuge, um durch die Helle der Flamme die wilden Thiere zu verscheuchen. Die Reisespesen betragen für eine Person ungefähr 200 Rupien. Für das Gepäck wird besonders bezahlt.

Die Reise zu Wasser kann man in Dampfbooten machen, deren beinah jede Woche eines bis Allahabad (115 Meilen über Benares) geht. Die Fahrt währt vierzehn bis zwanzig Tage; man kann nämlich, der vielen Sandbänke halber, nur bei Tage weiter kommen, und hat dessen ohngeachtet häufig das Unglück aufzufahren, besonders bei niederem Wasserstande. Die Preise bis Benares betragen für den ersten Platz 257 Rup., für den zweiten 216 Rup. Die Kost ohne Getränke wird mit drei Rup. täglich vergütet.

Da ich von des Ganges schönen Ufern, von den bedeutenden Städten an demselben so viel gehört hatte, wählte ich die Wasserfahrt.

Am 8. Dec. sollte, der Ankündigung gemäß, das Dampfboot „General Macleod," 140 Pferdekraft, unter Kapitän Kellar abgehen. An Bord angelangt erhielt ich die erfreuliche Nachricht einer vierundzwanzigstündigen Verzögerung, die dann noch um vierundzwanzig Stunden verlängert wurde, so daß wir erst am 10ten um eilf Uhr Morgens fortkamen. Die Reise ging den Strom abwärts in die See bis Katscherie. Am folgenden Tage lenkten wir bei Mudpointe in die Sunderbunds ein, in welchen Gewässern wir uns bis Culna umhertrieben. Von da

benutzten wir den Gurie, einen bedeutenden Nebenfluß des Ganges, der unterhalb Rumpurbolea in den Hauptstrom mündet. Die ersten Tage der Reise waren höchst einförmig: man sah weder Städte noch Dörfer, die Ufer blieben ewig flach, und die Gegend war weit und breit mit hohem, dichtem Gebüsch überdeckt, das die Engländer Jungles (Dschungels) das ist: „Urwald" nennen. Ich konnte da keinen Urwald sehen, denn ich verstehe unter dieser Benennung einen Wald von mächtigen Bäumen. Des Nachts hörten wir mitunter einige Tiger brüllen, die in diesen Gegenden ziemlich heimisch sind und sich manchmal sogar über einzelne Eingeborne wagen, wenn sich selbe Abends mit Holzaufleſen verspäten. Man wies uns an einem Gesträuche den aufgesteckten Lappen eines Kleides, der zur Erinnerung dienen soll, daß an dieser Stelle ein Eingeborner von einem solchen Thiere zerrissen wurde. Aber nicht nur diese Thiere allein sind des Menschen Feinde, auch der Ganges enthält deren höchst gefährliche — die gefräßigen Crocodile. Zu sechs bis acht sieht man sie häufig sich sonnen am sandigen, schlammigen Ufer oder auf Sandbänken. Sie haben eine Länge von sechs bis fünfzehn Fuß. Bei Annäherung unseres lärmenden Dampfers glitten sie eilig in die schmutzig gelben Fluthen des Stromes.

Die Canäle in den Sunderbunds und im Gurie sind oft so schmal, daß man kaum einem Schiffe auszuweichen vermag, und oft breiten sie sich wieder zu meilenweiten Becken aus. Trotzdem, daß wegen der Sandbänke und Untiefen nur bei Tage gefahren wird, sind größere oder

Digitized by Google

geringere Unglücksfälle nicht selten. Auch wir blieben nicht ganz verschont. In einem der engen Canäle mußte unser Schiff angehalten werden, um ein anderes vorüberseglen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit stieß eines der beiden Schiffe, die wir im Schlepptau führten, so gewaltig an unsern Dampfer, daß die Wand einer Cabine eingedrückt wurde, — glücklicherweise ward Niemand dabei beschädiget.

In einem andern Canale lagen zwei Schiffe von Eingebornen vor Anker. Die Leute gewahrten uns etwas spät und waren mit der Hebung des Ankers noch nicht zu Stande gekommen, als wir schon daher brausten. Der Kapitän ließ nicht anhalten, da er noch vorbei zu kommen gedachte, lenkte aber zu sehr ab und fuhr dermaßen in das Gesträuch, daß einige der hölzernen Jalusien der Cabinenfenster als Trophäen daran hängen blieben. Ueber diesen Unfall entrüstet, sandte er in Eile ein Boot zurück und ließ den Armen die Anker kappen*). Diese That war doch wieder eines Europäers würdig! —

Bei Culna (308 Meilen von der See) fuhren wir in den bedeutenden Nebenfluß des Ganges: Gurie, der unterhalb Rumpurbolea in den Ganges mündet. Hier treten die Jungles zurück, und schöne Reis-, Reps- und andere Pflanzungen nehmen ihre Stelle ein. An Dörfern war kein Mangel; nur waren die Hütten, die meist aus Stroh- oder Palmblättern bestanden, elend und klein.

*) Das heißt die Taue abhauen, an welchen die Anker befestiget sind; natürlich sind dann die Anker verloren.

Digitized by Google

Unſer Dampfer lockte die Bewohner herbei; ſie verließen Hütte und Feld und lautes Jubelgeſchrei tönte uns überall nach.

15. Dec. Dieſen Abend ſaßen wir zum erſtenmal auf einer Sandbank auf, und es koſtete uns einige Mühe wieder flott zu werden.

16. Dec. Schon geſtern hatten wir in den Ganges gelenkt. Heute hielten wir ſpät des Abends bei dem Dörfchen Commercolly. Die Einwohner brachten Lebensmittel aller Art herbei, und wir hatten Gelegenheit ihre Preiſe zu erfahren. Ein ſchöner Schöps koſtete vier Rupien, achtzehn junge Hühner eine Rup., ein Fiſch von mehreren Pfunden eine Annas (vier Kreuzer); acht Eier eine Annas; zwanzig Apfelſinen, zwei Annas; ein Pfund weißes Brod drei Beis (drei Kreuzer). — Und bei dieſen Spottpreiſen nahm der Kapitän den Reiſenden täglich drei Rup. für die Koſt ab. Aber wäre ſie nur noch gut geweſen! — Einige der Reiſenden kauften ſich hier Eier, friſches Brod und Apfelſinen, und der Kapitän ſchämte ſich nicht, dergleichen ſelbſtgekaufte Artikel bei ſeiner theuren Tafel erſcheinen zu laſſen.

18. Dec. Bealeah, ein bedeutender Ort mit vielen Gefängniſſen. Hier iſt ein Depoſitum von Verbrechern*), welche von nah und ferne hieher gebracht werden. Dieſe Leute müſſen nicht ſo gerne entfliehen wie unſere Europäer, denn ich ſah ſie ganz leicht gefeſſelt, einzeln oder zu mehreren im Orte und in der Umgebung umher gehen, ohne daß ſie Aufſeher begleiteten. Sie werden gehörig

*) Gegenwärtig belief ſich die Zahl auf 782.

Digitized by Google

verpflegt und zu leichten Arbeiten verwendet. Eine Papier-Fabrik wird meist von ihnen beschickt.

In diesem Orte scheinen die Bewohner zu den sehr fanatischen zu gehören. Ich ging in Gesellschaft eines Reisenden, Herrn Lau, im Städtchen spazieren, und wir wollten in ein Gäßchen einbiegen, in welchem ein kleiner Hindu-Tempel stand. Als die Leute unsere Absicht gewahrten, fingen sie ein jämmerliches Geschrei an und drängten sich an uns, so daß wir es für gerathen hielten, unsere Neugierde zu bezähmen und umzukehren.

19. Dec. Heute zeigten sich niedrige Gebirgsketten, Rajmahal-Hills, die ersten seit Madras. Abends saßen wir ganz fest auf einer Sandbank auf. Wir brachten die Nacht ziemlich ruhig zu; am Morgen wurde aber alles angewandt, uns flott zu machen. Die Schleppschiffe wurden losgehängt, die Maschinen bis auf den höchsten Grad geheizt, die Matrosen arbeiteten unermüdet, und gegen Mittag — saßen wir noch so fest wie Abends zuvor. Da kam ein Dampfer, von Allahabed nach Calcutta segelnd, heran. Unser Kapitän zog keine Nothflagge auf, — er war in übelster Laune, von einem Cameraden in dieser Lage gesehen zu werden. Der Kapitän des andern Schiffes bot ihm dessen ohngeachtet seine Hülfe an; wurde aber mit kurzen, trockenen Worten abgefertigt. — Erst nach vielen Stunden unsäglicher Mühe gelang es uns, von dem Sande ab in freies Fahrwasser zu kommen.

Im Laufe des Tages berührten wir Radschmahal (Rajmahal) *), ein ausgebreitetes Dorf, das der dichten

*) Radschmahal war um das 17. Jahrhundert die Hauptstadt Bengalens.

Waldungen, der vielen Sümpfe und Moräſte wegen, die es umgeben, als höchſt ungeſund geſchildert wird.

Einſt ſtand hier „Gur“, eine der größten Städte Indiens, die zwanzig Quadratmeilen und bei zwei Millionen Einwohner gezählt haben ſoll. Noch ſind, wie neuere Reiſende verſichern, zahlreiche und ausgezeichnet ſchöne Ruinen zu finden, darunter die vorzüglichſte, die ſogenannte „goldene Moſchee,“ ein Prachtgebäude mit Marmor belegt, — die Thore berühmt wegen ihrer großen Bogen und der Feſtigkeit ihrer Seitenmauern.

Da glücklicherweiſe hier eine Kohlenſtation war, geſtattete man uns einige Stunden zur freien Verfügung. Die jungen Leute benützten ſelbe zu einer Jagdpartie, wozu die herrlichen Waldungen, die ſchönſten die ich bisher in Indien ſah, ſehr einluden. Man ſagte freilich, ſie ſeyen reich belebt von Tigern; das hielt jedoch Niemanden zurück.

Ich meinerſeits ging auch auf die Jagd, aber au eine andere: ich durchſtrich weit und breit die Waldungen und Sümpfe, um die Ruinen zu ſuchen. Ich fand ſie auch; aber wie wenige! und die wenigen wie erbärmlich! Die anſehnlichſten waren zwei einfache Stadtthore, von Sandſteinen aufgeführt und mit einigen hübſchen Sculpturen verziert, jedoch ohne hohe Wölbungen und ohne Kuppeln. An einem unbedeutenden Tempel mit vier Eckthürmchen ſah ich hin und wieder Stellen mit feinem Mörtel bekleidet. Außerdem lagen noch einige Ruinen oder einzelne Bruchſtücke von Gebäuden, Säulen u. ſ. w. umher; — alle Ruinen zuſammen nehmen aber nicht den Flächeninhalt zweier engliſchen Quadrat-Meilen ein.

Digitized by Google

An dem Saume des Waldes oder einige hundert Schritte weiter darinnen lagen viele Hütten der Eingebornen, zu welchen die niedlichſten Wege unter dunklen Schattengängen führten.

In Bealeah waren die Leute ſehr fanatiſch, hier die Männer ſehr eiferſüchtig. Zu Ende meiner Excurſion hatte ſich einer der Reiſenden zu mir geſellt, und wir ſtrichen nahe den Wohnungen der Leute umher. Sobald die Männer meinen Begleiter gewahrten, ſchrieen ſie alſogleich ihren Weibern zu, in die Hütten zu fliehen. Dieſe liefen auch rechts und links nach denſelben; blieben aber ganz ruhig unter der Thüre ſtehen, um uns vorüber gehen zu ſehen, und vergaßen ganz, ihre Geſichter zu bedecken.

In dieſen Gegenden gibt es ganze Waldungen von Cocospalmen. Indien iſt das eigentliche Vaterland dieſes Baumes, der hier eine Höhe von achtzig Fuß erreicht und ſchon im ſechsten Jahre Früchte trägt. In andern Ländern wird er kaum fünfzig Fuß hoch und trägt erſt nach zwölf bis fünfzehn Jahren Früchte. Dieſer Baum iſt vielleicht der nützlichſte der Welt: er liefert eine große, nahrhafte Frucht, eine köſtliche Milch, große Blätter zur Deckung und Einfaſſung der Hütten, die ſtärkſten Taue, das reinſte Brennöhl, Matten, gewobene Zeuge, Färbeſtoff und ſogar ein Getränk, das Surr, Toddy oder Palmbrantwein genannt und durch Einſchnitte in die Krone des Baumes gewonnen wird. Während eines ganzen Monats ſteigen die Hindus Morgens und Abends bis unter die Krone des Baumes, machen einige Einſchnitte in den Stamm und hängen Töpfe darunter, um

Digitized by Google

den tröpfelnden Saft aufzufangen. Das Hinaufklettern wird dadurch erleichtert, daß die Rinde sehr wulstig ist. Der Hindu erfaßt mit einer starken Schlinge den Stamm und die Mitte seines eigenen Körpers, mit einer zweiten die Füße, die er gegen den Baum stemmt; er schwingt sich dann in die Höhe und zieht die obere Schlinge mit der Hand, die untere mit den Fußspitzen nach sich. Ich sah die Leute auf diese Art die höchsten Bäume mit Leichtigkeit in höchstens zwei Minuten ersteigen. Um den Leib haben sie einen Riemen geschnallt, an welchem ein Messer und ein oder zwei Töpfe hängen.

Der frisch gewonnene Saft sieht ganz klar aus und schmeckt angenehm süßlich; fängt aber schon nach sechs bis acht Stunden zu gähren an und bekommt dann eine weißliche Farbe und einen scharfen, etwas unangenehmen Geschmack. Man kann daraus mit Zusatz von Reis starken Arac machen. Ein guter Baum liefert in vierundzwanzig Stunden über zwei Maß solchen Saftes; er trägt jedoch in dem Jahre, in welchem der Toddy gewonnen wird, keine Früchte.

21. Dec. Ungefähr 70 Meilen unterhalb Radschmahal kommt man an drei ziemlich steilen Felsen vorüber, die dem Ganges entsteigen. Der größte mag an 60 Fuß Höhe haben; der mittlere, mit einigem Gebüsche bewachsen, ist der Aufenthalts-Ort eines Fakirs, den gläubige Menschen mit Lebensmitteln versehen. Wir sahen diesen heiligen Mann nicht, da es schon dunkelte, als wir vorüberfuhren. Mehr bedauerten wir, daß wir den botanischen Garten zu Bogulpore, welcher der schönste in Indien sein soll, nicht besuchen konnten; da aber zu

Digitized by Google

Bogulpore keine Kohlenstation war, so wurde auch nicht angehalten.

Der 22. Dec. führte uns an der wundervollen Felspartie Junghera vorüber, die gleich einer Feeninsel dem majestätischen Ganges entsteigt. Diese Stelle ward in früheren Zeiten als die heiligste im Ganges verehrt. Tausende von Booten und Schiffen durchfurchten stets den schönen Strom, kein Hindu dachte ruhig sterben zu können, ohne hier gewesen zu sein. Viele Fakire trieben da ihr Wesen, stärkten die armen Pilger mit salbungsvollen Reden und nahmen ihnen dafür fromme Gaben ab. Jetzt hat die Gegend ihren Heiligenschein verloren, und die eingehenden milden Gaben genügen kaum, zwei bis drei Fakiren das Leben zu fristen.

Abends hielten wir bei Monghyr*), einer ziemlich großen Stadt mit alten Festungswerken. Ein Friedhof mit Monumenten überfüllt, fällt vor allem in die Augen. Die Monumente sind so eigenthümlich, daß, wenn ich deren nicht schon auf den Friedhöfen zu Calcutta gesehen hätte, ich sie nimmermehr einer christlichen Glaubenssecte zugemuthet haben würde. Es gab da Tempel, Pyramiden, mächtige Katafalke, Kioske u. s. w., alle von Ziegeln massiv aufgeführt. Die Größe dieses Friedhofes steht mit der geringen Anzahl der in Monghyr wohnenden Europäer in gar keinem Verhältnisse; allein dieser Ort soll der ungesundeste in ganz Indien sein, so daß ein Europäer,

*) Monghyr wird das indische Birmingham genannt, wegen der vielen Stahl- und Waffenfabriken und Messerschmieden. Bevölkerung bei 30,000 Seelen.

Digitized by Google

wenn er für mehrere Jahre dahin beordert wird, gewöhnlich für immer Abſchied von den Seinigen nimmt.

Fünf Meilen von da gibt es heiße Quellen, die von den Eingebornen für heilig gehalten werden.

Die Anſicht der Radschmahal Hills hatten wir ſchon bei Bogulpore verloren, — eine ununterbrochene Ebene breitete ſich wieder auf beiden Seiten des Stromes aus.

24. Dec. Patna*), eine der größten und älteſten Städte Bengalens, mit einer Bevölkerung von ungefähr 300,000**) Seelen, beſteht aus einer acht engl. Meilen langen, ſehr breiten Straße, in welche viele kurze Gäßchen einmünden. Die Häuſer fand ich meiſt von Lehm, über alle Maßen klein und erbärmlich. Unter den Vordächern derſelben ſind Waaren und Lebensmittel der einfachſten Gattung ausgekramt. Der Theil der Straße, in welchem ſich die meiſten dieſer ärmlichen Lager befinden, wird mit dem ſtolzen Namen „Bazar“ belegt. Die wenigen beſſern Häuſer hätte man ohne große Mühe zählen können; ſie waren von Ziegeln gebaut und mit zierlichen, in Holz geſchnitzten Gallerien und Säulen umgeben. In

*) Patna iſt die Hauptſtadt der Provinz »Bechar,« und war einſt ſeiner vielen Buddha-Tempel wegen ſehr berühmt. In der Nähe von Patna lag die berühmteſte Stadt des indiſchen Alterthumes, »Parlibothra.« Patna hat viele Baumwollen-Manufacturen und einige Opium-Fabriken.

**) In allen indiſchen, mahomedaniſchen, man kann ſagen, in allen nicht chriſtlichen Ländern iſt es höchſt ſchwierig, die Einwohnerzahl einer Stadt genau anzugeben, da das Volk nichts mehr verabſcheuet als ähnliche Zählungen.

Digitized by Google

dieſen Häuſern mußte man auch die hübſchen und koſtbaren Waarenlager ſuchen.

Die Tempel der Hindus, die Gauths (Treppen, Hallen, Thorwege) nach dem Ganges verſprechen, wie die Moſcheen der Mohamedaner, immer von der Ferne unendlich mehr, als ſie bei näherer Beſichtigung gewähren. Das einzige ſehenswerthe, was ich hier fand, waren einige Mauſoleen in Glockenform, wie jene auf Ceylon, zwar nicht kunſtvoller, doch bei weitem größer: ihr Umfang mochte wohl zweihundert, ihre Höhe achtzig Fuß überſchreiten. Ganz ſchmale Eingänge mit einfachen Thüren führten ins Innere. Von außen leiteten an zwei Seiten ſchmale Treppen, einen Halbkreis bildend, bis an die Spitze. Man ſchloß die Thüre nicht auf, und wir mußten uns mit der Verſicherung begnügen, daß außer einem einfachen Sarkophage nichts darinnen enthalten ſey.

Patna iſt ein höchſt wichtiger Platz für den Opiumhandel, deſſen Betrieb viele der Eingebornen bereichert. Ihren Reichthum zeigen ſie für gewöhnlich weder in Kleidern noch in ſonſtigem öffentlichen Luxus. Es gibt nur zwei Trachten, die des Bemittelten, der orientaliſchen ähnlich, und die des ganz Armen, aus einem Tuche beſtehend, das um die Lenden geſchlagen wird.

Die Hauptſtraße der Stadt iſt höchſt belebt, ſowohl von Fahrenden als von Fußgängern. Der Hindu iſt, wie der Jude, ein ſo abgeſagter Feind des Gehens, daß er den ſchlechteſten Platz auf dem erbärmlichſten Karren nicht verachtet.

Das gebräuchlichſte Fuhrwerk beſteht in einem

Digitized by Google

ſchmalen, hölzernen Karren auf zwei Rädern, der mit vier Pfählen und Querſtangen umgeben iſt. Dieſe ſind mit farbigem Wollſtoff umhangen, und oben ſchützt eine Art Baldachin gegen die Sonne Platz iſt hier eigentlich nur für zwei Perſonen; doch ſah ich drei bis vier darauf zuſammengedrängt. Ich gedachte dabei der Italiener, deren oft ſo viele in einem Wagen ſitzen und ſtehen, daß nicht einmal die Fußtritte leer bleiben. Dieſe Karren heißen Baili; ſie werden dicht verhängt, wenn Frauen darin fahren.

Ich erwartete hier die Straßen von Kamehlen und Elephanten belebt zu ſehen, da ich in einigen Beſchreibungen ſo viel davon geleſen hatte; ich ſah aber nur von Ochſen gezogene Bailis und einzelne Reiter, jedoch weder Kamehle noch Elephanten.

Gegen Abend fuhren wir nach Deinapore, das acht engl. Meilen von Patna entfernt iſt*). Eine herrliche Poſtſtraße, mit ſchönen Bäumen beſetzt, führt zwiſchen üppigen Feldern dahin.

Deinapore iſt eine der größten engliſchen Militärſtationen und beſitzt ausgedehnte Caſernen, die beinahe für ſich eine Stadt bilden. Die Stadt Deinapore liegt von den Caſernen nicht weit entfernt. Unter den Einwohnern gibt es viele Mohamedaner, die ſich durch Fleiß und Betriebſamkeit vor den Hindus auszeichnen.

Ich ſah hier in einem außerhalb der Stadt gelegenen

*) Ich ließ mich mit zwei Reiſenden zu Patna an's Land ſetzen und fuhr gegen Abend zu Wagen nach Deinapore, wo unſer Dampfer für die Nacht vor Anker ging.

Digitized by Google

Serai*) zum erſten Male auf dem Feſtlande Indiens Elephanten; es waren acht große, herrliche Thiere.

Als wir des Abends auf unſer Schiff zurückkehrten, fanden wir da ein Leben wie in einem Lager: alle möglichen Artikel waren herbei gebracht und ausgekramt worden; beſonders aber thaten ſich die Schuſter hervor, deren Arbeiten ſchön und dauerhaft ausſahen und dabei merkwürdig billig waren. Ein Paar Männerſtiefel z. B. koſteten anderthalb bis zwei Rup., wurden aber freilich immer um das doppelte angeboten. Ich ſah bei dieſer Gelegenheit, wie die europäiſchen Seeleute den Handel mit den Eingebornen betrieben. Einer der Maſchiniſten wollte ein Paar Schuhe erhandeln und bot den vierten Theil des geforderten Betrags. Der Verkäufer damit nicht einverſtanden, nahm die Waare zurück; allein der Maſchiniſt riß ihm ſelbe aus der Hand, warf ihm einige Beis über die gebotene Summe zu und eilte in ſeine Cabine. Der Schuſter lief ihm nach und forderte die Schuhe; ſtatt deren ertheilte man ihm aber einige tüchtige Püffe mit der Drohung, daß er augenblicklich vom Schiff müſſe, wenn er ſich nicht ruhig verhalte. Halb weinend ging der arme Teufel zu ſeinem Waarenpacke zurück.

Ein anderer Fall ereignete ſich an demſelben Abend: ein Hinduknabe brachte eine Schachtel für einen der Reiſenden und bat um eine kleine Gabe für ſeine Mühe, — man hörte nicht darauf. Der Junge blieb ſtehen und

*) Serai ſind große, ſchöne Höfe, mit kleinen Hallen und Kämmerchen umgeben, die den Reiſenden aller Nationen zur Benützung offen ſtehen.

Digitized by Google

erneuerte zeitweiſe ſeine Bitte. Da jagte man ihn fort, und als er nicht gleich gehen wollte, gab man ihm Schläge. Zufällig kam der Kapitän herbei und frug, was es gäbe. Der Knabe erzählte ſchluchzend ſein Anliegen und ſeine Abfertigung, — der Kapitän zuckte die Achſeln, und der Knabe wurde aus dem Schiffe gebracht.

Wie viel ähnliche und noch ärgere Begebenheiten habe ich nicht geſehen! Wenn uns die ſogenannten „barbariſchen und heidniſchen Völker“ verabſcheuen und haſſen, haben ſie vollkommen Recht. Wo der Europäer hinkommt, will er nicht belohnen, ſondern nur herrſchen und gebieten, und gewöhnlich iſt ſeine Herrſchaft viel drückender als jene der Eingebornen.

26. Dec. Die Ausſetzungen der Sterbenden an den Ufern des Ganges ſcheinen doch nicht ſo häufig zu ſeyn, wie viele Reiſende erzählen. Wir fuhren nun ſchon vierzehn Tage auf dem Strome, waren an vielen reichbevölkerten Städten und Ortſchaften vorüber gekommen, und erſt heute kam mir ein ſolches Schauſpiel zu Geſichte: der Sterbende lag knapp am Waſſer, um ihn herum ſaßen mehrere Menſchen, wahrſcheinlich ſeine Verwandten, und harrten ſeiner Sterbeſtunde entgegen. Einer ſchöpfte mit der Hand Waſſer oder Schlamm aus dem Fluſſe und berührte damit des Sterbenden Naſe und Mund. Der Hindu glaubt, daß, wenn er mit dem Mund voll heiligen Waſſers am Fluſſe ſelbſt ſtirbt, er ganz gewiß in den Himmel kommt. Die Verwandten oder Freunde bleiben nur bis Sonnenuntergang bei dem Verſcheidenden; dann gehen ſie heim und überlaſſen ihn ſeinem Schickſale. Gewöhnlich wird er die Beute eines Crocodiles.

Digitized by Google

Schwimmende Leichen bekam ich auch nur sehr selten zu Gesichte; auf der ganzen Reise sah ich nicht mehr als zwei. Die meisten Leichen werden verbrannt.

27. Dec. Ghazipur ist ein bedeutender Ort, der sich schon von ferne durch schöne Gauths bemerkbar macht. Hier steht ein artiges Monument, dem Andenken des Grafen von Cornwallis errichtet, der im Jahre 1790 Tippo-Saib besiegte. — In der Nähe ist ein großes Pferdegestüt, welches ausgezeichnet schöne Pferde liefern soll. Am merkwürdigsten aber ist Ghazipur durch seine ungeheuren Rosenfelder und durch das hier bereitete Rosenwasser und Rosenöl. Letzteres wird auf folgende Art gewonnen:

Auf vierzig Pfund mit dem Kelche versehene Rosen werden sechzig Pfund Wasser gegossen und über langsamem Feuer destillirt. Man bekömmt davon dreißig Pfund Rosenwasser. Mit diesem werden abermals vierzig Pfund frische Rosen überschüttet und davon höchstens zwanzig Pfund Wasser destillirt. Dieses wird sodann in Schüsseln eine Nacht hindurch der kühlen Luft ausgesetzt, worauf man am Morgen das Oel auf der Oberfläche des Wassers geronnen findet und abnimmt. Von achtzig Pfund Rosen (200,000 Stück) soll man höchstens anderthalb Loth Oel erhalten. Ein Loth ächtes Rosenöl kostet zu Ghazipur selbst vierzig Rupien.

Am 28. Dec. zehn Uhr Morgens erreichten wir endlich die heilige Stadt Benares. Wir gingen bei Radschgaht vor Anker, wo schon Culli (Träger) und Kamehle bereit standen um uns in Empfang zu nehmen.

Ehe ich von dem Ganges scheide, muß ich bemerken,

Digitized by Google

daß ich auf der ganzen Reiſe von ungefähr tauſend Meilen nicht eine einzige Stelle gefunden habe, die ſich durch beſondere Naturſchönheit ausgezeichnet oder eine pittoreske Anſicht gewährt hätte. Die Ufer ſind flach oder mit zehn bis zwanzig Fuß hohen Erdſchichten umſäumt, und mehr landeinwärts wechſeln Sandflächen mit Pflanzungen oder ausgetrockneten Wieſenplätzen oder erbärmlichen Dſchungels. Städte und Ortſchaften ſieht man zwar in großer Anzahl; aber einzelne ſchöne Gebäude und die Gauths ausgenommen, bieten ſie nichts als Hütten und Baraken. Der Strom ſelbſt iſt oft in mehrere Arme getheilt, oft wieder ſo ausgebreitet, daß er mehr einem See als einem Fluſſe gleicht, und daß das Auge kaum die fernen Ufer erblickt.

Benares iſt die heiligſte Stadt Indiens. Sie iſt dem Hindu was Mecca dem Mohamedaner, Rom dem Katholiken. Der Glaube des Hindu an ihre Heiligkeit iſt ſo groß, daß nach ſeiner Meinung jeder Menſch ohne Unterſchied der Religion der Seligkeit theilhaftig wird, wenn er vierundzwanzig Stunden in dieſer Stadt verweilt hat. Einer der ſchönſten Züge in der Religion und dem Charakter dieſes Volkes iſt jene edle Toleranz, die den einſeitigen Glauben gar mancher Chriſten-Secten tief beſchämt.

Die Zahl der Pilger ſteigt alljährlich auf 3 bis 400,000, durch deren Verkehr, Opfer und Gaben die Stadt die reichſte im Lande wurde.

Es mag hier nicht am unrechten Orte ſein, einige

Bemerkungen über die Religion dieſes intereſſanten Volkes einzuſchalten, die ich aus Zimmermanns „Taſchenbuch der Reiſen“ entlehne:

„Die Grundlage des hindoſtaniſchen Glaubens iſt: „ein über alles erhabenes Urweſen, eine Unſterblichkeit, „eine Belohnung der Tugend. Die Haupt-Idee von „Gott iſt ſo groß und ſchön, ihre Moral ſo rein und „erhaben, wie man ſie bei keinem andern Volke gefun„den hat.“

„Ihre Glaubenslehre iſt: das höchſte Weſen an„beten, ſeine Schutzgötter anrufen, freundlich gegen ſeine „Mitmenſchen ſein, ſich der Unglücklichen erbarmen, und „ſie unterſtützen, geduldig die Beſchwerlichkeiten des Le„bens ertragen, nicht lügen, nicht ehebrechen, die gött„liche Geſchichte leſen und leſend anhören, wenig reden, „faſten, beten, zur beſtimmten Zeit ſich baden. — Dieß „ſind die allgemeinen Pflichten, zu welchem die heiligen „Bücher alle Indier ohne Ausnahme irgend eines Stammes „oder einer Zunft insgeſammt verbinden.“

„Ihr wahrer, einziger Gott heißt „Brahm,“ „wohl zu unterſcheiden von dem durch ihn geſchaffenen „„Brahma.“ Er iſt das wahre, ewige, ſelige, unwan„delbare Licht aller Zeiten und Räume. — Das Böſe „wird beſtraft, das Gute belohnt.“

„Aus des Unſterblichen Weſen ging die Göttin „Bhavani (d. i. die Natur) und ein Heer von 1180 „Millionen Geiſter hervor. Unter dieſen gibt es drei „Halbgötter oder Obergeiſter: Brahma, Viſchnu „und Schiwa, die Dreieinigkeit der Hindus, bei ihnen „Trimurti genannt.“

Digitized by Google

„Unter den Geistern herrschte lange Zeit Eintracht „und Glückseligkeit; aber darauf brach eine Empörung „aus, viele versagten den Gehorsam. Die Rebellen wurden „von der großen Höhe in den Abgrund der Finsterniß „gestürzt. Hierauf erfolgte die Seelenwanderung, jedes „Thier, jede Pflanze war von einem gefallenen Engel be„seelt; von diesem Glauben schreibt sich die unendliche „Gutmüthigkeit der Hindus gegen die Thiere her. Sie „betrachten sie als ihre Mitbrüder und wollen keines „tödten."

„In der lautersten, religiösesten Absicht verehrt „der Hindu den großen Zweck der Natur, die Er„zeugung organisirter Körper. Ihm sind alle dazu „wirkenden Theile verehrungswerth und heilig, und in „dieser Absicht allein beweist er dem Lingam göttliche „Verehrung."

„Man dürfte behaupten, daß nur nach und nach „das Abenteuerliche dieser Religion durch Verfälschung „und Unverständlichkeit im Munde des Volkes ein fast „wahnsinniges Gaukelspiel geworden ist."

„Es wird hinreichen, die Bilder nur einiger der „vornehmsten Gottheiten anzugeben, um hieraus auf den „jetzigen Zustand ihrer Religion schließen zu können."

„Brahma als Erschaffer der Welt wird mit „vier Menschenköpfen und acht Händen abgebildet, in der „einen Hand hält er das Gesetzbuch, in den übrigen „andere Sinnbilder. Er wird in keinem Tempel „(Pagode) verehrt, er verlor dieses Vorrecht seines „Stolzes wegen, er wollte das allerhöchste Wesen er„forschen. Jedoch nach Bereuung seiner Thorheit ward

„es ihm zugeſtanden, daß die Brahminen ihm zu Ehren „eigene feierliche Feſte, Poutsché genannt, anſtellen „durften.“

„Viſchnu als Erhalter der Welt wird in einund= „zwanzig verſchiedenen Geſtalten dargeſtellt. Halb Fiſch „halb Menſch, als Schildkröte, halb Löwe halb Menſch, „Buddha, Zwerg u. ſ. w. Die Gemahlin des Viſchnu „wird als die Göttin der Fruchtbarkeit, des Reichthums, „der Schönheit u. ſ. w. verehrt. Ihr zu Ehren wird die „Kuh heilig gehalten.“

„Schiwa iſt der Zerſtörer, Rächer, Umwandler, „der Sieger des Todes, er hat daher einen doppelten „Charakter, wohlthuend oder furchtbar, er belohnt und „beſtraft. Gewöhnlich wird er gräßlich dargeſtellt, ganz „von Blitzen umgeben, mit drei Augen, wovon das „größte auf der Stirne iſt; nebſt dem hat er acht Arme, „in deren jedem er etwas hält.“

„Obwohl dieſe drei Gottheiten gleich hoch ſtehen, „ſo theilt ſich die Religion der Hindus doch eigentlich „nur in zwei Secten, nämlich in die der Viſchnu = und „Schiwa = Verehrer. Brahma hat keine eigene Secte, „weil ihm Tempel und Pagoden verſagt ſind; man „könnte jedoch die ganze Prieſter = Kaſte, die Brahminen, „für ſeine Verehrer betrachten, da ſie behaupten, aus „ſeinem Kopfe entſprungen zu ſein.“

„Die Viſchnu = Verehrer haben auf der Stirn oder „Bruſt ein röthlich oder gelblich gemaltes Zeichen der „Jani. Die Schiwa = Verehrer tragen an der Stirn das „Zeichen des Lingam, oder eines Obelisken, Dreieckes, „oder der Sonne.“

Digitized by Google

„Unter-Gottheiten werden 333 Millionen ange-
„nommen; ſie ſind die Götter der Elemente, Natur-Er-
„ſcheinungen, Leidenſchaften, Künſte, Krankheiten u. ſ. w.
„Sie werden in verſchiedenen Geſtalten und mit allerlei
„Attributen dargeſtellt."

„Ferner gibt es Genien, gute und böſe Dämone.
„Die Zahl der guten überſteigt die ſchlechten um drei
„Millionen."

„Auch andere Dinge ſind dem Hindu heilig, als:
„Flüſſe, darunter vorzüglich der Ganges; er ſoll aus
„dem Schweiße des Schiwa entſtanden ſein. Das Ganges-
„Waſſer wird ſo hoch gehalten, daß man viele Meilen
„landeinwärts Handel damit treibt."

„Von Thieren verehren ſie beſonders die Kuh, den
„Ochſen, Elephanten, Affen, Adler, Schwan, Pfau
„und die Schlange."

„Von Pflanzen: den Lotos, den Bananien- und
„den Mango-Baum."

„Eine ganz beſondere Verehrung bezeigen die Brah-
„minen einem Stein, nach Sonnerat ein Ammonshorn
„in Schiefer verſteinert."

„Höchſt merkwürdig iſt es, daß in ganz Hindoſtan
„keine Abbildung des höchſten Weſen's zu finden iſt.
„Es ſcheint ihnen zu groß, ſie halten die geſammte Erde
„für ſeinen Tempel und beten es unter allen Ge-
„ſtalten an."

„Die Anhänger des Schiwa beerdigen ihre Todten,
„die andern verbrennen oder werfen ſie in den Fluß.

Digitized by Google

Wer nur nach Calcutta und nicht weiter kam, kann ſich kaum einen richtigen Begriff von Indien machen. Calcutta iſt beinahe europäiſch geworden. Die Paläſte, die Equipagen ſind europäiſch, es gibt da Geſellſchaften, Bälle, Concerte, Promenaden, beinahe wie in Paris und London, und ſähe man nicht den gelbbraunen Eingebornen auf der Straße, den Hindu als Diener im Hauſe, ſo könnte man wahrlich oft leicht vergeſſen, daß man ſich in einem fremden Welttheile befindet.

Anders iſt es in Benares. Da ſteht der Europäer vereinzelt; fremdartige Sitten und Gebräuche umgeben ihn überall und erinnern ihn bei jedem Schritte, daß er der geduldete Eindringling iſt. Benares zählt bei 300,000 Einwohner, worunter kaum 150 Europäer.

Die Stadt iſt ſchön, beſonders von der Waſſerſeite aus geſehen, wo man ihre Mängel nicht bemerkt. Prachtvolle Treppen-Reihen, aus koloſſalen Steinen gebaut, führen das Ufer hinan zu den Häuſern und Paläſten, zu den kunſtvoll gebauten Stadtthoren. In dem ſchönen Stadttheile reihen ſie ſich ununterbrochen aneinander und bilden eine zwei engl. Meilen lange Kette. Dieſe Treppen koſteten unermeßliche Summen, und aus den dazu verwendeten Steinen hätte man eine große Stadt erbauen können.

Der ſchöne Stadttheil enthält ſehr viele alterthümliche Paläſte im mauriſchen, gothiſchen oder hindoſtaniſchen Style, deren manche eine Höhe bis zu ſechs Stockwerken haben. Die Portale ſind großartig, die Fronten der Paläſte und Häuſer mit meiſterhaft gearbeiteten Arabesken, Basreliefs und Bildhauerarbeiten bedeckt, die Stockwerke

Digitized by Google

reich mit ſchönen Säulengängen, vorſpringenden Pfeilern, Veranden, Balkonen und Frieſen ausgeſchmückt. Nur die Fenſter gefielen mir nicht: ſie ſind niedrig, ſchmal und ſelten regelmäßig angebracht. Alle Paläſte und Häuſer haben ſehr breite, geneigte Dächer oder auch nur Teraſſen.

Unzählige Tempel geben einen Beweis von dem Reichthum und der Religioſität der Einwohner dieſer Stadt. Jeder wohlhabende Hindu hat an ſeinem Hauſe einen Tempel, d. h. ein Thürmchen erbaut, das oft kaum die Höhe von zwanzig Fuß erreicht.

Der Hindu-Tempel beſteht eigentlich aus einem dreißig bis ſechzig Fuß hohen Thurme ohne Fenſter mit einem kleinen Eingange. Er nimmt ſich, beſonders von der Ferne geſehen, ſehr ſchön und originell aus, da er entweder höchſt kunſt- und geſchmackvoll ausgehauen, oder mit hervorragenden Verzierungen als: Spitzen, kleinen Säulen, Pyramidchen, Blättern, Niſchen u. ſ. w. reichlich bedeckt iſt.

Leider gibt es unter dieſen ſchönen Bauten auch viele Ruinen. Der Ganges unterwühlt hin und wieder das Erdreich, und Paläſte und Tempel ſinken in dem lockern Boden ein, oder ſtürzen wohl ganz und gar zuſammen. Kleine, ärmliche Häuſer ſind theilweiſe darauf gebaut, die das ſchöne Bild der Stadt noch mehr verunzieren als die Ruinen, die ſelbſt als ſolche noch ſchön ſind.

Wenn man mit Sonnenaufgang an den Fluß kommt, ſieht man ein Schauſpiel, das mit keinem andern in der Welt verglichen werden kann. Der religiöſe Hindu kommt hieher um ſeine Andacht zu verrichten; er ſteigt in den

Digitized by Google

Fluß, wendet ſich gegen die Sonne, begießt ſich dreimal den Kopf mit Waſſer, das er mit der Hand geſchöpft hat, und murmelt dabei ſeine Gebete. Bei der großen Bevölkerung, die Benares auch ohne Pilger beſitzt, wird man es nicht übertrieben finden, wenn man die tägliche Anzahl der Betenden durchſchnittlich auf 50,000 angibt. Viele Brahminen ſitzen in kleinen Kiosken oder auf Steinblöcken auf den Treppen knapp am Waſſer, um die Spenden der Wohlhabenden und Pilger in Empfang zu nehmen und ihnen dagegen die Abſolution ihrer Sünden zu ertheilen.

Jeder Hindu ſoll ſich des Tages wenigſtens einmal, und zwar des Morgens baden; gehört er zu den ſehr andächtigen, und erlaubt es ihm die Zeit, ſo verrichtet er dieſelbe Ceremonie auch des Abends. — Das weibliche Geſchlecht übergießt ſich zu Hauſe mit Waſſer.

In den Zeiten der Feſte, Mela genannt, wo der Zudrang der Pilger nach Benares unberechenbar iſt, ſollen die Treppen kaum die Menſchenmenge faſſen können, und der Strom ſoll von den Köpfen der Badenden wie mit ſchwarzen Punkten überſäet ſein.

Die innere Stadt iſt bei weitem nicht ſo ſchön als jener Theil, der ſich längs des Ganges ausbreitet. Es gibt zwar da auch noch viele Paläſte; doch fehlen ihnen die ſchönen Portale, Säulen, Veranden u. d. m. Viele der Gebäude ſind mit feinem Cement überkleidet und andere mit erbärmlichen Fresken bemalt.

Die Straßen ſind größtentheils ſchmutzig, häßlich, und manche darunter ſo enge, daß man mit einem Palankine gar nicht durchkommen kann. In allen Ecken,

Digitized by Google

beinahe vor jedem Hauſe ſteht das Sinnbild des Gottes Schiwa.

Von den Tempeln in der Stadt iſt der ſchönſte der „Visvishas“: er hat zwei durch Säulengänge verbundene Thürme, deren Spitzen mit Goldplatten belegt ſind. Eine Mauer umgibt den Tempel. Wir durften den Vorhof betreten und bis an die Eingangsthüren gehen. Darinnen ſahen wir einige Sinnbilder des Viſchnu und Schiwa, die mit Blumen bekränzt und mit Fruchtkörnern von Reis, Waizen u. dgl. überſtreut waren. In den Vorhallen ſtanden kleine Stiere von Metall oder Stein, und lebende weiße Stiere (ich zählte deren acht) gingen frei umher. Dieſe Letzteren werden für heilig geachtet und dürfen ſich ungehindert überall hinbegeben, ja es iſt ihnen ſogar nicht verwehrt, ihren Hunger mit den geopferten Blumen und Fruchtkörnern zu ſtillen.

Dergleichen heilige Thiere verweilen nicht nur in den Tempeln, ſie gehen auch in den Straßen umher. Die Leute weichen ihnen ehrerbietig aus und werfen ihnen mitunter auch Futter zu; doch laſſen ſie ſelbe nicht, wie einſt, von dem zum Kaufe ausgeſtellten Getreide naſchen. — Wenn einer der heiligen Stiere ſtirbt, ſo wird er in den Fluß geworfen oder verbrannt; er genießt hierinnen gleiche Ehre mit den Hindus.

In dem Tempel befanden ſich Männer und Weiber, die Blumen gebracht hatten, mit welchen ſie die Sinnbilder ſchmückten und bekränzten. Manche legten auch ein Stück Geld unter die Blumen. Sie ſpritzten Gangeswaſſer über

Digitized by Google

Sinnbilder und Blumen und ſtreuten Reis- und andere Getreide-Körner darüber aus.

Nahe am Tempel Visvishas befinden ſich die heiligſten Stellen der Stadt, der ſogenannte „heilige Brunnen," und die „Mankarnika," ein großes Waſſerbecken. Von erſterem erzählt man folgendes:

Als die Engländer Benares erobert hatten, pflanzten ſie vor dem Eingange eines Tempels eine Kanone auf, um den Gott Mahadeo zu zerſtören. Die Brahminen, darüber ganz entrüſtet, ſuchten das Volk aufzuwiegeln, das auch wirklich in zahlreichen Haufen zu dem Tempel eilte. Die Engländer, um jeden Streit zu verhüten, ſagten zu dem Volke: „Wenn euer Gott ſtärker iſt als „der Chriſten Gott, ſo wird ihm die Kugel nichts an„haben; im andern Falle aber wird er zerſchmettert nieder„ſtürzen." — Natürlich hatte letzteres ſtatt. Die Brahminen gaben aber ihre Sache nicht verloren und erklärten, daß ſie geſehen hätten, wie vor dem Schuſſe der Geiſt ihres Gottes das Steinbild verlaſſen und ſich in den nahen Brunnen geſtürzt habe. — Von dieſer Zeit an wird der Brunnen als heilig betrachtet.

Die Mankarnika iſt ein tiefes, mit Steinen ausgelegtes Waſſerbecken von vielleicht ſechzig Fuß Breite und Länge; breite Treppen führen von den vier Seiten zum Waſſer. Man erzählt hier eine ähnliche Geſchichte von dem Gotte Schiwa. Beide Götter, der eine hier wie der andere in dem Brunnen, halten ſich noch heutigen Tages da auf. Jeder Pilger, der Benares beſucht, muß ſich bei ſeiner Ankunft in dieſem heiligen Teiche baden und dafür eine kleine Gabe entrichten. Zum Empfange

Digitized by Google

der Gaben sind stets einige Brahminen anwesend. Sie unterscheiden sich in ihrer Kleidertracht durchaus nicht von den etwas Wohlhabenderen unter dem Volke; nur ihre Hautfarbe ist heller und mehrere unter ihnen hatten sehr edle Gesichtszüge.

Fünfzig Schritte von diesem Teiche, am Ufer des Ganges, steht ein ausgezeichnet schöner Hindu-Tempel mit drei Thürmen. Leider gab vor wenigen Jahren das Erdreich nach, und die Thürme wurden aus ihrer Stellung gebracht; der eine neigt sich links, der andere rechts und der dritte ist beinahe in dem Ganges versunken.

Unter den übrigen tausend und tausend Tempeln und Tempelchen gibt es zwar hin und wieder einige, die der Mühe lohnen, im Vorübergehen gesehen zu werden; doch würde ich Niemanden rathen, ihrethalben große Umwege zu machen.

Der Verbrennungsplatz für die Todten ist ebenfalls ganz nahe am heiligen Teiche. Als wir dahin kamen, röstete man gerade einige Verstorbene, — anders kann man die Art und Weise der Verbrennung nicht nennen: die Feuer waren so klein, daß die Körper von allen Seiten darüber hinaus ragten.

Unter den übrigen Bauten verdient vor allem die Moschee „Aurang-Zeb“ die Aufmerksamkeit des Reisenden. Sie ist ihrer beiden Minarete wegen berühmt, die, an 150 Fuß hoch, die schlanksten in der Welt sein sollen. Sie gleichen zweien Nadeln und verdienen diesen Namen gewiß eher als jene der Cleopatra zu Alexandria in Egypten. — Schmale Wendeltreppen im Innern führen bis an die Spitze, auf welcher eine kleine Plattform

Digitized by Google

mit einem fußhohen Geländer angebracht ist. Glücklich wer dem Schwindel nicht unterworfen ist! Er kann da hinaustreten und das unendliche Häusermeer mit den zahllosen Hindu-Tempeln in Vogelperspective überschauen. Auch der Ganges mit seinem meilenlangen Treppenquais liegt aufgedeckt zu den Füßen. An recht heiteren, klaren Tagen soll man sogar einer fernen Hügelkette ansichtig werden, — der Tag war schön und heiter; aber die Hügelkette konnte ich nicht erblicken.

Ein höchst merkwürdiger und kunstvoller Bau ist das Observatorium, welches Dscheising unter dem geistvollen Kaiser Akbar vor mehr denn zweihundert Jahren baute. Man findet da keine gewöhnlichen Fernröhre und Teleskope, sondern alle Instrumente sind aus massiven Quadersteinen kunstvoll zusammengefügt. Auf einer erhöhten Terrasse, zu welcher steinerne Treppen führen, stehen zirkelrunde Tafeln, halb- und viertelzirkelförmige Bogen u. s. w., die voll Zeichen, Schriften und Linien sind. Mit diesen Instrumenten machten und machen noch heut zu Tage die Brahminen ihre Beobachtungen und Berechnungen in den Gestirnen. — Auch jetzt trafen wir mehrere Brahminen eifrig mit Berechnungen und schriftlichen Aufsätzen beschäftigt.

Benares ist überhaupt auch der Hauptsitz der indischen Gelehrsamkeit. Unter den Brahminen, sechstausend an der Zahl, soll es viele geben, die Unterricht in der Astronomie, in der Sanskrit-Sprache und in andern wissenschaftlichen Gegenständen ertheilen.

Eine andere Merkwürdigkeit von Benares sind die heiligen Affen, die ihren Hauptsitz auf einigen ungeheuren Mango-Bäumen in der Vorstadt Durgakund haben. Als

Digitized by Google

wir unter den Bäumen anlangten, mochten die Thiere wohl ahnen, daß wir uns ihretwegen da eingefunden hatten, denn sie kamen ganz unbesorgt in unsere Nähe; aber als der Diener, den wir um Futter für sie geschickt hatten, zurückkehrte, ihnen zurief und sie höflichst zum Fraße einlud, da mußte man erst sehen, wie das lustige Völklein von Dächern und Bäumen, aus Häusern und Gassen gerannt und gesprungen kam. In einem Augenblicke waren wir in engem Kreise von einigen Hunderten umschlossen, die sich auf die possirlichste Weise um die ihnen vorgeworfenen Früchte und Körner balgten. Der größte oder älteste unter ihnen spielte den Commandanten; wo Streit und Hader war, sprang er hin, theilte Klapse aus, drohte mit den Zähnen und gab murrende Laute von sich, worauf die Zänker auch jedesmal gleich auseinander sprangen — es war die größte und possirlichste Affengesellschaft, die ich je gesehen. — Die Affen waren über zwei Fuß hoch und von schmutziggelblicher Farbe.

Eines Tages führte mich mein gütiger Wirth, Herr Luitpold*) nach Sarnath (fünf engl. Meilen von Benares), wo man einige interessante Ruinen, drei ungeheure massive Thürme findet. Sie sind nicht von sehr bedeutender Höhe und liegen auf drei künstlich aufgemauerten Hügeln, deren jeder eine Meile von dem andern entfernt ist. Hügel und Thürme sind von großen Ziegeln aufgeführt. Der größte dieser Thürme ist noch jetzt an vielen

*) Herr L., ein Deutscher, nahm mich hier sehr gastfreundlich auf. Er und seine liebenswürdige Gemahlin erwiesen mir alle nur möglichen Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten, wofür ich ihnen stets dankbar verbleibe.

Digitized by Google

Stellen mit Steinplatten überkleidet, an welchen man hin und wieder Spuren ſchöner Arabesken entdeckt. Viele Steinplatten liegen als Ruinen am Boden umher. An den beiden andern Thürmen findet man keine Spur einer derlei Ueberkleidung. In jedem Thurme iſt eine kleine Thüre und ein einziges Gemach *).

Das engliſche Gouvernement ließ in jedem Hügel einen Eingang bis unter den Thurm durchbrechen, in der Hoffnung, Entdeckungen zu machen, die einige Aufklärung über dieſe Bauten geben ſollten; man fand aber nichts als ein leeres unterirdiſches Gewölbe.

An einem dieſer Thürme breitet ſich ein See aus, der durch Ausgrabung des Erdreiches künſtlich geſchaffen iſt und durch einen Canal von dem Ganges mit Waſſer verſehen wird.

Von dieſen Thürmen und von dem See gibt die Sage eine ſehr wahrſcheinliche Geſchichte an: „In den Zeiten des grauen Alterthumes regierten hier drei Brüder, drei Rieſen, welche dieſe Bauten aufführen und den See ausgraben ließen, und zwar geſchah dies alles an einem Tage. Man muß jedoch wiſſen, daß ein Tag jener Zeit nach unſerer gegenwärtigen Rechnung zwei Jahre betrug. Die Rieſen waren ſo groß (was die kleinen Thürme und Gemächer ſehr wahrſcheinlich machen), daß ſie mit einem Schritte von einem Thurm zum andern gelangen konnten, und ſie bauten ſelbe ſo nahe, weil ſie ſich ungemein liebten und jeden Augenblick zu ſehen wünſchten.“

*) Manche halten dieſe Thürme für Buddhiſten-Tempel; — die Höhe beträgt bei 70 — der Umfang bei 150 Fuß.

Digitized by Google

Nicht minder intereſſant als dieſe Thürme und ihre merkwürdige Geſchichte waren mir einige in der Nähe angelegte Indigopflanzungen, die erſten die ich zu ſehen bekam.

Die Indigopflanze iſt ein ſtrauchartiges Gewächs von ein bis drei Fuß Höhe, mit blaugrünen zarten Blättchen. Die Ernte fällt gewöhnlich in den Monat Auguſt; die Pflanze wird ziemlich tief am Hauptſtamme abgeſchnitten, in Bündel zuſammen gebunden und in große hölzerne Tonnen gegeben. Man legt Breter darauf, die man mit großen Steinen beſchwert und ſchüttet Waſſer darüber; nach ſechzehn Stunden, oft auch erſt in einigen Tagen, je nach Beſchaffenheit des Waſſers, fängt das Ding an zu gähren. In dieſem Gährungsprozeſſe beſteht die Hauptſchwierigkeit, und alles kommt darauf an, ihn nicht zu kurz oder zu lange währen zu laſſen. Wenn das Waſſer eine dunkelgrüne Farbe hat, wird es in andere hölzerne Kübel abgeleitet, mit Kalk verſetzt und mit hölzernen Schaufeln ſo lange gemiſcht, bis ſich ein blauer Satz vom Waſſer ſcheidet. Hierauf läßt man die Maſſe ſich ſetzen und das Waſſer davon ablaufen; die zurückbleibende Subſtanz, d. i. der Indigo, wird in lange leinene Beutel gegeben, durch welche die Feuchtigkeit gänzlich durchſickert. Sobald der Indigo trocken und erhärtet iſt, wird er in Stücke gebrochen und verpackt.

Kurz vor meiner Abreiſe hatte ich durch die Vermittlung meines Reiſegefährten, Herrn Lau, das Vergnügen, dem Rajah (Prinz) von Benares vorgeſtellt zu werden. Er wohnt in der Citadelle Ramnaghur, die am linken Ufer des Ganges oberhalb der Stadt liegt.

Digitized by Google

An dem Ufer des Ganges erwartete uns ein herrlich geſchmücktes Boot, am jenſeitigen Ufer ein Palankin. Bald befanden wir uns am Eingange des Palaſtes, deſſen Thorweg hoch und majeſtätiſch iſt. Ich hoffte im Innern durch den Anblick großer Höfe, ſchöner Bauten überraſcht zu werden, ſah aber nur unregelmäßige Höfe und kleine unſymmetriſche Gebäude ohne allen Geſchmack und Luxus. In einem der Höfe befand ſich zu ebener Erde eine einfache Säulenhalle, welche als Empfangsſaal diente. Dieſe Halle war mit europäiſchen Möbeln, mit Glaslüſtres und Lampen ganz überfüllt, an den Wänden hingen erbärmliche Bildchen in Glas und Rahmen. Im Hofe wimmelte es von Dienerſchaft, die uns mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Nun erſchien der Prinz in Begleitung ſeines Bruders, einiger Geſellſchafter und Diener; letztere waren von den Geſellſchaftern kaum zu unterſcheiden.

Die beiden Prinzen waren ſehr reich gekleidet: ſie hatten weite Hoſen, lange Unter- und kurze Ober-Kleider, alles von golddurchwirktem Atlas. Der Aeltere (35 Jahre alt) trug ein golddurchwirktes Seidenkäppchen, deſſen Rand mit Diamanten beſetzt war, an den Fingern hatte er einige große Brillant-Ringe, ſeine ſeidenen Schuhe waren mit ſchönen Goldſtickereien überdeckt. Sein Bruder ein Jüngling von neunzehn Jahren, den er an Kindesſtatt angenommen hatte*), trug einen weißen Turban mit,

*) Wenn einem Hindu kein Knabe geboren wird, nimmt er einen aus der Verwandtſchaft an Kindesſtatt an, damit dieſer bei dem Leichenbegängniſſe des Adoptiv-Vaters die Pflichten eines Sohnes erfüllt.

einer kostbaren Agraffe von Diamanten und Perlen, an den Ohren hatte er große Perlen hängen und um die Handgelenke reiche, schwere Armbänder. Der ältere Prinz war ein schöner Mann mit überaus gutmüthigen und auch geistvollen Gesichtszügen; der jüngere gefiel mir bei weitem weniger.

Kaum hatten wir Platz genommen, als man große, silberne Becken mit zierlich gearbeiteten Nargilehs brachte und uns zu rauchen einlud. Wir dankten für diesen Hochgenuß und der Prinz rauchte allein; er machte aus ein und demselben Nargileh immer nur einige Züge, hierauf ersetzte ein anderes, schöneres, das so eben gebrauchte.

Das Benehmen des Prinzen war voll Anstand und Lebhaftigkeit, — schade, daß wir nur mittelst eines Dolmetschers mit ihm verkehren konnten. Er ließ mich fragen, ob ich schon einen Natsch (Festtanz) gesehen habe. Auf meine verneinende Antwort ertheilte er sogleich den Befehl, einen solchen aufzuführen.

Nach einer halben Stunde erschienen zwei Tänzerinnen (Devedassi) und drei Musikanten. Die Tänzerinnen waren in bunten, goldgestickten Musselin gekleidet, hatten seidene, golddurchwirkte, weite Beinkleider an, die bis an den Boden reichten und die unbeschuhten Füße ganz überdeckten. Von den Musikanten wirbelte der eine auf zwei kleinen Trommeln, die beiden andern strichen vierſaitige, unsern Violinen ähnliche Instrumente. Sie standen knapp hinter den Tänzerinnen und spielten ohne Melodie und Harmonie; die Tänzerinnen machten dabei sehr lebhafte Bewegungen mit den Armen, Händen und

Digitized by Google

Fingern, weniger mit den Füßen — an letztern trugen sie silberne Schellen, die sie zeitweise ertönen ließen. Mit den Oberkleidern machten sie schöne, graziöse Drapirungen und Figuren. Diese Aufführung währte ungefähr eine Viertelstunde, worauf sie den Tanz mit Gesang begleiteten. Die beiden Sylphiden kreischten so erbärmlich, daß mir für mein Gehör und Nervensystem bange wurde.

Während der Aufführung wurden uns Süßigkeiten, Früchte und Sherbet (ein kühlendes, süßsäuerliches Getränk) geboten.

Nach Beendigung des Tanzes ließ mich der Prinz fragen, ob ich seinen Garten zu besuchen wünschte, der eine Meile vom Palaste entfernt läge. Ich war so indiskret, auch diesen Antrag anzunehmen.

In Begleitung des jungen Prinzen begaben wir uns auf den Vorplatz des Palastes, wo schön geschmückte Elephanten bereit standen. Des älteren Prinzen Leib-Elephant, ein Thier von seltener Größe und Schönheit, war für mich und Herrn Lau bestimmt. Eine scharlachrothe Decke mit Quasten, Fransen und golddurchwirkten Borten überdeckte beinahe das ganze Thier. Auf dem breiten Rücken war ein bequemer Sitz angebracht, den ich mit einem Phaeton ohne Räder vergleichen möchte. Der Elephant mußte sich zur Erde legen, eine bequeme Stufenleiter wurde angelehnt und Herr Lau und ich nahmen auf dem Unthiere Platz. Hinter uns saß ein Diener, der einen ungeheuer großen Sonnenschirm über unsere Häupter hielt. Der Treiber saß auf dem Halse des Thieres, und

Digitized by Google

stach dieses mit einem spitzigen Eisenstabe zeitweise zwischen die Ohren.

Der junge Prinz, seine Gesellschafter und Diener vertheilten sich auf die andern Elephanten. Einige Officiere zu Pferde ritten uns zur Seite, zwei Soldaten mit gezogenem Säbel liefen dem Zuge voran, um Platz zu schaffen, und mehr denn ein Dutzend Soldaten zu Fuß, ebenfalls mit gezogenem Säbel, umgaben uns; einige reitende Soldaten schlossen den Zug.

Obwohl die Bewegung des Elephanten eben so erschütternd und unangenehm ist wie jene des Kamehles, so machte mir diese ächt indische Partie dennoch eine ungemeine Freude.

An Ort und Stelle angekommen, schien des jungen Prinzen stolzer Blick uns zu fragen, ob wir über die Pracht des Gartens nicht höchst entzückt wären. Unser Entzücken war leider nur ein erheucheltes, denn der Garten war gar zu einfach um viel Lob zu verdienen. — Im Hintergrunde des Gartens stand ein etwas ruinenhafter königlicher Sommerpalast.

Als wir den Garten verlassen wollten, brachten uns die Gärtner schön gebundene Blumensträußchen und köstliche Früchte, — eine in ganz Indien übliche Sitte.

Außerhalb des Gartens liegt ein sehr großes Wasserbecken, mit schönen Quadersteinen ausgelegt, breite Treppen führen zu dem Wasser, und an den Ecken stehen herrliche Kioske mit ziemlich gut gearbeiteten Reliefs.

Der Rajah von Benares erhält von der englischen Regierung eine jährliche Pension von ein Lak, das ist 100,000 Rup. Eben so viel soll er von seinen Ländereien

beziehen und deſſen ohngeachtet ganz verſchuldet ſein. Die Urſachen davon ſind: der große Luxus in Kleidern und Schmuck, die vielen Frauen, die zahlloſe Dienerſchaft, die Menge von Pferden, Kamehlen und Elephanten u. ſ. w. Man erzählte mir, daß dieſer Prinz vierzig Frauen, bei tauſend Diener und Soldaten, hundert Pferde, fünfzig Kamehle und zwanzig Elephanten beſitze. —

Am folgenden Morgen ließ ſich der Rajah erkundigen, wie mir der Ausflug bekommen ſei, und ſandte mir bei dieſer Gelegenheit Backwerk, Süßigkeiten und die auserleſenſten Früchte, darunter Weintrauben und Granatäpfel, die in dieſer Jahreszeit unter die Seltenheiten gehören, — ſie kommen von Kabul, das bei ſiebenhundert engl. Meilen von hier entfernt iſt.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß in dem Palaſte, welchen der Rajah bewohnt, ſchon ſeit vielen Jahren kein Menſch geſtorben iſt. Die Urſache hiervon ſoll folgende ſein: „Einer der Beherrſcher dieſes Palaſtes frug einſt einen Brahminen, was aus der Seele desjenigen würde, der im Palaſte ſtürbe. Der Brahmine antwortete, ſie käme in's Himmelreich. Neunundneunzigmal wiederholte der Rajah dieſelbe Frage und erhielt immer dieſelbe Antwort. Als er aber zum hundertſten Male frug, da verlor der Brahmine die Geduld und antwortete, ſie würde in einen Eſel fahren.“ — Seit jener Zeit flieht Jedermann, vom Prinzen bis zum geringſten Diener, den Palaſt, ſobald er ſich unwohl fühlt. Keiner will nach dem Tode die Rolle fortſpielen,

Digitized by Google

die er in dieſem Leben vielleicht oft ſchon ſo meiſterhaft begonnen hat.

Ich hatte in Benares zweimal Gelegenheit, ſogenannte Märtyrer unter den Fakiren (eine Prieſterſecte der Hindus) zu ſehen. Dieſe Märtyrer legen ſich die mannigfaltigſten Qualen auf: ſie laſſen ſich z. B. einen eiſernen Hacken durch das Fleiſch ſtechen und bis zu einer Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß aufziehen; ſie ſtehen mehrere Stunden des Tages auf einem Beine und ſtrecken die Arme dabei in die Lüfte oder ſie halten in verſchiedenen Stellungen ſchwere Laſten oder drehen ſich ſtundenlang im Kreiſe, zerfleiſchen ihren Körper u. ſ. w. Oft quälen ſie ſich dermaßen, daß ſie dem Tod bald erliegen. Dieſe Märtyrer werden vom Volke noch ſo ziemlich verehrt; jedoch gibt es heut zu Tage nur wenige mehr. Einer von den beiden, die ich ſah, hielt eine ſchwere Hacke über den Kopf und hatte dabei die gebückte Stellung eines Arbeiters angenommen, der Holz ſpaltet. Ich beobachtete ihn über eine Viertelſtunde, er verharrte in der gleichen Stellung ſo feſt und ruhig, wie wenn er in Stein verwandelt geweſen wäre, — er mochte wohl ſchon jahrelang dieſe nützliche Beſchäftigung geübt haben. — Der andere hielt die Fußſpitze an die Naſe.

Eine andere Secte dieſer Fakire legt ſich die Buße auf, wenig und nur die ekelhafteſte Nahrung zu genießen: Fleiſch von gefallenem Vieh, halbverfaulte Vegetabilien, Unrath jeder Art, ja ſogar Schlamm und Erde; ſie ſagen, es ſei ganz gleich, mit was man den Magen ſtopfe.

Die Fakire gehen alle ſo viel wie ganz entblößt,

Digitized by Google

bestreichen ihren Körper mit Kuhdung, das Gesicht nicht ausgenommen, und überstreuen sich dann mit Asche; Brust und Stirne bemalen sie mit den Sinnbildern des Schiwa und Vischnu, die struppigen Haare färben sie dunkelroth braun. Man kann nicht leicht etwas häßlicheres und widerlicheres sehen als diese Priester. Sie gehen in allen Straßen umher und predigen überall und was ihnen einfällt; sie stehen aber bei weitem nicht in der Achtung wie die Märtyrer.

Einer der Herren, die ich in Benares kennen lernte, war so gütig, mir einige Bemerkungen über die Verhältnisse des Bauers zu der Regierung mitzutheilen. Der Bauer hat keinen Grundbesitz, er ist nur Pächter. Alles Land gehört entweder der englischen Regierung, der ostindischen Compagnie oder den eingebornen Fürsten. Die Länder werden im Großen verpachtet, die Hauptpächter zerstückeln sie in kleine Partien und überlassen diese dem Bauer. Das Schicksal des letzteren hängt gänzlich von der Güte oder Härte des Oberpächters ab. Dieser macht die Preise des Pachtschillings; er fordert die Summe oft zu einer Zeit, wo die Frucht noch nicht geerndtet ist und der Bauer nicht zahlen kann; der Arme ist dann gezwungen, um den halben Preis die ungereifte Saat auf dem Felde zu verkaufen, die der Pächter gewöhnlich unter dem Namen eines andern an sich zu bringen weiß. Dem unglücklichen Bauer bleibt oft kaum so viel, um sich und den Seinigen das Leben zu fristen.

Gesetze un Richter gibt es freilich im Lande, und

Digitized by Google

wie ich überall ſagen hörte, ſollen die Geſetze gut, die Richter gerecht ſein; aber eine andere Frage iſt, ob der Arme auch immer bis zu dem Richter gelangt. Die Diſtrikte ſind groß, der Bauer kann nicht eine Reiſe von ſiebzig bis achtzig oder noch mehr Meilen unternehmen. Und ſelbſt wenn er in der Nähe wohnt, dringt er nicht immer bis zu des Richters Stuhl. Der Geſchäfte ſind ſo viele, daß der Richter ſelbſt ſich nicht mit allen Einzelnheiten befaſſen kann; und gewöhnlich iſt er der einzige Europäer im Amte, — das übrige Perſonale beſteht aus Hindus und Mohamedanern, deren Charakter — eine traurige Wahrheit — immer ſchlechter wird, je mehr ſie mit Europäern verkehren oder in Verbindung ſtehen. Wenn daher der Bauer der Gerichtshalle naht, ohne eine Gabe zu bringen, wird er gewöhnlich abgewieſen, ſeine Schrift oder Klage wird nicht angenommen, nicht angehört; — und wo ſoll der von dem Pächter Ausgeſogene die Gabe hernehmen? Der Bauer weiß und kennt dies, er geht daher ſelten klagen.

Ein Engländer (leider entfiel mir ſein Name), der Indien wiſſenſchaftlich bereist hat, bewies, daß die Bauern jetzt mehr zu leiſten haben als früher unter ihren eingebornen Fürſten.

Auch hier in Indien unter der ſogenannten „freiſinnigen engliſchen Regierung“ kam ich zur traurigen Ueberzeugung, daß die Lage des Sclaven in Braſilien beſſer iſt als die des freien Bauers hier. Der Sclave dort hat für keine Bedürfniſſe zu ſorgen, auch wird ihm nie zu viel Arbeit aufgebürdet, da der Nutzen des Herrn darunter am meiſten leiden würde, denn ein Sclave koſtet

Digitized by Google

ſieben bis achthundert Gulden und der Vortheil des Eigenthümers erfordert es daher, ihn gut zu behandeln, um ihn lange zu erhalten. Daß es Fälle gibt, in welchen der Sclave tyranniſch behandelt wird, iſt nicht zu leugnen; doch ereignet ſich dies äußerſt ſelten.

In der Umgebung von Benares wohnen mehrere deutſche und engliſche Miſſionäre, die fleißig nach der Stadt gehen, um da zu predigen. Bei einer dieſer Miſſionsanſtalten iſt ſogar ein chriſtliches Dörfchen, welches einige zwanzig Hindusfamilien zählt. Deſſen ohngeachtet macht das Chriſtenthum beinah gar keine Fortſchritte*). Bei jedem der Miſſionäre erkundigte ich mich angelegentlich nach der Anzahl der Hindus oder Mohamedaner, die er im Laufe ſeiner Miſſionszeit getauft habe, — gewöhnlich hieß es „Keinen“ — höchſt ſelten „Einen.“ Die oben erwähnten einige zwanzig getauften Familien rühren von 1831 her, als beinahe in ganz Indien die Cholera, das Nervenfieber, die Hungersnoth wüthete, — die Leute ſtarben dahin, und viele Kinder blieben elternlos und irrten umher ohne Dach und Fach zu finden. Dieſer nahmen ſich die Miſſionäre an und erzogen ſie in der chriſtlichen Religion. Sie wurden in allen Handwerken unterrichtet, bekamen ihre eigenen Wohnſitze, man verheirathete ſie

*) Der Abſcheu der Indier gegen die Europäer rührt größtentheils daher, weil letztere keine Ehrfurcht vor den Kühen haben, Rindfleiſch eſſen, Branntwein trinken, daß ſie in den Häuſern, ja ſogar in den Tempeln ausſpucken, den Mund mit den Fingern waſchen u. ſ. w.; ſie nennen die Europäer „Parangi.“ Dieſe Verachtung ſoll dem Hindu auch die chriſtliche Religion verhaßt machen.

Digitized by Google

und ſorgt noch jetzt für ihren Unterhalt. Die Abkömmlinge dieſer Familien werden von den Miſſionären fortwährend unterrichtet und ſtreng beaufſichtiget; neu Hinzukommende finden ſich aber leider nicht.

Ich wohnte einigen Prüfungen bei; Knaben und Mädchen waren im Leſen, Schreiben, Rechnen, in Religion, Geographie u. ſ. w. ganz gut unterrichtet. Die Mädchen machten künſtliche Stickereien, ſie ſtrickten ſehr gut und nähten Weißzeug aller Art, — die Knaben und Männer verfertigten Teppiche, Tiſchler-, Buchbinder-, Buchdrucker-Arbeiten u. a. m. Der Director und Profeſſor dieſer ſchönen Anſtalt iſt der Miſſionär Herr Luitpold; ſeine Frau hat die Oberaufſicht über die Mädchen. Alles iſt höchſt ſinnig und verſtändig eingerichtet und geleitet, — Herr und Frau L. nehmen ſich mit wahrer Chriſtenliebe ihrer Zöglinge an. Was ſind aber einige Tröpfchen im unermeßlichen Meere! —

Digitized by Google

Allahabad, Agra und Delhi.

Allahabad. Caunipoor. Agra. Das Mauſoleum des Sultans Akbar. Tajh-Mahal. Die Ruinenſtadt Fatipoor-Sikri. Delhi. Die Hauptſtraße. Oeffentliche Aufzüge. Der Palaſt des Kaiſers. Paläſte und Moſcheen. Die Fürſtin Bigem. Alt-Delhi. Merkwürdige Ruinen. Die engliſche Militär-Station.

Von Benares fuhren wir, Herr Lau und ich, in einem Poſtdock *) nach Allahabad; die Entfernung beträgt 76 engl. Meilen, die man in zwölf bis dreizehn Stunden bequem zurücklegt. Am 7. Jänner 1848 Abends ſechs Uhr verließen wir die heilige Stadt und am frühen Morgen befanden wir uns ſchon in der Nähe von Allahabad an einer langen Schiffbrücke, die hier über den Ganges führt.

Wir verließen den Poſtdock und ließen uns in Tragpalankinen nach dem noch eine Meile entfernten Hôtel bringen. Daſelbſt angekommen fanden wir es von den Officieren eines auf dem Marſche befindlichen Regimentes

*) „Dock" iſt ein bequemer Palankin für zwei Perſonen, der auf Räder geſetzt und von zwei Pferden gezogen wird.

Digitized by Google

so besetzt, daß man meinen Reisegefährten nur unter der Bedingung annahm, sich mit einem Plätzchen im Speisezimmer zu begnügen. Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als von einem Empfehlungsbrief an Dr. Angus Gebrauch zu machen.

Meine Ankunft setzte den guten alten Herrn nicht wenig in Verlegenheit, auch sein Haus war bereits mit Reisenden überfüllt; seine Schwester, Madame Spencer, bot mir aber alsogleich mit großer Freundlichkeit die Hälfte ihres eigenen Schlafgemaches an.

Allahabad, mit 25,000 Einwohnern, liegt theils am Jumna (Dschumna), theils an dem Ganges. Die Stadt gehört nicht zu den großen und schönen, obwohl sie auch zu den heiligen Städten gezählt und von vielen Pilgern besucht wird. Die Europäer wohnen außerhalb der Stadt in schönen Gartenhäusern.

Unter den Merkwürdigkeiten zeichnet sich vor allem das Fort mit dem Palaste aus, das unter Sultan Akbar erbaut wurde. Es liegt an der Mündung des Jumna in den Ganges.

Das Fort wurde von den Engländern durch neue Werke sehr verstärkt, — es dient jetzt zum Hauptwaffenplatz des britischen Indiens.

Der Palast ist ein ziemlich gewöhnliches Gebäude, nur einige der Säle sind merkwürdig durch ihre innere Eintheilung. So gibt es solche, die von drei Säulengängen durchschnitten sind und drei in einander greifende Arkadengänge bilden. In andern führen einige Stufen in kleine Gemächer, die sich in dem Saale selbst befinden und großen Theaterlogen gleichen.

Digitized by Google

Jetzt ist der Palast zur Rüstkammer verwendet, — 40,000 Mann können da vollkommen gerüstet werden, und an schwerem Geschütze fehlt es auch nicht.

In einem der Höfe steht eine sechsunddreißig Fuß hohe metallene Säule, Feroze-Schachs-Laht genannt, die sehr gut erhalten, mit Schriftzeichen ganz bedeckt ist, und auf deren Spitze ein Löwe steht.

Eine zweite Merkwürdigkeit in dem Fort ist ein ganz kleines, unbedeutendes Tempelchen, — jetzt ziemlich verfallen, — das von den Hindus für sehr heilig gehalten wird; zu ihrem größten Leidwesen dürfen sie es nicht besuchen, da das Fort für sie verschlossen ist. Einer der Officiere erzählte mir, daß vor kurzem ein sehr reicher Hindu hierher gepilgert kam und dem Festungs-Commandanten 20,000 Rup. anbieten ließ, wenn er ihm erlaubte in diesem Tempelchen seine Andacht zu verrichten. Der Commandant konnte es nicht gestatten.

Auch dieses Fort hat seine Sage: „Als Sultan Akbar den Bau anfing, stürzte sogleich jede Wand wieder ein. Ein Orakelspruch sagte, daß man mit dem Baue nicht eher zu Stande kommen werde, als bis sich ein Mann freiwillig dem Tode opfere. Ein solcher stellte sich und machte die einzige Bedingniß, daß die Festung und Stadt seinen Namen führen sollte. Der Mann hieß Brog, und von den Hindus wird noch heut zu Tage die Stadt häufiger „Brog“ als Allahabad genannt.“

Dem Andenken des heldenmüthigen Mannes ward ein Tempel nahe der Festung unter der Erde geweiht, wo er auch begraben liegt. Viele Pilger kommen jährlich dahin. Der Tempel ist stockfinster, man muß mit Lichtern

Digitized by Google

oder Fackeln hinein gehen. Im Ganzen gleicht er einem großen, schönen Keller, dessen Decke auf vielen einfachen Steinpfeilern ruht. Die Wände sind voll Nischen, die alle von Göttern oder deren Sinnbildern bewohnt sind. Als größte Merkwürdigkeit wird ein blattloser Baum gezeigt, der in dem Tempel wuchs und sich einen Durchgang durch die Steindecke schuf.

Noch besah ich einen großen, schönen Garten, in welchem vier mohamedanische Mausoleen stehen. Das größte enthält einen Sarcophag von weißem Marmor, welcher mit hölzernen Gallerien, höchst reich und zierlich mit Perlmutter ausgelegt, umgeben ist. Hier ruht Sultan Koshru, Sohn des Jehanpuira. In zwei kleineren Sarcophagen ruhen Kinder des Sultans. Die Wände sind mit steifen Blumen und erbärmlichen Bäumen bemalt, zwischen welchen es auch Inschriften gibt.

Eine Stelle an einer der Wände ist von einem kleinen Vorhange überdeckt; der Führer schob ihn mit tiefer Andacht zur Seite und zeigte mir den Abdruck einer kolossalen flachen Hand. Er erzählte mir, daß einst ein Ur-Ur-Enkel Mohameds hierher gekommen sei, seine Andacht zu verrichten. Er war mächtig groß und schwerfällig; als er aufstand, stützte er sich an der Wand und der Abdruck der heiligen Hand blieb zurück.

Diese vier Monumente sollen über 250 Jahre zählen; sie sind von großen Quadersteinen aufgeführt und mit Arabesken, Friesen, Reliefs u. s. w. reichlich versehen. Das Grabmahl Koshru's und der Abdruck der Hand werden von den Mohamedanern sehr verehrt.

Mir gefiel der Garten besser als die Monumente,

Digitized by Google

und zwar der ungeheuern Tamarinden-Bäume halber. Ich dachte, in Brasilien die größten gesehen zu haben; allein hier scheint das Erdreich oder vielleicht das Klima dieser Baumgattung noch günstiger zu sein. Nicht nur der Garten ist voll solcher Pracht-Exemplare, auch um die Stadt ziehen sich herrliche Alleen. Die Tamarinden Allahabad's werden selbst in geographischen Werken angeführt.

An einer Seite der hohen Mauer, die den Garten umgibt, sind zwei Serai's angebaut, die sich durch hohe, schöne Portale, Größe und zweckmäßige Einrichtung auszeichnen. Es war hier außerordentlich belebt: man sah Menschen in allen Trachten, Pferde, Ochsen, Kamehle und Elephanten, und eine große Menge Waaren in Kisten, Ballen und Säcken.

10. Jänner. Um drei Uhr Nachmittags verließen wir Allahabad und setzten unsere Reise im Postdock, kleine Unterbrechungen abgerechnet, bis Agra fort. Die Entfernung beträgt an dreihundert engl. Meilen.

In zweiundzwanzig Stunden hatten wir Caunipoor (150 Meil.) am Ganges erreicht, ein Städtchen, das sich durch europäische Niederlassungen auszeichnet.

Die Reise bis hierher bot wenig Abwechslung: eine ununterbrochene, reich bepflanzte Ebene und eine wenig belebte Straße. Außer einigen Militärzügen begegneten wir keinem Reisenden.

Ein Militärzug in Indien sieht einer kleinen Völkerwanderung ähnlich, und leicht kann man sich, hat man einen solchen gesehen, einen Begriff von den ungeheuren Zügen der persischen oder anderer asiatischen Armeen

Digitized by Google

machen. Der größte Theil der eingebornen Soldaten ist verheirathet, eben so die Officiere (Europäer); wenn sich daher ein Regiment in Bewegung setzt, so gibt es beinahe der Weiber und Kinder so viele als der Soldaten. Weiber und Kinder reiten zu zweien bis dreien auf Pferden oder Ochsen, oder sitzen auf Karren, oder wandern zu Fuß neben her mit Bündeln auf dem Rücken. Sie haben all ihr Hab und Gut auf Karren gepackt und treiben ihre Ziegen und Kühe vor sich her. Die Officiere folgen mit ihren Familien in kleinen Zwischenräumen in europäischen Wagen, in Tragpalankin's oder zu Pferde. Ihre Zelte, Hauseinrichtung u. s. w. sind auf Kamehle und Elephanten gepackt, die gewöhnlich den Zug schließen. Die Lager werden an beiden Seiten des Weges aufgeschlagen, auf der einen Seite sind die Leute, auf der andern die Thiere.

Caunipoor ist eine starke Militär-Station mit vielen schönen Casernen; auch ist hier eine bedeutende Missionsgesellschaft. Die Stadt besitzt einige schöne Schul- und Privat-Gebäude und eine christliche Kirche in rein gothischem Style.

12. Jänner. Gegen Mittag erreichten wir das kleine Dörfchen Beura. Wir fanden hier einen Bongolo, d. i. ein Häuschen mit zwei bis vier Zimmern, die kaum mit den nöthigsten, einfachsten Möbeln versehen sind. Diese Bongolo's liegen an den Poststraßen und dienen statt der Gasthäuser. Sie sind vom Gouvernement errichtet. Eine einzelne Person zahlt für ein Zimmerchen per Tag eine Rup., eine Familie zwei Rupien. Die Bezahlung ist, ob man vierundzwanzig Stunden oder eine halbe Stunde verweilt, in den meisten Bongolo's dieselbe, nur in

Digitized by Google

wenigen begnügt man ſich bei kurzen Aufenthalten mit dem halben Preis. Bei jedem Bongolo iſt ein Eingeborner als Aufſeher aufgeſtellt, welcher die Reiſenden bedient, für ſie kocht u. ſ. w. Die Controle wird mittelſt eines Buches, in welches ſich jeder Reiſende einſchreiben muß, genau geführt. — Wenn es keine Reiſenden gibt, kann man bleiben ſo lange es einem gefällt, im entgegengeſetzten Falle aber muß man nach vierundzwanzig Stunden den Platz räumen.

Die Ortſchaften, die an dem Wege liegen, ſind klein und ſehen ſehr armſelig und dürftig aus. Sie ſind von hohen Lehmwänden umgeben, was ihnen den Anſtrich einer Befeſtigung gibt.

Am 13. Jänner, nachdem wir im Ganzen drei Nächte und zwei und einen halben Tag gefahren waren, erreichten wir Agra, die einſtige Reſidenz der Groß-Mogule Indiens.

Die Vorſtädte Agra's gleichen an Armſeligkeit den elenden Dörfern: hohe Erdwälle oder Lehmwände, dazwiſchen kleine baufällige Hütten und Baraken; anders geſtaltete es ſich aber, als wir durch ein ſtattliches Thor fuhren — wir befanden uns plötzlich auf einem großen, offenen Platze, der mit Mauern umgeben war und von welchem vier hohe Thore nach der Stadt, der Feſtung und den Vorſtädten führten.

Agra beſitzt, wie die meiſten Städte Indiens, keinen Gaſthof. Ein deutſcher Miſſionär nahm mich liebreich auf und fügte ſeiner Gaſtfreundſchaft die für mich noch werthvollere Gefälligkeit hinzu, mir perſönlich die Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgebung zu zeigen.

Digitized by Google

Unſer erſter Beſuch galt dem herrlichen Mauſoleum des Sultans „Akbar“ zu Secundra (vier engl. Meilen von Agra).

Schon die Eingangspforte, durch welche man in den Garten gelangt, iſt ein Meiſterwerk. Lange blieb ich bewundernd davor ſtehen. Das mächtige Gebäude liegt auf einer Steinterraſſe, auf welche breite Treppen führen, die Pforte iſt hoch und ein impoſanter Dom wölbt ſich darüber. An den vier Ecken ſtehen Minarete von weißem Marmor, drei Stockwerke hoch; leider ſind ihre oberſten Theile ſchon etwas eingeſunken. An der vordern Seite der Pforte ſieht man noch Reſte einer Steinwand, die durchbrochen gearbeitet iſt.

Das Mauſoleum ſteht mitten im Garten; es bildet ein Viereck von vier Stockwerken, die pyramidenartig nach oben ſchmäler werden. Der erſte Anblick dieſes Monumentes iſt nicht ſehr überraſchend, denn man hat die Schönheit der Eingangspforte noch zu ſehr im Gedächtniſſe; doch ſteigt die Bewunderung, je mehr man in die Einzelheiten eingeht.

Das untere Stockwerk iſt mit ſchönen Arkaden umgeben, die Gemächer ſind einfach, die Wände mit weißem, glänzenden Cement überkleidet, der den Marmor erſetzen ſoll; einige Sarcophage ſtehen darin.

Das zweite Stockwerk beſteht aus einer großen Terraſſe, die das ganze untere Gebäude überdeckt, auf ihrer Mitte erhebt ſich ein offenes, luftiges Gemach, das von Säulen getragen und mit einem leichten Dache überwölbt iſt. Viele kleine Kioske in den Ecken und Seiten der Terraſſe geben dem Ganzen ein etwas bizarres, aber geſchmackvolles

Digitized by Google

Anſehen. Die niedlichen Kuppeln der Kioske mußten einſt ſehr reich und glänzend geweſen ſein, denn noch jetzt ſieht man an vielen ſchöne Reſte von bunten Thonglaſuren und eingelegten weißen Marmorſtreifen.

Das dritte Stockwerk gleicht dem zweiten.

Das vierte und oberſte iſt das ſchönſte; es iſt ganz von weißem Marmor, während die drei unteren nur von rothem Sandſteine ſind. Breite, gedeckte Arkadengänge, deren äußere Marmorgitter unnachahmlich ſchön gearbeitet ſind, bilden ein offenes Viereck, über das ſich die ſchönſte Decke — der blaue Himmel — wölbt. Hier ſteht der Sarcophag, der die Gebeine des Sultans enthält. Ueber den Bogen der Arkadengänge ſind Sprüche aus dem Koran in Schriftzügen von ſchwarzem Marmor eingelegt.

Ich glaube, daß dieſes das einzige mohamedaniſche Monument iſt, in welchem der Sarcophag auf der Höhe des Gebäudes in einem unüberdeckten Raume ſteht.

Der Palaſt der mongoliſchen Sultane befindet ſich in der Citadelle; er ſoll zu den vorzüglichſten Bauten mongoliſcher Architectur gehören *).

Die Feſtungswerke haben einen Umfang von beinahe zwei engl. Meilen und beſtehen aus zwei- und dreifachen Mauern, von welchen die äußere eine Höhe von fünfundſiebenzig Fuß haben ſoll.

---

*) Viele der indiſchen Städte neuerer Zeit ſtammen von den Mongolen her, oder ſind von ihnen ſo verändert worden, daß ſie ihren urſprünglichen Charakter ganz verloren haben. Indien wurde ſchon im zehnten Jahrhundert von den Mongolen erobert.

Digitized by Google

Das Innere ist in drei Haupthöfe getheilt. In dem ersten wohnten die Garden, in dem zweiten die Officiere und hohen Beamten, in dem dritten, der die Seite gegen den Jumna einnimmt, liegen die Paläste, die Bäder, Harems und einige Gärten. In diesem Hofe ist alles von weißem Marmor. Die Wände der Zimmer in den Palästen sind mit Halbedelsteinen als: Achaten, Oniren, Jaspissen, Karniolen, Lapis-Lasolien u. s. w. mosaikartig eingelegt; sie stellen Blumengefäße, Vögel, Arabesken und andere Figuren dar. Zwei Gemächer ohne Fenster sind ausschließend auf den Effect der Beleuchtung berechnet. Die Wände, die gewölbten Decken sind mit Glimmerschiefer in schmalen versilberten Rähmchen ausgelegt; Wasserfälle stürzen über Glaswände, hinter welchen Lichter angebracht werden können, und Wasserstrahlen steigen in Mitte der Gemächer auf. Schon ohne Beleuchtung flimmerte und schimmerte es gar wunderbar; wie mochte es erst sein, als unzählige Lämpchen und Lichter ihren Glanz tausendfältig zurückstrahlten. — Wenn man ähnliches sieht, begreift man leicht die bilderreichen Schilderungen der Orientalen, die Erzählungen von „Tausend und Einer Nacht." — Solche Paläste, solche Gemächer könnte man wahrlich für Zauberwerke halten.

Neben dem Palaste steht eine kleine Moschee, die ebenfalls ganz von weißem Marmor aufgeführt und reich und kunstvoll mit Arabesken, Reliefs u. s. w. ausgestattet ist.

Bevor wir die Festung verließen, führte man uns in einen tiefen Unterraum, den ehemaligen Schauplatz

Digitized by Google

der heimlichen Hinrichtungen. — Wie viel unſchuldiges Blut mag da vergoſſen worden ſein! —

Die Jumna-Moſchee, von welcher Sachverſtändige behaupten, daß ſie die herrliche Solimans-Moſchee in Conſtantinopel übertreffen ſoll, liegt außerhalb der Feſtung, nahe am Jumna, auf einer hohen Steinterraſſe. Sie iſt aus rothem Sandſtein, beſitzt drei wundervolle Kuppeln und wurde von Sultan Akbar erbaut. In den Wölbungen ſieht man Reſte koſtbarer Malereien in licht- und dunkelblauer Farbe, mit Goldſtreifen durchzogen. Schade, daß dieſe Moſchee in einem etwas zerſtörten Zuſtande iſt; hoffentlich aber wird dem bald abgeholfen ſein, da die engliſche Regierung bereits Ausbeſſerungen vornehmen ließ.

Von der Moſchee begaben wir uns zurück nach der Stadt, die größtentheils von Schutt umgeben iſt. Die Hauptſtraße „Sander" iſt breit und reinlich, in der Mitte mit Quaderſteinen, an den Seiten mit Ziegeln gepflaſtert. An die beiden Ausgänge dieſer Straße ſchließen ſich majeſtätiſche Stadtthore. Die Häuſer der Stadt (ein bis vier Stockwerke hoch) ſind faſt durchgehends von rothem Sandſtein, die meiſten klein, aber viele darunter mit Säulen, Pfeilern und Gallerien umgeben. Mehrere zeichnen ſich durch ſchöne Portale aus. Die Nebengaſſen alle ſind enge, krumm und häßlich, die Bazare unbedeutend, — in Indien wie im Oriente muß man die koſtbaren Waaren im Innern der Häuſer ſuchen. — Einſt ſoll die Bevölkerung dieſer Stadt 800,000 Seelen betragen haben, jetzt rechnet man ſie kaum auf 60,000.

Die ganze Umgebung iſt voll Ruinen. Dem, der

Digitized by Google

etwas zu bauen hat, koſten die Materialien nur die kleine Mühe ſie vom Boden aufzuleſen. Manche Europäer bewohnen halbverfallene Ruinen, die ſie mit wenig Mühe und Koſten in niedliche Paläſte verwandeln.

Agra iſt der Hauptſitz zweier Miſſions-Geſellſchaften, einer katholiſchen und einer proteſtantiſchen. Sie unterrichten hier wie in Benares die Abkömmlinge der im Jahre 1831 aufgefundenen Kinder. Man wies mir ein kleines Mädchen, das erſt kürzlich einer armen Mutter um zwei Rup. abgekauft wurde.

An der Spitze der katholiſchen Miſſion ſteht ein Biſchof; der jetzige, Herr Porgi, iſt der Schöpfer einer geſchmackvoll gebauten Kirche und eines ſchönen Wohnhauſes. In keiner ähnlichen Anſtalt ſah ich ſo viel Ordnung und die Eingebornen ſo gut gehalten wie hier. Des Sonntags nach den Betſtunden unterhalten ſie ſich mit anſtändigen, munteren Spielen, während die in den proteſtantiſchen Anſtalten, nachdem ſie die ganze Woche gearbeitet haben, des Sonntags den ganzen Tag beten müſſen und zu ihrem Vergnügen höchſtens einige Stunden mit ruhiger, ernſter Miene vor den Hausthüren ſitzen dürfen. Wenn man in dieſem Lande unter ächten Proteſtanten einen Sonntag zubringt, ſo ſollte man wahrlich glauben, Gott der Allgütige habe den Menſchen auch die unſchuldigſte Unterhaltung verſagt.

Dieſe beiden gottgeweihten Geſellſchaften ſtehen ſich leider etwas ſchroff entgegen und bekritteln und verfolgen jede geringe Abweichung, wodurch ſie den um ſie lebenden Eingebornen gerade kein ſehr gutes Beiſpiel geben.

Digitized by Google

Mein letzter Besuch galt dem bewunderten **Kleinode** Agra's, ja ganz Indiens, dem weltberühmten **Taj-Mahal** (Tatsch-Mahal).

Ich hatte in einem Buche gelesen, daß man dieses Monument zuletzt besuchen solle, da man, wenn man es gesehen habe, die andern nicht mehr bewundern könne. — Kapitän Elliot sagt: „Es ist schwer eine Beschreibung „dieses Monumentes zu geben; der Bau ist voll Kraft „und Eleganz."

Taj-Mahal wurde von dem Sultan Jehoe (Dschehoe) dem Andenken seiner Favoritin Muntâza-Zemani errichtet. Der Bau soll 750,000 Pf. Sterling gekostet haben. Eigentlich ist des Sultans Andenken durch diesen Bau mehr verewigt worden, als jenes der Favoritin, denn Jeder, der dieses Werk sieht, wird unwillkürlich nach dem Namen des Herrschers fragen, unter dessen Machtspruche es hervorging. Die Namen der Architecten und Baumeister gingen leider verloren. Manche wollen es italienischen Meistern zuschreiben; wenn man aber so viel andere vollkommene Werke mohamedanischer Baukunst sieht, müßte man ihr entweder alle absprechen, oder auch dieses zuerkennen.

Das Monument steht mitten in einem Garten, auf einer zwölf Fuß hohen, freistehenden Terrasse von rothen Sandsteinen. Es stellt eine Moschee vor, bildet ein Achteck mit hochgewölbten Bogengängen und ist sammt den vier Minareten, die an den Ecken der Terrassen stehen, ganz aus weißem Marmor erbaut. Die Hauptkuppel erhebt sich zur Höhe von zweihundert sechzig Fuß und ist von vier kleineren Kuppeln umgeben. Ringsherum an den

Digitized by Google

Außenseiten der Moschee sind Sprüche aus dem Koran in Schriftzügen von schwarzem Marmor eingelegt.

In dem Hauptgemache stehen zwei Sarcophage, wovon der eine die Reste der Favoritin, der andere die des Sultans enthält. Die untern Theile der Wände dieses Gemaches, so wie die beiden Sarcophage sind mit kostbarer Mosaik in den schönsten Halbedelsteinen ausgelegt. Ein großes Kunstwerk ist ein Marmorgitter von sechs Fuß Höhe, das die beiden Sarcophage umgibt: es besteht aus acht Theilen oder Wänden, die alle so zart, fein und durchbrochen gearbeitet sind, daß man glaubt, sie seien aus Elfenbein gedrechselt. Die niedlichen Säulen, die schmalen Gesimse sind ebenfalls oben und unten mit Halbedelsteinen ausgelegt; man wies uns darunter den sogenannten „Goldstein", der eine vollkommen goldgelbe Farbe hat, und sehr kostbar sein soll, ja kostbarer als Lapis-Lasoli.

Zwei Eingangspforten und zwei Moscheen stehen in geringer Entfernung des Taj-Mahal; sie sind von rothem Sandstein und weißem Marmor. — Stünden sie allein, so würde man jedes als Meisterwerk betrachten; so aber verlieren sie durch die Nähe des Taj-Mahal, von welchem ein Reisender mit vollem Rechte sagt: „Er ist zu rein, zu heilig, zu vollkommen um von Menschenhänden geschaffen zu sein, — Engel müssen ihn vom Himmel gebracht haben, und einen Glassturz sollte man darüber decken, um es gegen jeden Hauch, gegen jeden Luftzug zu schirmen." —

Dieses Mausoleum, obwohl es schon über 250 Jahre

Digitized by Google

ſteht, iſt ſo vollkommen erhalten, als ob es erſt beendet worden wäre. —

Manche Reiſende behaupten, daß der Taj-Mahal bei Mondbeleuchtung einen zauberhaften Effect hervorbringe. Ich ſah ihn bei vollem Mondſcheine, war aber ſo wenig entzückt davon, daß ich es ſehr bereute durch dieſen Anblick den erſten Eindruck etwas geſchwächt zu haben. Bei alten Ruinen oder gothiſchen Gebäuden macht die Mondbeleuchtung einen magiſchen Effect; nicht ſo bei einem Monumente, das ganz aus weißem, glänzendem Marmor beſteht. Letzteres verſchwimmt bei Mondbeleuchtung in unſichere Maſſen und erſcheint theilweiſe wie mit zartem Schnee überdeckt. Jener, der dies zuerſt von dem Taj-Mahal behauptete, hat ihn vielleicht in einer Geſellſchaft beſucht, die ihn ſo ſehr entzückte, daß er alles um ſich herum himmliſch und überirdiſch fand; und andere mögen es bequemer gefunden haben, ſtatt ſelbſt zu prüfen, das zu wiederholen was ihre Vorgänger behauptet haben.

Einer der intereſſanteſten Ausflüge meiner ganzen Reiſe war der nach der Ruinen-Stadt „Fattipoor-Sikri,“ die achtzehn engl. Meilen von Agra entfernt liegt und einen Umfang von ſechs engl. Meilen hat.

Wir fuhren dahin und hatten unterlegte Pferde beſtellt, um die Partie in einem Tage machen zu können.

Der Weg führt zeitweiſe durch ausgedehnte Haiden; in einer derſelben ſahen wir eine kleine Heerde Antilopen. — Die Antilopen, eine Art Rehe, ſind etwas

Digitized by Google

kleiner als dieſe, äußerſt zart und niedlich gebaut und längs des Rückens mit ſchmalen, dunkelbraunen Streifen gezeichnet. Sie ſetzten ohne große Scheu vor uns über die Straße, über Gräben und Gebüſche, machten Sprünge von mehr denn zwanzig Fuß und dabei waren ihre Bewegungen ſo anmuthig, daß es ſchien als ob ſie durch die Luft tanzten. Nicht minder erfreute mich der Anblick eines wilden Pfauenpaares. Es gewährt ein ganz eigenthümliches Vergnügen, Thiere im freien Zuſtande zu ſehen, die wir Europäer gewohnt ſind als Seltenheiten gleich den exotiſchen Gewächſen in Käfigen und andern engen Räumen zu bewahren.

Der Pfau iſt hier im Naturzuſtande etwas größer als ich ihn in Europa ſah; auch kam mir das Farbenſpiel, der Glanz des Gefieders ſchöner und lebhafter vor.

Dieſer Vogel wird von dem Indier beinahe ſo heilig gehalten wie die Kuh. Die Thiere ſcheinen dieſe Humanität ordentlich zu verſtehen, denn man ſieht ſie wie das Hausgeflügel in den Dörfern herum ſpazieren oder auf den Dächern gemächlich der Ruhe pflegen. In manchen Gegenden ſind die Indier für dieſe Thiere ſo eingenommen, daß es kein Europäer wagen dürfte, nach ihnen zu ſchießen, ohne ſich den größten Beleidigungen auszuſetzen. Erſt vor vier Monaten fielen zwei engliſche Soldaten als Opfer dieſer Nichtachtung der hindoſtaniſchen Gebräuche. Sie tödteten einige Pfauen, das Volk fiel wuthentbrannt über die Mörder und mißhandelte ſie dermaßen, daß ſie kurze Zeit darnach ſtarben.

Fattipoor-Sikri liegt auf einem Hügel, man ſieht daher die Feſtungsmauern, die Moſcheen und andere

Digitized by Google

Gebäude ſchon von ferne. Die Ruinen beginnen ſchon eine kleine Strecke außerhalb des Walles; an beiden Seiten des Weges liegen Reſte von Häuſern oder einzelnen Gemächern, Fragmente ſchöner Säulen u. ſ. w. Mit großem Bedauern ſah ich die Eingebornen viele derſelben behauen und zu Baumaterialien für ihre Häuſer bearbeiten.

Ueber Gerölle und Trümmer ging es durch drei ſchöne Thore in die Feſtung und Stadt. Der Anblick den man hier hat, iſt viel ergreifender als jener zu Pompeji bei Neapel. Dort iſt zwar auch alles zerſtört, aber es iſt eine andere, eine geordnete Zerſtörung, — — Gaſſen und Plätze ſehen ſo reinlich aus, als wären ſie geſtern erſt verlaſſen worden. Häuſer, Paläſte und Tempel ſind vom Schutte geſäubert, — ja die Geleiſe der Wagen ſind ſogar unverſehrt geblieben. Auch liegt Pompeji in einer Ebene, man überſieht es nicht mit einem Blicke und ſeine Ausdehnung iſt kaum halb ſo groß, wie die Sikri's; die Häuſer ſind kleiner, die Paläſte nicht ſo zahlreich und beſcheidener in Pracht und Größe. Hier aber liegt ein großer, weiter Raum aufgedeckt, überfüllt mit Prachtgebäuden, mit Moſcheen und Kioſken, mit Paläſten, Säulenhallen und Arkaden, mit Allem was die Kunſt zu ſchaffen vermochte, und kein einziges Stück entging unverſehrt der nagenden Zeit, Alles zerfiel in Trümmer und Schutt. Man kann ſich des Gedankens eines fürchterlichen Erdbebens kaum erwehren, und doch iſt es kaum mehr als zweihundert Jahre, daß die Stadt noch in Pracht und Reichthum erglänzte. Freilich war ſie nicht von ſchützender Aſche überdeckt wie Pompeji, ſondern

Digitized by Google

lag frei und offen allen Stürmen und Gewittern ausgesetzt. Wehmuth und Erstaunen wuchs bei jedem Schritte, den ich vorwärts that — Wehmuth über den schrecklichen Verfall, Erstaunen über die noch sichtbare Pracht, über die Anhäufung von großartigen Gebäuden, über die herrlichen Sculpturen und die reiche Ausschmückung. Ich sah Gebäude, deren Innen- und Außenseiten mit Sculpturen so überdeckt waren, daß auch nicht der kleinste Raum leer blieb. Die Hauptmoschee übertrifft an Größe und kunstvollem Bau noch die Jumna-Moschee in Agra. Die Eingangspforte in den Vorhof soll die höchste der Welt sein; die innere Wölbung des Thores mißt zweiundsiebenzig Fuß, die Höhe des Ganzen beträgt hundert und vierzig Fuß. Der Vorhof der Moschee gehört ebenfalls zu den größten, seine Länge beträgt vierhundert sechsunddreißig, die Breite vierhundert acht Fuß; er ist mit schönen Arkadengängen und kleinen Zellen umgeben. Dieser Vorhof wurde beinahe für so heilig gehalten wie die Moschee selbst, und zwar weil an einer Stelle desselben Sultan Akbar „der Gerechte“ seine Andacht zu verrichten pflegte*). Nach seinem Tode wurde diese Stelle durch eine Art Altar bezeichnet, der in weißem Marmor wundervoll ausgearbeitet ist.

Die Moschee selbst, im Style der Jumna-Moschee

*) Akbar, der vortrefflichste Fürst seiner Zeit nicht nur in Indien, sondern in ganz Asien, wurde im Jahre 1542 geboren und bestieg schon im vierzehnten Jahre den Thron Seiner ausgezeichneten Güte und Gerechtigkeit, so wie seines großen Verstandes wegen wurde er fast abgöttisch verehrt und geliebt.

Digitized by Google

erbaut, hat wie jene drei mächtige Dome. Das Innere iſt voll von Sarcophagen, in welchen entweder Verwandte oder bevorzugte Miniſter des Sultans Akbar liegen. Auch in einem Nebenhofe fehlt es nicht an ähnlichen Grabmälern.

In der Halle der Gerechtigkeit, Dewanaum, brachte Sultan Akbar täglich mehrere Stunden zu, ertheilte darin dem geringſten wie dem vornehmſten ſeiner Unterthanen Audienz. Eine in der Mitte der Halle freiſtehende, oben abgeplattete Säule bildete den Divan des Kaiſers. Die Säule, deren Kapitol wundervoll ausgehauen iſt, wird nach oben zu breiter und iſt von einer fußhohen ſchön gearbeiteten Steingallerie umgeben. Von dem Divan führten vier breite Steingänge oder Brückchen in die anſtoßenden Gemächer des Palaſtes.

Des Sultans Paläſte zeichnen ſich weniger durch beſondere Größe als durch Sculpturen, Säulen u. dgl. aus. Alle ſind reich, ja man könnte ſagen, überreich damit verſehen.

Weniger fand ich an dem berühmten Elephanten-Thore zu bewundern. Das Thor iſt zwar hochgewölbt, doch nicht ſo hoch als die Eingangspforte in den Vorhof der Moſchee; die beiden Elephanten davor, die vollkommen kunſtgerecht in Stein ausgehauen waren, ſind ſo ſehr verfallen, daß man kaum mehr erkennt, was ſie vorſtellen.

Beſſer erhalten iſt der ſogenannte Elephanten-Thurm, von welchem einige Beſchreibungen erzählen, daß er nur allein aus Elephantenzähnen zuſammen geſetzt ſei, und noch dazu blos aus den Zähnen jener

Digitized by Google

Elephanten, die unter Akbar dem Feinde entrungen oder vom Sultan auf Jagden erlegt worden seien. Dies ist aber nicht der Fall; der Thurm, bei sechzig Fuß hoch, ist von Steinen aufgemauert und die Zähne sind von oben bis unten daran befestigt, so daß sie gleich Stacheln davon abstehen.

Akbar soll häufig auf der Spitze dieses Thurmes gesessen und nach Vögeln geschossen haben.

Alle Gebäude, selbst der mächtig große und lange Wall, sind von rothem Sandstein, aber nicht, wie ebenfalls Viele behaupten, von rothem Marmor, erbaut.

In den Spalten und Löchern der Gebäude haben viele hunderte kleiner, grüner Papageien ihre Nester aufgeschlagen.

Am 19. Jänner verließ ich, und zwar abermals in Gesellschaft Herrn Lau's, die berühmte Stadt Agra, um die noch berühmtere Stadt Delhi zu besuchen, die 122 engl. Meilen von Agra entfernt ist. Auch bis Delhi führt eine herrliche Poststraße.

Die Gegend zwischen Agra und Delhi bleibt ziemlich unverändert; weit und breit ist kein Hügelchen zu erspähen; angebautes Land wechselt mit Haide- und Sandstrecken und die erbärmlichen Dörfchen oder Städtchen, die am Wege liegen, erregten durchaus keinen Wunsch in uns, die Fahrt auch nur auf Augenblicke zu unterbrechen.

In der Nähe des Städtchens Gassinager führt eine lange, schöne Kettenbrücke über den Jumna.

Am 20. Jänner Nachmittags vier Uhr trafen wir in Delhi ein. Ich fand hier an Dr. Sprenger einen gar

Digitized by Google

lieben und freundlichen Landsmann. Hr. Dr. Sprenger, ein geborner Tyroler, hat ſich durch ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten und Kenntniſſe nicht nur unter den Engländern, ſondern in der ganzen gelehrten Welt einen bedeutenden Ruf erworben. Er iſt als Direktor des hieſigen Studien-Collegiums angeſtellt und erhielt vor Kurzem von der engliſchen Regierung die Aufforderung, nach Luknau zu gehen, um die dortige Bibliothek des indiſchen Königs von Luknau zu unterſuchen, die werthvollen Werke bekannt zu machen und das Ganze zu ordnen. Der Sanskrit-, der alt- und neuperſiſchen, der türkiſchen, arabiſchen und hindoſtaniſchen Sprache vollkommen mächtig, liefert er die ſchwierigſten Ueberſetzungen von dieſen in die engliſche und deutſche Sprache. Er beſchenkte die Literatur bereits mit werthvollen und geiſtreichen Aufſätzen und wird noch viel des Intereſſanten liefern, da er äußerſt thätig und ein Mann von kaum vierunddreißig Jahren iſt.

Obwohl die Abreiſe Herrn Sprenger's nach Luknau ganz nahe war, ſo hatte er nichts deſto weniger die für mich unſchätzbare Güte, meinen Mentor zu machen.

Wir fingen mit der großen Kaiſerſtadt Delhi an, mit jener Stadt, auf welche einſt alle Blicke nicht nur Indiens, ſondern faſt ganz Aſiens gerichtet waren. Sie war ihrer Zeit für Indien was Athen für Griechenland, Rom für Europa. Auch jetzt theilt ſie deren Geſchick, — ſie hat von all ihrer Größe nur den Namen behalten.

Das jetzige Delhi wird Neu-Delhi genannt, obwohl es ſchon ſeit zwei Jahrhunderten ſteht; es iſt eine Fortſetzung der alten Städte, deren es ſieben gegeben haben

Digitized by Google

ſoll und von welchen jede Delhi hieß. So oft nämlich die Paläſte, Feſtungsmauern, Moſcheen u. ſ. w. baufällig wurden, ließ man ſie in Ruinen zerfallen und führte neue Bauten neben den alten auf. Auf dieſe Art häuften ſich hier Ruinen über Ruinen, welche über ſechs engl. Meilen in der Breite und achtzehn in der Länge einnehmen ſollen. Wenn nicht ſchon ein großer Theil davon mit einer dünnen Erdſchichte überdeckt wäre, würden dieſe Ruinen gewiß die ausgebreiteſten der Welt ſein.

Neu-Delhi liegt am Jumna; es hat nach Brückners Erdbeſchreibung eine Bevölkerung von 500,000 Seelen*); ſoll aber in Wirklichkeit nur wenig über 100,000 zählen, darunter hundert Europäer. Die Straßen ſind ſo breit und ſchön, wie ich deren noch in keiner indiſchen Stadt geſehen habe. Die Hauptſtraße, Tschandni-Tschauk, würde jeder europäiſchen Stadt Ehre machen: ſie iſt bei drei Viertel engl. Meilen lang und an hundert Fuß breit; ein ſchmaler, waſſerarmer, halb verſchütteter Kanal durchſchneidet ſie der Länge nach. Die Häuſer in der Hauptſtraße zeichnen ſich weder durch Größe noch Pracht aus, ſie ſind höchſtens ſtockhoch und unten mit erbärmlichen Vordächern oder Arkaden verſehen, unter welchen werthloſe Waaren ausgeſtellt ſind. Von den koſtbaren Waarenlagern, von den vielen Edelſteinen, die des Abends bei Lampen und Lichtern, wie viele Reiſende erzählen, ſo unvergleichlich ſchimmern ſollen, ſah ich nichts. Die hübſchen Häuſer und die reichen Waarenlager muß man in den am Bazar gelegenen Seitengaſſen ſuchen. Die

*) Zur Zeit der höchſten Blüthe hatte es zwei Millionen.

Digitized by Google

Kunſtprodukte, welche ich da ſah, beſtanden in Gold- und Silberarbeiten, in Goldſtoffen und Shawlen. Die Gold- und Silberwaaren verfertigen die Eingebornen ſo geſchmack- und kunſtvoll, daß man ſie in Paris nicht ſchöner finden kann. Die goldgewobenen Stoffe, die Gold- und Seidenſtickereien auf Stoffen und Kaſchmir-Shawlen ſind höchſt vollkommen. Die feinſten Kaſchmir-Shawle koſten hier an Ort und Stelle bis vier tauſend Rupien. Noch viel mehr iſt die Geſchicklichkeit der Handwerker zu bewundern, wenn man ſieht, mit welch einfachen Mitteln und Werkzeugen ſie all die Kunſtwerke hervor zu bringen verſtehen.

Aeußerſt intereſſant iſt es, ſich des Abends in den Hauptſtraßen Delhi's umher zu treiben. Da ſieht man ſo recht das Leben und Treiben der indiſchen Großen und Reichen. In keiner Stadt gibt es ſo viele Prinzen und Vornehme wie hier. Außer dem penſionirten Kaiſer ſammt ſeinen Verwandten, deren Zahl ſich auf mehrere Tauſend belaufen ſoll, leben noch andere abgeſetzte penſionirte Regenten und Miniſter hier. Dieſe bringen viel Leben in die Stadt; ſie zeigen ſich gerne öffentlich, veranſtalten häufig größere und kleinere Partien, reiten (ſtets auf Elephanten) entweder in nahe Gärten oder des Abends in den Straßen auf und nieder. Bei Tagespartien ſind die Elephanten auf das koſtbarſte mit Teppichen und ſchönen Stoffen, mit Goldtreſſen und Troddeln geſchmückt, die Sitze, Hauda genannt, ſind ſogar mit Kaſchmir-Shawls ausgelegt, reichverbrämte Baldachine ſchützen gegen die Sonne, oder Diener halten ungeheure Schirme aufgeſpannt. Die Prinzen und Vornehmen ſitzen

Digitized by Google

zu zwei bis vier in ſolch einer Hauda und ſind ſehr reich orientaliſch gekleidet. Dieſe Züge gewähren den ſchönſten Anblick: und ſind noch größer und reicher als jener des Raja von Benares, den ich beſchrieb. Ein Zug beſteht oft aus einem Dutzend oder mehr Elephanten, und fünfzig bis ſechzig Soldaten zu Fuß und zu Pferde, aus eben ſo viel Dienern u. dgl. Des Abends dagegen machen dieſe Herren ihre Partien mit wenig Pomp, — ein Elephant nebſt einigen Dienern genügt ihnen; ſie reiten in den Gaſſen auf und nieder und cokettiren mit Mädchen einer gewiſſen Klaſſe, die in großem Putze mit unverſchleierten Geſichtern an offenen Fenſtern oder Gallerien ſitzen. Andere tummeln edle arabiſche Roſſe, deren ſtolzes Anſehen durch goldgeſtickte Decken, durch das mit Silber eingelegte Zaumwerk, noch mehr geſteigert wird. Dazwiſchen ſchreiten bedächtig hochbeladene Kamehle, von weit entfernten Gegenden kommend, und auch an Baili's fehlt es nicht, die mit prachtvollen weißen Buckelochſen (Biſon) beſpannt ſind, deren ſich die minder Reichen oder die obgenannten Mädchen bedienen. Die Baili's, ſo wie die Ochſen, ſind mit ſcharlachrothen Decken überhangen; die Thiere haben die Hörner und die untere Hälfte der Füße mit brauner Farbe bemalt und um den Hals ein ſchönes Band, an welchem Schellen oder Glocken befeſtigt ſind. Die niedlichſten Mädchen gucken höchſt beſcheiden aus den halbgeöffneten Baili's. Wüßte man nicht, zu welcher Klaſſe in Indien unverſchleierte Mädchen gehören, ſo würde man, ihrem Benehmen nach, gewiß nicht ihren Stand erkennen. Leider ſoll es dieſer Geſchöpfe in Indien mehr als in irgend einem Lande geben; die Haupturſache hiervon

Digitized by Google

iſt ein widernatürliches Geſetz, ein empörender Gebrauch. Die Mädchen jeder Familie werden gewöhnlich als Kinder von einigen Monaten verlobt; wenn nun der Bräutigam zufällig gleich nach der Verlobung oder auch ſpäter ſtirbt, wird das Kind oder Mädchen als Witwe betrachtet und darf als ſolche nicht mehr heirathen. Sie werden dann gewöhnlich Tänzerinnen. — Der Witwenſtand wird für ein großes Unglück angeſehen, weil man glaubt, daß nur jene Weiber in dieſen Zuſtand verſetzt werden, die es in einem vorhergehenden Leben verdient hätten. Der Indier darf nur ein Mädchen aus ſeinem Stamme heirathen.

Zu all den beſchriebenen Sehenswürdigkeiten auf den Straßen gehören noch die Gaukler, Taſchenſpieler und Schlangenbändiger, die ſich überall herumtreiben und ſtets von Haufen Neugieriger umgeben ſind.

Von Gauklern ſah ich einige Stücke, die mir wirklich unbegreiflich ſchienen. Sie ſpien Feuer aus dem Munde, wobei auch Rauch hervorging; ſie mengten weißes, rothes, gelbes und blaues Pulver durcheinander, verſchluckten es, und ſpien gleich darauf jedes trocken, in abgeſonderter Farbe aus; ſie ſchlugen die Augen nieder und als ſie ſelbe wieder erhoben, erſchien der Augenſtern wie von Gold, dann neigten ſie den Kopf vor und als ſie ihn erhoben, hatte der Augenſtern ſeine natürliche Farbe, dagegen waren die Zähne von Gold. Andere machten ſich eine kleine Oeffnung in die Haut am Körper und zogen daraus viele, viele Ellen Zwirn, Seidefaden und ſchmale Bändchen heraus. Die Schlangenbezähmer hielten die Thiere am Schwanze und ließen ſich ſelbe um Arme, Hals und Körper winden, — ſie faßten große

Digitized by Google

Scorpionen an und ließen ſie über die Hand kriechen. Auch einige Kämpfe ſah ich zwiſchen großen Schlangen und Ichneumons. Dieſes Thierchen, wenig größer als ein Wieſel, lebt bekanntlich von Schlangen und von den Eiern der Crocodile, — erſtere weiß es ſo geſchickt am Nacken zu faſſen, daß ſie ſtets unterliegen; die Eier der Crocodile ſaugt es aus.

Am Ende der Hauptſtraße liegt der kaiſerliche Palaſt, der zu einem der ſchönſten Gebäude Aſiens gerechnet wird. Er nimmt mit ſeinen Nebengebäuden über zwei engl. Meilen ein und iſt mit einem vierzig Fuß hohen Walle umgeben.

Einen ſchönen Anblick gewährt am Haupteingange die Perſpective durch mehrere aufeinander folgende Thore, die weit im Hintergrunde durch eine niedliche Halle geſchloſſen wird. Dieſe Halle iſt klein, von weißem Marmor und mit Halbedelſteinen eingelegt, die Decke iſt mit Marienglas überwölbt, auf welches kleine Sternchen gemalt ſind. Leider wird ſie bald um all ihren ſchimmernden Glanz kommen, denn der größte Theil des Glaſes iſt bereits herausgefallen und der andere wird bald nachfolgen. Im Hintergrunde der Halle befindet ſich eine Thüre von vergoldetem Metall, die mit eingeätzten Zeichnungen herrlich verziert iſt. In dieſer Halle pflegt ſich der Ermonarch dem Volke zu zeigen, das noch manchmal aus angewohnter Achtung oder aus Neugierde den Palaſt beſucht, — auch die Beſuche von Europäern empfängt er hier.

Die ſchönſten Theile des kaiſerlichen Palaſtes ſind der von jedermann bewunderte, prächtige Audienzſaal

Digitized by Google

(Divan) und die Moſchee. Erſterer ſteht in der Mitte eines freien Hofraumes, bildet ein längliches Viereck, deſſen Decke von dreißig Säulen getragen wird und iſt von allen Seiten offen; einige Stufen führen zu ihm hinauf und eine zwei Fuß hohe, niedlich gearbeitete Marmorgallerie umgibt ihn.

Der jetzige Großmogul hat ſo wenig Sinn für Schönheit, daß er dieſen Divan durch eine ganz erbärmliche Breterwand in zwei Theile theilen ließ. Eine ähnliche Wand ſchließt ſich — zu welchem Zwecke konnte ich nicht errathen — vorne an beiden Seiten des Saales an und ſomit kann man von ihm ſagen, daß er ganz in Breter eingerahmt iſt. Ein großer Schatz befindet ſich in dieſem Divan: der größte Kryſtall der Welt. Es iſt dieß ein Block von ungefähr vier Fuß Länge, zwei ein halb Fuß Breite und ein Fuß Dicke*); er iſt ſehr durchſichtig. Dieſes Cabinetſtück diente den Kaiſern als Thron oder Sitz im Divan. Jetzt iſt es hinter der graziöſen Breterwand verborgen und wenn ich nicht aus Büchern ſeine Exiſtenz gewußt und es zu ſehen begehrt hätte, würde man es mir gar nicht gezeigt haben.

Die Moſchee iſt zwar klein, aber gleich dem Gerichtsſaal von weißem Marmor mit ſchönen Säulen und Sculpturen.

Unmittelbar an die Moſchee ſchließt ſich der Garten „Schalinar“ an, der einſt zu den ſchönſten in Indien gehört haben ſoll, jetzt aber ganz im Verfalle iſt.

---

*) Einige Schriftſteller geben dieſen Kryſtall-Koloß gar auf fünfundzwanzig Fuß Länge an.

Digitized by Google

In den Höfen lag viel Schmutz und Unrath, die Gebäude glichen halben Ruinen und erbärmliche Baracken stützten sich an schadhafte Mauern. Der kaiserlichen Residenz wegen wäre es sehr nöthig, bald wieder ein neues Delhi zu erbauen; dagegen fehlt es nicht an Beweglichkeit.

Schon bei meinem Eintritte in den Palast hatte ich in einem der Höfe einen Kreis von Menschen versammelt gesehen. Eine Stunde später, als wir von der Besichtigung des Palastes zurückkamen, saßen sie noch beisammen. Wir traten näher um zu sehen was ihre Aufmerksamkeit so sehr feßle: es waren einige Dutzend gezähmter Vögelchen, die auf Stangen saßen und den Wärtern das Futter aus den Händen nahmen oder sich darum streiten mußten. Die Zuseher waren, wie man uns sagte, fast durchgehends Prinzen. Mehrere saßen auf Stühlen, andere standen in Gemeinschaft mit ihrem Gefolge darneben. In ihrem Hausanzuge unterscheiden sich die Prinzen von ihrer Dienerschaft sehr wenig, auch an Bildung und Kenntnissen sollen sie wenig vor ihnen voraus haben.

Eine nicht viel bessere Spielerei belustigt den Kaiser; es ist dies sein Militär, das aus Knaben von acht bis vierzehn Jahren besteht. Sie tragen erbärmliche Uniformen, die an Schnitt und Farbe den englischen gleichen; ihre Exercitien werden theils von alten Officieren, theils von Knaben geleitet. Ich bedauerte die junge Kriegerschaar von Herzen und begriff kaum, wie es ihnen möglich war die schweren Gewehre und Fahnen zu handhaben. Für gewöhnlich sitzt der Monarch täglich einige Stunden in der kleinen Empfangshalle und unterhält sich an den

Digitized by Google

Maneuvres seiner jungen Krieger. Bei dieser Gelegenheit ist es auch am leichtesten Sr. Majestät vorgestellt zu werden. Der fünfundachtzigjährige Greis war aber gerade unwohl und so wurde mir das Glück nicht zu Theil, ihn zu sehen.

Der Kaiser bezieht von der englischen Regierung eine jährliche Pension von 14 Lak (1,400,000 Rupien). Die Einkünfte seiner Grundbesitzungen betragen die Hälfte; jedoch mit alledem kommt er so wenig aus wie der Raja von Benares. — Er hat eine zu große Menge Menschen zu erhalten — allein über dreihundert Abkömmlinge der kaiserl. Linie, über hundert Frauen und mehr denn zweitausend Dienstleute. Rechnet man dazu die vielen Elephanten, Kamehle, Pferde u. s. w., so wird man leicht begreifen, daß seine Kasse immer leer ist.

Jeden ersten des Monats erhält der Monarch seine Pension, die unter dem Schutze des englischen Militärs an die Kasse gebracht werden muß, da sie sonst von den Gläubigern gestürmt würde.

Der Kaiser soll sehr darauf bedacht sein, seine Einkünfte auf verschiedene Weise zu steigern. So ertheilt er z. B. Ehrenstellen und Aemter, für welche er sich bedeutende Summen Geldes geben läßt. Und — sollte man es glauben! — stets finden sich Narren genug, die für dergleichen Albernheiten Geld ausgeben. Eltern kaufen sogar Officiersstellen für ihre Knaben. Der jetzige Commandant der kaiserl. Truppen zählt kaum zehn Jahre. Das Merkwürdigste aber ist, daß der Vezier (Minister), der des Kaisers Einnahmen und Ausgaben besorgt, nicht nur keinen Gehalt bezieht, sondern dem Kaiser für diese Stelle

Digitized by Google

noch jährlich 10,000 Rup. gibt. — Was mögen da für Summen unterſchlagen werden! —

Der Kaiſer gibt in ſeinem Palaſte eine eigene Zeitung heraus, die im höchſten Grade lächerlich und komiſch iſt. Da wird nichts von Politik oder auswärtigen Begebenheiten verhandelt, ſondern ausſchließend von den häuslichen Vorfällen, Geſprächen und Verhältniſſen. So meldet das Blatt z. B. „daß des Sultans Gemahlin A. der „Waſchfrau B. drei Rup. ſchulde und die Waſchfrau heute „oder geſtern gekommen ſei, die Schuld einzufordern; die „hohe Frau habe zum kaiſerlichen Gemahl geſandt, ſich „dieſe Summe zu erbitten. Der Kaiſer habe ſie an den „Schatzmeiſter gewieſen, dieſer habe aber verſichert, daß, „da der Monat zu Ende gehe, er über keinen Heller mehr „befehlen könne; die Waſchfrau ſei daher auf den nächſten „Monat zu verweiſen.“ — Oder: „Der Prinz C. beſuchte „zu dieſer und jener Stunde den Prinzen D. oder F., er „wurde in dieſem oder jenem Zimmer empfangen, ver„weilte ſo und ſo lange, — das Geſpräch handelte von „dieſem oder jenem Gegenſtande“ u. ſ. w.

Unter den übrigen Paläſten der Stadt iſt jener, in welchem ſich das Collegium befindet, einer der ſchönſten. Er iſt in italieniſchem Style erbaut, wahrhaft majeſtätiſch, die Säulen ſind von ſeltner Höhe, der Treppenaufgang (halbes Erdgeſchoß), die Säle und Zimmer ſehr groß und hoch. Ein ſchöner Garten umgibt die hintere Seite des Palaſtes, ein großer Hof die Vorderſeite und eine hohe Feſtungsmauer das Ganze. — Dr. Sprenger, als Director des Collegiums, hat darin eine wahrhaft fürſtliche Wohnung zu ſeiner Benützung.

Digitized by Google

Der Palaſt der Fürſtin Bigem, halb im italieniſchen, halb im mongoliſchen Style, iſt ziemlich groß und zeichnet ſich durch ſeine vorzüglich ſchönen Säle aus. Ein hübſcher, bisher noch gut unterhaltener Garten umgibt ihn von allen Seiten.

Die Fürſtin Bigem machte zur Zeit als Delhi noch nicht unter engliſche Herrſchaft gehörte, durch ihren Verſtand, ihren Unternehmungsgeiſt und ihre Tapferkeit viel Aufſehen. Sie war von Geburt eine Hindu, lernte in ihrer Jugend einen Deutſchen, Herrn Sombar, kennen, in welchen ſie ſich verliebte und ging zur chriſtlichen Religion über, um ihn zu heirathen. Herr Sombar bildete aus Eingebornen einige Regimenter, die er, als ſie gut eingeübt waren, dem Kaiſer zuführte. In der Folge wußte er ſich ſo ſehr in die Gunſt des Kaiſers zu ſetzen, daß dieſer ihn mit großen Gütern beſchenkte und zum Fürſten erhob. Seine Frau ſoll ihm in Allem kräftig zur Seite geſtanden haben. Nach ſeinem Tode wurde ſie zur Befehlshaberin der Regimenter ernannt, welche Stelle ſie mehrere Jahre höchſt ehrenvoll bekleidete. — Sie ſtarb erſt kürzlich in einem Alter von achtzig Jahren.

Von den zahlreichen Moſcheen Neu-Delhi's beſah ich nur zwei, die Moſchee Roshun-ud-dawla und die Jumna-Moſchee. Erſtere liegt in der Hauptſtraße; ihre Spitzen und Kuppeln ſind ächt vergoldet. Sie wurde durch die Grauſamkeit Schach Nadir's berühmt. Dieſer ausgezeichnete, aber fürchterlich grauſame Monarch ließ, als er Delhi im Jahre 1739 eroberte, 100,000 der Einwohner niederhauen, bei welchem Schauſpiele er auf einem der Thürme dieſer Moſchee als Zuſchauer geſeſſen

Digitized by Google

haben soll. Die Stadt wurde hierauf angezündet und geplündert.

Die Jumna-Moschee, von Schach Djihan erbaut, wird ebenfalls für ein Meisterwerk mohamedanischer Baukunst betrachtet; sie erhebt sich auf einer ungeheuren Plattform, zu welcher vierzig Stufen hinaufführen und ragt wahrhaft majestätisch aus der sie umgebenden Häusermasse. Ihre Symmetrie ist überraschend. Die drei Dome und die kleinen Kuppeln an den Minareten sind von weißem Marmor, alles übrige, selbst die großen Platten, mit welchen der schöne Vorhof ausgelegt ist, von rothem Sandstein. Die eingelegten Zierrathen und Streifen an der Moschee sind ebenfalls von weißem Marmor.

Serai's gibt es viele mit oft wunderschönen Portalen. Die Bäder sind unbedeutend.

Den entfernteren Denkmälern Alt-Delhi's widmeten wir einen Ausflug von zwei Tagen. Der erste Halt wurde an der noch sehr gut erhaltenen „Purana-Kale" gemacht. Alle großartigen, schönen Moscheen gleichen einander sehr. Diese zeichnet sich durch Zierlichkeit, durch Reichthum und Correctheit an Sculpturen, durch geschmackvolle Einlegungen und durch ihre Größe aus. Drei leichtgewölbte hohe Kuppeln decken das Hauptgebäude, kleine Thürmchen zieren die Ecken, zwei hohe Minarete stehen an den Seiten. Die Innseiten der Dome und der Eingangspforte sind mit Thonglasur eingelegt und auch bemalt, die Farben zeichnen sich durch ihre Frische und ihren Glanz aus. Im Innern ist jede Moschee leer;

Digitized by Google

eine kleine Tribune für den Redner oder Vorbeter und einige Glaslüster und Lampen bilden die ganze Ausschmückung.

Das Mausoleum des Kaisers Humaione, ganz in dem Style einer Moschee, wurde von diesem Monarchen selbst zu bauen angefangen. Da er aber früher starb als es beendet war, ließ es sein Sohn Akbar vollenden. Der hochgewölbte Tempel, in dessen Mitte der Sarcophag steht, ist mit einigen Mosaikarbeiten in Halbedelsteinen eingelegt. Statt der Fensterscheiben sind die Oeffnungen mit kunstvoll ausgehauenen Steingittern versehen. In Nebenhallen ruhen unter einfachen Sarcophagen mehrere Weiber und Kinder des Kaisers Humaione.

Unweit dieses Monumentes ist das Grabmal Nizam-ul-din's, eines sehr verehrten und heiligen Mohamedaners. Es steht in einem kleinen Hofe, dessen Boden mit weißem Marmor ausgetäfelt ist. Ein viereckiger Marmorschirm, mit vier niedlichen kleinen Thüren, umgibt den schönen Sarcophag. Dieser Schirm ist noch zarter und feiner ausgearbeitet als jener im Taj-Mahal; man begreift kaum, wie es möglich war, in Stein solch ein Kunstwerk zu schaffen. Die Thüren, die Zwischenpfeiler, die eleganten Verbindungsbogen, sind überdeckt mit den reinsten Reliefs, wie ich deren in den kunstsinnigsten Städten Italiens keine vollendeteren gesehen habe. Der Marmor hierzu ist von ausgezeichneter Weiße und Reinheit, des großen Kunstwerkes würdig.

Mehrere hübsche Monumente, alle aus weißem Marmar, reihen sich an dieses. Man geht ziemlich achtlos

Digitized by Google

an ihnen vorüber, wenn man das vollendetſte zuerſt beſchaut hat.

Viel Rühmens macht man auch von einem großen, gemauerten Waſſerbecken. Es iſt auf drei Seiten von Zellen umgeben, die bereits ſehr verfallen ſind; die vierte Seite iſt frei und von dieſer führt eine herrliche, vierzig Fuß breite Steintreppe in das Waſſerbecken, das fünfundfünfzig Fuß tief iſt. Jeder Pilger würde ſeine Wallfahrt für ungültig halten, wenn er nicht gleich bei ſeiner Ankunft da hinein ſtiege.

Von den Terraſſen der Zellen ſtürzen ſich Taucher in die Tiefe des Waſſerbeckens und holen das kleinſte Geldſtück heraus, das man hinein wirft. Manche ſollen ſo behende ſein, das Stück zu erhaſchen, noch ehe es den Grund berührt. Wir warfen manches Stück Geld hinein, das ſie auch jedesmal glücklich ans Tageslicht förderten, ob ſie es aber eher erhaſchten als es den Grund berührte, möchte ich kaum glauben. Sie blieben jederzeit lange genug unter Waſſer, um es nicht nur vom Grunde aufzuheben, ſondern auch aufzuſuchen. Die Sache war allerdings bewundernswürdig, doch nicht, wie Reiſende behaupten, ſo außerordentlich, um ähnliches nicht auch an andern Orten ſehen zu können.

Unſer letzter Beſuch für dieſen Tag galt dem herrlichen Monumente des Vezier Safdar-Dſchang, das ebenfalls eine Moſchee vorſtellt. An dieſem Monumente fielen mir ganz vorzüglich die eingelegten Arbeiten von weißem Marmor in rothem Sandſtein an den vier Minareten auf, ſie waren ſo mannigfaltig und zart, ſo rein ausgeführt, daß der geübteſte Zeichner ſie nicht zarter

Digitized by Google

und richtiger auf dem Papier wiedergeben könnte. Dasselbe läßt sich von dem Sarcophage im Haupttempel sagen, der aus einem Blocke schönen, weißen Marmors gehauen ist.

Ein ziemlich gut erhaltener Garten, ganz nach europäischer Art angelegt, umgibt das Monument.

Am Ende des Gartens, dem Mausoleum gegenüber, steht ein kleiner, niedlicher Palast, meist dem König von Luknau gehörig. Jetzt wird er von den wenigen in Neu-Delhi ansäßigen Europäern stets in gutem Zustande erhalten. Er ist mit einigen Möbeln versehen und dient zur Aufnahme der Besucher dieser Ruinen.

Wir blieben hier über Nacht und fanden, Dank der herzlichen und lieben Hausfrau Madame Sprenger, alle Bequemlichkeiten vom größten bis zum kleinsten. Das erste und erfreulichste nach der langen Wanderung war eine wohlbestellte Tafel. Doppelt dankenswerth sind solche Aufmerksamkeiten, wenn man bedenkt, welch große Mühe sie verursachen. Bei ähnlichen Partien bedarf man nicht nur der Lebensmittel und des Koches, es muß auch für Küchengeschirr, für Tafelservice, für Bettzeug, für Dienerschaft, kurz für einen kleinen Haushalt gesorgt werden. Ein solcher Zug, der immer vorausgesandt wird, gleicht einer kleinen Umsiedlung.

Am folgenden Morgen ging die Reise nach Kotab-Minar, einem der ältesten und prachtvollsten Baue der Patanen (von diesem Völkerstamme leiten die Afghanen ihren Ursprung her). Das merkwürdigste Stück an diesem Denkmale ist die sogenannte „Riesensäule," ein Vieleck von siebenundzwanzig Seiten oder halbrunden

Digitized by Google

Kanten, mit fünf Stockwerken oder Gallerien, deſſen Durchmeſſer am Fundamente vierundfünfzig Fuß und deſſen Höhe zweihundert ſechsundzwanzig Fuß beträgt. Eine Wendeltreppe von 386 Stufen führt hinauf. Dieſer Bau ſoll aus dem dreizehnten Jahrhundert von Kotab-ud-dun ſtammen. Die Säule iſt aus rothem Sandſtein und nur die oberſte Abtheilung iſt mit weißem Marmor ausgelegt; Verzierungen und wundervolle Sculpturen winden ſich in breiten Streifen rund um die Säule; ſie ſind ſo fein und nett gemeiſelt, daß ſie einem geſchmackvollen Spitzenmuſter gleichen. Jede Beſchreibung von der Zartheit und dem Effecte dieſer Arbeit wird weit durch die Wirklichkeit übertroffen. Die Säule iſt glücklicherweiſe ſo gut erhalten, als wenn ſie kaum hundert Jahre ſtünde. Die oberſte Abtheilung neigt ſich etwas vor (ob künſtlich wie am Thurme zu Bologna iſt nicht ermittelt), ſie endigt flach, gleich einer Terraſſe, was dem Baue nicht recht anpaßt. Man weiß nicht ob früher etwas darauf ſtand. Als die Engländer Delhi eroberten, war die Säule im jetzigen Zuſtande.

Wir ſtiegen bis auf die höchſte Spitze, — eine überraſchende Anſicht der ganzen Trümmerwelt Neu-Delhi's, des Jumna, der unbegränzten Fläche that ſich vor uns auf. Hier in den ſtufenweiſe aufeinander gehäuften Ruinen der Kaiſerſtädte könnte man die Geſchichte der Völker ſtudiren, die einſt Hindoſtan beherrſchten, — es war ein großer, ein ergreifender Anblick!! —

Viele Stellen, auf welchen einſt prachtvolle Paläſte und Monumente ſtanden, ſind jetzt mit Saaten überdeckt;

Digitized by Google

überall wo die Erde gelockert wird, ſtößt man auf Schutt und Gerölle.

Dem Thurme oder der Säule Kotab-Minar gegenüber ſteht ein ähnlicher unvollendeter Bau, deſſen untere Baſis bedeutend umfangreicher iſt als jene des vollendeten. Man vermuthet, daß beide Thürme zu einer prachtvollen Moſchee gehörten *), von welcher noch einige Höfe, Thore, Säulen, Wände u. ſ. w. vorhanden ſind.

Dieſe wenigen Reſte der Moſchee zeichnen ſich durch höchſt vollendete Sculpturen aus, mit welchen Wände, Thore u. ſ. w. von außen und innen überdeckt ſind. Die Eingangspforten haben eine bedeutende Höhe. Die Säulen in den Höfen ſind buddhiſtiſchen Urſprunges; man ſieht an ihnen die Glocke mit der langen Kette in Relief ausgehauen.

In dem Vorhofe der Moſchee ſteht eine metallene Säule, ähnlich jener zu Allahabad; nur hat ſie auf der Spitze keinen Löwen, auch beträgt ihre Höhe nicht über ſechsunddreißig Fuß. Man nennt ſie „Feroze-Schachs-Lath.“ Man ſieht an ihr einige Eindrücke und leichte Verletzungen, welche von den Mongolen herrühren ſollen, die, als ſie Delhi eroberten, in ihrer Zerſtörungswuth auch dieſe Säule vernichten wollten. Sie verſuchten ſie umzuſtürzen, die Säule ſtand aber zu feſt und mit allen Bemühungen gelang es ihnen nicht einmal, die daran befindliche Inſchrift zu zerſtören.

---

*) Wenn dieſe beiden Thürme zu einer Moſchee gehören ſollten, warum waren ſie im Umfange des Baues ſo ungleich? —

Digitized by Google

Die noch übrigen Patan- oder afghaniſchen Tempel und Monumente, die zerſtreut unter andern Ruinen liegen, gleichen ſich unter einander eben ſo ſehr, als ſie von den hindoſtaniſchen und mohamedaniſchen Bauten abweichen. Derlei Monumente beſtehen gewöhnlich aus einem kleinen runden Tempel mit einer nicht ſehr hohen Kuppel, welchen offene Arkaden, auf Säulen geſtützt, umgeben.

Auch hier, nahe bei Kotab-Minar, findet der Reiſende eine freundliche Wohnung. Die Ruine eines Gebäudes wurde zu einem Wohnhauſe von drei Zimmern umgeſchaffen und mit einigen Möbeln verſehen.

Auf dem Heimwege beſuchten wir das Obſervatorium des berühmten Aſtronomen Jey-Singh. Wenn man jenes von Benares geſehen hat, ſo kann man dieſes füglich unbeſucht laſſen. Beide wurden von demſelben Meiſter, in demſelben Style erbaut, — jenes in Benares iſt aber noch vollkommen gut erhalten, während dieſes hier ſchon zu ſehr zur Ruine wurde. Manche Reiſende betrachten dies Denkmal als eines der größten Wunderwerke.

Nahe dem Obſervatorium liegt die alte Madriſſa (Schulhaus), ein großes Gebäude mit vielen Zimmerchen für Lehrer und Schüler, und mit offenen Gallerien und Hallen, in welchen die Lehrer im Kreiſe der Jünger ſaßen und Unterricht ertheilten. Das Gebäude iſt ziemlich vernachläßigt, wird aber theilweiſe noch von Privatperſonen bewohnt.

Der Madriſſa angereiht ſind eine niedliche Moſchee und ein ſehr ſchönes Monument, beide von weißem Marmor. Letzteres ließ Aurang-Zeb ſeinem Vezier

Digitized by Google

Ghasy-al-dyn-Chan, dem Stifter der Madrißa, setzen. Es ist eben so vollkommen gearbeitet wie jenes des Heiligen Nizam-ul-din und scheint von demselben Künstler geschaffen zu sein.

Der Palast des Feroze-Schach stößt an Neu-Delhi, er liegt zwar ziemlich in Ruinen; allein die Spuren des Walles sind doch noch stellenweise zu erkennen und auch an den Resten der Gebäude ist noch manches heraus zu finden. Der Vorhof der Moschee wurde vor Kurzem durch den unermüdenden Eifer des hiesigen geschätzten Redacteurs der englischen „Delhi-Zeitung," Herrn Kob, ans Tageslicht befördert. Er war von Schutt und Steinmassen ganz bedeckt, so daß es unendlich viel Mühe kostete, ihn davon zu befreien, — er ist sehr gut erhalten. In diesem Palaste steht die dritte metallene Säule, Feroze-Schachs-Lath; aus ihrer Inschrift ersieht man, daß sie schon hundert Jahre vor Chr. Geb. existirte und so als eines der ältesten Monumente Indiens betrachtet werden kann. Sie wurde zur Zeit, als man diesen Palast baute, von Lahore hierher gebracht.

Die Purana-Killa oder das alte Fort, der Palast der Babar ist sehr verfallen. Man sieht Bruchstücke von Thorwegen und Mauern, aus deren Höhe und Bauart man auf die Größe des Palastes schließen kann.

Die Ruinen von Toglukabad sind ebenfalls sehr in der Auflösung begriffen, es lohnt nicht der Mühe eine Fahrt von sieben Meilen dahin zu machen.

Die noch übrigen, unzähligen Ruinen sind theils ganz verfallen oder Wiederholungen der bereits beschriebenen, mit welchen sie sich jedoch an Größe, Pracht und

Digitized by Google

Schönheit nicht vergleichen lassen. Für Sachverständige, Alterthumsforscher und Geschichtsschreiber mögen auch sie von hohem Interesse sein, — für mich, ich gestehe es aufrichtig, hatten sie keinen so großen Werth.

Noch muß ich der englischen Militär-Station erwähnen, die nahe bei Neu-Delhi auf niederen Hügeln liegt: die eigenthümliche Gestaltung des Bodens macht eine Fahrt dahin äußerst interessant. Man befindet sich plötzlich in einem Gebiete mächtiger Felsblöcke rothen Sandsteines, zwischen welchen sich schöne Bäume hervorarbeiten. An Ruinen fehlt es, wie in ganz Delhi, natürlich auch hier nicht.

Digitized by Google

Eine

Frauenfahrt um die Welt.

Reiſe von Wien

nach

Braſilien, Chili, Otahaiti, China, Oſt-Indien, Perſien und Kleinaſien

von

Ida Pfeiffer, geb. Reyer,

Verfaſſerin der „Reiſe einer Wienerin ins heilige Land" und der „Reiſe nach Island und Scandinavien."

Dritter Band.

Wien, 1850.

Verlag von Carl Gerold.

Digitized by Google

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Reiſe von Delhi nach Bombay.

Die Tuggs oder Würger. Abreiſe. Der Viehmarkt. Baratpoore Biana. Brunnen und Teiche. Gutmüthigkeit der Indier. Mohnpflanzungen. Die Suttis. Notara. Hottah. Beſchreibung der Stadt. Das königliche Luſtſchloß Armornevas. Unterhaltungen und Tänze. Trachten. Das heilige Städtchen Kesho-Rae-Patun 1

Forſetzung der Reiſe.

Die Reiſen auf indiſchen Kamehlen. Zuſammenkunft mit der Familie Burdon. Die weibliche Volksklaſſe in Indien. Udjein. Indor. Kapitän Hamilton. Vorſtellung bei Hofe. Eisfabrikation. Die Felstempel von Adjunta. Eine Tigerjagd. Die Felstempel von Elora. Die Feſtung Dowlutabad . 32

Fortſetzung der Reiſe und Aufenthalt in Bombay.

Auranjabad. Puna. Oſtindiſche Hochzeiten. Der närriſche Fuhrmann. Bombay. Die Parſi oder Feueranbeter. Indiſche Todesfeier. Die Inſel Elephanta. Die Inſel Salsette . . . 64

Von Bombay nach Bagdad.

Abreiſe von Bombay. Ausbruch der natürlichen Pocken. Mascat Bandr-Abas. Die Perſer. Die Meerſtraße Kishm. Buschir. Einfahrt in den Schatel-Arab. Bassora. Einfahrt in den Tigris. Beduinen-Stämme. Ktesiphon und Seleucia. Ankunft in Bagdad 94

Meſopotamien, Bagdad und Babylon.

Bagdad. Vorzügliche Gebäude. Klima. Feſt bei dem engliſchen Reſidenten. Der Harem des Paſchas von Bagdad. Ausflug nach den Ruinen von Ktesiphon. Der perſiſche Prinz Il-Hany-Ala-Culy-Mirza. Ausflug nach den Ruinen von Babylon. Abreiſe von Bagdad 116

Digitized by Google

Mossul und Ninive.

Karavanen-Reiſe durch die Wüſte. Ankunft in Mossul. Sehenswürdigkeiten. Ausflug nach den Ruinen Ninive's und dem Dorfe Nebijunis. Zweiter Ausflug nach den Ruinen Ninive's. Tel-Nimrod. Die arabiſchen Pferde. Abreiſe von Mossul. . 147

Perſien.

Karavanen-Reiſe nach Ravandus, Ankunft und Aufenthalt in Ravandus. Eine kurdiſche Familie. Fortſetzung der Reiſe, Sauh-Bulak, Oromia. Die amerikaniſchen Miſſionäre. Kutschié. Drei großmüthige Räuber. Die perſiſchen Chane und die engliſchen Bongolos. Ankunft in Tebris 174

Aufenthalt in Tebris.

Beſchreibung der Stadt. Der Bazar. Die Faſtenzeit. Behmen-Mirza. Anekdoten über die perſiſche Regierung. Vorſtellung bei dem Vicekönige und deſſen Gemahlin. Die Frauen Behmen-Mirza's Beſuch bei einer perſiſchen Dame. Das Volk. Chriſten- und Juden-Verfolgung. Abreiſe 219

Aſiatiſches Rußland.

Armenien, Georgien und Mingrelien.

Sophia. Marand. Die ruſſiſche Gränze. Natschivan. Karavanen-Reiſe. Eine Nacht in der Gefangenſchaft. Fortſetzung der Reiſe. Erivan. Die ruſſiſche Poſt. Die Tartaren. Ankunft in Tiflis. Aufenthalt daſelbſt. Fortſetzung der Reiſe. Kutais. Marand. Fahrt auf dem Ribon. Redutkale 239

Europäiſches Rußland.

Kertsch und Odessa.

Abreiſe von Redutkale. Ein Cholera-Anfall. Anapka. Das verdächtige Schiff. Kertsch. Das Muſeum. Tumuli. Fortſetzung der Reiſe. Theodosia (Caffa). Jalta. Das Schloß des Fürſten Woronzoff. Die Feſtung Sewastopol. Odessa . . 280

Constantinopel und Athen.

(Schluß der Reiſe).

Constantinopel. Veränderungen. Zwei Feuersbrünſte. Reiſe nach Griechenland. Die Quarantaine in Aegina Ein Tag in Athen. Calamachi. Der Isthmus. Patras. Corfu . . 303

Digitized by Google

Reiſe von Delhi nach Bombay.

Die Tuggs oder Würger. Abreiſe. Der Viehmarkt. Baratpoore. Biana Brunnen und Teiche. Gutmüthigkeit der Indier. Mohnpflanzungen. Die Suttis. Notara. Hottah. Beſchreibung der Stadt. Das königliche Luſtſchloß Armornevas. Unterhaltungen und Tänze. Trachten. Das heilige Städtchen Kesho-Rao-Patun.

Ich hatte, um nach Bombay zu gelangen, zwei Wege vor mir; der eine führte über Simla nach den Vorgebirgen des Himalaya, der andere nach den berühmten Felſentempeln von Adjunta und Elora. Ich hätte gerne den erſteren gewählt und wäre bis an die Hauptkette des Himalaya, bis Lahore und den Indus vorgedrungen, aber meine Freunde riethen mir davon ab, aus dem einfachen Grunde, daß jetzt all dieſe Gebirge von tiefem Schnee bedeckt ſeien und ich daher meine Reiſe wenigſtens drei Monate aufſchieben müßte. So lange Zeit konnte ich nicht warten — und ſo entſchied ich mich für den zweiten.

In Calcutta hatte man mir überhaupt abgerathen, meine Reiſe von Delhi weiter fortzuſetzen, — die Länder ſtänden nicht unter engliſcher Oberherrſchaft und die Völker ſeien bei weitem weniger geſittet. Ganz beſonders

Digitized by Google

ſuchte man mir aber Angſt einzujagen durch gräßliche Erzählungen von den Tuggs oder Würgern.

Dieſe Tuggs bilden eine eigene Geſellſchaft, ſie gehen auf Raub und Mord aus und ſind, gleich den Banditen Italiens, gegen Belohnung zu jeder Uebelthat bereit. Doch dürfen ſie kein Blut vergießen und ihre Opfer nur durch Erdroßlung aus der Welt ſchaffen. Die That wird aber nicht als ſehr ſträflich angeſehen und der Mörder reinigt ſich durch eine kleine Gabe, die er ſeinem Prieſter gibt. — Vergießt er aber auch nur einen Tropfen Blut, ſo verfällt er der tiefſten Verachtung, wird aus ſeiner Kaſte geſtoßen und ſelbſt von ſeinen Gefährten verlaſſen.

Manche Reiſende behaupten, daß die Tuggs zu einer Religionsſecte gehören und daß ſie nicht morden um zu rauben oder ſich zu rächen, ſondern um, nach ihren Begriffen, eine gute Handlung zu vollbringen. Ich erkundigte mich viel darnach, hörte aber überall, daß kein Geſetz der Religion, wohl aber Haß, Rache oder Gewinnſucht hier zu ſolchen Thaten verleite. Dieſe Würger ſollen in ihrem ſchauderhaften Handwerke eine außerordentliche Geſchicklichkeit beſitzen, nebſt dem an Geduld und Ausdauer unermüdlich ſein; ſie verfolgen ihr auserleſenes Opfer oft monatelang und erdroſſeln es entweder im Schlafe oder werfen ihm gehend von rückwärts ein gedrehtes Tuch oder einen Strick um den Hals, den ſie ſo ſchnell und kräftig zuſchnüren, daß der Tod augenblicklich erfolgt.

In Delhi gab man mir tröſtlichere Nachrichten, man verſicherte mir, daß all dieſe Gefahren übertrieben geſchildert ſeien, daß in Indien überhaupt höchſt ſelten

Digitized by Google

Reiſende angefallen werden, und daß die Zahl der Tuggs ungemein abgenommen habe. An Europäer wagen ſie ſich überdieß nicht, da die engliſche Regierung die ſtrengſten Nachforſchungen nach den Thätern anſtellen läßt.

Ueber die Gefahren war ich alſo ziemlich beruhigt, doch mußte ich auf zahlloſe Entbehrungen und Mühſeligkeiten gefaßt ſein.

Die Reiſe ging erſtlich nach Kottah (290 engl. Meilen). Man hat die Wahl dreier Gelegenheiten: Palankine, Kameele oder Ochſenbaili's. Mit keiner geht es ſchnell; es gibt keine Poſtſtraßen und keine eingerichteten Reiſegelegenheiten, man muß dieſelben Menſchen oder Thiere bis an das Ende der Reiſe behalten und macht des Tages höchſtens zwanzig bis zweiundzwanzig engl. Meilen. Für den Palankin muß man acht Träger miethen, außerdem noch einige für das Gepäck; obwohl jeder nicht mehr als acht Rupien per Monat bekommt, wobei er ſich ſelbſt verköſtiget, ſo kommen die Koſten doch hoch, weil man ihrer viele braucht und ihnen auch die Rückreiſe zahlen muß. Die Reiſe auf Kameelen kommt ebenfalls hoch und iſt die unbequemſte. Ich hielt mich daher beſcheidentlich an das weniger koſtſpielige Ochſenfuhrwerk.

Da ich die Reiſe allein*) machte, war Dr. Sprenger ſo gefällig, Alles für mich zu beſorgen; er ſchloß mit dem Tschaudrie (Fuhrmann) einen ſchriftlichen Contract in hindoſtaniſcher Sprache ab, dem zu folge ich ihm die Hälfte des Fuhrlohnes, fünfzehn Rupien, gleich bezahlte, die andere Hälfte ſollte er in Kottah bekommen, wohin

*) Herr Lau ging von hier nach Calcutta zurück.

Digitized by Google

er mich in vierzehn Tagen bringen mußte, — für jeden Tag Verlängerung hatte ich das Recht ihm drei Rupien abzuziehen. Dr. Sprenger gab mir außerdem noch einen seiner verläßlichsten Tschepraße*) mit, seine gute, liebe Frau aber versorgte mich mit einem guten, warmen Kotzen und Lebensmitteln aller Art, so daß meine Baili kaum Alles fassen konnte.

Mit wehmüthigem Herzen trennte ich mich von meinen guten Landsleuten. Gott gebe, daß ich noch einmal in meinem Leben sie wiedersehe!! —

Am 30. Jänner 1848 des Morgens verließ ich Delhi. Den ersten Tag ging die Reise nicht weit, nur neun Coos (18 engl. Meilen), bis Faridabad, — die schwerfälligen Thiere mußten erst eingewöhnt werden. Die ersten sechs Coos gewährten mir einige Zerstreuung, da an beiden Seiten der Straße unzählige Ruinen lagen, deren ich viele erst einige Tage zuvor mit meinen Freunden besucht hatte.

Diese, wie alle folgenden Nächte brachte ich in Serai's zu, — ich hatte kein Zelt, keinen Palankin, und Bongolos gab es auf diesem Wege nicht. Die Serai's in den kleinen Ortschaften sind leider mit jenen in den größeren Städten nicht zu vergleichen, die Zellen aus Lehm zusammengeklebt, haben kaum sieben Fuß in der Länge

*) Die Tschepraße sind Diener der englischen Regierung, sie tragen rothe Tuchschärpen und auf der Achsel eine Messingplatte, in welcher der Name der Stadt, zu der sie gehören, eingravirt ist. Jedem höher gestellten englischen Beamten sind ein oder mehrere dieser Leute zugewiesen. Das Volk achtet sie viel höher als gewöhnliche Diener.

Digitized by Google

und Breite und der schmale, vier Fuß hohe Eingang ist ohne Thüre; das Innere ist leer. Zu meiner Verwunderung fand ich sie aber stets sehr rein gefegt, auch brachte man mir überall ein niedriges, hölzernes Gestell, mit Stricken überflochten, auf das ich meinen Kotzen warf und das mir zu einem herrlichen Lager diente. Der Tschepraße legte sich, gleich Napoleons Mameluken, vor den Eingang meiner Zelle, er hatte jedoch einen viel gesunderen Schlaf als dieser, denn schon in der ersten Nacht hörte er nicht das geringste von einem sehr lebhaften Gefechte, das ich mit einem sehr großen Hunde bestand, den mein wohlgefüllter Vorrathskorb angelockt hatte.

31. Jänner. Gegen Mittag kamen wir durch das Städtchen Balamgalam, in welchem sich eine kleine englische Militärstation, eine Moschee und ein ganz neu erbauter Hindustempel befinden. Die Nacht brachten wir in dem Städtchen Palwal zu.

In dieser Gegend sind die Pfauen sehr heimisch, ich sah jeden Morgen Dutzende dieser schönen Thiere auf den Bäumen, in den Feldern und selbst in die Dörfer kommen sie, um sich von den gutmüthigen Eingebornen Futter zu holen.

1. Februar. Unsere heutige Nachtstation war das Städtchen Cossi. Schon während der letzten Coose überholten uns viele Eingebornen, die eilig und geschäftig dem Städtchen zueilten, in und außer welchem ein bedeutender Viehmarkt abgehalten wurde. Dieser Markt gewährte ein Bild der größten Verwirrung, die Thiere standen auf allen Seiten zwischen einer Unzahl von Stroh- und Heuschobern, die Verkäufer schrien und priesen ohne

Digitized by Google

Unterlaß ihre Waare an, ſie zogen, halb überredend, halb gewaltthätig die Käufer hin und her, dieſe ſchrien und lärmten nicht minder und ſo war das ein wahrhaft betäubendes Gewühl. Am meiſten fielen mir die unzähligen Schuſter auf, die zwiſchen den aufgethürmten Heu- und Stroh-Bündeln ihre einfache Werkſtätte, ein kleines Tiſchchen mit Draht, Zwirn und Leder aufgerichtet hatten und emſig mit Heilung der Fußbekleidung ihrer Kunden beſchäftigt waren. Bei dieſer, wie bei vielen andern Gelegenheiten bemerkte ich, daß der Eingeborne bei weitem nicht ſo träge iſt, als man ihn ſchilt, daß er vielmehr jeden günſtigen Augenblick benützt, ſich ein Stückchen Geld zu verdienen.

Alle Serai's am Eingange der Stadt waren überfüllt und ſo blieb uns nichts anderes übrig, als durch den ganzen Ort auf die jenſeitige Seite zu ziehen. Das Stadtthor war vielverſprechend, ſtolz und hochgewölbt erhob es ſich in die Lüfte, ich hoffte entſprechende Gebäude zu ſehen und ſah — — — elende Lehmhütten und enge Gaſſen, ſo enge, daß die Fußgeher unter die Eingänge der Hütten treten mußten, um unſer Geſpann vorüber zu laſſen.

2. Februar. Einige Cooſe vor Matara lenkten wir von der gebahnten Straße ab, die von Delhi nach Mutra führt, einer Stadt, die noch unter engliſcher Botmäßigkeit ſteht.

Matara iſt ein nettes Städtchen mit einer ſehr niedlichen Moſchee, mit breiten Gaſſen und gemauerten Häuſerchen, deren manche ſogar mit Gallerien, Pfeilern oder Sculpturen von rothem Sandſtein verziert ſind.

Digitized by Google

Die Gegend bleibt immer dieſelbe — unüberſehbare Ebenen, auf welchen Fruchtfelder mit Haiden abwechſeln, letztere ſahen, der trockenen Jahreszeit zufolge ganz ausgebrannt aus. Das Getreide ſtand bereits fußhoch, war aber derart mit gelben Blumen vermengt, daß man wahrhaftig nicht wußte ob Getreide oder Unkraut geſäet ſei. Sehr bedeutend iſt hier der Baumwollen-Bau. Die indiſche Staude erreicht zwar nicht die Höhe und den Umfang der ägyptiſchen, doch ſoll die Güte der Baumwolle nicht von der Größe der Staude abhängen und gerade die hieſige Baumwolle die feinſte und ſchönſte ſein.

Auf dieſen Ebenen ſah ich hin und wieder kleine Häuschen auf künſtlich errichteten ſenkrecht aufſteigenden Lehmhaufen von ſechs bis acht Fuß Höhe, zu deren Plateau's keine Stufen, ſondern Leitern führten; die man des Nachts aufziehen konnte. So viel ich aus den Aeußerungen meines Dieners entnahm, den ich aber nur zur Hälfte verſtand, dienen ſie einzeln wohnenden Familien zur Sicherung gegen die Tiger, deren es hier überall geben ſoll.

3. Februar. Baratpoore.

Wir paſſirten eine Gegend, die in weiten Zwiſchenräumen mit Stauden und verkrüppelten Bäumchen bewachſen war, eine ſeltene Erſcheinung in dieſer holzarmen Gegend, — mein Führer beehrte dies Krüppelholz auch mit dem hochtrabenden Namen Jungles (Urwald), — ich hätte ſie viel eher mit den ſchütterſtehenden, verzwergten Gebüſchen und Geſtrüppen Islands verglichen. Am Ende dieſer Waldregion bekam die Gegend ein ganz

Digitized by Google

merkwürdiges Anſehen, der Boden war an vielen Stellen zerriſſen und aufgeworfen, wie in Folge eines Erdbebens.

In dem Serai zu Baralpoore hätte ich bald Furcht bekommen. Es gab da viele Eingeborne, viele Soldaten und beſonders einige recht wild ausſehende Männer, die abgerichtete Falken bei ſich führten; dabei war ich ſchon nicht mehr auf engliſchem Grund und Boden und befand mich ohne Schutz unter all dieſen Leuten. Sie betrugen ſich aber höchſt ruhig und geſittet und boten mir Abends und Morgens einen recht herzlichen Salam (Gruß, wobei ſie die Hand von der Stirne zur Bruſt führen). Ich glaube kaum, daß in unſern Ländern eine Geſellſchaft ähnlicher Menſchen mir dieſelbe Achtung bezeugt hätten.

4. Februar. Biana, an dem Fuße einer niedern Gebirgskette liegend. Freudig begrüßte ich letztere! Wie lange mußte ich eines ſolchen Anblickes entbehren und wie ganz anders nimmt ſich eine Landſchaft aus, in welche Berge und Thäler eine ergötzende Abwechslung bringen. Vor dem Städtchen kamen wir durch ausgedehnte mohamedaniſche Friedhöfe mit vielen Tempelchen, die aber zur Hälfte in Ruinen lagen, und in welchen die Sarcophage meiſt ganz fehlten. Das Städtchen ſelbſt ſoll einſt blühend und ſchön geweſen ſein, jetzt ſieht es ſehr erbärmlich aus. Vor dem Stadtthore überfielen uns viele Weiber, deren jede uns durch laute, ohrenzerreißende Lobpreiſungen für ihren Serai zu gewinnen ſuchte.

5. Februar. An der andern Seite des Städtchens vor dem Thore ſah ich zwei ſchöne Monumente, runde

Digitized by Google

Tempel mit hohen Kuppeln und mit künstlich gemeißelten steinernen Gitterwerken in den Fensteröffnungen.

Die Felder und Wiesen waren reich mit indischen Feigenbäumen besetzt, eine Einfassung, die mir außer in Syrien und Sicilien beinahe nirgends vorgekommen ist; rechts der Straße lag ein niedriger Bergstock, dessen äußerste Spitze eine Festung zierte. Die Wohngebäude des Commandanten, statt von den Mauern beschützt zu sein, ragten hoch über selbe empor, sie waren von artigen Veranden umgeben und die Terrasse des Hauptgebäudes trug einen schönen Pavillon, auf Säulen ruhend. Die Schutzmauern der Festung zogen sich bis in das Thal hinab. Vor uns dehnte sich eine große Ebene aus, die aber ringsum von Hügelketten umschlossen war. Wir mochten ungefähr sieben Coos zurückgelegt haben, da stießen wir auf Monumente, die eine ganz eigenthümliche Einfassung hatten. Auf einem kleinen von schönen Bäumen beschatteten Platze bildeten viele Steinplatten von sieben Fuß Höhe und vier Fuß Breite eine runde Wand, in deren Mitte drei Monumente in runder Form (Glockenstürze bildend) von großen Quadersteinen standen. Ihr unterer Durchmesser mochte zwölf, die Höhe sechs Fuß betragen. Sie hatten keinen Eingang.

Auch eine neue Gattung Vögel bekam ich heute zu Gesichte, sie waren an Größe und Bau dem Flamingo sehr ähnlich, sie hatten schöne Schwungfedern; ihr Gefieder war wie angehaucht von dem zartesten Weißgrau, den Kopf zierten purpurrothe Federn.

Die ziemlich große Stadt Hindon beherbergte uns diese Nacht. Ein Palast mit so kleinen Fenstern, daß sie

Digitized by Google

für Puppen, aber nicht für Menschen berechnet schienen, war das einzige was mir hier auffiel.

6 Februar. Als ich des Morgens das Serai verlassen wollte, pflanzten sich drei bewaffnete Männer vor meiner Baili auf und hielten mich, trotz des Schreiens meiner Leute, an. Ich verstand endlich so viel, daß es sich um einige Bais*) handle, die sie für eine vor meinem Schlafgemache durchwachte Nacht in Anspruch nahmen und die ihnen meine Leute nicht zugestehen wollten. Dem Tschepraßo war es nämlich in dem Serai nicht ganz geheuer vorgekommen und er hatte des Abends von dem Serdar (Richter) eine Sicherheitswache verlangt. Die Leute mögen in irgend einem Winkel des Vorhofes ganz wacker geschlafen und vielleicht vom Wachen geträumt haben, denn obwohl ich während dieser gefährlichen Nacht manchmal in den Hof hinaus geblickt hatte, war mir nicht einer von ihnen zu Gesichte gekommen, — was will man aber auch für einige Bais verlangen? Ich beglückte sie mit der kleinen Gabe, worauf sie eine echt militärische Schwenkung zur Seite machten und mich unter vielen Salams weiter ziehen ließen. — Wäre ich zur Furcht geneigt gewesen, so hätte ich schon seit einigen Tagen in beständiger Angst sein müssen, denn das Aussehen der Eingebornen war nichts weniger als Zutrauen einflößend. Alle führten Waffen mit sich, Säbel, Bogen und Pfeile, Gewehre mit brennenden Lunten, tüchtige mit Eisen beschlagene Knüttel, ja selbst kleine Schilder von Eisenblech; diese Bewaffnung erstreckte sich bis auf die Viehhirten im

*) Ein Bais = ein Kreuzer.

Digitized by Google

Felde. Nichts vermochte mich aber aus meiner Seelenruhe aufzuſchrecken, der Sprache unkundig und nur den alten Tſchepraßo zur Seite, war's mir immer, als wüßte ich mit Beſtimmtheit, daß meine letzte Lebensſtunde noch nicht geſchlagen habe.

Bei alldem war es mir aber doch nicht unlieb, daß wir die ſchauerlichen Schluchten und tiefen Erdſpalten, durch welche unſere heutige Straße einige Cooſe führte, bei hellem Tageslichte paſſirten.

Von dieſen Schluchten traten wir in ein großes Thal, an deſſen Eingange auf einem einzeln ſtehenden Berge eine Feſtung lag; zwei Cooſe weiter ſtießen wir auf eine kleine Baumgruppe, in deren Mitte ſich eine fünf Fuß hohe Steinterraſſe erhob, auf welcher die lebensgroße Statue eines in Stein gemeißelten Pferdes ſtand. Darneben war ein Brunnen ausgegraben, eine Art Ciſterne mit großen Blöcken rothen Sandſteines ausgemauert, zu deren Waſſer drei Treppen führten.

Aehnliche und noch viel größere Brunnen und Ciſternen von den herrlichſten Mango- und Tamarinden-Bäumen umſchattet, findet man in Indien häufig, beſonders in Gegenden wo es, wie hier, an guten Quellen mangelt. Hindus und Mohamedaner haben den ſchönen Glauben, durch Errichtung von Werken für das öffentliche Wohl die künftige Seligkeit leichter zu gewinnen. Sind dergleichen Waſſerbehälter und Baumgruppen von Hindus angelegt, ſo ſieht man gewöhnlich noch einige in Stein ausgehauene Sinnbilder ihrer Gottheiten, oder rothbemalte Steine dabei prangen. Bei manchen Brunnen und

Digitized by Google

Cisternen ist auch ein Mann angestellt, der dem müden Wanderer das Wasser aus der Tiefe holen oder schöpfen muß.

So schön die Einrichtung dieser Wasserbehälter einerseits ist, so eklicht ist es andererseits, daß die Leute überall hineinsteigen, sich waschen und übergießen und daß man aus denselben Brunnen und Cisternen das Wasser zum Trinken schöpfen muß. Was vermag aber nicht der Durst?! Ich füllte meinen Krug so gut wie die Andern.

7. Februar. Dungerkamaluma, ein kleines Oertchen an dem Fuße eines niedlichen Berges. Eine kurze Strecke von der Station lag noch eine ächt arabische Sandwüste, die aber zum Glück nicht von langer Dauer war. Die Sandflächen Indiens sind übrigens kulturfähig, da man nur einige Fuß tief graben darf, um überall Wasser zu finden, um die Felder damit zu überfluthen. Auch in dieser kleinen Wüste lagen einige Waizenfelder, die recht üppig blühten.

Diesen Nachmittag dachte ich schon von meiner Pistole Gebrauch machen zu müssen um einen Streit zu schlichten. Mein Fuhrmann forderte stets, daß ihm Alles ausweichen solle, geschah dies nicht, so zankte er. Heute stießen wir auf ein halb Dutzend bewaffneter Fuhrleute, die auf das Geschrei meines Kutschers nicht achteten, worauf dieser, wuthentbrannt, seine Peitsche aufhob und sie zu schlagen drohte. Wäre es zu einem Gefechte gekommen, so hätten wir, ohnerachtet meiner Hülfe, gewiß das Kürzere gezogen, allein es blieb bei gegenseitigen Schimpfworten und Drohungen und die Kerls wichen aus.

Digitized by Google

Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Indier viel ſchreit und droht, aber nie zu Thätlichkeiten übergeht. Ich habe viel unter dem Volke gelebt und es beobachtet und oft Zank und Streit, nie aber eine Schlägerei geſehen. Ja, wenn ihr Zank lange fortwährt, ſetzen ſie ſich dabei ſogar nieder. Nicht einmal die Jungens ringen oder raufen, weder im Scherze noch im Ernſte. Ein einziges Mal ſah ich zwei Knaben in einen ernſtlichen Streit verwickelt, wobei ſich der eine ſo weit vergaß, dem andern eine Ohrfeige zu geben; er that dies aber ſo behutſam, als ob der Schlag ihm ſelbſt gälte. Der Geſchlagene fuhr ſich mit dem Aermel über die Backe und der Streit war geendet. Andere Jungens hatten von der Ferne zugeſehen, keiner aber Theil genommen.

Dieſe Gutmüthigkeit mag zum Theil daher rühren, daß das Volk ſo wenig Fleiſch genießt und ihrer Religion gemäß gegen alle Thiere höchſt barmherzig iſt, doch glaube ich auch, daß einige Feigheit dabei im Spiele iſt. So ſagte man mir, daß ein Hindu kaum zu bewegen ſei ein finſteres Zimmer ohne Licht zu betreten, — macht ein Pferd oder ein Ochſe den kleinſten Sprung, ſo ſtäubt Groß und Klein ängſtlich und ſchreiend auseinander. Andererſeits hörte ich wieder von den engliſchen Officieren, daß die Sepoi's (ſo werden die Eingebornen genannt, die den Engländern als Soldaten dienen), ganz brave Soldaten ſeien. — Kommt dieſe Tapferkeit mit dem Rocke oder durch das Beiſpiel der Engländer??

In den letzten Tagen ſah ich viele Mohnpflanzungen; ſie gewähren einen wundervollen Anblick, die Blätter ſind fett und glänzend, die Blumen groß und vielfarbig. Die

Digitized by Google

Gewinnung des Opiums geſchieht auf eine ſehr einfache, dabei aber doch höchſt mühſame Weiſe. Man macht in die Mohnköpfe, bevor ſie die vollkommene Reife erlangt haben, des Abends mehrere Einſchnitte. Aus dieſen Wunden quillt das reinſte Opium, ein weißer, zäher Saft, der ſich an der Luft alsbald verdickt und in kleinen Kügelchen hängen bleibt. Die Kügelchen werden des Morgens mit einem Meſſer abgeſchabt und in Gefäße gegeben, die die Form kleiner Kuchen haben. Eine zweite geringere Gattung gewinnt man durch das Auspreſſen und Auskochen der Mohnköpfe und Stengel.

In manchen Büchern, darunter auch in „Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen," las ich, daß die Mohnpflanze in Indien und Perſien eine Höhe von vierzig Fuß erreiche, und daß die Kapſel die Größe eines Kinderkopfes habe und gegen eine Maß Saamen enthalte. Dem iſt nicht ſo. Ich ſah die ſchönſten Pflanzungen in Indien und ſpäterhin auch in Perſien, fand die Pflanzen aber nie höher als drei, höchſtens vier Fuß und den Umfang der Kapſel einem kleinen Hühnerei zu vergleichen.

8. Februar. Madopoor, ein elendes Dorf an dem Fuße niedriger Gebirge. Auch heute kamen wir wieder durch fürchterliche Schluchten und Erdſpalten, die ſich, gleich den geſtrigen, nicht in der Nähe des Gebirges, ſondern mitten in der Ebene befanden. Erfreuend war dagegen der Anblick einiger Palmen, der erſten ſeit ich Benares verlaſſen, ſie trugen jedoch keine Früchte. Noch mehr aber überraſchte mich in dieſen baum- und ſtrauchloſen Gegenden vereinzelt angepflanzte Tamarinden-, Banian- oder Mango-Bäume, die mit großer Sorgfalt

Digitized by Google

gepflanzt, in unvergleichlicher Pracht und Fülle gediehen. Doppelt steigt ihr Werth, da man gewiß ist, einen Brunnen oder eine Cisterne darunter zu finden.

9. Februar. Indergur, ein kleines, unbedeutendes Städtchen. Wir rückten heute dem niedern Gebirge, das wir schon gestern gesehen hatten, bedeutend näher, bald befanden wir uns in engen Thälern, deren Ausgang hohe Felswände zu versperren schienen. Auf einigen der höchsten Felsgipfel standen kleine Kioske, dem Andenken der Sulli's geweiht. Sulli heißen jene Frauen, die sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen. Sie werden nach der Behauptung der Hindus dazu nicht gezwungen. Die Verwandten verspotten und verachten sie aber, wenn sie es nicht thun und sie sind aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen; gewöhnlich geben daher die Armen ihre freiwillige Zustimmung. Sie werden herrlich gekleidet und geschmückt und durch Opium oft bis zum Wahnsinn betäubt, unter Jubel und Gesang an den Ort geführt, wo die Leiche ihres Mannes, in weißen Musselin gewickelt auf dem Scheiterhaufen liegt. In dem Augenblick als sich das Opfer über die Leiche wirft, wird der Holzstoß von allen Seiten angezündet. Zu gleicher Zeit ertönt eine lärmende Musik und Alles fängt zu schreien und zu singen an, um das Geheul des armen Weibes zu übertäuben. Die Gebeine werden nach der Verbrennung gesammelt, in eine Urne gegeben und auf irgend einer Anhöhe unter einem kleinen Denkmale vergraben. Nur die Gemahlinnen (darunter nur die erste oder die Lieblings-Gemahlin) der Reichen oder Vornehmen haben das Glück verbrannt zu werden. Seit der Eroberung Hindostans

Digitized by Google

durch die Engländer dürfen dieſe Gräuelſcenen nicht mehr ſtattfinden.

Die Gebirgsſcenen wechſelten mit Ebenen und gegen Abend kamen wir an noch ſchönere Gebirge. Einen intereſſanten Anblick gewährte eine kleine Feſtung, die auf dem Abhange eines Berges ganz aufgedeckt lag, man konnte die Moſcheen, Kaſernen, kleinen Gärtchen u. ſ. w. vollkommen gut überſehen. Am Fuße dieſer Feſtung lag unſer Nachtquartier.

10. Februar. Notara. Lange fuhren wir durch enge Thäler auf ſo ſteinigen Wegen, daß das Fahren kaum auszuhalten war und ich dachte, die Baili müßte jeden Augenblick in hundert Stücke brechen. So lange die Sonne nicht brennend auf meinen Scheitel fiel, ging ich zu Fuß darneben, bald aber war ich gezwungen, den Schatten des mit Linnen bedeckten Wagens aufzuſuchen; ich ſchnürte mir die Stirne feſt, klammerte mich an die beiden Seiten des Karrens und ergab mich in mein Schickſal. Der Jungle, der uns umgab, glich an Schönheit und Ueppigkeit dem bei Baralpoor, gewährte mir aber mehr Unterhaltung, da er von wilden Affen belebt war. Sie waren ziemlich groß, hatten gelblichbraune Haare, ſchwarze Geſichter und ſehr lange, wenig behaarte Wickelſchwänze. Sehr niedlich war es anzuſehen, wie die Mutter um ihre Kleinen beſorgt war, wenn ich ſie aufſchreckte, ſie lud eines auf den Rücken, das andere klammerte ſich vorne an die Bruſt, und mit dieſer doppelten Laſt ſprang ſie nicht nur von Zweig zu Zweig, ſondern ſelbſt von Baum zu Baum.

Digitized by Google

Wäre ich nur mit etwas mehr Einbildungskraft begabt gewesen, so hätte ich diesen Wald wohl für einen Zauberhain gehalten, denn außer den fröhlichen Affen sah ich noch mehr der wunderbaren Dinge. Die Felswände und Felstrümmer zur Linken des Weges hatten nämlich die sonderbarsten und mannigfaltigsten Formen, einige glichen Häuser- oder Tempelruinen, andere Bäumen, — ja die Gestalt eines Weibes mit einem Kindchen auf dem Arme, war so natürlich, daß man sich kaum des Mitleids erwehren konnte, sie in diese traurige Leblosigkeit verwandelt zu sehen. Weiterhin lag ein Thor, dessen edler, kunstvoller Bau mich so täuschte, daß ich lange nach den Ruinen der Stadt suchte, zu der es zu führen schien.

Unweit des Jungles, an einer mächtigen Felswand und noch außerdem durch Festungswerke beschützt, liegt das Städtchen Lakari. Ein herrlicher Teich, ein großer Brunnen mit einem kunstvollen Porticus, Terrassen mit Hindus-Gottheiten und mohamedanische Grabmäler liegen in reizender Unordnung durcheinander.

Vor Notara fand ich einige Altäre mit dem heiligen Stier in Rothstein ausgehauen. In dem Städtchen selbst stand ein hübsches Monument, ein offener Säulentempel auf einer Steinterrasse, die mit schönen Reliefs, Elephanten und Reiter vorstellend, umgeben war.

Es gab hier kein Serai und ich war gezwungen mit meinem Prachtfuhrwerke Straße auf und ab zu fahren, um ein Obdach zu suchen, — Niemand aber wollte die Christin aufnehmen; dies geschah jedoch nicht aus Mangel an Gutmüthigkeit, sondern in Folge einer irrigen

Digitized by Google

Religionsmeinung, die jedes Haus für verunreinigt hält, welches von einem Andersgläubigen beſucht wird. Dieſe Meinung erſtreckt ſich auch auf viele andere Gegenſtände.

Mir blieb nichts anderes übrig, als dieſe Nacht in einer offenen Varanda zuzubringen.

In demſelben Städtchen ſah ich eine Scene, die die Gutmüthigkeit des Volkes beweiſt. Ein Eſel, von der Natur oder durch einen Zufall höchſt verkrüppelt, ſchleppte ſich mit großer Anſtrengung über die Straße, wozu er mehrere Minuten brauchte. Einige Leute, die mit ihren Laſtthieren daher kamen, hielten an und warteten mit hingebender Geduld, ohne einen Laut des Unwillens auszuſtoßen, ohne eine Hand aufzuheben um das Thier zur größeren Eile anzuſpornen. Manche der Einwohner kamen aus ihren Häuſerchen und warfen ihm Futter zu und jeder Vorübergehende wich ihm ſorgfältig aus. — Mich rührte dieſes Zartgefühl ungemein.

In einigen der größeren Städte Indiens gibt es ſogar Spitäler für alte oder verkrüppelte Thiere, in welchen ſie bis an ihr Lebensende verpflegt werden. Ich ſah zwei derlei Anſtalten und fand wirklich Thiere darinnen, für welche es aber eine größere Wohlthat geweſen wäre, ſie durch den Tod von ihren Leiden und Gebrechen zu befreien; der Hindus tödtet jedoch kein Thier.

11. Februar. Heute, am dreizehnten Tage meiner Reiſe, kam ich in Kottah an.

Ich war mit meinem Diener und Fuhrmann, wie überhaupt mit der ganzen Reiſe ſehr zufrieden! Die Eigenthümer der Serai's hatten von mir nicht mehr gefordert als von den Eingebornen, und mir alle Gefälligkeiten

Digitized by Google

erwieſen, die ihnen die ſtrengen Gebote ihrer Religion erlaubten. Ich hatte die Nächte in offenen, unverſchloſſenen Zellen, wohl auch unter Gottes freiem Himmel zugebracht, umgeben von dem Volke der ärmſten und niedrigſten Klaſſe und war nie beleidiget worden, weder durch Worte, Handlungen noch böſe Mienen. Nie ward mir etwas entwendet und wenn ich irgend einem Kinde*) eine Kleinigkeit gab, ein Stückchen Brod, Käſe u. dgl., ſuchten die Eltern ſtets durch andere Gaben oder Gefälligkeiten mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ach, wenn doch die Europäer wüßten, wie leicht ſie dieſe guten Natur-Menſchen durch Nachſicht und Freundlichkeit gewinnen könnten! Leider aber wollen ſie durch Gewalt herrſchen und behandeln das arme Volk mit Verachtung und Härte.

Kottah iſt die Hauptſtadt des Königreiches Radschpalan's. Hier, wie in allen jenen Provinzen, die die engliſche Regierung noch unter der Herrſchaft ihrer eingebornen Prinzen gelaſſen hat, iſt ein engliſcher Beamte aufgeſtellt, welcher den Titel „Reſident“ führt. Dieſen Reſidenten könnte man eigentlich den „König“ oder wenigſtens den „Gouverneur des Königs“ nennen, denn der wahre König darf ohne ſeine Einwilligung nichts Bedeutendes unternehmen. Solch ein armer Schattenkönig darf z. B. ohne die Erlaubniß des Reſidenten nicht einmal die Grenzen ſeiner Staaten überſchreiten. Die größeren

*) Gewöhnlich werden die Kinder bis zum neunten Jahre als unrein betrachtet und ſind daher an keine Gebote ihrer Religion gebunden.

Digitized by Google

Feſtungen des Landes haben engliſche Beſatzungen und hin und wieder ſind kleine engliſche Militär-Stationen angelegt.

Für das Volk iſt dieſe Ueberwachung eines Theils nützlich, andern Theils ſchädlich. Die Verbrennungen der Witwen ſind eingeſtellt und ſtreng verboten*), ebenſo die grauſamen Verurtheilungen, als: von Elephanten zertreten oder an den Schwanz eines Elephanten gebunden und zu Tode geſchleift zu werden. Dagegen ſind die Abgaben größer geworden, da der König für das Recht nach dem Willen des Reſidenten zu regieren, auch noch einen bedeutenden Tribut erlegen muß, den er natürlich aus dem Säckel des Volkes nimmt. Der König von Radschpatan zahlt jährlich drei Lack (300,000 Rupien) an die engliſche Regierung.

Der Reſident von Kottah, Kapitän Burdon, war ein ſehr guter Freund Dr. Sprengers, der ihm meine baldige Ankunft ſchon im Voraus angezeigt hatte. Leider befand er ſich aber auf einer Inſpectionsreiſe nach den verſchiedenen Miljtär-Stationen, doch hatte er vor ſeiner Abreiſe alle Anſtalten zu meinem Empfange getroffen und Herrn Dr. Rolland**) erſucht, für ihre Ausführung Sorge zu tragen. Man trieb die Aufmerkſamkeit ſo weit, daß man mir auf der letzten Nachtſtation Zeitungen, Bücher und Diener entgegen geſandt, die mich aber verfehlten,

*) Seit dem Jahre 1843 ſoll in ganz Indien keine Verbrennung mehr ſtattgehabt haben.

**) In jeder Reſidentſchaft iſt ein engliſcher Arzt angeſtellt.

Digitized by Google

da mein Fuhrmann die zwei letzten Tage vom Hauptwege ablenkte und näher führende einschlug.

Ich stieg in dem schönen Bongolo des Residenten ab. Das ganze Haus war leer; Madame Burdon hatte sammt den Kindern ihren Gemahl begleitet, wie dies gewöhnlich in Indien geschieht, wo häufige Luftveränderung für den Europäer sehr nothwendig sein soll. Das Haus, die zurückgebliebenen Diener und Sepoi's, des Kapitäns Palankin und Equipage standen ganz zu meiner Verfügung und um mein Glück zu vervollständigen, war Dr. Rolland so gütig, sich mir zu allen Ausflügen als Begleiter anzutragen.

12. Februar. Des Morgens sandte mir der König Ram-Singh, der sogleich von meiner Ankunft unterrichtet war, in großen Körben eine Menge Früchte und Süßigkeiten und zu gleicher Zeit, was mir mehr Freude machte, seinen schön geschmückten Leib-Elephanten, einen Officier zu Pferde und einige Soldaten. Bald saß ich mit Dr. Rolland auf der hohen Hauda (der Sitz auf dem Elephanten) und trabte der nahen Stadt zu.

Kottah zählt an 30,000 Einwohner, und liegt an dem Flusse Tschumbal, in einer unbegrenzten, theilweise sehr felsigen Ebene, 1300 Fuß über der Meeresfläche. Die Stadt, die sich vortheilhaft ausnimmt, ist von starken Festungswerken umgeben, auf welchen fünfzig Kanonen vertheilt sind. Die nahe Umgebung ist felsig, kahl und öde. Das Innere der Stadt ist durch drei Thore in drei Theile getheilt. Die erste Abtheilung wird von der armen Volksklasse bewohnt und sieht sehr erbärmlich aus, die beiden andern Abtheilungen, von den Kaufleuten und

Digitized by Google

Vornehmen bewohnt, haben ein ungleich beſſeres Anſehen. Die Hauptſtraße, obwohl holprig und felſig, iſt doch wenigſtens breit genug, um ohne Anſtand an den Fuhrwerken und ſchweren Laſtthieren vorbeikommen zu können.

Im höchſten Grade originell iſt die Bauart der Häuſer. Schon in Benares war mir die Kleinheit der Fenſter aufgefallen, hier ſind ſie ſo enge und niedrig, daß die Leute kaum den Kopf hinausſtecken können; die meiſten ſind ſtatt der Gläſer durch fein gearbeitete Steingitter verſchloſſen. Viele Häuſer haben große Erker, andere in den erſten Stockwerken große Hallen, die auf Säulen ruhen und die ganze Fronte des Hauſes einnehmen; viele dieſer Hallen waren durch Zwiſchenwände in größere und kleinere offene Säle getheilt, an den beiden Ecken der Hallen zierliche Pavillons und im Hintergrunde der Hallen führen Thüren in das Innere des Hauſes. Dieſe Hallen dienen meiſt zu Geſchäfts- und Verkaufs-Localen, ſind aber auch der Sammelplatz müßiger Leute, die auf Matten und Teppichen ſitzend, ihre Huka rauchen und ſich an dem Straßengewühle ergötzen. An andern Häuſern waren wieder die Vorderwände al fresco bemalt, mit fürchterlichen Rieſen, Tigern, Löwen, zwei- bis dreimal ſo groß als ſie die Natur geſchaffen, die unter grimmigen Verzerrungen die Zungen weit hervorſtreckten, oder mit Gottheiten, Blumen, Arabesken u. ſ. w. ohne Sinn und Geſchmack untereinander geworfen, jämmerlich gezeichnet und mit den ſchreiendſten Farben überſchmiert.

Eine ſchöne Zierde der Stadt ſind hingegen die zahlreichen Hindus-Tempel, die alle auf hohen Steinterraſſen

Digitized by Google

ſtehen und bedeutend höher, umfangreicher und ſchöner ſind als jene von Benares, den Visvishas ausgenommen. Die Tempel hier ſtehen auf offenen Hallen von Säulengängen durchſchnitten, mit mehreren viereckigten Thürmen verziert und mit Kuppeln von zwanzig bis vierzig Fuß Höhe überdeckt. In der Mitte befindet ſich das Sanctuarium, ein kleines, ſorgfältig verſchloſſenes Gemach, in welches eine Thüre führt. Dieſe Thüre, ſo wie die Säulen und Frieſen ſind mit ſchönen Sculpturen überdeckt, die viereckigten Thürme eben ſo ſorgfältig ausgearbeitet wie jene in Benares. Unter den Hallen ſtehen häßliche Götzengeſtalten und Sinnbilder, von welchen manche mit hellrother Farbe überſtrichen ſind. An den Seitenwänden der Terraſſen ſind Arabesken, Elephanten und Pferde in Relief ausgehauen.

Der königliche Palaſt liegt an dem Ende des dritten Stadttheiles und bildet eine Stadt in der Stadt, oder beſſer geſagt, eine Feſtung in der Feſtung, da er nicht nur gegen Außen, ſondern auch gegen die Stadt von ungeheuern Feſtungsmauern umgeben iſt; viele größere und kleinere Gebäude liegen innerhalb derſelben, weiſen aber, außer ſchönen Hallen, nichts Beſonderes auf.

Wäre der Reſident in Kottah geweſen, würde ich dem König vorgeſtellt worden ſein, ſo mußte es, der Etiquette wegen, unterbleiben.

Von der Stadt begaben wir uns nach Armornevas, einem der nahen Luſtſchlößchen des Monarchen. Der Weg dahin war über alle Maßen ſchlecht, voll Felsplatten und großer Steine, — ich konnte nicht genug unſern Elephanten bewundern, der ſeine plumpen Füße mit großer

Digitized by Google

Geschicklichkeit dazwischen setzte und so eilig forttrabte, als ob es über die schönste Straße gegangen wäre.

Als ich gegen Dr. Rolland meine Verwunderung äußerte, wie der König nach seinem Lustschlosse, das er so häufig besuche, keine gute Straße bauen ließe, erwiederte er mir, daß es bei allen indischen Monarchen eine Marime sei, keine Straße anzulegen, da ihrer Meinung nach, im Falle eines Krieges, gebahnte Wege das Eindringen des Feindes zu sehr erleichtern.

Das Schlößchen ist klein und unbedeutend, es liegt an dem Flusse Tschumbal, der sich hier in die Felsen ein merkwürdig tiefes Bett gewühlt hat. Malerische Schluchten und Felsgruppen bilden seine Ufer.

Das Schloßgärtchen ist so dicht mit Orangen-, Citronen- und andern Bäumen besetzt, daß auch nicht das kleinste Blumenbeetchen oder Rasenplätzchen dazwischen Raum hätte; die wenigen Blumen in den indischen Gärten befinden sich am Eingange. Die Wege sind zwei Fuß hoch aufgemauert, da der Boden, der häufigen Bewässerung halber, beständig schmutzig und feucht ist. Die meisten indischen Gärten, die ich in der Folge sah, glichen diesem.

Der König erlustiget sich hier häufig an kleinen Thiergefechten.

Etwas weiter aufwärts am Flusse sind auf niedern Hügeln kleine Thürme zum Behufe der Tigerjagd angelegt. Die Tiger werden nach und nach dem Wasser zugetrieben und immer enger eingeschlossen, bis sie sich auf Schußweite von den Thürmchen befinden. Der König mit seiner

Digitized by Google

Gesellschaft sitzt wohlgesichert auf dem Plateau des Thürmchens und feuert muthvoll auf die wilden Unholde.

Neben dem Schlößchen war so eben der Bau eines hölzernen kleinen Tempels beendet worden, in welchem jedoch noch die Hauptsache, der liebenswürdige Götze fehlte. Diesem glücklichen Umstande hatten wir es zu verdanken, daß wir das Sanctuarium betreten durften, — es bestand aus einem kleinen Marmor-Kioske, der in der Mitte der Halle stand. Der Tempel und die Säulen waren mit ziemlich schlechten Malereien in den grellsten Farben überklext. — Es ist sonderbar, daß sich weder die Hindus noch die Mohamedaner je auf Malerei verlegt haben müssen, denn von keinem dieser Völker sind gute Gemälde oder Zeichnungen zu sehen, während sie so Großes im Baufache, in Reliefs und in Mosaik-Arbeiten geleistet haben.

Von Armornevas wendeten wir uns nach dem Inselchen Cotrikatalan, das nahe der Stadt in einem kleinen See liegt. Auch hier ist ein kleines königliches Schlößchen, sammt einem kleinen Gärtchen zu sehen, die sich aber beide vom Ufer aus ungleich besser ausnehmen, als in der Nähe.

Zum Schlusse besuchten wir einen ausgezeichnet schönen Hain von Tamarinden- und Mango-Bäumen, unter deren Schatten in schönen Monumenten die Asche vieler königlicher Prinzen aufbewahrt liegt. Diese Monumente bestehen aus offenen Tempeln, zu welchen breite Treppen von zehn bis zwölf Stufen führen. An den Aufgängen der Treppen stehen zu jeder Seite steinerne

Digitized by Google

Elephanten. Einige der Tempel ſind mit ſchönen Sculpturen verziert.

Der Abend wurde durch allerlei Unterhaltungen ausgefüllt. Der gute Doctor wollte mich mit den verſchiedenartigen Geſchicklichkeiten der Hindus bekannt machen, deren mir jedoch die meiſten nicht mehr neu waren. So führte uns ein Affenmann ſeine kleine Geſellſchaft vor, die ganz artige Kunſtſtücke vollführte, — ein Schlangenbändiger ließ die giftigſten Schlangen*) ſich um ſeinen Körper ſchlingen, die größten Scorpionen auf Armen und Beinen umherkriechen. Zuletzt erſchienen vier elegante Tänzerinnen, in gold- und ſilbergeſtickten Muſſelin gekleidet und mit Schmuck überladen, — Ohren, Stirne, Hals, Bruſt, Lenden, Hände, Arme, Füße, kurz alle Theile des Körpers hingen voll Gold, Silber und Geſtein, ja ſelbſt die Fußzehen waren damit geſchmückt und von der Naſe hing bis über den Mund ein großer Reif mit drei Steinen. Zwei der Tänzerinnen traten zuerſt auf, ihr Tanz beſtand in denſelben ſchneckenartigen Bewegungen, die ich bereits in Benares geſehen, nur machten ſie ſie ungleich lebhafter und verdrehten auf alle denkbare Weiſe Finger, Hände und Arme. Man hätte mit vollem Rechte von ihnen ſagen können, daß ſie mit den Armen, aber nicht mit den Füßen tanzten. Zehn Minuten tanzten ſie ohne Geſang, dann fingen ſie an zu kreiſchen, jedoch ohne zuſammen zu ſtimmen, wobei ihre Bewegungen immer

*) Man ſagt: der hohle Zahn, in welchem ſich der Giftſack oder die Giftblaſe befindet, iſt der Schlange ausgebrochen und dadurch iſt ihr Biß ohne böſe Folgen.

Digitized by Google

raſcher und wilder wurden, bis ihnen nach ungefähr einer halben Stunde Kraft und Stimme verſagten. Ganz erſchöpft traten ſie ab und überließen den Schauplatz ihren Schweſtern, die denſelben Spectakel wiederholten. — Dr. Rolland ſagte mir, daß ſie eine Liebesgeſchichte vortrügen, in welcher alle Tugenden und Leidenſchaften, als: Sanftmuth, Treue, Hingebung, dann Haß, Verfolgung, Verzweiflung u. ſ. w. ihre Rollen ſpielten. — Die Muſikanten ſtanden knapp hinter den Tänzerinnen und folgten jeder ihrer Bewegungen. Der ganze Raum, den ſolch eine Geſellſchaft braucht, mißt höchſtens zehn Fuß in der Länge und acht Fuß in der Breite. Die guten Hindus vergnügen ſich ſtundenlang an dieſen geſchmackloſen Wiederholungen.

Ich erinnere mich in Büchern geleſen zu haben, daß die indiſchen Tänzerinnen weit graziöſer ſeien als die europäiſchen, daß ihre Geſänge höchſt melodiſch klängen und ihre Mimik zart und begeiſternd, hingebend und ergreifend ſei. Ich möchte wiſſen, ob die Verfaſſer ähnlicher Bücher wirklich in Indien geweſen ſind?! Nicht minder übertrieben fand ich die Beſchreibungen anderer, die behaupteten, daß man nichts unſittlicheres als die indiſchen Tänze ſehen kann. Dieſe möchte ich wieder fragen, ob ſie die Sammaquecca und Reſolosa in Valparaiso, die Inſulanerinnen auf Otahaiti, oder ſelbſt unſere Tänzerinnen in fleiſchfarbigen Tricots geſehen haben?! —

Der Anzug des weiblichen Geſchlechtes in Radschpatan und einigen Gegenden Bundelkund's iſt von dem in den andern Gegenden Indiens ſehr verſchieden. Sie tragen lange, farbige, faltenreiche Röcke, feſt anliegende Leibchen,

Digitized by Google

die so kurz sind, daß sie kaum die Brust decken und darüber ein weißes oder blaues Tuch, in welches sie den Oberkörper, den Kopf und das Gesicht hüllen, und von dem sie einen Theil, gleich einer Schürze, vorne herabhängen lassen. Mädchen, die die Köpfe nicht immer verhüllt haben, gleichen in diesem Anzuge beinahe unsern Bauerndirnen. Mit Schmuck sind sie, gleich den Tänzerinnen, überladen; wenn sie ihn nicht in Gold oder Silber haben können, begnügen sie sich mit irgend einem andern Metalle. Die Reife um Hände, Arme und Füße tragen sie auch von Horn, Bein oder Glasperlen. An den Füßen tragen sie Schellen, so daß man sie schon sechzig Schritte weit kommen hört; die Fußzehen sind mit breiten, schweren Ringen überdeckt und von der Nase hängen Ringe bis an das Kinn herab, die sie bei jeder Mahlzeit über die Nase hinaufschlagen müssen. — Ich bedauerte die armen Geschöpfe, die an ihrem Putze nicht wenig zu tragen haben mögen! —

Die Augenbraunen und Augenlieder färben sie schon in frühester Jugend schwarz, auch malen sie sich häufig fingerbreite dunkelblaue Streifen über die Augenbraunen und Flecke auf die Stirne. Die Erwachsenen punktiren Brust, Stirne, Nase oder Schläfe mit rothen, weißen oder gelben Farben, je nachdem sie einer oder der andern Gottheit besonders ergeben sind. Viele tragen Amulete und Bildchen an Schnüren um den Hals, so daß ich sie anfangs für Katholiken hielt, und über die glänzenden Erfolge der Missionäre sehr erfreut war. Als ich aber einst einem der Hindus näher trat um das Bildchen besser zu besehen, was sah ich da! etwa eine liebliche Madonna? ein blond gelocktes Engelsköpfchen? einen schwärmerischen

Digitized by Google

Antonio von Padua? Ach nein! es grinsten mir der achtarmige Gott Schiwa, der Ochsenkopf Vischnu's, die langzungige Göttin Kalli entgegen. Die Amulete enthielten höchst wahrscheinlich etwas von der Asche eines ihrer verbrannten Märtyrers, oder einen Nagel, ein Stückchen Haut, ein Haar eines Heiligen, einen Splitter von den Knochen eines heiligen Thieres u. s. w.

13. Februar. Heute führte mich Dr. Rolland nach dem Städtchen Kesho-Rae-Patum, einem der heiligsten in Bunda und Radschpalon, das am jenseitigen Ufer des Tschumbal, sechs engl. Meilen von Kottah liegt. Viele Pilger kommen hierher sich zu baden, da sie das Wasser an dieser Stelle für ganz besonders heilig halten. — Diesen Glauben kann man ihnen nicht übel nehmen, wenn man bedenkt, wie viele Christen es gibt, die der heiligen Maria zu Maria-Zell, Einsiedeln oder Loretto den Vorzug vor den andern geben, die doch alle eine und dieselbe vorstellen.

Schöne Steintreppen führen von der Höhe des Ufers bis an den Fluß und in zierlichen Kiosken sitzen Brahminen, die den Gläubigen zur Ehre der Götter Geld abnehmen. Auf einer der Treppen lag eine sehr große Schildkröte; sie konnte sich ruhig da sonnen, kein Mensch dachte daran sie zu fangen — sie kam aus dem heiligen Flusse, ja sie war vielleicht gar der verkörperte Gott Vischnu selbst*). Längs des Flusses stehen viele steinerne Altäre mit kleinen, ebenfalls in Stein ausgehauenen Stieren und andern Sinnbildern.

*) Gott Vischnu wird auch als Schildkröte dargestellt.

Digitized by Google

Das Städtchen ſelbſt iſt klein und erbärmlich, der Tempel aber groß und ſchön.

Man war hier ſo tolerant, uns den Eintritt in alle Räume des Tempels zu geſtatten; er iſt von allen Seiten offen und bildet ein Achteck. Im obern Theile umgeben ihn Gallerien, von welchen die eine Hälfte für die Weiber, die andere für die Muſikanten beſtimmt iſt. Das Sanctuarium ſteht im Hintergrunde des Tempels, fünf Glocken hingen davor, an welche geſchlagen wird, wenn Frauen in den Tempel treten; ſie erſchallten auch bei meinem Eintritte. Hierauf wurde die verhängte und verſchloſſene Pforte geöffnet und uns der volle Blick in das Innere geſtattet. — — Wir ſahen da eine kleine Geſellſchaft in Stein ausgehauener Götzen. Das Volk, das uns neugierig gefolgt war, fing bei Eröffnung des Allerheiligſten ein leiſes Gemurmel an, — ich wandte mich etwas befangen um, in der Meinung, daß es uns gälte und war aufs Aergſte gefaßt, allein es waren Gebete, die ſie in andachtsvoller Stellung leiſe vor ſich herſagten. Einer der Brahminen verſcheuchte mit einem großen Fliegenwedel die kecken Fliegen von den geiſtreichen Antlitzen der Götter.

An den großen Tempel ſtoßen mehrere Kapellen, die ſich alle vor uns öffneten; ſie enthielten rothbemalte Steine oder Bilder. Im Vorhofe ſitzt unter einem Dächlein ein ſteinerner Heiliger, der ganz ordentlich angekleidet war und ſelbſt eine Mütze auf dem Kopfe hatte.

Am jenſeitigen Ufer des Fluſſes liegt ein kleiner Hügel, auf welchem ein großer, ziemlich plump in Stein

Digitized by Google

ausgehauener Stier ruht. Dieſer Hügel wird der „heilige Berg“ genannt.

Kapitän Burdon hat in der Nähe des „heiligen Berges“ ein höchſt geſchmackvolles Haus gebaut, welches er manchmal mit ſeiner Familie bewohnt. Ich ſah daſelbſt eine ſchöne Sammlung ausgeſtopfter Vögel, die der Reſident ſelbſt von der Gegend des Himalaya gebracht hat; ich bewunderte beſonders die Faſanen, von welchen einige in wahrem Metallglanze ſchimmerten, nicht minder ſchöne Exemplare gab es unter den Auerhähnen.

Geſehen hatte ich nun Alles und ſo bat ich den Doctor, mir für den nächſten Tag eine Gelegenheit nach Indor (180 engl. Meilen) zu beſtellen, er überraſchte mich mit dem Anerbieten des Königs, mir Kameele zu geben, ſo viel ich deren brauche und auch zwei Sepoi's zu Pferde, als Begleiter. Ich bat um zwei Stück, das eine für mich und mein kleines Gepäcke, das andere für den Treiber und den Diener, den mir Dr. Rolland mitgab.

Digitized by Google

Fortsetzung der Reise.

Die Reisen auf indischen Kameelen. Zusammenkunft mit der Familie Sutton. Die weibliche Volksklasse in Indien. Udjein. Indor. Captain Hamilton. Vorstellung bei Hofe. Eisfabrikation. Die Felstempel von Adjunta. Eine Tigerjagd. Die Felstempel von Ellora. Die Festung Dowlutabad.

14. Februar. Morgens fünf Uhr waren die Kameele bestellt, aber erst gegen Mittag kamen sie und mit jedem ein Treiber. Als diese mein Kofferchen erblickten (25 Pfund im Gewichte), waren sie ganz verblüfft; sie wußten nicht wohin damit. Ich erklärte ihnen vergebens, wie man in Egypten packe und daß ich mein geringes Gepäcke stets bei mir auf meinem Thiere gehabt habe, — sie waren das Ding anders gewohnt und wollten davon nicht abweichen.

Das Reisen auf Kameelen ist immer unangenehm und ergreifend, die stoßende Bewegung des Thieres bewirkt selbst bei vielen Reisenden dasselbe Uebel, wie das Schaukeln des Schiffes auf dem Meere, — beinahe unerträglich wird es aber in Indien durch die zweckwidrige Einrichtung. Jedes Thier hat hier seinen Führer, der vorne sitzt und den guten Platz einnimmt, dem Reisenden

Digitized by Google

ist kaum ein kleines Fleckchen auf dem Hintertheile des Thieres gestattet.

Dr. Rolland rieth mir, mich vor der Hand in mein Schicksal zu ergeben, den nächstfolgenden Tag würde ich mit Kapitän Burdon zusammentreffen, und diesem sei es leicht, mir eine bequemere Gelegenheit zu verschaffen. — Ich folgte seinem Rathe, ließ mein Gepäck tragen und bestieg geduldig mein Kamehl.

Wir durchzogen ausgedehnte Ebenen, in welchen sich vor allem bedeutende Flachs-Pflanzungen auszeichneten, kamen an einem schönen Teiche vorüber, dem zunächst ein niedlicher Palast lag und erreichten gegen Abend das Dörfchen Moasa, wo wir über Nacht blieben.

In den Ländern, die unter eingebornen Fürsten stehen, gibt es weder Postanstalten noch Straßen; doch sind in allen Städten und Dörfern Leute bestimmt, die den Reisenden die Wege zeigen und deren Gepäck tragen müssen, wofür man eine unbedeutende Kleinigkeit zu zahlen hat. Jene Reisenden, die von dem Könige oder Aumil (Gouverneur) eine Wache oder einen Tschepraßo mit haben, bezahlen dafür nichts, die andern geben per Kopf ein bis vier Bais, je nach der geringeren oder größeren Entfernung.

Als ich in Moasa ankam, eilte alles herbei, mir zu dienen, — ich reiste ja mit des Königs Leuten; auch gehörte in dieser Gegend ein europäisches Frauengesicht schon zu den Seltenheiten. Man brachte mir Holz, Milch und Eier. Meine Tafel war überall ziemlich gleich frugal bestellt: wenn es gut ging, gab es Reis in Milch gekocht oder einige Eier, für gewöhnlich nur Reis mit

Digitized by Google

[illegible] und Salz. Ein ledernes Gefäß für Wasser, ein [illegible] zum Kochen, eine Handvoll Salz und etwas [illegible] und [illegible], war alles, was ich mit mir führte.

[illegible] Spät des Abends kam ich in Nu[illegible] an, einem Oertchen, das von niedern Gebirgen [illegible] ist. Ich traf hier einige Zelte des Kapitän [illegible], eine Magd und einen Diener. Unendlich ermüdet zog ich mich alsogleich in eines der Zelte zurück, um mich zur Ruhe zu begeben. Kaum hatte ich einen [illegible] eingenommen, als die Magd in das Zelt trat und mich, ohne zu fragen, abzukneten anfing. Ich wollte es ihr verwehren; allein sie erklärte mir, daß dies, wenn man so ermüdet sei, sehr gut thue, drückte meinen Körper eine Viertelstunde lang von oben bis unten tüchtig durch, und die Wirkung war wahrhaftig von großem Erfolge, — ich fand mich sehr erleichtert und gestärkt. Dieses Drücken und Kneten des Körpers ist in Indien, wie im ganzen Orient, besonders nach dem Bade, sehr gebräuchlich; auch die Europäer lassen diese Operation gerne mit sich [illegible].

Die Magd erklärte mir halb mit Zeichen, halb mit Worten, daß man mich schon des Mittags hier erwartet [illegible], daß ein Palankin für mich bereit stände und daß [illegible] in Palankine so gut schlafen könnte, wie im Zelte. [illegible] damit einverstanden und setzte des Nachts um [illegible] meine Reise wieder fort. Die Gegend war zwar, [illegible], von Tigern belebt; allein da mehrere [illegible] mitgingen und die Tiger geschworne Feinde [illegible] sind, so konnte ich meine unterbrochene Schlaf[illegible] [illegible].

Digitized by Google

Um drei Uhr des Morgens ſetzte man mich abermals in einem Zelte ab, das zu meiner Aufnahme bereit und mit allen Bequemlichkeiten verſehen war.

16. Februar. Dieſen Morgen lernte ich die liebenswürdige Familie Burdon kennen. Beide Ehegatten leben im Kreiſe von ſieben Kindern, die ſie größtentheils ſelbſt unterrichten, vergnügt und zufrieden, obwohl ſie ganz nur auf ſich ſelbſt angewieſen ſind, da außer Dr. Rolland kein Europäer in Kottah lebt. Sie erhalten höchſt ſelten Beſuche durchreiſender Officiere, und ich war ſeit vier Jahren die erſte Europäerin, welche Madame Burdon zu Geſichte bekam.

Ich brachte den ganzen Tag höchſt angenehm in dem Kreiſe dieſer Familie zu. Nicht wenig war ich erſtaunt, hier alle Bequemlichkeiten zu finden, wie ſie nur ein ſehr gut eingerichtetes Haus bieten kann, und ich will bei dieſer Gelegenheit nur mit einigen Worten beſchreiben, auf welche Art engliſche Officiere und Beamte in Indien reiſen.

Vor allem beſitzen ſie Zelte, die ſo groß ſind, daß ſie zwei bis vier Zimmer enthalten (ich ſah Zelte von mehr denn 800 Rup. im Werthe); ſie nehmen die hierzu gehörigen Möbel, vom Fußteppich bis zum eleganten Divan, ja beinahe das ganze Haus- und Küchengeräthe mit. Dabei haben ſie eine Unzahl Diener, von denen jeder ſeine eigene Beſchäftigung hat, die er ſehr genau kennt.

Die Herrenleute legen oder ſetzen ſich, nachdem ſie die Nacht in ihren Betten zugebracht, des Morgens um

Digitized by Google

drei Uhr in bequeme Palankine oder ſteigen zu Pferde, um nach vier bis fünf Stunden (ſie machen nie mehr als vier Cooſe den Tag) am aufgerichteten Zelte abzuſteigen und das dampfende Frühſtück einzunehmen. Sie finden alle häuslichen Bequemlichkeiten, verrichten ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen, halten ihre gewohnten Mahlzeiten, ſind, mit einem Worte, ganz zu Hauſe.

Der Koch tritt immer des Nachts ſeine Wanderung an, die Zelte werden, ſobald ſie verlaſſen ſind, abgebrochen, ſchnell fortgeſchafft und eben ſo ſchnell wieder aufgeſteckt; an Menſchenhänden und Laſtthieren fehlt es nicht.

In den cultivirteſten Ländern Europa's reiſt man nicht ſo luxuriös und bequem als in Indien.

Des Abends mußte ich wieder ſcheiden. Der gute Herr Burdon wollte mir bis Indor ſeinen Palankin mit den dazu gehörigen Trägern geben; mich dauerten aber die Leute zu ſehr, und ich gab vor, die Reiſe auf dem Kamehle nicht unangenehm zu finden, ja ſie, der freien Ausſicht halber, der im Palankine ſogar vorzuziehen. Doch nahm ich, meines kleinen Kofferchens wegen, ein drittes Kamehl. — Die Sepoi's ließ ich hier zurück.

Wir gingen dieſen Abend noch vier Cooſe nach dem Städtchen Patan.

17. Februar. Des Morgens ſah ich erſt, daß Patan an einer romantiſchen Hügelkette lag und einige ausgezeichnet ſchöne Tempel aufzuweiſen hatte, in deren offenen Hallen lebensgroße, in Stein gehauene Figuren ſaßen. Die Arabesken und Figuren an den Säulen waren erhaben und rein ausgearbeitet. In den Thälern, die wir

Digitized by Google

durchzogen, gab es viel basaltähnliches Gestein so wie herrlich krystallisirte Quarze.

Gegen Abend erreichten wir Batschbachar, ein erbärmliches Städtchen.

18. Februar. Runtscha ist etwas größer und besser. Ich mußte hier mein Lager mitten auf dem Bazar unter einer offenen Veranda aufschlagen. — Serai's gibt es auf diesem Wege nicht. Die halbe Bevölkerung der Stadt versammelte sich alsbald um mich und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit meine Bewegungen und Handlungen. Ich gab ihr Gelegenheit, das Aussehen einer erzürnten Europäerin zu studieren, denn ich war über meine Leute sehr aufgebracht und schalt sie, trotz meiner geringen Sprachkenntniß, tapfer aus. Sie ließen nämlich die Kamehle so schläfrig gehen, daß wir, obwohl vom frühen Morgen bis späten Abend auf dem Marsche, nicht mehr als zehn bis eilf Coose, wie mit einem Ochsenfuhrwerke, machten. Ich erklärte ihnen, daß dies nicht mehr geschehen dürfe, und es geschah auch nicht mehr. Ich muß bei dieser Gelegenheit allen widersprechen, die behaupten, daß die Kamehle im Durchschnitte vierzig Coose täglich machen und daß, wenn sie auch langsam gingen, ihre Schritte sehr ausgiebig seien. Ich untersuche jede Sache sehr genau und urtheile dann nach meiner Erfahrung, ohne mich durch das gelesene beirren zu lassen. Bevor ich eine Reise antrete, bemerke ich mir nicht nur die Hauptentfernungen, sondern auch die Distanzen zwischen den einzelnen Orten, ordne mit Hülfe sachverständiger Freunde meinen Reiseplan von Station zu Station und bin auf

Digitized by Google

dieſe Weiſe meinem Führer gewachſen, der mir nicht ſagen kann, wir hätten zwanzig bis dreißig Cooſe zurückgelegt, wenn wir nur die Hälfte gemacht haben. Ferner konnte ich auf der Reiſe von Delhi nach Kottah, die ich mit einem Ochſenfuhrwerke zurücklegte, mehrere Kamehlzüge beobachten, mit denen ich jeden Abend auf derſelben Nachtſtation zuſammentraf. Es iſt wahr, daß ich vortreffliche Ochſen hatte und daß die Kamehle zu den gewöhnlichen gehörten. Ich machte aber auf dieſer Reiſe mit guten Kamehlen doch täglich nicht mehr als fünfzehn, höchſtens ſechzehn Cooſe und war von Morgens vier Uhr bis Abends ſechs Uhr, zwei Stunden der Mittagsruhe ausgenommen, ununterbrochen auf dem Marſche. Ein Kamehl, das in einem Tage vierzig Cooſe macht, gehört zu den Ausnahmen und würde dieſe Aufgabe am zweiten und dritten Tage ſchwerlich mehr leiſten können.

19. Februar. Ranera, ein unbedeutender Ort.

Hier wurde mir ein Kuhſtall zum Schlafgemache angewieſen. Er war zwar ſehr rein gehalten; ich zog es aber doch vor, unter freiem Himmel vor dem Stalle zu ſchlafen.

Bis in die ſpäte Nacht ging es in dieſem Orte ſehr lebhaft zu: Züge von Menſchen, meiſt Weiber und Kinder, folgten dem Lärm des Tam-Tam, das ſie mit einem widerlichen, heulenden Geſange begleiteten, — ſie zogen nach irgend einem Baume, unter welchem ein Götzenbild errichtet war.

Wir hatten dieſen Tag viele niedere Hügelreihen zu überſteigen. Der unbebaute Boden war überall von der

Digitized by Google

glühenden Sonne*) ausgebrannt; dagegen blühten die Pflanzungen von Mohn, Flachs, Getreide, Baumwolle u. s. w. sehr üppig. Allenthalben waren Wassergräben in die Felder geleitet und Bauern mit ihren Ochsengespannen beschäftigt Wasser aus den Brunnen und Flüssen zu ziehen. Weiber sah ich dabei nicht arbeiten. Ich hatte auf meinen vielen Reisen Gelegenheit zu beobachten, daß das Loos der ärmeren weiblichen Volksklasse weder in Indien noch im Oriente oder sonst unter rohen Völkern so hart ist als man allgemein glaubt. Alle schweren Arbeiten verrichten die Männer, selbst in die den Weibern zugehörigen Arbeiten greifen sie ein. So wird z. B. in den Städten, wo Europäer wohnen, deren Wäsche von den Männern gewaschen und geplättet; das Weib darf an den öffentlichen Arbeiten höchst selten Theil nehmen, sie trägt Holz, Wasser oder sonst eine schwere Last nur in ihr eigenes Haus. Auf den Feldern sieht man zwar zur Erntezeit Weiber; doch besorgen sie auch da nur die leichteren Arbeiten. Begegnet man Zügen, bei welchen sich Pferde oder Ochsen befinden, so sitzen die Weiber und Kinder darauf und die Männer gehen nebenher und sind oft noch mit Bündeln beladen. Sind keine Lastthiere bei dem Zuge, so tragen die Männer die Kinder und Lasten. Auch sah ich nie einen Mann sein Weib oder Kind mißhandeln. Ich wollte von Herzen wünschen, daß die Weiber der armen Volksklasse in unsern Ländern von

*) Obwohl es erst Anfangs Frühling war, stieg die Hitze doch während des Tages auf 28—30 Grad Réaumür.

Digitized by Google

ihren Männern nur halb so schonungsvoll behandelt würden, wie ich es in allen übrigen Welttheilen sah. —

20. Februar. Udjein an der Seepa, eine der ältesten und bestgebautesten Städte Indiens, ist die Hauptstadt des Königreiches Sindhia, mit einer Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen.

Die Bauart dieser Stadt ist ganz eigenthümlich: die Vorderwände der stockhohen Häuser sind von Holz und mit großen, regelmäßigen Fensteröffnungen im obern Stockwerke versehen, die statt der Glasscheiben mit Balken fest verschlossen werden. Im Innern baut man die Gemächer alle sehr hoch und lustig: sie gehen von der ebenen Erde bis unter das Dach ohne Unterbrechung eines Zwischenbodens durch. Die Außenwände und Balken der Häuser sind mit dunkelbrauner Oelfarbe übermalt, — diese Stadt sah über alle Beschreibung düster aus.

Zwei Häuser zeichneten sich durch Größe und durch ungemein schön ausgeführtes Holzschnitzwerk vor den übrigen aus; sie hatten zwei Stockwerke und waren mit Gallerien, Säulen, Friesen, Nischen u. s. w. sehr geschmackvoll verziert. So viel ich aus der Beantwortung meiner Fragen und den zahlreichen Dienern und Soldaten, die sich vor denselben umhertrieben, entnehmen konnte, waren es die Paläste des Aumil und der Königin Witwe Madhadji-Sindhia.

Wir durchzogen die ganze Stadt; die Straßen waren breit, die Bazare sehr ausgedehnt und mit Menschen so überfüllt, daß wir häufig anhalten mußten, — es war gerade großer Markt. Nie sah ich in Indien bei ähnlichen Gelegenheiten, so wie bei großen Festen und

Digitized by Google

Volksverſammlungen, Betrunkene, obgleich es nicht immer an berauſchenden Getränken fehlt — die Menſchen ſind hier nüchtern und enthaltſam, auch ohne Vereine.

Außerhalb der Stadt fand ich eine offene Veranda, in welcher ich mein Nachtquartier aufſchlug.

Ich ward hier Zeuge einer traurigen Scene, eine Folge der irrigen Religionsbegriffe der ſonſt ſo gutmüthigen Hindus. Ein Greis lag unweit der Veranda ausgeſtreckt auf dem Boden, ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben; viele der Vorübergehenden blieben ſtehen, betrachteten ihn und gingen ihres Weges, keiner frug oder half. Der arme Mann war an dieſer Stelle entkräftet zuſammengeſunken und hatte nicht mehr ſagen können, zu welcher Kaſte er gehöre. Ich faßte Herz, trat näher und lüftete das Kopftuch, das ſich über einen Theil des Geſichtes geſchoben hatte, — zwei erſtarrte Augen glotzten mir entgegen, — ich befühlte den Körper — er war ſteif und kalt. Meine Hülfe kam zu ſpät.

Am nächſten Morgen lag die Leiche noch auf demſelben Platze; man ſagte mir, daß man warte, ob Verwandte kämen, die Leiche abzuholen, wenn nicht, würde ſie von den Paria's fortgeſchafft werden.

21. Februar. Des Nachmittags erreichte ich Indor, die Hauptſtadt des Königreiches Holkar.

Als ich mich dem Wohnplatze der Europäer näherte, fand ich ſie gerade auf einer Spazierfahrt begriffen. Die Equipage des Reſidenten, Herrn Hamilton, an den ich Briefe hatte, zeichnete ſich vor den andern durch große Pracht aus. Vier ſchöne Pferde waren an einen

Digitized by Google

zurückgeſchlagenen Landauer geſpannt, und vier Diener in orientaliſcher Tracht liefen neben dem Wagen her.

Die Herren gewahrten kaum meinen Zug, als ſie anhalten ließen und einen der Diener mir entgegen ſandten; vermuthlich wollten ſie ſogleich wiſſen, durch welchen Zufall eine einzelne Europäerin in dieſe Gegend verſchlagen wurde. Mein Diener, der die Briefe an Herrn Hamilton ſchon in Händen hatte, eilte ſogleich zu dieſem hin und übergab ſie. Herr Hamilton las ſie flüchtig durch, ſtieg augenblicklich aus, kam auf mich zu und empfing mich ſehr herzlich. Meine ſchlechten, von der Sonne gebleichten Kleider waren ihm kein Anſtoß, und er achtete mich nicht gering, weil ich ohne viel Gepäck und ohne Dienerſchaft kam.

Er führte mich ſelbſt in den für Fremde beſtimmten Bongolo, wies mir mehrere Zimmer an und verweilte ſo lange, bis er geſehen, daß die Diener für alle Bequemlichkeiten genau und ordentlich geſorgt hatten. Nachdem er mir noch einen ausſchließlich für mich beſtimmten Diener vorgeſtellt und Wache vor den Bongolo, den ich allein bewohnte, beordert hatte, empfahl er ſich, indem er mir verſprach, mich in einer Stunde zu Tiſche abholen zu laſſen.

Bei ſolchen Gelegenheiten fiel mir jederzeit der liebenswürdige öſterreichiſche Miniſter in Rio de Janeiro ein.

Der Palaſt des Reſidenten, kaum einige hundert Schritte von dem Bongolo entfernt, iſt ein wunderherrliches Gebäude in echt italieniſchem Style von großen Quaderſteinen gebaut. Breite Treppen führen von außen

Digitized by Google

hinauf in Hallen, welche sich durch Größe und schöne Wölbungen vor allen auszeichneten, die ich bisher gesehen. Säle, Gemächer und innere Einrichtung entsprachen der hohen Erwartung, die der Anblick des Aeußern hervorruft.

Es war gerade Sonntag, und ich hatte das Vergnügen, die ganze europäische Welt von Indor bei dem Herrn Residenten versammelt zu finden, — sie bestand aus — drei Familien.

Meine Verwunderung über die mich umgebende Pracht, über die luxuriöse Mahlzeit stieg noch mehr als ein vollständiges, gut eingeübtes Musikcorps schöne Ouverturen und mir aus dem Vaterlande wohlbekannte Melodien anstimmte. Nach Tische stellte mir Hamilton den Kapellmeister, einen Tyroler Namens Näher, vor. In Zeit von drei Jahren hatte dieser wackere Mann seine Kapelle geschaffen, die aus jungen Eingebornen bestand.

Für den folgenden Morgen war ich zu einer Aether-Operation eingeladen, die erste, die ein europäischer Arzt hier vornahm. Einem Eingebornen sollte ein großes Gewächs am Nacken operirt werden; — leider fiel das Ding nicht nach Erwartung aus: der Betäubte kam nach dem ersten Schnitte wieder zu sich und fing jämmerlich zu schreien an. Ich verließ eilig das Gemach, der Arme dauerte mich gar zu sehr. Die Operation gelang zwar; die Schmerzen aber wurden dem Manne nicht erspart.

Während des Frühstücks machte mir Herr Hamilton den Vorschlag, meine Wohnung im Bongolo mit einer solchen in seinem Palaste zu vertauschen, indem mir

Digitized by Google

das Hin- und Wiedergehen zu jeder Mahlzeit sehr beschwerlich fallen müsse. Er überließ mir die Zimmer seiner verstorbenen Gemahlin und wies mir zugleich eine weibliche Dienerin an.

Nach dem Tiffen (Gabelfrühstück) sollte ich erst die Stadt besehen und hierauf bei Hofe vorgestellt werden.

Die Zwischenzeit benützte ich, Herrn und Frau Näher einen Besuch zu machen. Frau Näher, ebenfalls eine Deutsche, war bis zu Thränen gerührt, als sie mich sah, — seit fünfzehn Jahren hatte sie mit keiner Deutschen gesprochen.

Die Stadt Indor zählt an 25,000 Einwohner. Sie ist nicht befestigt; die Häuser sind wie jene in Udjein gebaut.

Der königliche Palast steht mitten in der Sadt und bildet ein Viereck. Die Mitte der Vorderfronte erhebt sich pyramidenförmig sechs Stockwerke hoch. Eine überaus hohe, sehr schöne Eingangspforte, an deren beide Seiten sich runde, etwas vorspringende Thürme schließen, führt in den Vorhof. Die Außenseiten des Palastes sind ganz mit Fresken überdeckt, meist Elephanten und Pferde vorstellend, die sich von ferne gut ausnehmen. Das Innere ist in mehrere Höfe getheilt. In dem ersten Hofe befindet sich in dem Erdgeschosse eines großen Gebäudes ein Saal, von zwei Reihen hölzernen Säulen eingefaßt. Hier wird der Durwar (Ministerrath) abgehalten. Im ersten Stockwerke desselben Gebäudes dient ein herrlicher offener Saal einigen heiligen Stieren als Wohnplatz.

Dieser Thierhalle gegenüber ist der Empfangssaal. Finstere Aufgänge, in welchen man am hellen Tage

Digitized by Google

vorleuchten muß, führen zu den königlichen Gemächern. Beinahe in allen hindostanischen Palästen sollen die Aufgänge so finster sein, — man glaubt sie dadurch den Feinden zu verbergen oder diesen den Eintritt wenigstens zu erschweren.

In dem Empfangssaale saß die Königin Jeswont-Rao-Holcar, eine bejahrte, kinderlose Witwe, an ihrer Seite ihr Adoptiv-Sohn Prinz Hury-Rao-Holcar, ein Jüngling von vierzehn Jahren mit sehr gutmüthigen Zügen und ausdrucksvollen Augen.

Uns wurden an ihrer Seite Plätze angetragen, die aus Polstern auf dem Boden bestanden Der junge Prinz sprach gebrochen englisch, und die Fragen, die er an mich stellte, bewiesen, daß er in der Geographie gut bewandert war. Sein Mundschi*), ein Eingeborner, soll ein Mann von Geist und Kenntnissen sein. Ich konnte nicht umhin, ihm, nach Beendigung der Audienz, ein Compliment über die gelungene Erziehung des Prinzen zu machen.

Der Anzug der Königin und des Prinzen bestand in weißem Dakka-Musselin; der Prinz hatte einige Edelsteine und Perlen auf dem Turban, auf der Brust und den Armen. Die Königin trug ihr Gesicht unverschleiert, obwohl Herr Hamilton zugegen war.

Alle Gemächer und Gänge waren von Dienern überfüllt, die ohne die geringste Ceremonie auch in den

*) Mundschi heißt der königliche Lehrer, Schreiber oder Uebersetzer.

Digitized by Google

Audienzsaal traten, um uns näher betrachten zu können, — wir saßen in einem wahren Gedränge.

Man kredenzte Süßigkeiten und Früchte, begoß uns mit Rosenwasser und gab uns sogar etwas Rosenöl auf die Taschentücher. Nach einiger Zeit brachte man Arekanuß und Betelblatt auf einer silbernen Tasse, die uns die Königin selbst reichte; dies ist das Zeichen der Beendigung der Audienz, und so lange es nicht gegeben wird, darf man sich nicht entfernen. Ehe wir aufstanden, hing man uns große Kränze von Jasmin um den Hals, mir band man außerdem kleine Kränzchen um die Handgelenke.

Früchte und Süßigkeiten wurden uns auch nach Hause gesandt.

Die Königin hatte dem Mundsch Befehl gegeben, uns in dem ganzen Palaste herum zu führen. Er ist nicht sehr groß, und die Gemächer, den Audienzsaal nicht ausgenommen, sind sehr einfach und beinahe ohne Möbel; in jedem aber liegen Polster, mit weißem Musselin überzogen, auf dem Boden.

Als wir auf der Terrasse des Hauses standen, sahen wir den Prinzen ausreiten. Zwei Diener führten sein Pferd und vieles Gefolge umgab ihn. Mehrere Beamte begleiteten ihn auf Elephanten und berittene Soldaten schlossen den Zug. Letztere hatten weite, weiße Hosen, blaue, kurze Kaftane und schöne, runde Mützen — sie sahen sehr gut aus. Das Volk erhob, als es den Prinzen sah, ein leises Gemurmel, welches den Ausdruck seiner Freude bezeigen sollte.

Digitized by Google

Der Mundschi war auch so gütig, mir die Fabrikation des Eises zu zeigen. Die Zeit der Fabrikation ist eigentlich in den Monaten December und Januar; doch sind auch noch im Monate Februar die Nächte und besonders die frühen Morgenstunden vor Sonnenaufgang so kalt, daß eine kleine feuchte Wassermasse sich mit einer dünnen Eisdecke überzieht. Zu diesem Ende werden entweder flache Gruben in salpeterreichen*) Boden gegraben und kleine flache Schüsseln von gebranntem, porösem Thon, mit Wasser gefüllt, darein gesetzt, oder, wenn der Boden keinen Salpeter enthält, die höchsten Terrassen auf den Häusern mit Stroh überlegt und die Schüsselchen darauf gestellt. Die gewonnenen dünnen Eisrinden werden in feine Stücke zerschlagen, mit etwas Wasser übergossen und in die Eisgruben gegeben, die ebenfalls mit Stroh ausgelegt sind. — Diese Eisfabrikation beginnt schon in Benares.

Herr Hamilton war so gütig für meine Weiterreise zu sorgen. Ich hätte abermals königliche Kamehle haben können, zog aber einen Ochsenkarren vor, da der Zeitverlust nicht bedeutend und die Strapaze geringer ist. Herr Hamilton machte selbst den Contract mit dem Fuhrmann, theilte die Stationen von hier bis Auranjabad (230 engl. Meilen) ein, gab mir einen braven Diener und einen Sepoi mit, versah mich mit Briefen und frug mich sogar, ob ich Geld genug habe. Und alles

*) Es ist bekannt, daß Salpeter einen großen Grad Kälte erzeugt.

Digitized by Google

dies that der vortreffliche Mann mit solch einer Liebenswürdigkeit, daß ich wahrlich nicht wußte, ob die Gefälligkeiten oder die Art sie vorzubringen, den Vorzug verdienten. Aber auch nicht blos in Indor, sondern überall wo man ihn kannte, hörte ich seinen Namen stets mit der größten Hochachtung nennen.

Am 23. Februar Mittags verließ ich Indor, um noch nach dem Dörfchen Simarola (5 Cooſe) zu gehen. Der Weg führte durch hübsche Palmenhaine und reich bepflanztes Land. In Simarola fand ich ein niedliches, bequem eingerichtetes Zelt, das Herr Hamilton vorausgesandt hatte, um mich noch durch eine gute Nachtstation zu überraschen. Ich sagte ihm im Stillen meinen recht herzlichen Dank dafür.

24. Februar. Von Simarola aus wurde die Gegend wahrhaft malerisch. Ein schmaler Gebirgskamm, an manchen Stellen kaum breit genug für den Weg, führte ziemlich steil abfallend*) in kleine Thäler, an deren Seiten sich schöne Gebirge aufthürmten. Letztere waren dünn bewaldet; unter den Bäumen fielen mir besonders zwei Gattungen auf, die eine mit gelben, die andere mit rothen Blumen, — beiden fehlte es sonderbarer Weise gänzlich an Blättern.

Schon seit Kottah waren des gar zu steinigen Bodens wegen die Kamehlzüge immer seltener geworden; statt ihrer begannen die Ochsenzüge. Heute begegneten mirderen von unglaublicher Größe. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, Züge von mehreren tausend Stück

*) Indor liegt 2000 Fuß über der Meeresfläche.

Digitized by Google

Ochsen gesehen zu haben, auf deren Rücken Getreide, Wolle, Salz u. s. w. fortgeschafft wurde. Unbegreiflich ist es mir, woher man die Nahrung für so viele Thiere auftreibt, — man sieht nirgends Wiesen, und außer den Pflanzungen ist der Boden ausgebrannt oder höchstens mit dürrem, feinem Grase (Jungle-Gras) bewachsen, von dem ich kein Thier fressen sah.

Die Geschäftigkeit der Weiber und Kinder in den Dörfern, durch welche dergleichen Züge kommen, ist über alle Maßen groß: sie versehen sich mit Körben, folgen dem Zug eine große Strecke nach und sammeln den Mist der Thiere, den sie zu flachen Ziegeln verarbeiten, an der Sonne trocknen und zur Feuerung benützen.

Spät des Abends zogen wir unter Blitz und Donner in das Dörfchen Burwai ein, das an dem Flusse Nurbuda liegt. Es sollte hier ein offener Bongolo sein, den wir aber in dieser finstern Nacht nicht finden konnten; ich begnügte mich mit dem Vordache eines Hauses.

25. Februar. Diesen Morgen mußten wir den Fluß Nurbuda in einem Boote übersetzen, wozu wir, die Vorbereitungen eingerechnet, zwei Stunden brauchten.

26. Februar. Rostampoor. Zwischen Simarola und hier ist das Land ziemlich öde und auch sehr dünn bevölkert, — wir fuhren oft mehrere Coose ohne ein Dörfchen zu sehen.

27. Februar. Heute erfreute uns eine blühende Natur und schöne Gebirge. Auf einem einzeln stehenden Berge thronte die alte, ehrwürdige Festung Alsergur, aus welcher zwei halbverfallene Minarets gar traurig herausſahen. Gegen Abend fuhren wir zwischen vielen

Digitized by Google

Ruinen durch; darunter bemerkte man noch eine schöne Moschee, von der die Vorhöfe, die Minarets und die Seitenwände standen. An diese Ruinenwelt schloß sich die sehr belebte Stadt Berhampoor an, die jetzt noch 60,000 Einwohner zählt, vor Zeiten aber viel größer gewesen sein soll.

In der Stadt residirt ein Aumil und zur Ueberwachung dieses, ein englischer Officier. Um zu dem Bongolo des letzteren zu gelangen, mußten wir durch die ganze Stadt, durch den tiefen Fluß Taptai und über fürchterliche Wege-Hügel auf und ab fahren, so daß wir erst in später Nacht ankamen. Kapitän Henneßi saß mit seiner Familie bereits bei der Abendtafel, — man empfing mich mit wahrer Herzlichkeit, und obwohl erschöpft und tüchtig durchgerüttelt, nahm ich doch alsbald meinen Platz an dem fröhlichen Mahle und unterhielt mich bis spät in die Nacht mit dieser liebenswürdigen Familie.

28. Februar. Leider mußte ich heute Mittag schon wieder weiter ziehen. Zwischen Berhampoor und Itschapoor liegen die herrlichsten und mannigfaltigsten Pflanzungen, — da gab es Getreide, Flachs, Baumwolle, Zuckerrohr, Mohn, Dahl*) u. s. w.

Die Sonne fing bereits an lästig zu werden (bis 34 Gr. Réaum.), dabei befand ich mich von vier Uhr Morgens bis fünf, sechs Uhr Abends unausgesetzt auf der Straße, und nur selten wurde an irgend einem Flüßchen unter einem Baume eine kurze Rast gemacht. In der

*) Dahl ist eine Gattung von Erbsen, die auf vier Fuß hohen Stauden wachsen.

Digitized by Google

Nacht zu reisen ging durchaus nicht an, da die Einöden und Jungles oft sehr ausgedehnt und überdieß mit Tigern ziemlich belebt waren, deren Dasein wir schon am folgenden Tage erfahren sollten, — auch waren meine Leute der Wege unkundig.

29. Februar. Die heutige Station war eine der größten; wir begaben uns daher schon um drei Uhr Morgens auf den Weg, der durch abscheuliche Einöden und magere Jungles führte. Nachdem wir eine Zeit lang ruhig gefahren waren, blieben die Thiere wie eingewurzelt stehen und fingen zu zittern an; ihre Furcht theilte sich alsbald den Leuten mit, die mit Entsetzen die Worte „Bach, Bach," d. h. „Tiger, Tiger," ausriefen. Ich befahl ihnen fort zu schreien und zu lärmen, um die Thiere, wenn deren wirklich in der Nähe sein sollten, ein wenig abzuschrecken, ließ einiges Jungle-Gras ausreißen und in Brand stecken und das Feuer beständig unterhalten. Ich hörte jedoch kein Geheul und bemerkte außer der Angst meiner Leute und Thiere kein weiteres Anzeichen der gefürchteten Nähe. Dessen ohngeachtet erwartete ich diesmal den Sonnenaufgang, gleich meinen Leuten, mit großer Sehnsucht, worauf wir weiter zogen. Später erfuhren wir, daß in dieser Gegend beinahe jede Nacht ein Ochse, ein Pferd oder eine Ziege von den Tigern geraubt wird. Ein armes Weib, das sich mit Sammeln des dürren Jungle-Grases verspätete, sollte erst vor wenigen Tagen zerrissen worden sein. Alle Dörfer waren mit hohen Stein- und Erdwällen umgeben, ob aus Furcht vor den Raubthieren oder aus einer andern Ursache, konnte ich nicht mit Bestimmtheit erfahren. Diese Festungsdörfer erstreckten sich

Digitized by Google

bis Auranjabad, eine Ausdehnung von 150 engliſchen Meilen.

1. März. Bodur, ein unbedeutendes Dörfchen. — Auch auf dem langen Wege von Indor bis Auranjabad gibt es keine Bongolo's mit Zimmern, und man trifft höchſt ſelten einen offenen Bongolo, das iſt ein Gemach mit drei hölzernen Wänden, über welche ſich ein Dach ſpannt. Im Bodur fanden wir einen ſolchen offenen Bongolo. Er war zwar ſchon von einem Dutzend indiſcher Soldaten beſetzt; allein ſie rückten unaufgefordert zuſammen und überließen mir die Hälfte dieſes luftigen Gemaches. Sie verhielten ſich die ganze Nacht ſtill und ruhig und machten mir nicht die geringſte Ungelegenheit.

2. März. Furdapoor, ein Dörfchen an dem Fuße ſchöner Gebirge. — Da die armen Ochſen von der Reiſe zu ermüden begannen, knetete ſie der Fuhrmann nun jeden Abend von oben bis unten durch.

3. März. Adjunta. — Vor Adjunta paſſirten wir einen ſchauerlichen, ſehr leicht zu vertheidigenden Gebirgspaß. Der Weg war ſehr ſchmal und ſo ſchlecht, daß die armen Thiere kaum mit dem leeren Karren vorwärts kamen. Auf der Höhe des Paſſes ſperrte ein mächtiges Feſtungsthor, das aber jetzt in den Friedenszeiten offen ſtand, den engen Weg. Auch die Abgründe und Höhen auf den Seiten waren durch hohe, ſtarke Mauern unzugänglich gemacht.

Die Anſichten wurden mit jedem Schritte reizender: romantiſche Thäler und Schluchten, pittoreske Felsblöcke und Wände lagen an beiden Seiten, unermeßliche Thäler entwirrten ſich hinter den Bergen, während vorne der

Digitized by Google

freie Blick über eine ausgedehnte Ebene ſchweifte, an deren Anfange die Feſtung Adjunta lag. — Um acht Uhr Morgens hatten wir ſie ſchon erreicht.

In Adjunta reſidirte Kapitän Gill, an den ich durch Briefe Herrn Hamilton's empfohlen war. Als ich ihm nach den erſten Begrüßungen den Wunſch äußerte, die berühmten Felſentempel von Adjunta zu beſuchen, bedauerte er ſehr, nicht einen Brief von mir vierundzwanzig Stunden früher empfangen zu haben. Dies hätte mir einige engl. Meilen erſpart, da die Tempel näher bei Furdapoor als bei Adjunta liegen. Was war zu thun? Die Tempel wollte ich durchaus ſehen, Zeit hatte ich nur wenig zu verlieren, und ſo entſchloß ich mich kurz, den Weg wieder zurück zu machen. Ich nahm nur etwas Nahrung zu mir und beſtieg ſogleich ein Pferd aus des Kapitäns Stall, das mich in einer ſtarken Stunde über den Gebirgspaß brachte.

Der Weg nach den Tempeln wendet ſich von hier rechts in wilde, öde Bergthäler, deren Todtenſtille kein Vogelſang, kein Lebenshauch ſtört. Sie waren vollkommen geeignet, die Erwartung nach den zu ſchauenden Wundern zu ſteigern und zu ſpannen.

Die Tempel, 27 an der Zahl, ſind in hohe, halbzirkelförmig laufende, ſenkrechte Felswände eingehauen. An einigen Felswänden erheben ſich zwei Stockwerke oder Tempel über einander, zu deren Höhe Wege an den Wänden führen, die aber ſo ſchmal und ausgebrochen ſind, daß man oft kaum weiß, wohin den Fuß ſetzen. Unter ſich ſieht man ſchauerliche Tiefen, in die ſich ein Bergſtrom verliert, nach oben erheben ſich die glatten Felswände noch

Digitized by Google

einige hundert Fuß hoch. Die meiſten Tempel bilden Vierecke, in deren Inneres man durch Veranden und ſchöne Portale gelangt, welche, auf Säulen geſtützt, die maſſiven Felsberge zu tragen ſcheinen. Dieſe Tempel heißen Vihara. Ich zählte in den größeren 28, in den kleinſten 8 Säulen. Auf einer, oft auch an beiden Seiten der Tempelwände befinden ſich ganz kleine, ſtockfinſtere Zellen, in welchen wahrſcheinlich die Prieſter hauſten, im Hindergrunde, in einer hohen, großen Zelle iſt das Sanctuarium. Hier ſieht man Rieſenfiguren in allen Stellungen, einige meſſen über achtzehn Fuß und erreichen beinahe die Decke des Tempels, der ungefähr vierundzwanzig Fuß hoch ſein mag. Die Wände der Tempel und Veranden ſind voll von Gottheiten und Statuen guter und böſer Geiſter. In einem der Tempel iſt ein ganzer Gigantenkrieg dargeſtellt. Die Figuren ſind mehr als lebensgroß, und alles, Figuren, Säulen, Veranden und Portale ſind aus dem lebendigen Fels heraus gearbeitet. Die ungeheure Menge und die ausgezeichnete Schönheit der Sculpturen und Reliefs an den Säulen, Kapitälern, Frieſen, Eingangspforten, ja ſelbſt an den Decken der Tempel iſt das Reinſte, Schönſte und Bewundernswürdigſte, was man ſehen kann, der Wechſel in den Zeichnungen und Muſtern unerſchöpflich. Es ſcheint unglaublich, daß Menſchenhände dieſe Meiſter- und zugleich Rieſen-Werke vollbringen konnten. Die Brahminen ſchreiben ſie auch übernatürlichen Weſen zu und behaupten, daß die Zeitepoche ihrer Erſchaffung nicht ermittelt werden könne.

An den Wänden, Decken und Säulen findet man auch Reſte von Malereien, deren Farben jetzt noch

Digitized by Google

glänzender und frischer sind als die an vielen der neueren Kunstprodukte.

Die Tempel der zweiten Gattung haben eine ovale Form und majestätische hohe Portale, die unmittelbar in das Innere führen; sie heißen Chailya. Der größte dieser Tempel hat auf jeder Seite eine Colonnade von neunzehn Säulen, der kleinste von acht; hier gibt es keine Veranden, keine Priesterzellen und kein Sanctuarium. Statt des letzteren steht an dem Ende des Tempels ein hohes Monument, das sich kuppelförmig endigt. Auf einem dieser Monumente ist die Gottheit Buddha in stehender Stellung ausgehauen. An den Wänden der größeren Tempel sind riesige Figuren aus dem lebenden Fels herausgearbeitet, darunter ein schlafender Buddha von 21 Fuß Länge.

Nachdem ich stundenlang umher gestiegen und gekrochen war und jeden einzelnen Tempel genau besichtiget hatte, führte man mich in einen der Tempel zurück, und siehe da — ein kleines Tischchen, mit Speisen und Getränken reich gedeckt, lud zum labenden Mahle ein. Kapitän Gill war so gütig, alles was zu einem gewählten Tiffen gehört, nebst Tisch und Stühlen, in diese Einöde nachzusenden. So gestärkt und erquickt fand ich den Heimweg nicht beschwerlich.

Eine merkwürdige Lage hat das Haus, welches Kapitän Gill in Adjunta bewohnt: ein freundliches Gärtchen mit Blumen und Lauben umfaßt die Vorderseite, die eine schöne Ebene beherrscht, während die Rückseite auf der Kante eines wahrhaft fürchterlichen Abgrundes steht, über welchen sich der schwindelnde Blick in schroffe Felswände, in grausenhafte Schlünde und Klüfte verliert.

Digitized by Google

Als Kapitän Gill vernahm, daß ich die berühmte Feſtung Dowlutabad beſuchen wolle, ſagte er mir, daß ohne einen Erlaubnißſchein von dem Commandanten zu Auranjabad niemand hinein gelaſſen würde; er wolle aber, um mir den Umweg zu erſparen (die Feſtung liegt nämlich vor Auranjabad), ſogleich einen Eilboten dahin ſenden und mir die Einlaßkarte nach Elora bringen laſſen. Der Bote hatte einen Weg von 140 engl. Meilen zu machen, nämlich ſiebenzig hin und eben ſo viel wieder zurück. Ich fand alle dieſe Gefälligkeiten um ſo dankenswerther, da ſie von Engländern mir, einer deutſchen Frau ohne Rang und Anſehen erwieſen wurden.

4. März. Des Morgens um vier Uhr leiſtete mir der gute Kapitän noch Geſellſchaft am Kaffeetiſche, eine halbe Stunde ſpäter ſaß ich in meiner Baili und fuhr denſelben Tag bis nach dem Dörfchen Bongeloda.

5. März. Roja, ebenfalls eine der älteſten Städte Indiens, hat ein trauriges, düſteres Anſehen, die Häuſer ſind ſtockhoch und von großen Quaderſteinen erbaut, durch die Zeit aber ganz gebräunt, Fenſter und Thüren in geringer Anzahl und unregelmäßig angebracht.

Außerhalb des Städtchens liegt ein hübſcher Bongolo mit zwei Zimmern; man ſagte mir aber in der Stadt, daß er von Europäern beſetzt ſei und dies veranlaßte mich, nicht dahin zu fahren und mein Nachtquartier unter dem Vordache eines Hauſes aufzuſchlagen.

Die Gegend von Adjunta bis hierher iſt eben und flach, ſchöne Pflanzungen liegen zwiſchen ausgebrannten Haiden und dürftigen Jungles. Bei Pulmary war das Land vorzüglich kultivirt.

Digitized by Google

6. März. Früh Morgens beſtieg ich ein Pferd, um die nicht minder berühmten Felstempel von Elora (zwei Meilen von Roja) zu beſuchen. Wie es aber manchmal im Leben geht nach dem Sprichworte: „Der Menſch denkt und Gott lenkt!“ ſo ging es auch hier, — ſtatt der Tempel ſah ich eine Tigerjagd.

Kaum hatte ich nämlich das Stadtthor im Rücken, als ich mehrere Europäer auf Elephanten ſitzend von dem Bongolo kommen ſah. Wir ſtießen zuſammen, hielten beiderſeits an und begannen ein Geſpräch. Die Herren waren auf dem Wege, einem Tigerlager nachzuſpüren, von dem ſie Kunde bekommen hatten und luden mich ein, wenn mich eine ſolche Jagd nicht zu ſehr erſchrecke, Theil daran zu nehmen. Ich war über dieſe Einladung ſehr erfreut und ſaß bald auf einem der Elephanten in einem großen, zwei Fuß hohen Kaſten, in welchem ſich bereits zwei Herren und ein Eingeborner befanden, — letzterer war zum Laden der Gewehre beſtimmt. Mir reichte man ein großes Meſſer, um mich, im Falle das Thier zu hoch aufſpränge und den Rand des Kaſtens erreichte, vertheidigen zu können.

So ausgerüſtet zogen wir der Hügelkette zu, und waren nach einigen Stunden dem Lager des Tigerpaares ſchon ziemlich nahe gekommen, als plötzlich unſer Diener ganz leiſe „Bach, Bach!“ rief und mit dem Finger nach einem Geſträuche wies. Glühende Augen leuchteten aus einem der Gebüſche hervor; doch hatte ich ſie kaum gewahrt, als auch ſchon mehrere Schüſſe fielen. Bald war das Thier von mehreren Kugeln getroffen und ſtürzte nun wuthentbrannt auf uns los. Es machte ſo gewaltige Sätze,

Digitized by Google

daß ich dachte, jetzt und jetzt müſſe es den Kaſten erreichen und ſich ein Opfer aus uns erwählen. Dies Schauſpiel war grauſig anzuſehen, und meine Furcht wurde durch den Anblick eines zweiten Tigers noch mehr geſteigert; ich hielt mich jedoch äußerlich ſo tapfer, daß keiner der Herren eine Ahnung hatte, was in mir vorging. Schuß folgte auf Schuß, die Elephanten vertheidigten ſehr geſchickt ihre Rüſſel durch Aufheben oder Einziehen. Nach einem halbſtündigen, heißen Kampfe blieben wir die Sieger und die getödteten Thiere wurden im Triumphe ihrer ſchönen Felle beraubt. Die Herren waren ſo gütig, mir eines davon zum Geſchenke anzubieten; ich nahm es aber nicht an, da ich meine Reiſe nicht ſo lange verſchieben konnte, bis es in Stand geſetzt, d. h. hinlänglich trocken geweſen wäre. — Man belobte meine Unerſchrockenheit und fügte hinzu, daß eine ſolche Jagd lebensgefährlich ſei, wenn der Elephant nicht vorzüglich gut dreſſirt wäre; er dürfe ſich vor den Tigern durchaus nicht fürchten, ja ſich nicht einmal vom Flecke bewegen, denn liefe er davon, ſo würde man, von den Aeſten und Zweigen der Bäume hinaus geſchleudert oder an ſelben hängen bleibend, unfehlbar das Opfer des blutlechzenden Thieres werden.

Für heute war es zu ſpät geworden, die Tempel zu beſuchen, der nächſte Morgen traf mich auf dem Wege dahin.

Die Tempel Elora's liegen auf Tafelland, welches ſo eigenthümlich in Indien iſt. Der Haupttempel Kylas iſt der merkwürdigſte aller in Stein ausgehauenen Tempel: er übertrifft an Größe und Vollendung die beſten

Digitized by Google

indiſchen Werke, ja man behauptet, daß er den ſtaunenswerthen Bauten des alten Egypten den Vorrang ſtreitig mache. Der Kylas iſt ein kegelförmiger Tempel von 120 Fuß Höhe und 600 Fuß Umfang. Zur Ausführung dieſes Meiſterwerkes wurde vom lebendigen Fels ein koloſſaler Block gelöſt und durch einen 240 Fuß langen und 100 Fuß breiten Gang getrennt. Das Innere des Tempels beſteht aus einer Haupthalle (66 Fuß lang und 56 Fuß breit) und einigen Nebenhallen, welche alle mit Sculpturen und rieſigen Götzenbildern beſetzt ſind; die wahre Pracht aber beſteht in den reichen, ſchönen Sculpturen an den Außenſeiten, in den kunſtvoll gearbeiteten Arabesken und in den feinen Spitzen, Zacken und Niſchen, die an dem Thurme ausgehauen ſind. Der Tempel ruht auf den Rücken unzähliger Elephanten und Tiger, die neben einander in friedlicher Stellung liegen. Vor dem Hauptaufgange, zu welchem mehrere Stufen führen, ſtehen zwei mehr als lebensgroße Elephanten. Alles iſt, wie geſagt, aus einem einzigen Felsblocke gehauen. Die Felswand, von welcher dieſer Rieſenblock getrennt wurde, umgibt ihn in einem Abſtande von 100 Fuß auf drei Seiten und bildet koloſſale, ſenkrecht abfallende Wände, in welche, wie zu Adjunta, mächtige Säulengänge, größere und kleinere Tempel in ein bis drei Stockwerken über einander ausgehauen ſind. Der Haupttempel (ein Vichara) heißt Rameswur und übertrifft an Größe noch ein weniges den größten Vichara in Adjunta: ſeine Breite iſt 98 Fuß, ſeine Tiefe 102 und die Höhe bis zur Decke 24 Fuß, er wird von 48 Säulen und 22 Pilaſtres getragen und iſt mit den herrlichſten

Digitized by Google

Sculpturen, Reliefs und Riesengöttern überfüllt, worunter die Hauptgruppe die Hochzeit des Gottes Ram und der Göttin Seeta vorstellt. Ein zweiter, beinahe eben so schöner Vichara heißt Laoka, dessen Hauptfigur Schiwa ist.

Unweit davon in einer andern Felswand sind ebenfalls viele Tempel ausgehauen, aber bedeutend einfacher, mit unansehnlichen Portalen und glatten Säulen, daher mit jenen in Adjunta nicht zu vergleichen. — Unausführbar wären wohl diese Arbeiten gewesen, wenn der Fels aus Granit oder Urgestein bestünde; leider konnte ich das Gestein nicht bestimmen, ich untersuchte nur die hin und wieder losgelösten Stücke, die sich sehr leicht zerschlagen ließen. Nichts desto weniger bleibt man staunend vor diesen Wunderwerken stehen und wird sie stets als unerreichbare Denkmale menschlicher Geschicklichkeit betrachten.

Der Tempel Kylas ist leider von Zeit und Wetter schon etwas mitgenommen, — schade, daß dieses Monument, das einzige der Art in der Welt, nach und nach verfallen wird.

Gegen eilf Uhr Vormittags kam ich nach Roja zurück und setzte sogleich meine Reise nach der berühmten Festung Dowlutabad fort; den Einlaßschein hatte ich richtig in Roja erhalten.

Die Entfernung beträgt nur vier Coose; man hat aber auf fürchterlichen Wegen einen ähnlichen Gebirgspaß, wie von Adjunta, zu übersteigen. Die Festung, eine der ältesten und stärksten Indiens, wird als die größte Merkwürdigkeit ihrer Art, nicht nur im Dekaner Gebiete,

Digitized by Google

ſondern in ganz Indien betrachtet. Sie bietet einen überraſchenden Anblick dar und liegt auf einem 600 Fuß hohen Felskegel, der wie durch ein Naturereigniß von den ihm ferne ſtehenden Gebirgen losgetrennt worden zu ſein ſcheint und vereinzelt auf einer ſchönen Ebene ſteht. Der Umfang dieſes Felſens beträgt etwa eine engl. Meile. Er iſt rundumher bis auf eine Höhe von 130 Fuß ſenkrecht behauen, und 30 Fuß ſollen noch eben ſo ſenkrecht in die Tiefe des ihn umgebenden Waſſergrabens gehen, folglich beträgt die ganze Höhe der Scarpirung 160 Fuß, und der Fels iſt dadurch unerſteiglich. Kein Pfad führt hinan, — ich war daher höchſt begierig, auf welche Weiſe wir auf die Höhe gelangen würden. Da öffnete ſich in dem Felſen ſelbſt eine ganz niedrige eiſerne Thüre, die nur in ruhigen Zeiten ſichtbar iſt, da der Graben noch einen Fuß über ihre Höhe mit Waſſer angelaſſen werden kann. — Fackeln wurden angezündet, und vorſichtig leitete man mich durch ſchmale, niedrige Gänge, die in vielfachen Krümmungen durch die Eingeweide des Felſens aufwärts führten. Sogar dieſe Gänge waren an vielen Stellen durch maſſive, eiſerne Pforten verſchloſſen. Ein gutes Stück über der Felswand trat man erſt wieder an die Oberwelt, und ſchmale Pfade und Stufen, von ſtarken Feſtungswerken beſchützt, führten von hier bis an die höchſte Spitze. Letztere war etwas abgeplattet (140 Fuß im Durchmeſſer), ganz unterminirt und ſo beſchaffen, daß man ſie durch Feuer glühend heiß machen konnte. Eine dreiundzwanzig Fuß lange Kanone war da oben aufgerichtet.

Am Fuße dieſer Feſtung breiten ſich viele Ruinen aus, die von einer ſehr bedeutenden Stadt herrühren

Digitized by Google

ſollen; jetzt ſind nur noch ihre drei- und vierfachen Feſtungsmauern übrig, die man erſt paſſiren muß, um bis an den Felskegel ſelbſt zu gelangen.

In derſelben Ebene, aber ſchon nahe der Gebirgskette, ſteht auf einem abgeſonderten Berge eine bedeutend größere Feſtung als Dowlutabad; doch iſt ſie von weit geringerer Stärke.

Die vielen Feſtungen, ſo wie die befeſtigten Ortſchaften rühren, wie ich hier erfuhr, aus früheren Zeiten her, in welchen Hindoſtan in viele Staaten zerſtückelt war, die ſich ohne Ende bekriegten. Die Bewohner der Städte und Dörfer gingen ſtets bewaffnet, ſie hatten immer Kundſchafter ausgeſtellt, um vor plötzlichen Ueberfällen geſichert zu ſein, trieben ihre Heerden allnächtlich innerhalb die Mauern und lebten in beſtändigem Kriegszuſtande. In Folge der ewigen Kriege bildeten ſich auch berittene Räuberhorden, oft von zehn bis zwölf tauſend Mann, die nur zu häufig die Bewohner kleinerer Städte aushungerten, überwanden und ihre Saaten gänzlich zerſtörten. Dieſe waren dann gezwungen mit den wilden Horden Contracte zu ſchließen und ſich durch jährliche Tribute von ihnen loszukaufen.

Seit die Engländer Indien erobert haben, iſt überall Ruhe und Frieden hergeſtellt, die Wälle zerfallen und werden nicht mehr ausgebeſſert, die Leute gehen zwar noch häufig bewaffnet, doch mehr aus Gewohnheit als aus Nothwendigkeit.

Von Dowlutabad hatte ich vier Cooſe nach Auranjabad. Ich war zwar ſchon ſehr ermüdet, denn ich hatte die Tempel beſucht, vier Cooſe über den Gebirgspaß

Digitized by Google

gemacht, und die Festung während der größten Hitze bestiegen; aber ich vertröstete mich auf die Nacht, die ich in einem Hause in einem bequemen Bette, nicht unter einer offenen Veranda zubringen würde und setzte mich in meine Baili, dem Fuhrmann auftragend, den Schritt seiner trägen Ochsen so viel wie möglich zu beschleunigen.

Digitized by Google

Fortsetzung der Reise und Aufenthalt in Bombay.

Auranjabad. Puna. Ostindische Hochzeiten. Der närrische Fuhrmann. Bombay. Die Parsi oder Feueranbeter. Indische Todesfeier. Die Insel Elephanta. Die Insel Salsette.

Am 7. März spät Abends erreichte ich Auranjabad. Kapitän Steward, welcher außerhalb der Stadt wohnte, hatte mich eben so freundlich aufgenommen wie seine Vorgänger.

8. März. Diesen Morgen begleitete mich Kapitän Steward und seine Gemahlin in die Stadt, um mir deren Merkwürdigkeiten, die in einem Monumente und einem heiligen Teiche bestehen, zu zeigen. Auranjabad ist die Hauptstadt von Dekan, hat 60,000 Einwohner und liegt theilweise in Ruinen.

Das Monument, welches gleich außerhalb der Stadt liegt, ließ Sultan Aurung-zeb-Alemgir vor mehr denn zweihundert Jahren dem Andenken seiner Tochter bauen; es wird der „kleine Tadsch" genannt, ist zwar schön, verdient aber keineswegs mit dem „großen Tadsch" in Agra verglichen zu werden und besteht aus einer Moschee mit einem hochgewölbten Dome und vier Minarets. Von außen ist das Gebäude unten ringsherum

Digitized by Google

mit einer ungefähr fünf Fuß hohen Einfassung von weißem Marmor bekleidet, das übrige mit feinem, weißem Cement überdeckt, in welchen zierliche Blumen und Arabesken eingearbeitet sind. Schön sind die Eingangsthüren mit Metall belegt, in welches man Blumen und Zierrathen höchst kunstvoll eingeätzt hat. Leider ist das Monument schon viel beschädigt, eines der Minarets liegt schon halb in Schutt.

In der Moschee steht ein einfacher Sarkophag, von einem niedern, durchbrochenen Marmorgeländer umgeben; beide haben mit jenem in dem großen Tadsch nur den Stoff, den weißen Marmor, gemein; an Reichthum und kunstvoller Arbeit stehen sie aber so ganz zurück, daß ich mir gar nicht erklären konnte, wie es nur jemanden einfallen mochte, einen so unglaublichen Vergleich zu machen.

Nahe der Moschee liegt eine hübsche Marmorhalle und rundumher ein vernachläßigter Garten.

Der jetzt regierende König wollte von diesem Monumente den Marmor abbrechen lassen, um ihn zu einem Baue zu verwenden, in welchem einst seine Hülle ruhen sollte! Er suchte bei der englischen Regierung um die Erlaubniß dazu nach. Die Antwort lautete: Er könne es wohl thun, möge aber bedenken, daß, wenn er die Monumente seiner Vorfahren so wenig achte, den seinigen dasselbe Schicksal widerfahren dürfte. — Diese Antwort bewog ihn, auf sein Vorhaben zu verzichten.

Der heilige Teich (von den Mohamedanern dafür gehalten) ist ein großes mit Quadersteinen ausgemauertes Becken. Er ist voll großer Hechte, von welchen jedoch keiner gefangen werden darf, ja es ist ein

Digitized by Google

Wächter angestellt, der sie mit Nahrung versieht. Die Hechte sind dafür so artig und vertraulich, daß sie Rüben, Brod u. dgl. aus den Händen fressen. Die Regenzeit bringt vielen dieser Thiere den Tod. Ohne dies glückliche Ereigniß würde der Teich schon lange mehr Fische als Wasser enthalten. Auch sollen seit der Ankunft der Engländer die Wächter nicht mehr so gewissenhaft sein und gar oft für baares Geld Fische aus dem Teiche in die englischen Küchen schmuggeln.

Nach einem angenehm verlebten Tage sagte ich meinen freundlichen Wirthen herzliches Lebewohl und setzte meine Reise in einer frisch gemietheten Baili gegen Puna (136 engl. Meilen) fort.

9. März. Toka. Die Fahrwege fingen hier an besser zu werden, auch gab es wieder Bongolo's gegen Bezahlung der üblichen Taxe.

10. März. Emanpoor, ein kleines Oertchen auf der Höhe einer Hügelkette. Hier fand ich den schönsten Bongolo auf der ganzen Reise von Benares bis Bombay.

11. März. Heute ging es den ganzen Tag durch öde Gegenden, über kahle Hügel und Berge, — die majestätischen, einzelnen Bäume mit den Brunnen und Altären hatten schon bei Auranjabad aufgehört.

Gegen Mittag passirten wir die sehr belebte Stadt Ahmednugger, in deren Nähe eine große englische Militär-Station angelegt ist.

12. März. Der Bongolo zu Serur war mir zu nahe, der von Candapoor zu entfernt, ich schlug daher mein Nachtquartier in einem Dörfchen unter einem Vordache auf.

Digitized by Google

13. März. In Candapoor gibt es einige hübsche Hindu-Tempel und mehrere kleine mohamedanische Monumente. Bei Lony ist abermals eine große englische Militär-Station. Auch einen Obelisken fand ich dort errichtet zum Andenken an eine Schlacht, die 1200 Engländer gegen 20,000 Eingeborne gewannen.

14. März. Puna. Hier hatte ich unendliche Mühe Herrn Brown zu finden, an den ich von Herrn Hamilton empfohlen war. Die Europäer wohnen überall vor den Städten, meistens meilenweit auseinander, und hier stieß ich zu meinem Unglücke auf mehrere, die nicht zu den höflichsten gehörten und es nicht der Mühe werth fanden, mir Auskunft zu geben. Herr Brown hingegen nahm mich so gut auf, als ich nur wünschen konnte.

Seine erste Frage war, ob mir kein Unfall auf der Reise widerfahren sei. Er erzählte mir, daß erst kürzlich ein Officier zwischen Suppa und Puna beraubt, und da er sich zur Wehre setzte, sogar ermordet worden wäre; fügte aber hinzu, daß sich solch ein Fall außerordentlich selten ereigne.

Ich war gegen Mittag angekommen. Nach Tische fuhr Herr Brown mit mir nach der Stadt, die zur englisch-ostindischen Compagnie gehört. Sie zählt 15,000 Einwohner und liegt an dem Zusammenflusse der Mutta und Mulla, über welche beide schöne Brücken führen. Die Straßen sind breit und rein gehalten, die Häuser wie jene in Udjein mit hölzernen Vorderwänden versehen; einige waren ganz bemalt und gehörten, wie man mir sagte, meistens Fakiren zu, von denen es in der Stadt wimmelt.

Digitized by Google

Es war gerade der Monat, in welchem die Hindus am liebſten die Hochzeiten feiern, wir begegneten daher in mehreren Straßen derlei fröhlichen Zügen. Der Bräutigam iſt in einen Purpurmantel gehüllt, ſein Turban mit Goldflitter, Treſſen, Bänder und Quaſten behangen, ſo daß er von ferne einer reichen Krone gleicht, — die herabhängenden Bänder und Quaſten bedecken beinahe das ganze Geſicht. Er ſitzt zu Pferde, die Verwandten, Freunde und Gäſte umgeben ihn zu Fuß. An dem Hauſe der Braut angekommen, deſſen Thüren und Fenſter feſt verſchloſſen ſind, ſetzt er ſich ſtillſchweigend und gelaſſen an die Schwelle. Hier geſellen ſich auch die weiblichen Verwandten und Freundinnen der Braut hinzu, ohne jedoch viel mit dem Bräutigam oder den andern Männern zu ſprechen. So bleibt die Scene unverändert, bis es Nacht wird. Da begibt ſich der Bräutigam mit ſeinen Freunden ſtillſchweigend hinweg, eine bereitgehaltene, ganz überdeckte Baili fährt vor die Thüre, die Freundinnen ſchlüpfen in das Haus, bringen die dichtverhüllte Braut, ſchieben ſie in die Baili und folgen ihr unter der melodiſchen Muſik des Tam-Tam. Der Zug der Braut beginnt erſt, nachdem ſich der Bräutigam eine Viertelſtunde zuvor auf den Weg gemacht hat. Die Weiber geleiten dann die Braut in des Bräutigams Haus, welches ſie jedoch bald wieder verlaſſen. Die Muſik lärmt bis tief in die Nacht vor dem Hauſe fort. — Auf dieſe Art werden jedoch nur die Hochzeiten der ärmeren Volksklaſſe gefeiert.

Von Puna nach Pannwell (70 engl. Meilen) führt eine Poſtſtraße und man kann mit Poſtdock fahren, von

Digitized by Google

Pannwell nach Bombay reist man zu Wasser. Ich blieb bei der billigeren Baili, und Herr Brown war so gefällig, mir eine solche zu besorgen, auch gab er mir einen Diener mit.

Am 15. März setzte ich meine Reise fort und kam denselben Tag bis Woodgown, einem Dörfchen mit einem der schmutzigsten Bongolo's, in welchem nicht einmal ein Bettgestell stand.

16. März. Cumpuily. Die Gegend von Woodgown bis Cumpully ist die schönste, die ich in Indien gesehen; besonders reizend erschien mir die Aussicht von einem Berge, einige Meilen vor Kundalla! Man steht mitten in einer großen Gebirgswelt: in vielfachen Reihen, in den mannigfaltigsten Formen häufen sich die Berge auf- und nebeneinander und überbieten sich in schönen, originellen Gebilden. Da gibt es mächtige Steinterrassen, abgeplattete Kegel, Aufsätze von Spitzen und Zacken, täuschende Ruinen und Festungswerke, dort vermeint man eine hochgespannte Decke über ein majestätisches Gebäude zu sehen, und da steigt ein riesiger Thurm empor, in gothischem Style gehalten. Der Funnelberg bildet durch seine Feueressen-Gestalt den seltsamsten Punkt für das Auge. Ueber das alles hinaus sieht man eine weite Ebene und an deren Ende den langersehnten Meeresspiegel. Ein großer Theil der Gebirge ist mit herrlichen grünen Waldungen bedeckt. Ich war so entzückt über die Fülle der Naturschönheiten, daß ich mich zum erstenmale über mein schläfrig, langsam dahin wandelndes Ochsengespann freute.

Digitized by Google

Zwiſchen Woodgown und Kundalla liegt das Oertchen Karly, das ebenfalls ſeiner zwei Meilen entfernten Felstempel wegen berühmt iſt. Ich beſuchte ſie nicht, weil man mir verſicherte, daß ſie nicht halb ſo intereſſant ſeien als jene zu Adjunta und Elora.

Kundalla liegt auf dem Plateau eines Berges. Es gibt hier mehrere niedliche Landhäuschen, die in der heißen Jahreszeit von mancher europäiſchen Familie aus dem nahen Bombay bezogen werden.

In dem Dekaner und hier im Bombayer Gebiete fand ich die Eingebornen minder ſchön als in Bengalen und Hindoſtan: ihre Geſichtszüge waren viel gemeiner und minder offen und gutmüthig.

Schon ſeit einigen Tagen begegneten wir wieder ſehr großen Ochſenzügen, von deren Treibern einige ihre Familien bei ſich hatten. Die Weiber dieſer Leute waren ganz zerriſſen und ſchmutzig gekleidet, dabei aber mit Schmuck aller Art überladen. Der ganze Körper hing voll farbiger Wollborten und Troddeln, die Arme voll Armbänder von Metall, Knochen und Glasperlen; ſelbſt die Ohren waren nebſt dem Schmuck mit großen Wollquaſten behangen, und die Füße mit ſchweren Ringen und Ketten belaſtet. Und ſo geziert und überladen ſaß die Schöne auf dem Rücken eines Ochſen oder trabte neben den Thieren einher.

17. März. Seit dem Ueberfalle des Negers in Braſilien hatte ich keine ſolche Angſt gehabt als heute. Mein Fuhrmann war mir ſchon vom Anfange der Reiſe an etwas ſonderbar oder vielmehr närriſch vorgekommen: bald zankte er mit ſeinen Ochſen, bald liebkoſete er ſie,

Digitized by Google

bald ſchrie er die Vorübergehenden an, bald wandte er ſich gegen mich und ſtarrte mich minutenlang an. Da ich jedoch einen Diener bei mir hatte, der immer neben der Baili herging, beachtete ich dies nur wenig. Allein dieſen Morgen war mein Diener ohne meine Bewilligung zur nächſten Station vorausgegangen, und ich befand mich mit dem närriſchen Fuhrmann allein auf dem ziemlich einſamen Wege. Nach einiger Zeit ſtieg er vom Wagen und ging hart hinter demſelben her. Die Baili's ſind nur an den Seiten mit Strohmatten überdeckt und vorne und rückwärts offen, ich hätte daher wohl ſehen können, was er machte; allein ich wollte mich nicht umwenden, um ihn nicht auf den Gedanken zu bringen, daß ich ihm Böſes zumuthe. Ich wandte meinen Kopf nur nach und nach zur Seite, um ihn ein wenig beobachten zu können. Bald kam er wieder vor, nahm zu meinem Entſetzen die Hacke, die jeder Fuhrmann mit ſich führt, von dem Wagen und begab ſich damit neuerdings nach hinten. Nun dachte ich nicht anders, als daß er wirklich Böſes im Sinne führe; ich konnte ihm aber nicht entlaufen und durfte natürlich auch keine Furcht zeigen. Ganz leiſe und unvermerkt zog ich jedoch meinen Mantel an mich, rollte ihn zuſammen, um mir damit, im Falle er die Hacke zum Hiebe aufſchwänge, wenigſtens den Kopf zu ſchützen.

Einige Zeit ließ er mich in dieſer peinvollen Lage, dann ſetzte er ſich wieder an ſeinen Platz und ſtarrte mich an, ſtieg jedoch abermals ab und wiederholte dasſelbe Verfahren mehrmals. Erſt nach einer ewig langen Stunde legte er die Hacke bei Seite, blieb auf dem Wagen ſitzen und begnügte ſich, mich nunmehr zeitweiſe ſtarr anzugaffen

Digitized by Google

Nach einer zweiten Stunde erreichten wir die Station und meinen Diener, den ich nun nicht mehr von meiner Seite ließ.

Die Dörfer, durch welche wir heute kamen, gehörten zu den erbärmlichſten, die Hütten beſtanden aus Schilf- oder Rohrwänden mit Palmblättern überdeckt, — manche hatten nicht einmal Vorderwände.

Dieſe Dörfer ſind meiſt von Mahratten bewohnt, einem Volksſtamme, der einſt in Indien und zwar auf der Halbinſel diesſeits des Ganges ziemlich mächtig war. Sie wurden aber im achtzehnten Jahrhundert von den Mongolen aus Hindoſtan vertrieben und flüchteten ſich in die Gebirge, die ſich von Surate bis Goa erſtrecken. Der größte Theil dieſes Volkes mußte ſich im neunzehnten Jahrhundert den Briten unterwerfen. Unter allen Mahrattenfürſten ſoll der Scindiah noch der einzige ſein, der ſeine Unabhängigkeit einigermaßen behauptet. Die übrigen Fürſten erhalten Penſionen.

Die Mahratten ſind Anhänger der Religion des Brahma. Sie haben einen feſten Körperbau, ihre Hautfarbe iſt ſchmutzigſchwarz bis zum hellbraun, ihre Geſichtszüge ſind häßlich und verſchlagen. Sie ſind abgehärtet gegen alle Beſchwerden, leben meiſt nur von Reis und Waſſer, und ihr Charakter ſoll grauſam, hinterliſtig und wild ſein. Zum Gefechte berauſchen ſie ſich durch Opium oder wilden Hanf, den ſie als Tabak rauchen.

Am Nachmittage erreichte ich das Oertchen Pannwell. Gegen Abend ſchifft man ſich in Booten auf dem Fluß Pannwell ein, geht in die See und landet gegen Morgen in Bombay.

Digitized by Google

Ich hatte die lange, beschwerliche Reise von Delhi bis Pannwell in sieben Wochen glücklich vollbracht. Ihr Gelingen danke ich vorzüglich den englischen Behörden, die sich der deutschen Frau mit Rath und That annahmen; — ihre Humanität, ihre herzliche Freundlichkeit wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Ich sage ihnen nochmals meinen innigsten, wärmsten Dank, und die größte Anerkennung, die ich ihnen geben kann, ist der Wunsch, daß meine Landsleute, die österreichischen Consuln und Gesandten ihnen gleichen möchten! —

Ich stieg in Bombay in dem Landhause des hamburgischen Consuls, Herrn Wattenbach ab, gedachte aber seine Gastfreundschaft nur auf einige Tage in Anspruch zu nehmen und sobald als möglich weiter zu gehen, um auf der Reise durch den arabischen und persischen Meerbusen noch von dem Monsun*) begünstigt zu werden. Aus den Tagen wurden aber Wochen, denn die günstige Zeit war schon verstrichen und eine Schiffsgelegenheit daher sehr selten.

Herr Wattenbach machte mir den Aufenthalt in Bombay sehr angenehm: er zeigte mir selbst alles Sehenswerthe und begleitete mich sogar auf den Ausflügen nach Elephanta und Salsette.

Bombay liegt auf einer kleinen, aber überaus niedlichen Insel, die durch einen ganz kleinen Meeresarm

*) Monsun heißen die periodischen Winde, die während der einen Hälfte des Jahres von Osten nach Westen, während der andern von Westen nach Osten streichen.

Digitized by Google

von dem festen Lande getrennt ist, und deren Umfang bei fünf Quadratmeilen beträgt, auf welchen 250,000 Seelen leben. Bombay ist der Hauptort des westlichen Indiens, und da sein Hafen der beste und sicherste an der ganzen Westküste, so ist es der Hauptstapelplatz für die Waaren Indiens, der Malaien-Lande, Persiens, Arabiens und Abyssiniens. Hinsichtlich des Handels steht es nur Calcutta nach. In Bombay hört man alle Sprachen der gesitteten Welt und sieht alle Trachten und Sitten derselben.

Die schönste Uebersicht über die ganze Insel und Stadt Bombay, so wie auch der nahe gelegenen Inseln Salsette, Elephanta, Kolabeh, Caranjah und des festen Landes hat man auf Malabar's Pointe. Die etwas entferntere Umgebung der Stadt besteht größtentheils aus niedern Hügeln, die mit schönen Cocos- und Dattelwaldungen bedeckt sind, auch in der die Stadt umgebenden Ebene sieht man viele solcher durch Mauern in Gärten getheilte Haine. Die Eingebornen lieben es sehr, ihre Wohnungen unter dem dunkeln Schatten der Bäume zu bauen, während der Europäer hingegen Luft und Licht aufsucht. Die Landhäuser der letzteren sind hübsch und bequem, aber weder an Größe noch an Pracht mit jenen in Calcutta zu vergleichen. Die Stadt liegt auf einer Fläche längs dem Meeresufer.

Das rege Leben der reichen inländischen und europäischen Handelswelt muß man in dem befestigten Theile, in dem Fort suchen, das ein großes Viereck bildet: hier findet man in geräumigen Lagern Waaren aus allen Welttheilen. Die Straßen sind hübsch, der große Platz (the

Digitized by Google

Green genannt) iſt herrlich; unter den Gebäuden zeichnen ſich die Stadthalle, deren Saal ſeines Gleichen ſucht, die engliſche Kirche, des Gouverneurs Palaſt und die Münze durch ſchöne Architektur aus.

Die offene Stadt und die „ſchwarze Stadt“*) ſchließen ſich an das Fort und ſind ungleich größer. In der „offenen Stadt“ ſind die Straßen ſehr regelmäßig und breit, wie ich ſie in keiner andern indiſchen Stadt geſehen habe, und werden auch fleißig mit Waſſer begoſſen. Viele Häuſer ſah ich mit hölzernen, kunſtvoll ausgeſchnitzten Säulen, Kapitälern und Gallerien verziert. Sehr intereſſant iſt der Beſuch des Bazars, nicht der reichen Waaren halber, wie viele Reiſende behaupten, — deren erblickt man eben ſo wenig wie auf andern Bazaren, ja man ſieht hier nicht einmal die ſchönen Holzmoſaik-Arbeiten, in welchen Bombay das Vorzüglichſte leiſtet — ſondern der verſchiedenen Völker wegen, die hier gemengter ſind als irgendwo. Drei Viertheile beſtehen zwar aus Hindus, der vierte aber aus Mohamedanern, Perſern, Feueranbetern, Mahratten, Juden, Arabern, Beduinen, Negern, Abkömmlingen von Portugieſen, aus einigen hundert Europäern und ſogar einigen Chineſen und Hottentotten. Lange braucht man, um aus der Tracht, an der Geſichtsbildung dieſe vielfachen Stämme erkennen zu können.

---

*) Die „ſchwarze Stadt“ heißt jener Theil der Stadt, in welchem die arme Volksklaſſe wohnt. Daß man da weder ſchönes noch reinliches zu ſuchen hat, verſteht ſich von ſelbſt.

Digitized by Google

Unter den ansäßigen Völkern sind die Feueranbeter, auch Gebern oder Parsi genannt, die reichsten. Sie wurden vor ungefähr 1200 Jahren aus Persien vertrieben und siedelten sich längs der Westküste Indiens an. Da sie außerordentlich fleißig und betriebsam, sehr unterrichtet und wohlthätig sind, so sieht man unter ihnen keine Armen, keine Bettler, und alle scheinen wohlhabend zu sein. Die schönen Häuser, in welchen die Europäer wohnen, gehören meistens ihnen, sie haben den größten Grundbesitz, fahren in den herrlichsten Equipagen und sind von zahllosen Dienern umgeben. Einer der reichsten, Jamsetize-Jeejeebhoy, ließ ganz allein auf seine Kosten ein schönes Spital in gothischem Style bauen, unterhält europäische Aerzte und nimmt die Kranken aller Religionen auf. Er wurde vom englischen Gouvernement zum Ritter erhoben, und ist gewiß der erste Hindu, der sich einer solchen Auszeichnung erfreut.

Weil ich gerade von den Feueranbetern spreche, will ich gleich alles erzählen, was ich theils selbst von ihnen gesehen, theils von Herrn Manuckjee Cursetjee, einem der gebildetsten und ausgezeichnetsten, gehört habe.

Die Feueranbeter glauben an ein höchstes, einziges Wesen. Den vier Elementen, ganz besonders dem Feuer und der Sonne zollen sie große Verehrung, weil sie sich darunter Gebilde des höchsten Wesens vorstellen. Sie suchen jeden Morgen die erwachende Sonne auf und eilen aus den Häusern, ja mitunter vor die Stadt, um sie sogleich mit Gebeten zu begrüßen. Außer den Elementen sind ihnen auch die Kühe heilig.

Digitized by Google

Gleich in der erſten Zeit meiner Ankunft ging ich eines Morgens auf die Esplanaden der Stadt, um, wie ich geleſen hatte, die große Menge von Parſi (man rechnet im Ganzen nur 6000 Parſi auf der Inſel Bombay) zu ſehen, die ſich daſelbſt verſammeln, dem erſten Sonnenſtrahle entgegenharren, ſich bei ſeinem Erſcheinen, wie auf ein gegebenes Zeichen zur Erde ſtürzen und ein lautes Freudengeſchrei erheben. Ich ſah wohl mehrere Parſi, aber nicht in Gruppen, ſondern einzeln hin und wieder ſtehen, aus einem Buche ſtill leſend oder vor ſich hin ein Gebet murmelnd. Auch kamen ſie nicht zu gleicher Zeit, — noch um neun Uhr erſchienen manche.

Ebenſo erging es mir mit den Leichen, die auf den Dächern, den Raubvögeln zur Beute, ausgeſtellt ſein ſollten, — ich ſah keine einzige. In Calcutta hatte mir ein Herr B..., der erſt kürzlich aus Bombay gekommen war, verſichert, deren ſelbſt viele geſehen zu haben. Ich konnte mir nicht denken, daß die engliſche Regierung eine ſolche barbariſche, der Geſundheit ſchädliche Verfahrungsweiſe erlauben ſollte; allein ich mußte es vor der Hand glauben. Meine erſte Frage, als ich Herrn Manuckjee kennen lernte, war, auf welche Art die Parſi ihre Todten begraben. Er führte mich auf einen Hügel außerhalb der Stadt und zeigte mir eine vierundzwanzig Fuß hohe Mauer, die einen runden Raum von ungefähr ſechzig Fuß im Durchmeſſer umſchloß. Innerhalb dieſer Mauer, ſagte er, ſei eine Bahre mit drei Abtheilungen aufgemauert und daneben eine große Grube ausgegraben. Die Körper der Verſtorbenen werden auf die Bahre gelegt, und zwar die Männer auf die erſte, die Weiber auf

Digitized by Google

die zweite und die Kinder auf die dritte Abtheilung, mit eiſernen Banden befeſtiget und, nach dem Ausſpruche ihrer Religion, dem Elemente der Luft überlaſſen. Die Raubvögel, die ſtets in großen Schwärmen an ſolchen Orten hauſen, ſtürzen ſich gierig auf die Körper und verzehren in wenig Augenblicken Fleiſch und Haut; die Gebeine werden geſammelt und in die Grube geworfen. Wenn die Grube voll iſt, wird der Beſtattungsort verlaſſen und ein neuer errichtet.

Manche Reiche haben eigene Beſtattungsplätze, über welche ſie feine Drahtgitter ſpannen laſſen, damit die Todten ihrer Familie nicht von den Raubvögeln zerfleiſcht werden.

Die Beſtattungsorte darf, außer den Prieſtern, die den Körper hineintragen, niemand betreten, man ſchließt ſogar die Thüre eilig zu, denn ein Blick hinein wäre ſchon ein Verbrechen. Die Prieſter, oder vielmehr Träger werden für ſo unrein gehalten, daß ſie von der übrigen Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſind und eine eigene Kaſte unter ſich bilden. Wer nur das Unglück hat, an einen ſolchen Menſchen anzuſtreifen, muß augenblicklich ſeine Kleider vertilgen und ſich baden.

Nicht minder eigenthümlich ſind die Parſi hinſichtlich ihrer Tempel: kein Anders-Gläubiger darf ſie betreten, ja nicht einmal beſchauen. Die Tempel, die ich hier, natürlich nur von außen ſah, ſind ſehr klein, höchſt einfach und ohne die geringſte beſondere Bauart; die runde Eingangshalle umgibt ein Vorplatz, der mit einer Mauer umfaßt iſt. Nur bis an den Eingang der auf den Vorplatz führenden Mauer darf man treten. Der ſchönſte Tempel in

Digitized by Google

Bombay*) ist ein unbedeutendes kleines Gebäude, und ich muß den Beschreibungen abermals widersprechen, die so viel Wesens aus den schönen Tempeln der Feueranbeter machen. So wie mich Herr Manuckjee versicherte, brennt das Feuer in einer Art eisernen Vase in einem ganz leeren, ungeschmückten Tempel oder Gemache. Die Parsi behaupten, daß das Feuer, welches im Haupttempel brennt, und woran alle übrigen angezündet worden, noch von dem Feuer stamme, das ihr Prophet Zoroaster vor 4000 Jahren in Persien angezündet habe. Als sie aus Persien vertrieben wurden, nahmen sie es mit. Diese Feuer werden nicht nur von gewöhnlichen Brennhölzern unterhalten, auch kostbare, wie Sandel-, Rosen-Holz und andere werden darunter gemischt.

Die Priester heißen Magi, und es gibt deren bei jedem Tempel ziemlich viele. Sie zeichnen sich in der Tracht von den übrigen Parsi's blos durch einen weißen Turban aus. Das Heirathen ist ihnen erlaubt.

Die Frauen besuchen die Tempel gewöhnlich zu andern Stunden als die Männer. Es ist ihnen zwar nicht verboten, sich mit diesen zugleich einzufinden; sie thun es jedoch nie, und kommen überhaupt sehr selten in die Tempel.

Ein frommer Parsi soll täglich viermal, und zwar jedesmal eine Stunde lang beten; er hat jedoch nicht nöthig, den Tempel hierzu zu besuchen, er betrachtet Feuer, Erde oder Wasser, oder starrt in die leere Luft. Wem

*) Und in Bombay ist doch der Hauptsitz der Feueranbeter.

Digitized by Google

vier Stunden täglichen Gebetes zu viel ſind, der verſtändigt ſich mit den Prieſtern; dieſe ſind menſchlich und gütig, gleich den Prieſtern anderer Religionen, und entheben gerne für milde Gaben den ſchwer Bedrängten ſeiner Sorgen.

Am liebſten verrichten die Parſi ihre Gebete des Morgens im Angeſichte der Sonne, die ſie als größtes und heiligſtes Feuer am meiſten verehren. Die Verehrung des Feuers geht bei ihnen ſo weit, daß ſie keine Handwerke betreiben, die mit Feuer zu ſchaffen haben, kein Gewehr abfeuern und kein Licht auslöſchen. Das Feuer in der Küche laſſen ſie ausbrennen. Manche Reiſende behaupten ſogar, daß ſie den Feuersbrünſten keinen Einhalt thäten; dem iſt jedoch nicht ſo, — man verſicherte mir, bei einem großen Brande, der vor einigen Jahren in Bombay ſtatt hatte, viele Parſi mit Löſchen beſchäftigt geſehen zu haben.

Herr Manuckjee war ſo gütig, mich in ſein Haus einzuladen, damit ich das Leben parſiſcher Familien einigermaßen kennen lerne, und führte mich auch in mehrere Häuſer ſeiner Freunde ein.

Die Zimmer fand ich auf europäiſche Art eingerichtet, mit Stühlen, Tiſchen, Kanapee's, Betten, Bildern, Spiegeln u. ſ. w. Der Anzug der Frauen war wenig verſchieden von jenem der reichen Hindoſtanerinnen; nur war er ſittiger, da er nicht aus durchſichtigem Muſſelin, ſondern aus Seidenſtoffen beſtand, überdies hatten ſie noch Beinkleider hinzugefügt. Die Seidenſtoffe waren reich mit Gold durchwirkt, welcher Luxus ſich bis auf die dreijährigen Kinder erſtreckte. Die Kleineren, ſelbſt

Digitized by Google

Die Neugeborenen waren in einfache Seidenstoffe gewickelt. Die Kinder alle hatten gold- und silbergestickte Käppchen auf. An Goldschmuck, Perlen und Edelgestein darf es einer Parsin eben so wenig fehlen als einer Hindostanerin; schon im Hause tragen sie viel; bei Besuchen oder festlichen Gelegenheiten aber soll der Schmuck einer reichen Parsin oft den Werth von 100,000 Rupien übersteigen. Kinder von sieben bis acht Monaten tragen bereits Fingerringe und Armbänder mit Edelsteinen oder Perlen.

Der Anzug der Männer besteht aus weiten Beinkleidern, Hemden und langen Kaftanen, — Hemden und Beinkleider sind häufig von weißer Seide, die Kaftane von weißem Perkal. Der Turban unterscheidet sich sehr von jenem der Mohamedaner: es ist eine zehn bis zwölf Zoll hohe Mütze von Pappdeckel mit farbigem Stoffe oder Wachstuche überzogen.

Männer und Weiber tragen um die Mitte des Leibes über das Hemde, eine doppelt gewickelte Schnur, die sie beim Gebete loslösen und in der Hand halten; außerdem darf sie nie am Leibe fehlen. In diesem Punkte ist das Gesetz so strenge, daß, wer sie nicht trägt, aus der Gemeinschaft gestoßen wird. Kein Vertrag, kein Geschäft ist gültig, wenn die Schnur dabei fehlt. Dem Kinde wird sie mit dem neunten Jahre umgegeben. Vor diesem Akte gehören sie nicht der Gemeinschaft an; sie dürfen sogar Gerichte, von Christen bereitet, essen, die Mädchen können den Vater an öffentliche Orte begleiten. Die Schnur ändert alles, — der Sohn speiset an des Vaters Tische, die Mädchen bleiben zu Hause u. s. w.

Ein zweites Religionsstück ist das Hemd: dieses muß

Digitized by Google

nach einer bestimmten Länge und Weite geschnitten sein, aus neun Nähten bestehen und an der Brust auf eine eigene Art übereinander gelegt werden.

Der Parsi darf nur eine Frau haben. Gebiert sie im Zeitraume von neun Jahren keine Kinder oder nur Mädchen, so kann er sich, mit Einverständniß der Frau, von ihr trennen und eine neue Verbindung eingehen; er muß aber für seine geschiedene Frau sorgen. Auch die geschiedene Frau darf sich wieder verheirathen. Der Parsi kann, nach seinen Religionsbegriffen, auf volle Glückseligkeit im künftigen Leben nur dann rechnen, wenn er in diesem eine Gattin und einen Sohn hatte.

Die Parsi sind nicht in Kasten getheilt.

In der Länge der Zeit haben die Parsi manche Gebräuche von den Hindus angenommen. So dürfen sich z. B. die Frauen nicht an öffentlichen Orten zeigen, sie leben im Hause von den Männern abgesondert, speisen allein und werden gleichfalls mehr als Sache betrachtet und behandelt. Die Mädchen werden als Kinder versprochen und im vierzehnten Jahre dem Manne angetraut; stirbt jedoch der Bräutigam, so können sich die Eltern um einen zweiten bekümmern. Auch bei den Parsi ist es eine Schande, wenn der Vater für seine Töchter keine Männer findet.

Im Hause aber genießen die Frauen der Parsi weit mehr Freiheit als die armen Hindostanerinnen: sie dürfen unverschleiert selbst an jenen Fenstern sitzen, die nach der Straße gehen, sie können sogar unverschleiert zugegen sein, wenn der Gemahl einen männlichen Besuch empfängt; letzteres geschieht jedoch selten.

Digitized by Google

Die Parsi sind durch ihre Gesichtszüge, besonders durch ihre weißere Hautfarbe von allen andern asiatischen Völkern leicht zu unterscheiden. Ihre Gesichtszüge sind ziemlich regelmäßig, jedoch etwas scharf, und die Backenknochen breit. Ich fand sie nicht so schön als die Mohamedaner und Hindus.

Herr Manuckjee macht eine Ausnahme von seinen Landsleuten. Er mag wohl der erste gewesen sein, der Paris, London und einen großen Theil Italiens besucht hat. Die europäischen Sitten und Gebräuche gefielen ihm so gut, daß er bei seiner Rückkehr versuchte, unter seinen Glaubensgenossen einige Reformen einzuführen. Leider gelang es ihm nicht. Man schalt ihn einen Menschen, der nicht wisse, was er wolle, und viele entzogen ihm sogar ihre Freundschaft und Achtung.

Seiner Familie erlaubte er, sich im Hause freier zu bewegen; allein auch da konnte er nicht viel ändern, wollte er mit seinen Glaubensgenossen nicht ganz zerfallen. Seine Töchter läßt er nach europäischer Art erziehen; die älteste spielt etwas Klavier, stickt und näht. Sie schrieb mir in mein Album recht zierlich einen kleinen englischen Aufsatz. Der Vater versprach sie auch nicht schon als Kind, sondern wünscht, daß ihre Neigung mit seiner Wahl übereinstimmen möge. — Man sagte mir, daß sie schwerlich einen Mann finden werde, weil sie zu europäisch erzogen sei; sie zählte bereits vierzehn Jahre und der Vater hatte noch keinen Bräutigam für sie.

Als ich dies Haus das erste Mal besuchte, saßen Mutter und Töchter im Empfangszimmer und waren mit Handarbeiten beschäftiget. Ich wohnte ihrer Mahl-

Digitized by Google

zeit bei, eine Gunſt, die mir ein orthodoxer Parſi nicht geſtattet hätte; doch durfte ich nicht Theil daran nehmen, — für mich wurde früher gedeckt und ich ſpeiſte allein. Man gab mir mehrere Gerichte, die mit geringen Abweichungen auf europäiſche Art zubereitet waren. Alle, außer dem Herrn vom Hauſe, ſahen mir zu, wie ich mit Meſſer und Gabel aß, ſelbſt die Dienerſchaft lockte dies Schauſpiel herbei. Nachdem ich meinen Appetit im Angeſichte des Publikums kunſtgerecht befriediget hatte, wurde Tiſch und alles ſo rein gefegt, als wenn ich mit der Peſt behaftet geweſen wäre. Hierauf brachte man flache Brode, die man ſtatt der Teller auf den unbedeckten Tiſch legte, und ſechs bis ſieben Schüſſelchen mit denſelben Gerichten, von welchen man mir vorgeſetzt hatte. Die Familie wuſch ſich Hände und Geſicht und der Vater ſprach ein kurzes Gebet. Alle, außer dem jüngſten Kinde, das erſt ſechs Jahre zählte, ſetzten ſich zu Tiſche und langten mit der rechten Hand in die verſchiedenen Schüſſeln. Sie riſſen und zerrten das Fleiſch von den Hühnern- und Schöpſenknochen, löſten die Fiſche ſtückweiſe von den Gräten, fuhren damit in die verſchiedenen Brühen und Saucen und warfen den Biſſen ſo geſchickt in den Mund, daß die Lippe von der Hand nicht berührt wurde. Derjenige, dem letzteres wiederfährt, muß augenblicklich aufſtehen und ſich neuerdings die Hand waſchen, oder er muß die Schüſſel, in welche er ungewaſchen fährt, vor ſich nehmen und darf keine andere berühren. Die linke Hand iſt während der ganzen Mahlzeit in Ruheſtand verſetzt.

Dieſe Art des Speiſens ſcheint zwar ſehr unappetitlich, iſt es aber in der That nicht im geringſten; die

Digitized by Google

Hand iſt gewaſchen und berührt nichts außer den Speiſen. Mit dem Trinken verhält es ſich eben ſo: das Gefäß wird nicht an die Lippen geſetzt, ſondern das Getränk höchſt kunſtvoll in den weit geöffneten Mund geſchüttet. — Bevor die Kinder dieſe Geſchicklichkeit im Eſſen und Trinken nicht erlangt haben, dürfen ſie, auch ſammt der Schnur um den Leib, nicht Theil an den Mahlzeiten der Erwachſenen nehmen.

Das üblichſte Getränk iſt auf Bombay Sud, auch Toddy genannt, eine Art leichtem geiſtigen Getränkes, das aus den Kokos- und Dattelpalmen gewonnen wird. Die Abgaben für dieſe Bäume ſind ſehr hoch, denn letztere werden, wie in Egypten, gezählt und einzeln verſteuert. Ein Baum, den man bloß Früchte tragen läßt, zahlt ein viertel bis eine halbe Rupie, der, aus welchem Toddy gezogen wird, dreiviertel bis eine Rupie. Die Leute hier beſteigen die Palmbäume nicht mittelſt Strickſchleifen, ſondern ſie ſchneiden Kerben ein, in welche ſie die Füße ſetzen.

Während meines Aufenthaltes ſtarb nahe an Herrn Wattenbach's Hauſe eine alte Hindoſtanerin, deren Tod mir Gelegenheit gab, eine indiſche Leichenfeier zu ſehen. Schon als ſie dem Sterben nahe war, wurde zeitweiſe von den ſie umgebenden Weibern ein ſchreckliches Geheul angeſtimmt, das man nach ihrem Tode periodenmäßig fortſetzte. Nach und nach kamen kleine Züge von ſechs bis acht Weibern, die ebenfalls zu heulen anfingen, ſobald ſie das Haus der Trauer gewahr wurden; dieſe Weiber traten alle in das Haus, die Männer, deren auch viele herbei gekommen waren, ſetzten ſich ruhig vor dasſelbe. Nach einigen Stunden wurde die Todte in ein weißes Tuch

Digitized by Google

geſchlagen, auf eine offene Tragbahre gelegt und von den Männern nach dem Verbrennungsorte gebracht. Einer von ihnen trug ein Gefäß mit Kohlen und ein angebranntes Stück Holz, um an Ort und Stelle den Holzſtoß mit dem Feuer des Hauſes zu entzünden.

Die Weiber blieben zurück und ſammelten ſich vor dem Hauſe in einem engen Kreiſe, deſſen Mitte von einem bezahlten Klageweib eingenommen wurde. Dieſes begann einen heulenden Geſang von mehreren Strophen, bei deren jedesmaligem Ende die Geſellſchaft als Chor einfiel; ſie ſchlugen ſich dabei taktmäßig mit der rechten Hand auf die Bruſt und neigten das Haupt zur Erde. Dieſe Bewegungen machten ſie ſo raſch und ſo gleichmäßig, als wenn man ſie wie Puppen am Drahte gezogen hätte.

Nach einer Viertelſtunde trat eine kurze Pauſe ein, worauf ein anderer Geſang angeſtimmt wurde, während welchem ſich die Weiber mit beiden Fäuſten ſo tapfer auf die Bruſt ſchlugen, daß man die Schläge weit hin vernehmen konnte. Nach jedem Schlage ſtreckten ſie die Hände hoch empor und neigten die Köpfe tief hinab, alles höchſt gleichmäßig und ſehr raſch. Dieſe Vorſtellung ſah noch komiſcher aus als die erſte. Nach vielen Anſtrengungen ſetzten ſie ſich im Kreiſe umher, tranken Toddy und rauchten Tabak.

Am folgenden Morgen wiederholten Weiber und Männer den Beſuch. Letztere betraten das Haus abermals nicht, — ſie machten Feuer an und bereiteten ein einfaches Mahl. So oft ein Zug von Weibern kam, trat einer von den Männern an die Hausthüre und meldete ihn an, worauf die Hauptleidtragende aus dem Hauſe kam,

Digitized by Google

um ſie zu empfangen. Sie warf ſich vor ihnen mit einer Heftigkeit zu Boden, daß ich dachte, ſie würde nicht mehr aufſtehen; die Weiber ſchlugen ſich mit den Fäuſten einmal an die Bruſt und fuhren dann mit den Händen nach dem Kopfe. Die Trauernde erhob ſich in der Zwiſchenzeit, fiel jeder Einzelnen ſtürmiſch um den Hals, wobei ſie ihr Kopftuch über den Kopf ihrer Tröſterin ſchlug und mit ihr um die Wette heulte. Alle dieſe Bewegungen gingen ebenfalls ſehr raſch vor ſich, ein Dutzend Umarmungen waren im Augenblicke abgemacht. Nach dem Empfange gingen ſie in's Haus und heulten periodenmäßig fort. Erſt mit Sonnenuntergang trat volle Stille ein, und ein Mahl machte der Geſchichte ein Ende. Die Weiber ſpeiſten im Hauſe, die Männer unter freiem Himmel.

Todten- und Hochzeit-Feier koſten den Hindus ſtets ſehr viel. Die hier beſchriebene war die eines Weibes aus der ärmeren Volksklaſſe. Deſſen ohngeachtet durfte es an Toddy durch zwei Tage nicht fehlen, eben ſo wenig an Lebensmitteln zu dem Mahle, bei dem es der Gäſte genug gab. Dazu kömmt noch der Holzſtoß, der auch genug koſtet, ſelbſt wenn er nur von gemeinem Holze iſt. Bei Reichen, welche die koſtbarſten Hölzer dabei verbrennen, zahlt man für ſolch einen Holzſtoß oft über tauſend Rupien.

Einſt begegnete ich dem Leichenzuge eines hindoſtaniſchen Kindes. Es lag auf einem Polſter, war mit einem weißen Tuche überdeckt und mit friſchen, ſchönen Blumen überſtreut. Ein Mann trug es auf beiden Armen ſo behutſam und vorſichtig, als wenn es ſchliefe. Auch hier bildeten nur Männer die Begleitung.

Die Hindus haben keine beſtimmten Sonn- oder

Digitized by Google

Feiertage in der Woche, ſondern nur zu Zeiten Feſte, die einige Tage währen. Ich ſah eines derſelben während meines Aufenthaltes, am 11. April, Warusche-Parupu, das Neujahrsfeſt. Es war eine Art Faſtnachtsſpiel. Die Hauptluſtbarkeit beſtand darin, daß ſich die Leute gegenſeitig mit gelber, brauner und rother Farbe begoſſen und beſprengten und ſich Wangen und Stirne mit eben ſolchen Farben bemalten. Das lärmende Tam-Tam oder ein Paar Geigen eröffneten den Zug, hinterher folgten kleinere und größere Geſellſchaften, und lachend und ſingend tanzten ſie von einem Hauſe, von einem Orte zum andern. Manche fanden wohl freilich bei dieſer Gelegenheit den Toddy etwas gar zu köſtlich, aber nicht ſo ſehr, um die Beſinnung zu verlieren und die Grenzen des Anſtandes zu überſchreiten. An dieſen öffentlichen Umzügen *) nehmen die Weiber nicht Theil; des Abends aber verſammeln ſich beide Geſchlechter in den Häuſern, und da ſoll es nicht immer am geſittetſten zugehen.

Märtyrerfeſte werden nicht mehr mit vollem Glanze gefeiert, — ihre Zeit iſt ſchon vorüber. Ich ſah keines; doch war ich ſo glücklich hier einen Märtyrer zu ſehen, zu dem viel Volk ſtrömte. Dieſer heilige Mann hielt durch dreiundzwanzig Jahre unverändert einen Arm aufwärts gebogen und die flache Hand ſo weit zurück gelegt, daß ein Blumenſtock darauf ſtehen konnte. Die dreiundzwanzig Jahre waren abgelaufen und der Blumenſtock wurde

*) Bei keinem öffentlichen Feſte erſcheinen die Weiber, und bei dieſem Feſte erſchienen auch nur übel berüchtigte Frauensperſonen.

Digitized by Google

abgenommen; allein Hand und Arm waren in keine andere Stellung mehr zu bringen, da ſich die Muskeln zuſammen gezogen hatten, der Arm war ganz abgezehrt und ſah ſehr eckelhaft aus.

Die Inſel Elephanta liegt ſechs bis acht Seemeilen von Bombay entfernt. Herr Wattenbach war ſo gütig, mich eines Tages dahin zu führen. Ich fand ziemlich hohe Berge, die wir aber nicht beſtiegen, — wir beſahen bloß die dem Landungsplatze ganz nahe liegenden Tempel.

Der Haupttempel gleicht den größeren Vihara's zu Adjunta, mit dem einzigen Unterſchiede, daß er an den beiden Seiten von dem lebendigen Fels getrennt iſt und nur oben, unten und an der Rückſeite mit demſelben zuſammenhängt. In dem Sanktuarium ſteht ein rieſiges, dreiköpfiges Bruſtbild. Manche glauben, es ſolle die Trimurti, d. h. die hindoſtaniſche Dreieinigkeit vorſtellen; der eine Kopf iſt en face, der andere profil links, der dritte profil rechts. Die Büſte mißt, den Haarputz mit eingerechnet, gewiß an acht Fuß. An den Wänden und in den Niſchen gibt es viele rieſige Statuen und Figuren, ja ganze Scenen aus der hindoſtaniſchen Göttergeſchichte. Merkwürdig ſind die weiblichen Figuren: ſie haben alle die linke Hüfte aus-, die rechte eingebogen. Die Säulen ſind ſehr maſſiv und nur kanelirt. Reliefs ſah ich nirgends. Der Tempel ſcheint dem Gotte Schiwa geweiht zu ſein.

In der Nähe des großen Tempels ſteht ein zweiter, kleinerer, deſſen Wände ebenfalls mit Gottheiten bedeckt ſind. Beide Tempel litten ſehr von den Portugieſen, die, als ſie dieſe Inſel eroberten, in ihrem edlen Religions-

Digitized by Google

eifer Kanonen aufpflanzten, um die gräulichen Heidentempel zu zerstören, welche Arbeit ihnen weit besser gelang, als die Bekehrung der Heiden. Mehrere Säulen liegen ganz in Trümmern, beinahe alle sind mehr oder minder beschädigt, der Boden ist voll Schutt. Auch von den Göttern und ihrem Gefolge kam keiner unverletzt durch.

Von der Façade des großen Tempels genießt man eine überraschende Aussicht über den Meeresspiegel nach der ausgedehnten Stadt und den sie umgebenden lieblichen Hügeln. Einen ganzen Tag brachten wir hier zu, der uns sehr angenehm verging. Die heißen Mittagsstunden wurden in dem kühlen Schatten der Tempel mit Lesen verbracht. Herr Wattenbach hatte mehrere Diener, darunter den Koch, dann Tische, Stühle, Speisegeräth, Bücher und Zeitungen vorausgesandt. Nach meiner Meinung war dies schon viel des Ueberflusses; was würden aber meine lieben Landsmänninen erst gesagt haben, wenn sie die englische Familie gesehen hätten, mit der wir hier zufällig zusammentrafen, — diese führte einige Ruhebetten und Armstühle, ungeheure Fußteppiche, ein Zelt u. dgl. mit sich. Das nenne ich eine einfache Landpartie! —

Salsetta (auch Tigerinsel genannt) ist durch einen kurzen, künstlichen Damm mit Bombay verbunden. Die Entfernung vom Fort der Stadt bis zu dem Dörfchen, hinter welchem die Tempel liegen, beträgt achtzehn englische Meilen, die wir, mittelst unterlegten Pferden in drei Stunden zurücklegten; die Straße war herrlich, der Wagen rollte wie auf einer Tenne.

Die Naturschönheiten dieser Insel übertreffen bei

Digitized by Google

weitem jene auf Bombay. Nicht Hügelreihen, sondern herrliche Gebirgsketten erheben sich hier, bis an die Höhen mit dichten Laubwaldungen bedeckt, aus welchen hin und wieder nackte Felswände aufsteigen, — die Thäler sind voll üppiger Getreidefelder und mit schlanken grünen Palmen bepflanzt.

Die Insel scheint nicht sehr bevölkert zu sein. Ich sah nur wenige Dörfer und ein einziges Städtchen, von Maratten bewohnt, die eben so ärmlich und schmutzig aussehen wie jene bei Kundalla.

Von dem Dörfchen, wo wir den Wagen verließen, hatten wir bis zu den Tempeln noch drei Meilen zu gehen.

Der Haupttempel allein ist im Style eines Chaitya's gehalten; nur ist er von einer ungemein hohen Vorhalle umgeben, an deren beiden Endseiten in Nischen einundzwanzig Fuß hohe Götter stehen. Ein zweiter Tempel schließt sich rechts an, der einige Priesterzellen, Sinnbilder von Gottheiten und Reliefs enthält. Außer diesen beiden gibt es noch unzählige kleinere in den Felswänden, die sich an den beiden Seiten der Haupttempel fortziehen, — man sagt es seien über hundert. Alle sind Viharas, den Haupttempel ausgenommen; die meisten sind aber kaum größer als Kämmerchen und ohne alle Auszeichnung.

Die Felstempel von Elephanta und Salsetta stehen an Größe, Pracht und Kunst weit hinter jenen von Adjunta und Elora zurück und sind nur für den interessant, der diese nicht gesehen hat.

Man sagt, daß die Felsentempel zu Salsetta wenig

Digitized by Google

beſucht werden, weil man dort vielen Gefahren ausgeſetzt ſei; die Gegend ſoll voll Tiger ſein, es gäbe viele wilde Bienen, die um die Eingänge ſtets ſo herumſchwärmen, daß man nicht durchdringen könne, und ferner hielten ſich da überall Räuber, welche unter den Namen „Bheels“ bekannt ſind, auf *). Uns begegnete glücklicherweiſe keiner dieſer Unfälle. Späterhin ſtreifte ich ſogar allein umher. Mir hatte nämlich eine Anſchauung nicht genügt, ich verließ während der Mittagsruhe heimlich meine Gefährten und kletterte von Fels zu Fels bis in die höchſten und entfernteſten Tempel, — in einem fand ich das Fell und die Hörner einer verſpeiſten Ziege, welcher Anblick mich ein wenig erſchreckte; allein auf die Ungeſelligkeit der Tiger rechnend, die am hellen Tage den Menſchen eher fliehen als aufſuchen, ſetzte ich meine Wanderung fort. Wir hatten, wie geſagt, keine Gefahr zu beſtehen; nicht ſo zwei Herren, die einige Tage ſpäter bald als Opfer, zwar nicht den Tigern, aber den wilden Bienen gefallen wären. Einer von ihnen klopfte an eine Oeffnung in der Felswand, ein mächtiger Bienenſchwarm ſtürzte hervor und über ſie her, und nur mit größter Anſtrengung, jämmerlich zerſtochen an Kopf, Geſicht und Händen kamen ſie davon.

Dieſe Begebenheit wurde zur Warnung für andere in der Zeitung bekannt gemacht.

Das Klima auf Bombay iſt geſünder als jenes von Calcutta, ſelbſt die Hitze iſt, der beſtändigen Seebrieſen halber, leichter zu ertragen, obwohl Bombay fünf Grad

*) Dieſelben Gefahren ſoll man zu Adjunta und Elora zu fürchten haben.

Digitized by Google

südlicher liegt. Von den Mosquitos wird man hier, wie in allen heißen Ländern, ziemlich gequält. Auch schlich sich eines Abends ein Tausendfuß in mein Schlafgemach, den ich aber glücklicherweise noch zu rechter Zeit gewahrte.

Ich war schon entschlossen, ein arabisches Boot zu benützen, das am 2. April nach Bassora abgehen sollte, als mir Herr Wattenbach die Nachricht brachte, daß am 10. ein kleiner Dampfer die erste Reise nach Bassora machen werde. Dies gewährte mir große Freude, — ich ahnte nicht, daß es mit diesem Dampfer, wie mit den Segelschiffen gehen sollte, deren Abfahrt von Tag zu Tag verschoben wird. — Erst am 23. April verließen wir den Hafen von Bombay.

Digitized by Google

Von Bombay nach Bagdad.

Abreise von Bombay. Ausbruch der natürlichen Pocken. Mascat. Bandr-Abas. Die Perser. Die Meerstraße Kishm. Buschir. Einfahrt in den Schatel-Arab. Bassora. Einfahrt in den Tigris Beduinen-Stämme. Ktesiphon und Seleucia. Ankunft in Bagdad.

Das Dampfschiff S. Ch. Forbes (40 Pferdekraft, Kapitän Lichtfield) hatte nur zwei Cabinen, eine kleine und eine große. Erstere war schon lange von einem Engländer, Herrn Roß, gemiethet, letztere wurde von einigen reichen Persern für ihre Frauen und Kinder in Beschlag genommen; ich mußte mich mit einem Platze auf dem Decke begnügen, speiste jedoch an der Tafel des Kapitäns, der mich während der ganzen Reise mit Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten überhäufte.

Das kleine Schiff war im vollsten Sinne des Wortes mit Menschen überladen, das Schiffspersonal allein zählte schon 45 Köpfe; dazu kamen noch 124 Passagiere, meist Perser, Mohamedaner und Araber. Herr Roß und ich waren unter den Reisenden die einzigen Europäer. Als diese Menschenmasse versammelt war, gab es auf dem Decke auch nicht das kleinste leere Plätzchen, — um von einem Orte zum andern zu gelangen, mußte man zahl-

Digitized by Google

lose Kisten und Koffer übersteigen und dabei alle Sorgfalt anwenden, um den Leuten nicht auf die Köpfe oder Füße zu treten.

Bei solch kritischen Gelegenheiten überschaue ich sogleich das Terrain, um wo möglich ein gutes Plätzchen zu erobern. Ich fand, was ich suchte, und war von allen Reisenden die glücklichste, sogar glücklicher als Herr Roß, der keine Nacht vor Hitze und Ungeziefer in seinem Cabinchen schlafen konnte. Mein Blick war auf den untern Theil des Speisetisches des Kapitäns gefallen, der auf dem Sterndeck befestigt war; ich nahm diese Region in Beschlag, warf meinen Mantel dahinter und so hatte ich wenigstens eine ziemlich gesicherte Stelle, und durfte nicht besorgen, daß man mir auf Händen oder Füßen, oder wohl gar auf dem Kopfe herumtreten würde.

Ich hatte Bombay etwas unwohl verlassen, am zweiten Tage der Reise äußerte sich ein leichter Anfall eines Gallenfiebers. Fünf Tage hatte ich damit zu kämpfen, mühsam schleppte ich mich vor den Mahlzeiten von meinem Asyl hervor, um den Füßen der Tischgesellschaft Platz zu machen. Ich nahm keine Arznei (ich führe nie welche mit mir), sondern überließ mich der gütigen Vorsehung und meiner guten Natur.

Ein viel gefährlicheres Uebel als das meine zeigte sich am dritten Tage der Fahrt — in der großen Kajüte herrschten die natürlichen Pocken. Achtzehn Frauen und sieben Kinder waren da eingepreßt. Sie hatten weit weniger Raum als die Neger auf den Sclavenschiffen, die Luft war im höchsten Grad verpestet, und das mit Männern gefüllte Deck durften sie nicht betreten; selbst wir

Digitized by Google

Deckpaſſagiere waren in großer Angſt, daß ſich die böſe Luft durch die geöffneten Lucken über das ganze Schiff verbreiten möge. Die Pocken waren unter den Kindern ſchon ausgebrochen, bevor ſie auf's Schiff kamen; aber niemand konnte es ahnen, denn die Weiber wurden ſpät in der Nacht an Bord gebracht, dicht verſchleiert und in große Tücher eingehüllt, unter welchen ſie die Kinder trugen. Erſt am dritten Tage, als eines der Kinder ſtarb, erfuhren wir die uns umgebende Gefahr.

Das Kind wurde in ein weißes Tuch geſchlagen, auf einem Brettchen befeſtiget, das durch einige Stücke Steinkohlen oder Steine beſchwert war, von der Falltreppe ließ man es in die See gleiten; in dem Augenblicke, als es das Waſſer berührte, ſchlugen die Wogen darüber und — es war unſerem Blicke entſchwunden.

Ich weiß nicht, ob eine verwandte oder liebende Seele bei dieſer traurigen Beſtattung zugegen war, ich ſah keine Thräne fließen, — die arme Mutter mag wohl getrauert haben, ſie durfte aber ihren Liebling nicht begleiten, die Sitte verbietet es.

Noch zwei Todtenfälle ereigneten ſich, die übrigen Kranken genaſen und die Seuche griff glücklicherweiſe nicht weiter um ſich.

30. April. Heute kamen wir der arabiſchen Küſte ſehr nahe und ſahen eine Gebirgskette, die aber nackt und kahl und nichts weniger als ſchön war. Am folgenden Morgen den

31. April zeigten ſich hin und wieder auf den Spitzen ſchöner Felsgruppen kleine Forts und Wachtthürme, bald

Digitized by Google

auch ein großes auf einem mächtigen Berge an dem Eingange einer Bucht.

Wir ankerten vor der Stadt Mascat, die an dem Ende der Bucht liegt. Diese Stadt, einem arabischen Fürsten unterthänig, ist sehr stark befestiget und von mehrfachen Reihen wunderlich geformter Felsen umgeben, die alle ebenfalls mit Thürmen und Forts besetzt sind. Das größte darunter bewahrt eine traurige Erinnerung: es war einst ein Kloster portugesischer Mönche und wurde in einer Nacht von den Arabern überfallen, welche alle Mönche ermordeten. Diese Begebenheit trug sich vor ungefähr zweihundert Jahren zu.

Die Häuser der Stadt sind von Stein, haben kleine Fenster und statt der Dächer Terrassen. Zwei sogenannte Paläste, deren einer von der Mutter des regierenden Fürsten, der andere von dem Sheik (Gouverneur) bewohnt wird, zeichnen sich vor den Häusern nur durch ihren größeren Umfang aus. Manche Straßen sind so enge, daß gerade nur zwei Personen neben einander gehen können. Der Bazar besteht, nach türkischer Art, aus gedeckten Gängen, unter welchen die Kaufleute mit gekreuzten Beinen vor ihrem erbärmlichen Kram sitzen.

Die Hitze ist in dem Felskessel, in welchem Mascat liegt, sehr drückend (in der Sonne 41 Grad Reaum.), das Sonnenlicht für die Augen sehr schädlich, da es nicht durch das geringste Grün gemildert wird, — weit und breit ist kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm zu sehen. Alles, was daher nur einigermaßen bemittelt ist, flüchtet jeden Tag nach Beendigung der Geschäfte hinaus in die

Digitized by Google

an der offenen See gelegenen Landhäuser. Europäer gibt es hier nicht, das Klima soll für sie tödtend sein.

An der Rückseite der Stadt liegt ein langes Felsenthal und in diesem ein Dorf, welches mehrere Grabesplätze und — o Wunder! — ein Gärtchen mit sechs Palmen, einem Feigen- und einem Granatbaume enthält. Das Dorf ist größer und bevölkerter als die Stadt: es zählt 6000 Einwohner, während letztere nur 4000 hat. Von der Armseligkeit, von dem Schmutze und Gestanke in diesem Dorfe kann man sich keine Vorstellung machen; die Hütten stehen beinahe eine über der anderen, sind sehr klein und nur von Rohr und Palmenblättern; aller Unrath wird vor die Thüren geworfen. Es gehört sehr viel Ueberwindung dazu, durch ein solches Dorf zu gehen, und mich wundert, daß Pest oder andere Seuchen nicht ewig da herrschen. Augenkrankheiten und Erblindungen sind übrigens sehr häufig.

Von diesem Thale *) kam ich in ein zweites, welches die größte Merkwürdigkeit Mascat's enthält: einen ziemlich ausgedehnten Garten, der mit seinen Dattelpalmen, Blumen, Gemüsen und Pflanzungen wirklich das Bild einer Oase in der Wüste gewährt. Diese Vegetation wird größtentheils nur durch unermüdliche Bewässerung in's Leben gerufen. Der Garten gehört dem arabischen Für-

*) Ein Thal oder, besser gesagt, ein Felskessel reiht sich an den andern, ohne daß man von seinem Dasein die geringste Ahnung hat; man muß stets Felswände von 100—300 F. Höhe übersteigen, um von dim einen in den andern zu gelangen.

Digitized by Google

ſten. Mein Führer ſchien auf dies Gartenwunder auch ſehr ſtolz zu ſein und frug mich, ob es in meinem Lande eben ſo ſchöne Gärten gäbe?! —

Die Weiber in Mascat tragen vor dem Geſichte eine Art Larve von blauem Zeuge, das über einige Spangen oder Drähte befeſtiget iſt und vom Geſichte abſteht; zwiſchen Stirne und Naſe iſt die Larve ausgeſchnitten, ſo daß man etwas mehr als die Augen ſieht. Dieſe Larve wird nur vorgenommen, wenn ſie ſich von dem Hauſe entfernen; in und vor ihren Hütten gehen ſie unmaskirt. Alle, die ich ſah, waren häßlich; auch die Männer hatten nicht die ſtolzen, feinen Züge, die man an den Arabern ſo häufig findet. — Viele Neger dienen hier als Sclaven.

Ich machte dieſe Spaziergänge in der größten Sonnenhitze (41 G. Reaum. in der Sonne) und noch dazu von meiner Krankheit etwas erſchöpft, ohne die geringſten üblen Folgen. Wiederholt hatte man mich gewarnt und mir geſagt, daß in den heißen Ländern die Sonnenhitze den Europäern, die an ſie nicht gewohnt ſind, ſehr gefährlich ſei, und nur zu häufig Fieber, ja ſelbſt den Sonnenſtich nach ſich ziehe. Hätte ich aber alle Reden beachtet, ſo würde ich nicht viel geſehen haben. Ich ließ mich nicht beirren, ging bei Regen und Sonnenſchein aus, wie es ſich gerade fügte, ſah aber auch immer mehr als meine Reiſegefährten.

Am 2. Mai früh Morgens gingen wir wieder unter Segel.

3. Mai traten wir in den perſiſchen Meerbuſen und kamen dem Eilande Ormus ziemlich nahe. Die Gebirge desſelben zeichnen ſich durch mehrfaches Farbenſpiel aus,

Digitized by Google

viele Stellen ſchimmerten, als wären ſie mit Schnee überdeckt. Die Gebirge enthalten ſehr viel Salz, und jährlich kommen viele Fahrzeuge von Arabien und Perſien, um dieſe Fracht einzunehmen. Abends erreichten wir das perſiſche Städtchen Bendr-Abas, vor welchem wir vor Anker gingen.

4. Mai. Das Städtchen liegt an niedrigen Sand- und Felshügeln, die durch eine ſchmale Ebene von höheren Gebirgen getrennt ſind. Auch hier iſt alles kahl und öde, nur in der Ebene ſtehen einzelne kleine Palmengruppen.

Sehnſüchtig ſah ich nach dem Land, — ich hätte gar zu gerne Perſiens Boden betreten. Der Kapitän rieth mir jedoch ab, mich in meinen Kleidern dahin zu wagen, indem er mir ſagte, daß die Perſer nicht ſo gutmüthig ſeien wie die Hindus, und daß in dieſen entlegenen Gegenden das Erſcheinen einer europäiſchen Frau eine zu ungewöhnliche Begebenheit wäre, — man könnte mich leicht mit Steinwürfen begrüßen.

Glücklicherweiſe befand ſich auf dem Schiffe ein junger Mann, der halb Engländer, halb Perſer war (ſein Vater, ein Engländer, hatte eine Armenierin aus Teheran geheirathet) und beide Sprachen gleich gut ſprach. Dieſen bat ich, mich mit an's Land zu nehmen, was er ſehr bereitwillig that.

Er führte mich auf den Bazar und durch mehrere Gäßchen. Das Volk ſtrömte zwar von allen Seiten herbei und begaffte mich, machte aber nicht die geringſte Miene mich zu beleidigen.

Die Häuſer ſind klein und in orientaliſchem Ge-

Digitized by Google

schmacke gebaut, haben wenige und sehr kleine Fenster und Terrassen statt der Dächer. Die Straßen sind enge, schmutzig und wie ausgestorben, nur der Bazar war belebt. Die Bäcker backen hier das Brod auf die einfachste Weise, und zwar gleich in Gegenwart der Käufer: sie kneteten etwas Mehl mit Wasser in einer hölzernen Schüssel zu einem Teige, theilten diesen in kleine Stücke, die sie so lange mit den Händen drückten und zogen, bis große, dünne Flecken daraus wurden, die sie mit Salzwasser überstrichen und an die innere Seite einer runden Röhre klebten. Diese Röhre war von Thon, hatte bei achtzehn Zoll im Durchmesser und etwa zweiundzwanzig in der Länge, war zur Hälfte in die Erde eingegraben und unten mit einem Luftzuge versehen. Holzkohlen brannten unten, innerhalb der Röhre. Die Flecken wurden auf beiden Seiten zugleich gebacken, an der Rückseite durch die glühende Röhre, an der Vorderseite durch das Kohlenfeuer. Ich ließ mir ein halb Dutzend solcher Flecken backen, die, warm genossen, ganz gut schmeckten.

Die Perser kann man von den Arabern, deren es hier noch viele gibt, leicht unterscheiden; sie sind größer und stärker gebaut, haben eine weißere Haut, grobe und etwas kräftige Züge und ein sehr wildes, räuberisches Aussehen. Ihre Kleidung gleicht jener der Mohamedaner. Viele tragen Turbane, andere ein bis anderthalb Fuß hohe konische Mützen von schwarzem Astrachan.

Von dem jungen Manne, Herrn William Heborth, der mich nach Bandr-Abas begleitete, erzählte man mir einen so schönen Zug von Dankbarkeit, daß ich nicht umhin kann, ihn meinen Leserinnen mitzutheilen. Als sech-

Digitized by Google

zehnjähriger Jüngling von Perſien nach Bombay kommend fand er in dem Hauſe eines Freundes ſeines Vaters die beſte Aufnahme, wurde von ihm auf alle Art unterſtützt und bekam ſogar durch ſeine Verwendung eine Anſtellung. Eines Tages hatte ſein Beſchützer, der verheirathet und Vater von vier Kindern war, das Unglück, einen Sturz vom Pferde zu machen, in Folge deſſen er das Leben verlor. Herr Heborth faßte den wahrhaft großen Entſchluß, die Wittwe, die viel älter war als er und ihm ſtatt eines Vermögens vier Kinder zur Ausſteuer brachte, zu heirathen, um auf dieſe Art die Schuld ſeiner Dankbarkeit gegen den verſtorbenen Wohlthäter abzutragen.

In Bandr-Abas nahmen wir einen Lootſen ein, um durch die Straße Kishm zu fahren. Um Mittag gingen wir unter Segel.

Die Fahrt durch die Straße Kishm iſt für Dampfſchiffe ohne Gefahr, wird aber von Segelſchiffen vermieden, da der Raum zwiſchen dem Feſtlande und der Inſel Kishm oft ſehr enge iſt und die Schiffe von widrigen Winden leicht an die Küſte geworfen werden könnten.

Die Inſel bildet eine ausgedehnte Fläche und iſt allenthalben mit dünnem Krüppelholz beſetzt. Viele Leute kommen vom nahen Feſtlande, um Holz zu holen.

Der Kapitän hatte mir viel von der ausgezeichneten Schönheit dieſer Fahrt erzählt, von der Ueppigkeit der Inſel, von den Stellen, die ſo enge wären, daß ſich die Spitzen der auf der Inſel und dem Feſtlande ſtehenden Palmen berührten u. ſ. w. Seit der letzten Fahrt des guten Kapitäns aber muß ſich ein gar ſeltſames Naturwunder ereignet haben — — die hohen ſchlanken Palmen

Digitized by Google

waren in erbärmliches Laubgehölze verwandelt, und an der engſten Stelle ſtanden Feſtland und Inſel wenigſtens eine halbe Seemeile von einander. — Sonderbar war es, daß ſpäterhin Herr Roß dasſelbe erzählte; er traute dem Munde des Kapitäns mehr als ſeinen eigenen Augen.

An einer der bedeutendſten Verengungen ſteht das ſchöne Fort Luſth. In dieſer Gegend war noch vor fünfzehn Jahren der Hauptſitz der perſiſchen Piraten. Bei Luſth hatte zwiſchen ihnen und den Engländern ein Haupttreffen ſtatt, in welchem über 800 getödtet, viele gefangen und die ganze Brut zerſtört wurde. Seit dieſer Schlacht iſt volle Sicherheit hergeſtellt.

Am 5. Mai traten wir aus der Straße und drei Tage darauf ankerten wir in Buschir.

In dem perſiſchen Meerbuſen gab es ziemlich viel Tangen und Molluſken, letztere hatten viele Faſern, eine milchweiße Farbe und die Form eines Waldſchwammes; andere ſchimmerten roſenfarbig und hatten kleine, gelbliche Flecke. Auch an Seeſchlangen von zwei bis fünf Fuß Länge fehlte es nicht.

8. Mai. Die Stadt Buschir liegt in einer Ebene, ſechs Meilen vom Gebirge, deſſen höchſter Gipfel von den Perſern Hormutſch, von den Engländern Halala genannt, über 5000 Fuß hoch iſt.

Die Stadt zählt 15,000 Einwohner und hat den beſten Hafen von Perſien, ſieht aber ſehr ſchmutzig und häßlich aus.

Die Häuſer ſtehen ganz nahe an einander, ſo daß man ſehr leicht über die Teraſſen von einem auf das andere gelangen kann und „über die Dächer zu ent-

Digitized by Google

fliehen" kein Kunststück ist, da die Terrassen überdieß nur Einfassungen von ein bis zwei Fuß hohen Mauern haben. Auf manchen Häusern sind viereckige, fünfzehn bis zwanzig Fuß hohe Kamine (Windfänger genannt) angebracht, die oben und auf den Seiten geöffnet werden können und dazu dienen, den Wind aufzufangen und zur Kühlung in die Gemächer zu leiten.

Die Weiber verhüllen sich hier das Gesicht so außerordentlich, daß ich nicht begreife, wie sie den Weg finden können. Die kleinsten Mädchen ahmen diese alberne Sitte schon nach. An Nasenringen, Arm- und Fußbändern gibt es ebenfalls keinen Mangel; doch tragen sie dergleichen bei weitem nicht so viel wie die Hindostanerinnen. Die Männer sind alle bewaffnet, selbst im Hause tragen sie Dolch oder Messer, auf der Straße außerdem noch Pistolen.

Wir blieben zwei Tage in Buschir, wo ich bei dem Herrn Residenten, Oberst Hennelt, sehr gut aufgehoben war.

Ich hätte gerne das Schiff hier verlassen, um die Ruinen von Persepolis zu besuchen und von dort die Reise zu Lande nach Schiras, Ispahan, Teheran u. s. w. fortzusetzen; allein bedeutende Unruhen waren in diesen Distrikten ausgebrochen und zahlreiche Räuberhorden trieben ihr Unwesen. Ich war gezwungen meinen Plan zu ändern und vor der Hand nach Bagdad zu gehen.

10. Mai. Nachmittags verließen wir Buschir.

11. Mai. Heute sollte mir das Glück zu Theil werden, einen der berühmtesten Weltströme zu sehen und zu befahren, den Schatel-Arab, „Fluß der Araber", der aus der Vereinigung des Euphrat, Tigris und Kaurun ent-

Digitized by Google

ſteht, und deſſen Mündung einem Meeres-Arme gleicht. Der Schatel-Arab behält ſeinen Namen bis an das Delta des Tigris und Euphrat.

12. Mai. Mit dem Austritte aus dem Meere verließen uns auch die Gebirge; unüberſehbare Ebenen, mit Dattelwaldungen bedeckt, breiteten ſich an beiden Ufern aus.

Zwanzig Meilen unterhalb Bassora lenkten wir in den Kaurun ein, um an dem Städtchen Mahambrah, das gleich an dem Eingange des Fluſſes liegt, einige Reiſende abzuſetzen. Wir kehrten gleich wieder zurück, und der Kapitän ließ das Schiff in dem ſchmalen Raume eine äußerſt kunſtvolle Wendung machen. Dieſes Verfahren flößte uns Unkundigen einige Angſt ein: wir dachten jeden Augenblick das Schiff vorne oder rückwärts auffahren zu ſehen; allein es gelang über alle Maſſen gut. Die ganze Bevölkerung des Städtchens war an dem Ufer verſammelt; ſie hatte noch nie einen Dampfer geſehen und nahm zugleich den lebhafteſten Antheil an dem kühnen Wageſtücke.

Die Stadt Mahambrah erlitt vor ſechs Jahren ein fürchterliches Schickſal: ſie ſtand damals unter türkiſcher Oberherrſchaft, wurde von den Perſern überfallen und geplündert; beinahe alle Einwohner, fünftauſend an der Zahl, fanden den Tod. Seit dieſer Zeit gehört ſie den Perſern.

Gegen Mittag langten wir vor Basora an *).

*) Die verſchiedenen Entfernungen betragen: von Bombay nach Mascat 848, von Mascat nach Buschir 567, von Buschir bis an die Mündung des Schatel-Arab 130, und von dieſem nach Bassora 90 Seemeilen.

Digitized by Google

Vom Fluſſe aus ſieht man nur einige Feſtungswerke und große Dattelwaldungen, die Stadt liegt hinter dieſen, anderthalb Meilen tief im Lande.

Die Reiſe von Bombay bis hieher hatte, des uns ungünſtigen Monſum's halber, achtzehn Tage gewährt und war von den Seereiſen, die ich bisher gemacht, eine der beſchwerlichſten geweſen. Stets auf dem Decke, mit einer gedrängten Menſchenmaſſe, bei einer Hitze, die zur Mittagszeit ſelbſt unter dem Schatten des Zeltes auf dreißig Grad ſtieg, konnte ich nur einmal, in Buschir, Wäſche und Kleider wechſeln, — ein Zuſtand, der um ſo quälender iſt, da man ſich der Erbſchaft der Kleiderl.... nicht erwehren kann. Ich ſehnte mich nach einem labenden, reinigenden Bade.

Bassora, eine der größten Städte Meſopotamien's, beſitzt unter ſeinen Einwohnern einen einzigen Europäer. Ich hatte einen Brief an den engliſchen Agenten, einem Armenier, Herrn Barſeige, deſſen Gefälligkeit ich in Anſpruch zu nehmen gezwungen war, da es keinen Gaſthof gab. Kapitän Lichtfield überreichte ihm meinen Brief und eröffnete ihm meine Bitte, mich auf einige Tage in ſein Haus aufzunehmen, was aber der böfliche Mann kurzweg abſchlug. Der gute Kapitän ſtellte mir hierauf ſein Schiff zu Gebote, und ſo war ich wenigſtens für die erſten Augenblicke geborgen.

Eine beluſtigende Scene gewährte das Ausſchiffen der perſiſchen Weiber; wären ſie Schönheiten vom erſten Range, Prinzeſſinnen aus des Sultans Harem geweſen, ſo hätte man nicht vorſichtiger verfahren können, um ſie jedem Männerblicke zu entziehen.

Meinem Geſchlechte hatte ich es zu verdanken, daß

Digitized by Google

mir mancher Blick in die Kajüte vergönnt wurde; ich sah aber unter all den achtzehn Weibern keine einzige Schönheit. Ihre Männer stellten sich in zwei Reihen von der Kajüten- bis an die Schiffstreppe, hielten große Tücher ausgespannt und bildeten auf diese Art bewegliche, undurchsichtige Wände. Die Weiber kamen nach und nach aus der Kajüte hervor; sie waren mit großen Tüchern so überdeckt, daß man sie wie Blinde leiten mußte. Sie hockten zwischen den Wänden nieder und warteten bis alle versammelt waren, dann setzte sich der ganze Zug, nämlich die bewegliche Wand und die dahinter verborgenen Schönheiten Schritt vor Schritt in Bewegung. Die Kletterei über die schmale Schiffstreppe in das wohlverhängte Boot war wirklich erbarmungswürdig — bald stolperte die eine und bald die andere. Ihre Ausschiffung währte über eine Stunde.

13. Mai. Der Kapitän brachte mir die Nachricht, daß zufällig ein deutscher Missionär in Bassora anwesend sei, der eine Wohnung von mehreren Zimmern habe und mich vielleicht beherbergen könne. Ich ging sogleich zu demselben, und er war so gefällig, mir ein Zimmer zu überlassen, in welchem ich zu gleicher Zeit eine Feuerstelle fand. Von dem guten Kapitän nahm ich mit wahrer Rührung Abschied, — ich werde nie seiner Freundlichkeit und Gefälligkeit vergessen. Er war wirklich ein herzensguter Mann, und doch wurden auf seinem Schiffe die armen Schiffsleute, meist Hindus und Neger, schlechter als irgendwo behandelt. Dies ging von den beiden Steuerleuten aus, die beinahe jedes Wort mit Stößen und Faustschlägen begleiteten. In Mascat entflohen drei der Unglücklichen.

Digitized by Google

Der chriſtliche Europäer übertrifft den heidniſchen Hindu und Muſelmann an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften; möchte er ihm an Güte und Wohlwollen doch wenigſtens nur gleichen!

Man erwartete in Bassora ſchon in einigen Tagen ein kleines, engliſches Kriegsdampfboot, welches durch neun Monate im Jahre *) von Bagdad hieher kömmt, Briefe und Papiere bringt und abholt, und deſſen Kapitän ſo gefällig iſt, europäiſche Reiſende (deren ſich wenige hierher verlieren) mitzunehmen.

Die wenigen Tage meines Aufenthaltes benützte ich, in der Stadt zu beſehen, was von den alten Zeiten ihrer Berühmtheit noch übrig iſt.

Bassora, auch Bassra genannt, wurde im Jahre 636 unter dem Kalifen Omar gegründet. Bald unter türkiſcher, bald unter perſiſcher Herrſchaft ſtehend verblieb es endlich der erſteren.

Von Ruinen der Vorzeit, von ſchönen Moſcheen, Karavanſereien u. ſ. w. iſt nichts mehr zu ſehen. Die Feſtungsmauern ſind ſchlecht und halb verfallen, die Häuſer der Stadt klein und unanſehnlich, die Straßen krumm, enge und ſchmutzig. Der Bazar beſteht aus gedeckten Gängen mit erbärmlichen Kramladen und hat kein einziges ſchönes Lager aufzuweiſen, obwohl Bassora der Haupthandelsort und der Stapelplatz der indiſchen Waaren iſt, die nach der Türkei gehen. Auf dem Bazar gibt es viele Kaffeebuden und einige mittelmäßige Karavanſereien. Ein

*) In den drei heißeſten Monaten Juni, Juli und Auguſt geht das Schiff nicht.

Digitized by Google

großer freier Platz, der sich durch Reinlichkeit eben nicht sehr auszeichnet, dient bei Tag als Getreidemarkt, und des Abends findet man vor einer großen Kaffeebude täglich mehrere hundert Gäste sitzen, die Kaffee trinken und Nargyleh rauchen.

Reich ist Bassora an Ruinen neuerer Zeit aus dem Jahre 1832, in welchem die Pest beinahe die Hälfte der Bewohner hinweg raffte. Man kommt durch viele Gassen, über viele Plätze, die aus verlassenen, halb eingestürzten Häusern bestehen. Wo noch vor wenig Jahren fleißige Menschen schafften, liegt Schutt und Trümmer, und Gesträuch und Palmen sprossen zwischen den verfallenen Mauern.

Die Lage Bassora's soll überhaupt nicht gesund sein: die es umgebende Ebene ist auf einer Seite mit unzähligen Wassergräben durchzogen, die, halb mit Schlamm und Unrath gefüllt, eine schädliche Ausdünstung verbreiten, auf der andern mit Dattelwaldungen besetzt, die den Luftzug verhindern. Die Hitze ist hier so groß, daß beinahe jedes Haus mit einem Gemache versehen ist, welches einige Fuß tiefer als die Straße liegt und nur in den hohen Wölbungen kleine Fenster hat. In diesen Gemächern hält man sich während des Tages auf.

Der größte Theil der Bevölkerung besteht aus Arabern, den Rest bilden Perser, Türken und Armenier, Europäer fehlen, wie gesagt, ganz. Man rieth mir, mich bei meinen Ausflügen in ein großes Tuch zu hüllen und einen Schleier vorzunehmen, — ersteres ließ ich mir gefallen; aber den Schleier konnte ich bei der großen Hitze nicht vertragen, sondern ging mit unbedecktem Gesichte, und

Digitized by Google

auch das Tuch (Izar) trug ich so ungeschickt, daß meine europäischen Kleider überall herausſahen. Deſſen ungeachtet beunruhigte mich niemand.

Am 16. Mai kam der Dampfer Nitocris. Er war kaum 140 Pferdekraft, aber ſehr niedlich und ſchmuck; der Kapitän, Herr Johns, erklärte ſich bereit, mich mitzunehmen und der erſte Offizier, Herr Holland, überließ mir ſogar ſeine Kajüte. Man nahm keine Vergütung, weder für Fahrt noch Koſt.

Die Reiſe von Bassora nach Bagdad wäre, wenn ich nicht dieſe Gelegenheit gefunden hätte, die mühſamſte und beſchwerlichſte geweſen. Mit einem Boote währt ſie 40 bis 50 Tage, da die Entfernung 500 engliſche Meilen beträgt und das Boot größtentheils von Menſchen gezogen werden muß. Zu Lande beträgt die Entfernung nur 390 Meilen; allein der Weg führt durch Wüſten, welche von Räuberhorden und nomadiſirenden Beduinen-Stämmen bewohnt und durchzogen werden, deren Schutz man theuer erkaufen muß.

17. Mai. Vormittags 11 Uhr lichteten wir die Anker und benützten die Fluth, die ſich von der Mündung 120 Meilen ſtromaufwärts erſtreckt.

Des Nachmittags erreichten wir die Spitze Korne, auch das Delta genannt (43 Meilen von Bassora). Hier vereinigen ſich der Euphrat und der Tigris, — beide Ströme ſind gleich groß, gleich mächtig, und da man wahrſcheinlich nicht wußte, welchem man den Namen laſſen ſollte, ſo entzog man ihn beiden und taufte ſie Schatel-Arab.

Noch merkwürdiger wird dieſer Ort durch die Be-

Digitized by Google

hauptungen vieler Schriftgelehrten, die durch unfehlbare Beweise darlegen wollen, daß hier das Paradies gewesen sei. Wenn dies der Fall war, so machte unser guter Stammvater, nachdem er aus dem Paradiese vertrieben wurde, eine gar weite Reise, um auf den Adamspick auf Ceylon zu gelangen.

Wir lenkten in den Tigris ein; drei Meilen weit erfreuten wir uns noch des Anblickes der schönen Dattelwaldungen, die uns von der Mündung des Schatel-Arab bis hieher beinahe ununterbrochen begleitet hatten, dann hörten sie plötzlich auf; doch blühte und grünte es auf beiden Seiten sehr üppig, und schöne Fruchtfelder wechselten mit ausgedehnten Grasplätzen, die theilweise mit Gebüsch oder strauchartigen Bäumen bedeckt waren. Diese Fruchtbarkeit soll sich jedoch nur auf einige Meilen landeinwärts erstrecken, entfernter vom Strome soll alles Wüste sein.

An mehreren Stellen sahen wir große Beduinen-Stämme, die ihre Zelte in langen Reihen meist knapp am Ufer aufgeschlagen hatten. Einige dieser Horden hatten ziemlich große, ganz gedeckte Zelte, andere wieder nichts als eine Strohmatte, ein Tuch oder einige Häute über ein Paar Pfähle gespannt, das kaum die Köpfe der darunter Liegenden vor den brennenden Sonnenstrahlen schützte. Im Winter, wo die Kälte oft bis zum Frost steigt, haben sie dieselbe Wohnung und Kleidung wie im Sommer, — da soll auch große Sterblichkeit unter ihnen herrschen. Diese Menschen sehen wie Wilde aus und sind bloß in dunkelbraune Decken gekleidet. Die Männer haben davon ein Stück zwischen die Beine gezogen, ein anderes umgehangen, die Weiber sind ganz darin eingehüllt, die Kinder

Digitized by Google

gehen häufig bis in das zwölfte Jahr nackt. Ihre Hautfarbe ist sehr dunkelbraun, das Gesicht ein wenig tätowirt, die Haare flechten sie, die Männer wie die Weiber, in vier Zöpfen, die an den Schläfen und am Hinterkopfe herab hängen. Die Waffen der Männer bestehen aus tüchtigen Knittelstöcken, die Weiber schmücken sich gerne mit Glasperlen, Muscheln und farbigen Lappen und tragen große Nasenringe.

Sie sind alle in Stämme getheilt und stehen unter der Oberherrschaft der Pforte, an die sie einen Tribut erlegen; Gehorsam aber leisten sie nur ihren selbstgewählten Scheik's (Richtern oder Häuptlingen), deren manche vierzig bis fünfzig tausend Zelte unter ihrer Botmäßigkeit haben. Die Ackerbau treibenden Stämme bleiben ihren Wohnsitzen getreu, die von Viehzucht lebenden nomadisiren.

Auf halbem Wege von Bassora nach Bagdad wird man der großen, hohen Gebirgskette Luristan's gewahr, bei reiner Atmosphäre soll man selbst ihre 10,000 Fuß hohen, stets mit Schnee bedeckten Kuppen sehen.

Jeder Schritt vorwärts führt an den Schauplätzen der großen Thaten Cambyses, Cyrus, Alexanders u. s. w. vorüber, jede Stelle des Bodens hegt geschichtliche Erinnerungen. Die Gegenden sind dieselben; aber was ist aus ihren Städten, aus ihren gewaltigen Reichen geworden? — Erdhügel, durch Schutt entstanden, verfallene Mauerwerke sind die Ueberreste der herrlichsten Städte, und wo einst fest geordnete, blühende Reiche bestanden, ziehen jetzt raubgierige Horden durch öde Steppen.

Die Ackerbau treibenden Araber sind selbst, besonders

Digitized by Google

zur Erntezeit, den Anfällen ihrer nomadisirenden Landsleute ausgesetzt. Um diesem Uebel so viel als möglich zu steuern, bringen sie ihre Ernte in kleine befestigte Stellen, deren ich zwischen Bassora und Bagdad sehr viele sah.

Wir faßten während der Reise mehrmals Holz, bei welcher Gelegenheit man sich ohne Furcht den Bewohnern nähern konnte, denen das gut bemannte und wohl bewaffnete Schiffsvolk Respekt einflößte. Mich lockten einst schöne Insekten tiefer in das Gesträuch, und da war ich augenblicklich von einem Schwarm Weiber und Kinder umringt, so daß ich es räthlicher fand, mich wieder in die Nähe des Schiffsvolkes zu begeben, — nicht daß jene mir etwas gethan hätten; aber sie faßten mich an, berührten meine Kleider, wollten meinen Strohhut aufsetzen, und diese trauliche Annäherung war mir ihrer ekelhaften Schmutzigkeit halber nicht sehr angenehm. Die Kinder sahen schrecklich verwahrlost aus, viele waren mit Finnen und kleinen Geschwüren bedeckt, und Groß und Klein hatte die Hände beständig in den Haaren.

An den Orten, wo wir Halt machten, brachte man gewöhnlich Schafe und Gi (Butter) herbei, beides über alle Massen billig, — ein Schaf kostete höchstens fünf Kran *). Die Schafe waren sehr groß und fett, hatten dichte lange Wolle und einen Fettschwanz von ungefähr 15 Zoll Länge und acht Zoll Breite. — Unsere Mannschaft hatte eine so treffliche Kost, wie ich noch auf keinem Schiffe gesehen habe. Was mir noch besser gefiel, war die gleichmäßige

*) Ein Kran ist ungefähr 29 Kreuzer C. M.

Digitized by Google

gute Behandlung der Eingebornen, die den engliſchen Matroſen in nichts nachgeſetzt wurden. Nirgend fand ich die Ordnung und Reinlichkeit größer als hier, — ein Beweis, daß Schläge und Püffe nicht unumgänglich nöthig ſind, wie man mir ſo oft verſicherte.

In den Gegenden, wo Geſträuch und Gras den Boden deckte, ſahen wir manches Rudel Wildſchweine, auch an Löwen ſoll es hier nicht fehlen, die beſonders in der kälteren Jahreszeit von den Bergen kommen und Kühe und Schafe rauben. Menſchen fallen ſie höchſt ſelten an. Ich war ſo glücklich, ein Löwenpaar zu ſehen, dies aber leider in ſo großer Entfernung, daß ich nicht behaupten kann, ob ſie jene in den Menagerien Europa's an Schönheit und Größe übertreffen. Unter den Vögeln waren die Pelikane ſo artig, uns ſchaarenweiſe ihre Aufwartung zu machen.

21. Mai. Heute ſahen wir die Ruinen des Palaſtes Khuszew Anushirwan's zu Ktesiphon.

Ktesiphon war erſt die Hauptſtadt des parthiſchen, ſpäter des neu-perſiſchen Reiches; ſie wurde im ſiebenten Jahrhundert von den Arabern zerſtört. Ihr beinahe gegenüber an dem rechten Ufer des Tigris lag Seleucia, eine der berühmteſten Städte Babyloniens, die in ihren blühenden Zeiten 600,000 Einwohner, meiſt Griechen, und eine freie, ſelbſtſtändige Verfaſſung hatte.

Die Ruinen von Ktesiphon bekommt man zweimal zu Geſichte, von der Vorder- und ſpäter von der Rückſeite, indem der Strom eine große Krümmung macht und einige Meilen zurückführt. Ich machte von Bagdad einen Ausflug dahin und behalte mir daher ihre Beſchreibung vor.

Digitized by Google

Die alte Kalifenſtadt zeigt ſich von Ferne in wunderbarer Pracht und Größe, verliert aber leider in der Nähe. Die Minarats und Kuppeln, mit bunten Thonplatten eingelegt, ſchimmern im hellen Sonnenglanze, Paläſte, Stadtthore und Feſtungswerke umfaſſen in endloſer Reihe die Ufer des gelbgefärbten, trüben Tigris, und Gärten mit Dattel- und andern Fruchtbäumen bedecken meilenweit das ebene Land.

Kaum hatten wir die Anker ausgeworfen, als ſchon eine Menge Eingeborner das Schiff umringten. Sie bedienen ſich ganz ſonderbarer Fahrzeuge, die runden Körben gleichen, von ſtarken Palmblättern geflochten und mit Asphalt überzogen ſind. Sie werden „Guffer“ genannt, haben ſechs Fuß im Durchmeſſer, drei Fuß in der Höhe, ſind ſehr ſicher, ſchlagen nie um und fahren über die ſeichteſten Stellen. Ihre Erfindung gehört den älteſten Zeiten an.

Ich hatte einen Brief an den engliſchen Reſidenten, Herrn Rawlinſon; da mir aber Herr Holland, der erſte Offizier auf dem Schiffe, ſein Haus anbot, zog ich dies der Anweſenheit einer Hausfrau wegen vor, — Herr Rawlinſon war nicht verheirathet. Ich fand in Madame Holland eine ſehr hübſche, liebenswürdige Frau (in Bagdad geboren), die, obwohl erſt dreiundzwanzig Jahre alt, bereits vier Kinder hatte, von welchen das älteſte acht Jahre zählte.

Digitized by Google

Mesopotamien, Bagdad und Babylon.

Bagdad. Vorzügliche Gebäude. Klima. Fest bei dem englischen Residenten. Der Harem des Paschas von Bagdad. Ausflug nach den Ruinen von Ktesiphon. Der persische Prinz Il-Hany-Ala-Gulv-Mirza. Ausflug nach den Ruinen von Babylon. Abreise von Bagdad.

Bagdad, die Hauptstadt Assyriens und Babyloniens, wurde im achten Jahrhunderte unter dem Kalifen Abu-Jafar-Almansor gegründet. Hundert Jahre später unter Haroun-al-Radschid, dem besten und aufgeklärtesten aller Kalifen, war die Stadt auf ihrem Glanzpunkte; aber wieder hundert Jahre später wurde sie von den Türken zerstört. Im sechzehnten Jahrhundert von den Persern erobert, blieb sie ein beständiger Zankapfel zwischen den Türken und den Persern, obwohl sie schon im siebenzehnten Jahrhundert dem ottomanischen Reiche einverleibt wurde. Noch im achtzehnten Jahrhundert suchte Nadir Schach sie den Türken zu entreißen.

Die jetzige Bevölkerung, ungefähr 60,000 Seelen, besteht zu drei Viertheilen aus Türken, das andere Viertheil ist aus Juden, Persern, Armeniern, Arabern u. s. w.

Digitized by Google

zuſammen geſetzt. Europäer leben hier nur fünfzig bis ſechzig.

Die Stadt liegt zwar an beiden Seiten des Tigris, aber doch größtentheils an der Oſtſeite. Sie iſt von Feſtungsmauern aus Ziegelſteinen umgeben, die von zahlreichen Thürmen unterbrochen werden; Mauern und Thürme ſind aber ſchwach, ſchon etwas ſchadhaft und die darauf befindlichen Kanonen nicht im beſten Zuſtande.

Das erſte, was ich mir hier anſchaffen mußte, war ein großes Einſchlagetuch, Iſar genannt, ein kleiner Feß (Finer) nebſt einem Tuche (Baſchlo), das, um den Feß gewunden, einen kleinen Turban bildet; des aus Roßhaar gewobenen dichten, ſteifen Schildes aber, welches das Geſicht bedeckt, bediente ich mich nicht, da man darunter beinahe erſtickt. Man kann ſich keine unbequemere Tracht zum ausgehen für unſer Geſchlecht denken als die hieſige. Die Iſar ſtreift den Staub vom Boden auf, und es gehört einige Geſchicklichkeit dazu, ſie ſo zuſammen zu halten, daß der ganze Körper eingeſchlagen bleibt. Ich bedauerte die armen Weiber ſehr, die oft noch gezwungen waren, ein Kind oder ſonſt etwas zu tragen, oder wohl gar die Wäſche am Fluſſe zu waſchen. Von da kamen ſie nie zurück, ohne von Waſſer zu triefen. — Schon die kleinſten Mädchen kleiden ſich hier ſo, wenn ſie ausgehen.

In meinem orientaliſchen Anzuge, ſelbſt ohne Bedeckung des Geſichtes, konnte ich ganz ungehindert herum gehen Ich beſah zuerſt die Stadt, an der jedoch nicht viel zu ſehen, da von den alten Kalifen-Gebäuden nichts mehr vorhanden iſt. Die Häuſer ſind aus ungebrannten

Digitized by Google

und gebrannten Ziegeln erbaut und nur einen Stock hoch, die Rückwände gehen alle nach den Gassen, selten daß man einen Erker mit eng vergitterten Fensterchen sieht. Nur jene Häuser, deren Façaden nach dem Tigris gehen, machen eine Ausnahme hievon: sie haben ordentliche Fenster und sind mitunter recht hübsch. — Die Straßen fand ich nicht sehr breit und voll Schmutz und Staub. Die Schiffbrücke, die über den Tigris, der hier 690 Fuß breit ist, führt, ist die erbärmlichste, die ich je gesehen. Die Bazars sind sehr ausgedehnt. Der alte Bazar, ein Rest des ersten Baues von Bagdad, zeigt noch Spuren schöner Pfeiler und Arabesken, und der Chan Osman zeichnet sich durch ein schönes Portal und durch hohe Kuppelwölbungen aus. Die Hauptgänge sind so breit, daß ein Reiter und zwei Fußgänger neben einander Platz haben. Die Kaufleute und Handwerker sind hier wie überall im Oriente in Gassen oder Gängen eingetheilt. Die schönen Waarenlager findet man in Privathäusern oder in den Chans auf den Bazars. Erbärmliche Kaffeebuden gibt es überall in Menge.

Der Palast des Pascha's, ein ausgedehntes, aber weder geschmackvolles noch kostbares Gebäude, ist nur von der Ferne vielversprechend. Moscheen gibt es wenige, und diese wenigen haben außer eingelegten Tonplatten nichts kostbares oder kunstvolles aufzuweisen.

Ich stieg, um Bagdad ganz überschauen zu können, mit großer Mühe auf die Außenseite einer der Wölbungen des Osman-Chans und war wahrhaft erstaunt über die Größe und hübsche Lage der Stadt. Wenn man sich in den engen, gleichförmigen Gassen einer orientalischen Stadt noch so viel herumtreibt, so kann man sich

Digitized by Google

nie eine Vorstellung von ihr machen, da eine Gasse der andern, und alle miteinander den Gängen eines Kerkers gleichen. Hier oben aber überblickte ich die ganze Stadt mit ihren unzähligen Häusern, von welchen viele in niedlichen Gärten liegen, ich sah tausend und tausend Terrassen zu meinen Füßen aufgedeckt und vor allem den schönen Strom, der sich an der fünf englische Meilen langen Stadt theilweise durch dunkle Frucht- und Palmenwäldchen fortwälzt.

Alle Bauten sind, wie schon bemerkt, von gebrannten und ungebrannten Ziegeln aufgeführt, deren die meisten, wie man behauptet, auf dem Euphrat von den Ruinen des nahen Babylon hieher gebracht wurden. — An den Festungswerken sieht man bei genauer Betrachtung noch Spuren des ersten Baues, — die Ziegel daran haben bei zwei Fuß im Durchmesser und gleichen schönen Steinplatten.

Die Häuser sind im Innern hübscher als von außen, haben reinliche, gepflasterte Höfe, viele Fenster u. s. w. Die Zimmer sind groß und hoch, allein bei weitem nicht so prachtvoll ausgestattet wie in Damaskus. — Der Sommer ist hier so heiß, daß man dreimal des Tages den Wohnplatz ändert. Den frühen Morgen bringt man in den gewöhnlichen Zimmern zu, — gegen neun Uhr flüchtet man in die unterirdischen Gemächer, Sardab genannt, die gleich Kellern oft 15 bis 20 Fuß unter der Erde liegen, und verweilt hier den Tag über, — mit Sonnenuntergang zieht man auf die Terrassen, wo man Besuche empfängt, plaudert, Thee trinkt und sich bis in die Nacht hinein unterhält. Diese Zeit ist die angenehmste, da die

Digitized by Google

Abende kühl und erquickend ſind, ſo daß man wie neu auflebt. Viele behaupten, die Mondnächte ſeien hier heller als bei uns, — ich fand dies nicht. — Auf den Terraſſen wird geſchlafen und zwar unter Moskito-Netzen, welche das ganze Bett umgeben. — Die Hitze ſteigt in den Zimmern unter Tages bis auf 30, in der Sonne bis auf 40—44 Grad; in den Sardabs erhebt ſie ſich ſelten über 25 Grad. Im Winter ſind die Abende, Nächte und Morgen ſo kalt, daß man Kaminfeuer brennt.

Das hieſige Klima wird ſelbſt von den Europäern für ſehr geſund erkannt. Deſſen ungeachtet kommt hier eine Krankheit vor, über die ſich unſere weibliche Jugend gewaltig entſetzen würde, und die nicht nur den Eingebornen, ſondern auch jeden Fremden trifft, wenn er einige Monate hier verweilt. Es iſt dies ein häßliches Geſchwür, das man Dattelzeichen oder Alleppo-Beule nennt.

Dieſes Geſchwür beginnt in der Größe eines Stecknadelkopfes, breitet ſich nach und nach zum Umfange eines Thalers aus und läßt tiefe Narben zurück. Gewöhnlich ſetzt es ſich im Geſichte an, — man ſieht unter hundert Geſichtern kaum eines ohne dieſe häßlichen Masern. Wer nur ein ſolches Zeichen im Geſichte trägt, kann noch von Glück ſagen; ich ſah viele mit zwei und drei dergleichen Zeichen. Auch die andern Theile des Körpers ſind nicht befreit davon. Die Geſchwüre kommen gewöhnlich mit der Reife der Datteln und man verliert ſie erſt im nächſten Jahre, wenn die Dattelreife abermals eintritt. Man bekommt dieſe Krankheit einmal im Leben; Kinder trifft ſie meiſt im erſten Lebensjahre. Es

Digitized by Google

wird dagegen nichts gethan, da die Erfahrung gelehrt haben soll, daß keine Hülfe dafür ist; die Europäer haben das Impfen der Kinderpocken dagegen versucht, aber ohne Erfolg.

Dieses Uebel kommt in einigen Gegenden am Tigris vor; mehrere Meilen vom Flusse entfernt, ist keine Spur vorhanden. Man sollte daraus schließen, daß es von der Ausdünstung des Wassers oder des vom Wasser abgesetzten Schlammes herrührt; ersteres scheint jedoch nicht der Fall, denn das ganze Schiffspersonal des englischen Dampfers, das immer auf dem Schiffe sich befindet, bleibt verschont, während alle Europäer, die am Lande leben, davon befallen werden. Einer der letzteren bekam vierzig solcher Beulen, und er soll gelitten haben wie ein Märtyrer. Der französische Konsul, der sich mehrere Jahre hier aufhalten muß, nahm seine Frau nicht mit, um ihr Gesicht dieser unausweichbaren Zeichnung nicht auszusetzen. Ich war nur mehrere Wochen hier und bekam ebenfalls den kleinen Ansatz einer Beule an der Hand, welche zwar auch thalergroß wurde; doch drang sie nicht sehr tief ein und ließ keine bleibende Narbe zurück. Ich triumphirte sehr, so leicht durchgekommen zu sein; allein es sollte nicht so bleiben, — erst sechs Monate später, als ich mich schon in Europa befand, brach dieses Uebel der Art aus, daß ich mit dreizehn solcher Beulen bedeckt wurde und über acht Monate mit ihnen zu kämpfen hatte.

Am 24. Mai bekam ich von dem englischen Residenten, Herrn Rawlinson, eine Einladung zu einem großen Feste, welches er zu Ehren des Geburtstages seiner Königin gab. Zur Mittagstafel waren nur Europäer gezogen;

Digitized by Google

zur Abendgesellschaft aber hatten alle Honoratioren der Christenwelt, als: Armenier, Griechen u. s. w. Zutritt. Dieses Fest wurde auf den schönen Terrassen des Hauses abgehalten. Man wandelte da auf weichen Teppichen, elastische Divane luden den Ermüdeten zur Ruhe ein, und eine glänzende Beleuchtung der Terrassen, des Hofes und Gartens verbreitete wahren Tagesglanz. Erfrischungen der feinsten Art ließen den Europäer nicht gewahren, daß er so weit vom Heimatlande entfernt sei. Minder täuschend waren zwei Musikbanden, von welcher die eine europäische, die andere einheimische Stücke zum besten gab. Feuerwerke mit Leuchtkugeln und bengalischen Flammen kürzten die Zeit und ein reiches Mahl machte den Schluß.

Unter den Frauen und Mädchen gab es einige ausgezeichnete Schönheiten; alle aber hatten reizende Augen, in die kein junger Mann hätte ungestraft blicken dürfen. Die Kunst, die Augenbraunen und Augenlieder zu färben, thut hierbei wohl das meiste. Jedes Haar an den Augenbraunen, das am unrechten Orte zum Vorschein kommt, wird sorgfältig ausgezogen, und die fehlenden ersetzt man höchst künstlich durch den Pinsel. Hierdurch werden die schönsten Wölbungen hervorgebracht, und durch diese, wie durch die Färbung der Augenlieder die Schönheit und der Glanz des Auges ungemein gesteigert. — Die Sorgfalt für solche geschaffene Schönheiten erstreckt sich bis auf die gemeinste Magd.

Das schöne Geschlecht war nach türkisch-griechischer Sitte gekleidet: es trug weite seidene Beinkleider, die um den Knöchel zusammen gezogen waren, darüber lange, gold-

Digitized by Google

durchwirkte Oberkleider, deren Aermel ſich bis an die Ellbogen feſt anſchloſſen und von da aufgeſchlitzt herab hingen. Die Blöße der Arme war durch die ſeidenen Hemdärmel gedeckt. Um die Mitte ſchmiegten ſich handbreite, ſteife Gürtel, vorne mit fauſtgroßen, an den Seiten mit kleineren Knöpfen geziert, — die Knöpfe waren von Gold mit Email und getriebener Arbeit. — Gefaßte Perlen, Edelſteine und Goldmünzen zierten Arme, Hals und Bruſt. Den Kopf deckte ein kleiner niedlicher Turban, der mit Goldketten oder Goldſpitzen umwunden war, — viele dünne Haarflechten ſtahlen ſich darunter hervor und hingen bis an die Hüften hinab. Leider hatten manche der Schönen den ſchlechten Geſchmack, die Haare mit Henne zu färben, wodurch ſie das glänzende Schwarz verloren und ſich in ein häßliches Braunroth verwandelten.

So reizend dieſer Frauenkranz anzuſehen war, ſo langweilig wurde er mit der Zeit, denn regungsloſe Stille herrſchte unter dem ſonſt ſo geſchwätzigen Geſchlechte, und keines der lieblichen Geſichter drückte irgend eine Erregung oder Empfindung aus — Geiſt und Bildung, die Würze des Lebens, fehlten. Die eingebornen Mädchen lernen nichts; ihre Kenntniſſe ſind ausgebildet, wenn ſie in ihrer Mutterſprache (armeniſch oder arabiſch) leſen können, und dann bekommen ſie außer einigen religiöſen Büchern keine andere Lektüre in die Hand.

Lebhafter ging es bei einem Beſuche her, den ich einige Tage ſpäter in des Paſchas Harem machte. Da wurde ſo viel gelacht, geſchwatzt und geſchäkert, daß es mir beinah zu arg wurde. Man hatte meinen Beſuch erwartet, und die Frauen, fünfzehn an der Zahl, waren

Digitized by Google

kostbar gekleidet, auf dieselbe Art, die ich so eben beschrieben habe, nur mit dem Unterschiede, daß die Oberkleider (Kaftane) kürzer und von durchsichtigerem Stoffe, und die Turbane mit Straußfedern geschmückt waren.

Von ausgezeichneten Schönheiten sah ich hier nichts; alle die Damen hatten nur schöne Augen, aber weder edle noch ausdrucksvolle Gesichtszüge.

Der Sommerharem, in welchem man mich empfing, war ein niedliches Gebäude neuester Zeit, nach europäischem Geschmacke mit hohen und regelmäßigen Fenstern. Es stand in einem kleinen Blumengarten, der von einem größeren Fruchtgarten umgeben war.

Als ich wohl über eine Stunde da zugebracht hatte, wurde ein Tisch gedeckt und rund herum Stühle gesetzt. Die erste Frau lud zur Mahlzeit ein, ging voran, setzte sich an den Tisch und wartete weiter nicht bis wir saßen, sondern langte unverzüglich mit den Händen in die verschiedenen Schüsseln und knetete sich ihre Lieblingsbissen zusammen. Auch ich mußte mit der Hand zulangen, da im ganzen Hause kein Besteck vorhanden war, — erst gegen das Ende der Mahlzeit brachte man mir einen großen goldenen Theelöffel.

Die Tafel war reich besetzt mit guten Fleischgerichten, mit verschiedenen Pilavs und mit einer Menge von Süßigkeiten und Früchten. Ich fand die Speisen alle köstlich, und eine darunter, die unsern Krapfen so nahe kam, daß ich sie beinahe für solche gehalten hätte.

Nachdem wir gegessen hatten, setzten sich jene Frauen zu Tische, die nicht mit uns zugleich Platz gefunden, und zu ihnen gesellten sich einige der ersteren Dienerinnen;

Digitized by Google

nach ihnen kam die Reihe an die ganz geringen Sklavinnen, worunter einige recht häßliche Negerinnen; auch dieſe ſetzten ſich an die Tafel und ſpeiſten was ſie noch fanden.

Nach Beendigung der Mahlzeit wurde ſchwarzer Kaffee in kleinen Täßchen und Nargileh herum gereicht. Die Täßchen ſaßen in kleinen goldenen Bechern, die mit Perlen und Türkißen reich verziert waren.

Die Frauen des Paſchas zeichneten ſich von ihren Dienerinnen und Sklavinnen nur durch Schmuck und Kleidung aus; im Benehmen fand ich keinen Unterſchied. Die Dienerinnen ſetzten ſich ohne Umſtände auf die Divane, miſchten ſich unberufen in jedes Geſpräch, rauchten und tranken Kaffee gleich uns. Sklaven und Diener werden von den Eingebornen bei weitem beſſer und nachſichtiger behandelt als von den Europäern.

Sklaven halten hier nur die Türken.

So ſtrenge Anſtand und Sittlichkeit an allen öffentlichen Orten beobachtet wird, ſo ſitten- und anſtandslos geht es in den Harems und Bädern zu. — Ich ſchlich mich, während ein Theil der Frauen mit Rauchen und Kaffee trinken beſchäftiget war, hinweg und ging in einige der Nebengemächer. In wenig Augenblicken hatte ich genug geſehen, um mit Abſcheu und Mitleid gegen dieſe armen Geſchöpfe erfüllt zu ſein, die durch Müßiggang, durch Mangel an Kenntniſſen und Moral ſo tief ſinken, daß ſie den Namen der Menſchheit entweihen.

Nicht minder traurig machte mich der Beſuch eines öffentlichen Frauenbades. Da waren Kinder vom zarteſten Alter, Mädchen, Frauen und Matronen; die einen ließen ſich Hände, Füße, Nägel, Augenbraunen, Haare

Digitized by Google

u. ſ. w. waſchen und färben, die andern wurden mit Waſſer begoſſen oder mit wohlriechenden Oelen und Salben eingerieben, dazwiſchen tollte die Jugend herum, und was das ſchlimmſte war — ein großer Theil der Geſellſchaft mußte wohl vermeinen im Paradieſe zu ſein, und zwar zur Zeit, wo des Apfels noch nicht gedacht wurde. Die hier geführten Geſpräche ſollen, was ſich auch leicht denken läßt, dem Benehmen entſprechen. — Arme Jugend, wie ſollſt du Gefühl für Sittlichkeit bekommen, wenn du ſchon im zarteſten Alter ſolchen Scenen und Unterhaltungen beiwohnſt?! —

Von den Merkwürdigkeiten Bagdad's ſah ich noch das Grabmonument der Königin Zobiedé, Lieblingsgemahlin des Kalifen Haroun-al-Radſchid. Es iſt intereſſant, weil es von den gewöhnlichen Monumenten der Mohamedaner ſehr verſchieden iſt. Statt ſchöner Kuppeln und Minarets, erhebt ſich ein ſehr mittelmäßiger Thurm auf einem achteckigen kleinen Gebäude; der Thurm hat viel Aehnlichkeit mit jenen auf den Tempeln der Hindus. In dem Gemache ſtehen drei einfache gemauerte Grabmäler, in deren einem die Königin, in den andern Verwandte der königlichen Familie ruhen. Das Ganze iſt von Ziegeln gebaut und war einſt, wie noch Spuren zeigen, mit ſchönem Cement überkleidet, mit farbigen Thonplatten ausgelegt und mit Arabesken verziert.

Alle dergleichen Monumente ſind dem Muſelmanne heilig, — er kommt oft weit daher, ſeine Andacht vor ihnen zu verrichten. Nicht minder wünſchenswerth iſt es für ihn, in der Nähe eines ſolchen Monumentes einen

Digitized by Google

Grabesplatz zu erstehen, den er mit Stolz seinen Verwandten und Freunden zeigt. Auch hier, rund um das Gebäude, waren große Plätze mit Grabmälern bedeckt.

Bei der Rückkehr von diesem Monumente machte ich einen kleinen Umweg, um den zu Ruinen gewordenen Stadttheil zu sehen, den die letzte Pest verödete.

Herr Swoboda, ein Unger, entwarf mir bei dieser Gelegenheit ein schreckliches Bild von dem damaligen Zustande der Stadt. Er selbst hatte sich mit seiner Familie und einer Magd vollkommen abgesperrt, mit Lebensmitteln versehen und empfing von außen nichts als frisches Wasser. Die Thüren und Fenster verklebte er sorgfältig und niemand durfte auf die Terrasse oder überhaupt in die Luft.

Diesen Vorsichtsmaßregeln hatte er es aber auch zu danken, daß er, seine ganze Familie und die Magd gesund blieben, während in den benachbarten Häusern ganze Familien ausstarben. Man konnte die vielen Todten gar nicht alle begraben, sie mußten verwesen, wo sie starben. — Nachdem die Seuche vorüber war, fanden sich die Wüsten-Araber ein, um zu stehlen und zu plündern. Sie hatten leichtes Spiel, denn ohne Widerstand drangen sie in die leeren Häuser oder überwältigten ohne Mühe die schwachen, übrig gebliebenen Menschen. — Auch Herr Swoboda mußte sich mit den Arabern abfinden und ihnen einen Tribut entrichten.

Ich war froh, von diesen düstern Plätzen weg zu kommen und wandte mich den freundlichen Gärten zu, deren es in und um Bagdad unzählige gibt.

Alle diese Gärten sind jedoch keine Kunstgärten,

Digitized by Google

ſondern beſtehen ganz einfach aus einem dichten Walde von Fruchtbäumen aller Gattungen (Dattel-, Aepfel-, Aprikoſen-, Pfirſich-, Feigen-, Maulbeer-Bäumen u. ſ. w.), der von einer Ziegelmauer umgeben iſt. Es herrſcht da weder Ordnung noch Reinlichkeit, es gibt weder Grasplätze noch Blumenbeete, nicht einmal ordentliche Wege, ſondern nur viele Kanäle, da Regen und Thau durch künſtliche Bewäſſerung erſetzt werden müſſen.

Ich machte von Bagdad zwei größere Ausflüge, — einen nach den Ruinen von Ktesiphon, den andern nach den Ruinen von Babylon. Erſtere ſind achtzehn, letztere ſechzig engliſche Meilen von Bagdad entfernt. Zu beiden Ausflügen gab mir Herr Rawlinſon gute arabiſche Pferde und einen verläßlichen Diener.

Den Ritt nach Ktesiphon war ich, wenn ich nicht in der Wüſte übernachten wollte, gezwungen, hin und zurück in einem Tage, und zwar von Sonnenauf- bis vor Sonnenuntergang zu machen, da in Bagdad, wie in allen türkiſchen Städten, nach Sonnenuntergang die Thore geſperrt und die Schlüſſel dem Stadtkommandanten übergeben werden. Geöffnet werden ſie mit Sonnenaufgang.

Meine ſorgſame Hausfrau wollte mir eine ganze Menge Lebensmittel mitgeben; allein meine Regel auf Reiſen iſt, jeder Art des Ueberfluſſes zu entſagen. Wenn ich irgendwo Menſchen zu finden weiß, nehme ich keine Eßwaaren mit, denn wovon ſie leben kann auch ich leben; mundet mir ihre Koſt nicht, ſo fehlt mir der ächte Hunger, und da

Digitized by Google

heißt es denn so lange fasten, bis er so tüchtig wird, daß man jedes Gericht gut findet. Ich nahm nichts mit als meine lederne Wasserflasche, und auch diese war überflüßig, denn häufig kamen wir an Kanälen des Tigris und am Tigris selbst vorbei, obwohl der größte Theil des Weges durch die Wüste führte.

Auf halbem Wege setzten wir in einem großen Boote über den Fluß Dhyalah. Auf der andern Seite des Flusses in gemauerten Löchern hausen einige Familien, die von der Pachtung der Ueberfahrt leben. Ich war so glücklich, hier Brod und Buttermilch zu bekommen, woran ich mich labte. Man sieht nun schon die Ruinen von Ktesiphon, obschon sie noch neun Meilen entfernt sind. In drei und einer halben Stunde hatten wir die ganze Entfernung von Bagdad bis an die Ruinen zurückgelegt.

Ktesiphon hatte sich einst zu einer sehr mächtigen Stadt am Tigris erhoben, sie folgte Babylonia und Seleucia; im Sommer hielten sich Persiens Regenten zu Ecbatania, im Winter zu Ktesiphon auf. Jetzt bestehen die ganzen Ruinen nur mehr in einzelnen Bruchstücken von dem Palaste des Schach's Chosroes. Es sind dies: die kolossal gewölbte Thorhalle sammt dem Thore, ein Theil der Hauptfronte und einige Seitenwände, die aber alle so fest stehen, daß wohl noch nach Jahrhunderten sich Reisende daran werden erfreuen können. — Die Wölbung des Thores Tauk-Kosra ist die höchste aller bekannten Thorwölbungen, — sie mißt neunzig Fuß, ist also um fünfzehn Fuß höher als die Hauptpforte zu Fattipore Sikri, nahe bei Agra, die von vielen als die höchste an-

Digitized by Google

geführt wird. Die Mauer oberhalb der Wölbung beträgt noch ſechzehn Fuß.

An der Façade des Palaſtes ſind von oben bis unten kleine Niſchen mit Bogen, Säulen, Linien u. ſ. w. ausgehauen; das Ganze ſchien mit feinen Cement überkleidet, in welchen man noch hie und da die ſchönſten Arabesken eingearbeitet ſieht.

Dieſen Ruinen gegenüber, am weſtlichen Ufer des Tigris, liegen wenige Mauerreſte von Seleucia, der Hauptſtadt Macedoniens.

An beiden Ufern ſieht man ringsumher in weiten Kreiſen niedrige Erdhügel, die alle in ganz geringer Tiefe Ziegel und Schutt enthalten.

Unfern der Ruinen des Palaſtes ſteht eine einfache Moſchee, die das Grabmal Selamam-Pak's enthält. Dieſer Selamam-Pak war ein Freund Mahomeds und wird daher als Heiliger verehrt. Man war hier nicht ſo tolerant, mich die Moſchee betreten zu laſſen, ich mußte mich begnügen durch die geöffnete Thür hinein zu ſehen. Alles, was ich ſah, war ein von Ziegeln aufgemauertes Grabmal, umgeben von einem hölzernen, grün angeſtrichenen Gitter.

Schon bei der Ankunft in den Ruinen hatte ich an dem Ufer des Tigris viele Zelte entdeckt, — meine Neugierde bewog mich, ſie zu beſichtigen, wobei ich alles eben ſo wie bei den Wüſten-Arabern fand; nur kamen mir die Menſchen hier nicht ſo wild und roh vor, — ich hätte Tage und Nächte furchtlos unter ihnen zugebracht. Dies mochte wohl auch daher kommen, daß ich mich durch das öftere Sehen mehr an ſie gewöhnt hatte.

Digitized by Google

Ein viel angenehmerer Beſuch ſtand mir bevor. Während ich noch bei den ſchmutzigen Arabern verweilte, kam ein Perſer heran, wies auf einige hübſche Zelte, die in geringer Entfernung von uns aufgeſchlagen waren und richtete eine kurze Rede an mich. Mein Führer verdollmetſchte mir, daß ein perſiſcher Prinz in dieſen Zelten wohne, und daß er mich durch dieſen Abgeſandten höflichſt einladen ließe. Ich nahm die Einladung mit großem Vergnügen an, und wurde von dem Prinzen, der Il-Hany-Ala-Euly-Mirza hieß, ſehr freundlich empfangen.

Der Prinz, ein ſchöner junger Mann, und gab vor, franzöſiſch zu können; allein damit waren wir bald zu Ende, da ſeine Kenntniß nicht weiter reichte als: Vous parlez français? — Glücklicherweiſe war einer ſeiner Leute beſſer im engliſchen unterrichtet, und ſo ging unſer Geſpräch doch einigermaßen von ſtatten.

Der Dollmetſcher erklärte mir, daß der Prinz eigentlich in Bagdad wohne, aber der läſtigen Hitze wegen hier im Freien auf einige Zeit ſeine Reſidenz aufgeſchlagen habe. Er ſaß unter einem einfachen, offenen Zelte auf einem niederen Divan und ſeine Umgebung ruhte auf Teppichen. Er beſaß zu meinem Erſtaunen ſo viel Lebensart, mir einen Platz an ſeiner Seite auf dem Divan anzubieten. Unſer Geſpräch wurde bald ſehr lebhaft, und ſeine Verwunderung, als ich ihm von meinen Reiſen erzählte, ſtieg mit jedem Worte. — Während des Geſpräches ſetzte man mir ein Nargileh von ganz vorzüglicher Schönheit vor: es war von himmelblauen Email in Gold, mit Perlen, Turkoiſen und Edelſteinen beſetzt, — ich machte aus Höflichkeit einige Züge daraus. — Man ſervirte auch

Kaffee und Thee, und zu Ende lud mich der Prinz zur Tafel ein. Ein weißes Tuch wurde auf den Boden gebreitet und große, flache Brode ſtatt der Teller darauf gelegt, — nur bei mir machte man eine Ausnahme: ich bekam einen Teller und Eßbeſteck. Die Speiſen beſtanden aus vielen Fleiſchgerichten, darunter ein ganzes Lamm ſammt dem Kopfe, das gerade nicht ſehr appetitlich ausſah, ferner aus mehreren Pilav's und aus einem großen gebratenen Fiſche. Zwiſchen den Speiſen ſtanden Näpfe mit dicker und verdünnter ſaurer Milch und mit Scherbet. In jedem Napfe lag ein großer Löffel. Das Lamm zerlegte ein Diener mit einem Meſſer und mit der Hand; er vertheilte die Portionen unter die Gäſte, indem er jedem ſein Theil auf den Brodteller legte. Gegeſſen wurde mit der rechten Hand. Die meiſten riſſen kleine Stückchen Fleiſch oder Fiſch ab, fuhren damit in einen der Pilavs, verkneteten ſie zu einer Kugel und ſchoben ſie in den Mund; manche aber aßen die fetten Fleiſchgerichte ohne Pilav, wobei ihnen das Fett über die Finger lief, die ſie nach jedem gegeſſenen Biſſen an dem Brode abwiſchten. Während des Eſſens genoſſen ſie häufig von den Getränken, wobei ſich alle deſſelben Löffels bedienten. Zu Ende der Mahlzeit ließ der Prinz, trotz des ſtrengen Verbotes, Wein zu trinken, dennoch ſolchen herbei bringen (ich mußte zum Vorwande deinen), goß mir ein Gläschen ein und trank ſebſt zwei — eines auf mein, das andere auf der Seinigen Wohl.

Als ich ihm erzählte, daß ich nach Perſien gehen wolle, und zwar nach Teheran, erbot er ſich, einen Brief an ſeine Mutter zu ſchreiben, die ſich am Hofe befände und

Digitized by Google

durch deren Protection ich daſelbſt eingeführt werden könne. Er ſchrieb auch ſogleich, wobei er ſich, in Ermangelung eines Tiſches, der Kniee bediente, drückte ſeinen Siegelring darauf und gab ihn mir, bat mich aber dabei mit lächelnder Miene, ja vor ſeiner Mutter nichts davon zu erwähnen, daß er Wein getrunken habe.

Nach der Mahlzeit frug ich den Prinzen, ob es mir erlaubt ſei, ſeiner Gemahlin einen Beſuch abzuſtatten, — ich hatte nämlich erfahren, daß er eine ſeiner Frauen bei ſich habe. — Meine Bitte wurde gewährt und man führte mich ſogleich in ein nahes Gebäude, das einſt eine kleine Moſchee geweſen war.

Hier im kühlen, gewölbten Gemache empfing mich ein überaus ſchönes, junges Geſchöpf. Von allen Frauen, die ich bisher in Harems geſehen, war ſie die ſchönſte. Ihre Geſtalt von mittlerer Größe hatte das herrlichſte Ebenmaß, ihre Geſichtszüge waren edel und von wahrhaft antiker Form, und ihre großen Augen ſahen mich ſchwermüthig an, — die Arme befand ſich hier allein und hatte außer einer alten Dienerin und einer jungen Gazelle keine Geſellſchaft. — Ihre Geſichtsfarbe, freilich nicht ganz Natur, war blendend weiß, ein zartes Roth überhauchte die Wangen. Nur die Augenbraunen waren durch die Kunſt, meiner Meinung nach, ſehr verunſtaltet. Es deckte ſie nämlich ein dunkelblauer zollbreiter Streif, der ſich in zwei zuſammenhängenden Wölbungen von einem Schlafe zum andern zog und dem Geſichte ein etwas finſteres und ſehr ungewöhnliches Ausſehen gab. Die Haupthaare waren nicht gefärbt; dagegen waren aber Hände und Arme ein wenig tätowirt. Sie erklärte mir, daß

Digitized by Google

man dieſe häßliche Operation mit ihr ſchon als Kind vorgenommen habe, eine Sitte, die auch in Bagdad bei den Mohamedanerinnen häufig ſtatt findet.

Die Tracht dieſer Schönen war wie jene der Frauen in des Paſcha's Harem; nur hatte ſie ſtatt des kleinen Turbans ein weißes Muslintuch leicht um den Kopf geſchlagen, das ſie zugleich als Schleier über das Geſicht ziehen konnte.

Unſere Unterhaltung war eben nicht ſehr lebhaft, da mir der Dollmetſcher in dies Heiligthum nicht folgen durfte. Wir mußten uns daher mit der Zeichenſprache und mit dem gegenſeitigen Anſehen begnügen.

Nachdem ich zum Prinzen zurückgekehrt war, äußerte ich meine Verwunderung über die ſeltene Schönheit ſeiner jungen Gattin, und frug ihn, welches Land die Wiege dieſes wahrhaften Engels geweſen ſei. Er nannte das nördliche Perſien und verſicherte mir zugleich, ſeine übrigen Frauen, deren er vier in Bagdad und vier in Teheran bei ſeiner Mutter habe, überträfen dieſe noch bedeutend an Schönheit.

Als ich dem Prinzen Lebewohl ſagen und heimkehren wollte, ſchlug er mir vor, noch ein wenig zu verweilen und perſiſche Muſik anzuhören.

Bald erſchienen auch zwei Minſtrels, von welchen der eine eine Art Mandoline mit fünf Saiten hatte; der andere war ein Sänger. Der Spieler präludirte recht artig, ſpielte nebſt perſiſchen auch europäiſche Melodien und handhabte ſein Inſtrument ſehr fertig. Der Sänger machte Rouladen und Gänge durch Kopf und Fiſtel ohne Ende. Leider war die Stimme weder ausgebildet noch

Digitized by Google

rein; doch gab es ſelten falſche Töne, und beide hielten guten Takt. Die perſiſchen Stücke und Geſänge hatten ziemlichen Umfang in Tönen und Abwechslung in der Melodie, — ich hatte lange nichts ähnliches gehört.

Vor Sonnenuntergang war ich glücklich wieder heim gekommen, und weder der ſcharfe Ritt von ſechsunddreißig Meilen, noch die fürchterliche Hitze, noch das Herumſtreifen zu Fuß hatte mich ſehr ermüdet. Schon zwei Tage darauf, am 30. Mai, Nachmittags fünf Uhr, begab ich mich auf den Weg nach den Ruinen der Stadt Babylon.

Der Diſtrikt, in welchem dieſe Ruinen liegen, heißt Irak-Arabi und iſt das ehemalige Babylonien und Chaldäa.

Ich ritt denſelben Abend noch zwanzig engliſche Meilen bis an den Chan Assad. Die Palmen und Fruchtbäume wurden bald ſeltener, das bebaute Land immer geringer, und die Wüſte trat in den Vordergrund, alles tödtend, was Freude und Erquickung gewährt. Nur niedriges Kräuterwerk wurzelte hie und da, kaum hinreichend für das genügſame Kamehl; ſelbſt dies hörte wenige Meilen vor Assad auf, und von da bis Hilla zeigte ſich die Wüſte ununterbrochen in ihrer traurigen und einförmigen Nacktheit. —

Wir kamen an dem Platze vorüber, wo einſt die Stadt Borosippa ſtand und wo noch ein Pfeiler von dem Palaſte Nourhivan's zu ſehen ſein ſoll; ich entdeckte ihn aber nirgends, obwohl die ganze Wüſte offen vor mir da lag und ein heiterer Sonnenuntergang des Lichtes genug gewährte. Ich begnügte mich daher mit dem Platze und gedachte deßhalb nicht mit minderer Begeiſterung des großen

Digitized by Google

Alexander's, hier, auf dem letzten Schauplatze seiner Thaten, wo er gewarnt wurde, Babylon nicht wieder zu betreten.

Statt des Pfeilers sah ich die Ruinen eines großen und mehrerer kleinen Kanäle. Der große Kanal verbindet den Euphrat mit dem Tigris, und alle insgesammt dienten einst zur Bewässerung des Landes, sind aber jetzt im Verfalle.

31. Mai. Noch nie hatte ich so zahlreiche Heerden Kamehle gesehen als heute, — es mochten wohl mehr als 7 bis 8000 Stück gewesen sein. Da die meisten beinahe leer gingen und nur wenige Zelte, Weiber oder Kinder trugen, so war dies wahrscheinlich die Wanderung eines Stammes nach neuen fruchtbaren Stellen. Unter dieser ungeheuern Zahl sah ich nur wenige Kamehle, die an Weiße dem Schnee zu vergleichen waren. Diese werden von den Arabern sehr hoch geschätzt, ja beinahe als höhere Wesen verehrt. Am fernen Horizont erschienen die hochbeinigen Thiere wie Gruppen kleiner Bäume; ich hielt sie auch anfänglich dafür und war freudig überrascht, in dieser endlosen Wüste auf einige Vegetation zu stoßen. Allein der Wald kam gleich jenem in Shakspeare's Macbeth auf uns zu, die Stämme entwirrten sich zu Füßen, die Kronen zu Körpern.

Auch eine Vogelgattung bekam ich heute zu sehen, die mir ganz fremd war. Die Vögel glichen an Farbe und Größe den kleinen, grünen Papageien, Perroquitos genannt; nur waren ihre Schnäbel etwas weniger krumm und dick. Sie wohnten wie die Erdmäuse in kleinen Erdlöchern. Ich sah sie haufenweise an zwei Orten in der

Digitized by Google

Wüſte und zwar gerade an den ödeſten, wo weit und breit keine Spur eines Grashalmes zu entdecken war.

Gegen zehn Uhr Morgens hielten wir nur zwei Stunden im Chane Nasri an, da ich heute durchaus nach Hilla kommen wollte. — Die Hitze ſtieg bis über 45 Grad; aber noch unerträglicher als ſie war ein glühender Wind, der uns unausgeſetzt begleitete und ganze Wolken des heißen Sandes in das Geſicht jagte. — Auch heute kamen wir häufig an halbverſchütteten Kanälen vorüber.

Die Chane auf dieſem Wege gehören zu den ſchönſten und ſicherſten, die mir je vorgekommen ſind. Sie gleichen von außen kleinen Feſtungen; ein hoher Thorweg führt in einen großen Hofraum, der rings herum mit breiten, ſchönen Hallen von dicken Ziegelmauern umgeben iſt. In den Hallen reihen ſich Niſchen an Niſchen, von welchen jede groß genug iſt, drei auch vier Perſonen als Ruheſtelle zu dienen. Vor den Niſchen, doch ebenfalls unter den Hallen, ſind die Plätze für das Vieh. Im Hofraume iſt außerdem eine fünf Fuß hohe Terraſſe aufgeführt, auf welcher man in den heißen Nächten ſchläft. Eben ſo gibt es im Hofe viele Ringe und Pflöcke für die Thiere, damit auch ſie die Nacht im Freien zubringen können.

Dieſe Chane ſind für ganze Karavanenzüge berechnet, faſſen bis zu fünfhundert Reiſende ſammt Thieren und Gepäck und werden von der Regierung, häufiger aber von reichen Leuten, erbaut, die ſich dadurch eine Stufe ins Himmelreich zu erkaufen wähnen. Jedem Chan ſind zehn bis zwölf Soldaten zur Bewachung beigegeben. Die Pforte wird Abends geſchloſſen. — Der Reiſende hat für den Aufenthalt an dergleichen Orten nichts zu zahlen.

Digitized by Google

Außerhalb des Chanes oder auch oft in demſelben halten ſich meiſt einige arabiſche Familien auf, die das Geſchäft der Wirthe vertreten und die Reiſenden mit Kamehlmilch, Brod, ſchwarzem Kaffee und manchmal ſogar mit Kamehl- oder Ziegenfleiſch verſehen. — Ich fand die Kamehlmilch etwas ſchwer, das Fleiſch aber ſo gut, daß ich es für Kuhfleiſch aß und höchlich verwundert war, als mir mein Führer ſagte, es ſei Kamehlfleiſch.

Wenn Reiſende mit einem Firman (Empfehlungsſchrift) eines Paſcha's verſehen ſind, ſo müſſen ſie auf ihr Verlangen ein oder mehrere berittene Soldaten (die Soldaten in den Chanen haben alle Pferde) an gefährlichen Orten und zu gefährlichen Zeiten von einem Chan bis zum andern unentgeltlich begleiten. Ich hatte ſolch einen Firman bei mir und machte auch in der Nachtzeit Gebrauch davon.

Zeitlich des Nachmittags näherten wir uns der Stadt Hilla, die jetzt einen Theil des Raumes einnimmt, der einſt zu Babylon gehörte. Schöne Dattelwaldungen verkündeten von ferne die bewohnte Gegend, verbargen uns aber den Anblick der Stadt.

Vier Meilen vor Hilla bogen wir rechts vom Wege ab und befanden uns bald zwiſchen ungeheuren Maſſen, zwiſchen Bergen von Mauerſchutt und Ziegelhaufen. Dieſe Ruinen nennen die Araber Mujellibé. Der größte unter den Ziegel- und Schuttbergen hat einen Umfang von 2110 Fuß und eine Höhe von 141 Fuß.

Babylon war, wie bekannt, eine der größten Städte der Welt. Ueber ihren Gründer herrſchen verſchiedene Meinungen. Einige nennen Ninus, andere Belus,

Digitized by Google

andere Semiramis u. ſ. w. Man ſagt, daß zu dem Baue der Stadt (ungefähr 2000 Jahre vor Chriſti Geburt) zwei Millionen Menſchen und alle Architekten und Künſtler des damals unermeßlich großen ſyriſchen Reiches berufen wurden. Die Stadtmauern ſollen hundertfünfzig Fuß hoch und zwanzig Fuß breit geweſen ſein. Zweihundertfünfzig Thürme vertheidigten die Stadt, hundert eherne Thore ſchloſſen ſie, und ihr Umfang ſoll an ſechzig Meilen betragen haben. Durch den Euphrat wurde ſie in zwei Theile getheilt. Auf jeder Seite ſtand ein herrlicher Palaſt, eine kunſtvolle Brücke verband die beiden Paläſte, und unter der Königin Semiramis wurde ſogar ein Tunnel unter dem Strome gebaut. Die größten Merkwürdigkeiten aber waren der Tempel Belus und die hängenden Gärten. Drei koloſſale Figuren von gediegenem Golde, Götter vorſtellend, zierten des Tempels Thurm. Die hängenden Gärten (eines der ſieben Weltwunder) ſchreibt man Nebukadnezar zu, der ſie dem Wunſche ſeiner Gemahlin Amytis gemäß, erbauen ließ.

Sechshundertdreißig Jahre vor Chr. Geb. ſtand das babyloniſche Reich auf dem höchſten Punkte des Glanzes. In dieſer Zeit wurde es von den Chaldäern erobert. Späterhin wechſelte es die perſiſche Oberherrſchaft mit der osmaniſchen, tartariſchen und anderen, bis es ſeit dem Jahre 1637 nach Chr. Geb. unter der osmaniſchen Regierung verblieb.

Xerres ließ den Tempel Belus oder Baal zerſtören, Alexander der Große wollte ihn wieder herſtellen laſſen; allein da zehntauſend Menſchen zwei Monate

Digitized by Google

(andere ſagen zwei Jahre) zu arbeiten gehabt hätten, blos um den Schutt wegzuräumen, ſo unterließ er es.

Von den beiden Paläſten ſoll der eine ein Kaſtell, der andere die Reſidenz der Könige geweſen ſein. Leider ſind die Ueberreſte ſo zu Schutt verfallen, daß ſie ſelbſt dem Alterthumsforſcher keinen Leitfaden zu beweisbaren Folgerungen geben. Man vermuthet jedoch, daß die Ruinen von Mujellibé von dem Kaſtelle herrühren. — Eine engliſche Meile davon ſtößt man auf einen ähnlichen großen Ruinenhaufen, El-Kasr. Hier ſoll nach einigen der Tempel Baal, nach anderen der königliche Palaſt geſtanden haben. Man ſieht noch maſſive Bruchſtücke von Wänden und Pfeilern, und in einer Vertiefung einen Löwen von dunkelgrauem Granit in ſolcher Größe, daß ich ihn von ferne für einen Elephanten hielt. Er iſt ſehr beſchädigt und nach dem noch beſtehenden zu urtheilen ſcheint er gerade nicht aus der Hand eines großen Künſtlers hervorgegangen zu ſein.

Von merkwürdiger Härte iſt der Mörtel, — eher brechen die Ziegel, als daß man ſie von ſelbem löſen kann. Die Ziegel alle der Ruinen ſind theils gelblich, theils röthlich, einen Fuß lang, beinahe eben ſo breit und drei einen halben Zoll dick.

In den Ruinen von El-Kasr ſteht ein einzelner, verwaiſter Baum, der zum Geſchlechte der Nadelhölzer gehört, die in dieſer Gegend ganz unbekannt ſind. Die Araber nennen ihn Athalé und halten ihn für heilig. Bei Buschir ſoll es ſolcher Exemplare mehrere geben, — dort heißt er Gaz oder Guz.

Manche Schriftſteller ſehen in dieſem Baume ganz

Digitized by Google

außerordentliches, ja ſie gehen ſo weit, ihn von den Zeiten der hängenden Gärten herzuleiten, wollen ſchmerzlich melancholiſche Töne vernehmen, wenn der Wind ſein loſes Spiel in den Zweigen treibt u. ſ. w. Bei Gott iſt zwar alles möglich; daß aber dieſes halbverkrüppelte Bäumchen, das ſich kaum zu einer Höhe von achtzehn Fuß erhebt, und deſſen elender Stamm höchſtens neun Zoll im Durchmeſſer hat, dreitauſend volle Jahre zählen ſoll, ſcheint mir doch etwas gar zu unwahrſcheinlich!! —

Die Umgebung von Babylon ſoll einſt ſo blühend und fruchtbar geweſen ſein, daß man ſie das Paradies von Chaldäa nannte. Auch dieſe Fruchtbarkeit ging mit den Gebäuden zu Grabe.

Als ich alles genau beſehen hatte, ritt ich noch bis Hilla, jenſeits des Euphrat. Ueber den Strom, der hier vierhundertdreißig Fuß breit iſt, führt eine der elendſten Schiffbrücken von ſechsundvierzig Booten. Von einem Boote zum andern ſind Bretter und Stämme gelegt, die ſich bei jedem Schritte auf- und niederwärts bewegen, kein Geländer iſt zur Seite und der Raum ſo bemeſſen, daß ſich zwei Reiter kaum ausweichen können. Die Anſichten längs des Fluſſes ſind ſehr reizend, die Vegetation fand ich hier noch reich, und einige Moſcheen und hübſche Gebäude bringen Leben in die blühende Landſchaft.

In Hilla nahm mich ein reicher Araber auf. Da ſich die Sonne ſchon mächtig dem Untergange nahte, wies man mir ſtatt eines Zimmers eine herrliche Terraſſe an. Man ſandte mir zum Abendimbiſſe einen köſtlichen Pilav, gebratenes Lammfleiſch und gedünſtetes Gemüſe, zum Getränke Waſſer und ſaure Milch.

Digitized by Google

Die Terraſſen hier waren mit keiner Mauer umgeben, eine Sache, die mir ſehr erwünſcht kam, da ſie mir Gelegenheit bot, das Leben und Treiben meiner Nachbarsleute zu beobachten.

In den Hofräumen ſah ich die Weiber beſchäftigt, Brod zu backen, und zwar auf dieſelbe Art wie jene in Bandr-Abas. Die Männer und Kinder breiteten unterdeſſen Strohmatten auf den Terraſſen aus und brachten Schüſſeln mit Pilav, Gemüſen oder ſonſtigen Gerichten herbei. Als dann die Brode fertig waren, ging es zur Mahlzeit. Die Weiber ſetzten ſich ebenfalls hinzu, und ich meinte ſchon, daß die hieſigen Araber in der Bildung ſo weit vorgeſchritten wären, meinem Geſchlechte den Platz am Tiſche zu gönnen. Da ſah ich leider die armen Weiber nicht nach den Schüſſeln langen, ſondern Strohfächer ergreifen, um von den Häuptern ihrer Gebieter die läſtigen Fliegen abzuwehren. Sie mögen ihr Mahl wohl ſpäter im Innern des Hauſes gehalten haben, denn weder im Hofraume, noch auf der Terraſſe ſah ich ſie eſſen. Zur Ruhe begab ſich alles auf die Terraſſe. Männer und Weiber hüllten ſich bis über den Kopf in Decken ein, und weder die einen noch die andern legten ein Stück ihrer Kleidung ab.

1. Juni. Ich hatte für heute Morgen zwei friſche Pferde und zur Bedeckung zwei Araber beſtellt, um mit einiger Sicherheit nach den Ruinen des Birs-Nimrod gehen zu können. Dieſe Ruine liegt ſechs engliſche Meilen von Hilla in der Wüſte oder Ebene Schinar, nahe am Euphrat, auf einem von Ziegeln erbauten, 265 Fuß hohen Hügel, und beſteht aus dem Bruchſtücke einer

Digitized by Google

Mauer, das 28 Fuß lang, an einer Seite dreißig, an der andern fünfunddreißig Fuß hoch ist. Die meisten Ziegel davon sind mit Inschriften bedeckt. Neben dieser Mauer liegen mehrere große, schwärzliche Blöcke, die man für Lava halten könnte und nur bei näherer Beschauung als Reste von Mauerwerken erkennt. Man vermuthet, daß nur Blitze eine solche Verwandlung hervorbringen konnten.

Auch über diese Ruinen ist man nicht einig. Einige behaupten, daß sie vom babylonischen Thurmbau, andere, daß sie vom Tempel Baal herrühren.

Von der Spitze des Hügels hat man eine unbegränzte Uebersicht über die Wüste, über die Stadt Hilla mit ihren reizenden Palmengärten und über zahllose Hügel von Schutt und Ziegelwerk.

In der Nähe dieser Ruinen steht ein unbedeutendes, mohamedanisches Bethaus, wie man sagt, an derselben Stelle, wo, dem alten Testamente zu Folge, die drei Jünglinge in den Feuerofen geworfen wurden, weil sie kein Götzenbild anbeten wollten.

Nachmittags war ich wieder in Hilla. Ich besah die Stadt, die an 26,000 Einwohner haben soll, und fand sie gebaut wie alle orientalischen Städte. Vor dem Kerbela Thore ist die kleine Moschee Esshems zu sehen, welche die Reste des Propheten Josua enthält. Sie gleicht ganz dem Grabmonumente der Königin Zobiede bei Bagdad.

Gegen Abend stattete mir die Familie meines gefälligen Wirthes in Gesellschaft anderer Weiber und Kinder einen Besuch ab. Ihr natürlicher Verstand hatte sie abgehalten, mich am Tage meiner Ankunft zu besuchen, wo sie mich vom weiten Ritte ermüdet wußten. Gerne hätte

Digitized by Google

ich ihnen auch heute den Beſuch geſchenkt, denn die Araber, reich oder arm, haben wenig Begriffe von Reinlichkeit. Dazu wollte man mir die kleinen, ganz beſudelten Kinder auf den Schooß oder auf den Arm geben, und ich wußte gar nicht, wie mich anſtellen, um dieſem Vergnügen zu entkommen. Viele von ihnen waren mit den Aleppo-Beulen behaftet und andern fehlte es nicht an böſen Augen- und Haut-Krankheiten. Nachdem die Weiber und Kinder mich verlaſſen hatten, kam mein Hauswirth. Dieſer war wenigſtens reinlich gekleidet und benahm ſich mit mehr Lebensart.

Am 2. Juni verließ ich mit Sonnenaufgang die Stadt Hilla und ritt ohne Unterbrechung bis nach dem Chan Scandaria (ſechzehn Meilen), wo ich einige Stunden anhielt, und ging denſelben Tag noch nach Bir-Yanus (abermals bei ſechzehn Meilen). Um ein Uhr nach Mitternacht brach ich wieder auf und nahm einen Soldaten zur Begleitung mit. Kaum waren wir vier bis fünf Meilen vom Chan entfernt, ſo vernahmen wir einen höchſt verdächtigen Lärm. Wir hielten an und der Diener bedeutete mir, mich ſehr ruhig zu verhalten, damit unſere Anweſenheit nicht verrathen werde. Der Soldat ſtieg vom Pferde und kroch mehr als er ging im Sande der gefährlichen Gegend zu, um zu recognosciren. Meine Ermüdung war ſo groß, daß ich, obwohl allein in finſterer Nacht in der ſchauerlichen Wüſte, dennoch anfing, auf dem Pferde einzuſchlummern und erſt erwachte, als der Soldat mit einem Freudenrufe zurückkehrte und uns erzählte, daß er auf keine Räuber, ſondern auf einen Scheik geſtoßen ſei, der in Begleitung ſeines Gefolges nach Bagdad ging.

Digitized by Google

Wir gaben unſern Pferden die Sporen, jagtem dem Zuge nach und ſchloſſen uns demſelben an. Der Häuptling begrüßte mich, indem er mit der Hand über die Stirne nach ſeiner Bruſt fuhr, und überreichte mir zum Zeichen des Wohlwollens ſeine Waffe, einen Kolben mit einem eiſernen Knopfe, der mit vielen Spitzen verſehen war und vollkommen einem ſogenannten Morgenſtern glich. Eine ſolche Waffe darf nur ein Scheik tragen.

Bis Sonnenaufgang blieb ich in des Scheik's Geſellſchaft; dann aber trieb ich mein Pferd an, und um acht Uhr früh ſaß ich ſchon wieder in meinem Zimmer zu Bagdad, nachdem ich in der kurzen Zeit von drei und einem halben Tag 132 engliſche Meilen geritten und viel herum gegangen war. Man rechnet von Bagdad nach Hilla ſechzig Meilen und von Hilla nach Birs-Nimrod ſechs Meilen.

Ich hatte nun alles in und um Bagdad geſehen und wollte meine Weiterreiſe nach Ispahan antreten. Da ſandte mir der perſiſche Prinz Il-Hany-Ala-Culy-Mirza die Poſt, er habe aus ſeinem Vaterlande ſehr böſe Nachrichten erhalten, der Gouverneur von Ispahan ſei ermordet worden und die ganze Provinz befinde ſich in Aufſtand. Von hier war daher der Eingang nach Perſien nicht möglich. Ich faßte nun den Entſchluß, vorläufig nach Mossul zu gehen und dort nach den Umſtänden die fernere Bahn meiner Reiſe zu beſtimmen.

Bevor ich Bagdad verlaſſe, muß ich noch erwähnen, daß ich mich Anfangs ſehr vor Skorpionen fürchtete, indem ich gehört und geleſen hatte, daß es deren hier ſehr viele gäbe; allein weder in den Sardabs noch auf den Terraſſen kam je einer zum Vorſchein, und während

Digitized by Google

meines vierwöchentlichen Aufenthaltes wurde nur einmal im Hofe ein Exemplar gefunden. — Ich bemerke vorsätzlich jede noch so kleine Begebenheit, um dadurch den übertriebenen Erzählungen und Berichten die Waage zu halten.

Digitized by Google

Mossul und Ninive.

Karavanen-Reise durch die Wüste. Ankunft in Mossul. Sehenswürdigkeiten. Ausflug nach den Ruinen Ninive's und dem Dorfe Nebijunis. Zweiter Ausflug nach den Ruinen Ninive's Tel-Nimrod. Die arabischen Pferde. Abreise von Mossul.

Um sicher und ohne große Kosten die Reise von Bagdad nach Mossul zu machen, muß man sich einer Karavane anschließen. Ich ersuchte Herrn Swoboda, mich an einen sicheren Karavanenführer zu weisen. Man rieth mir zwar ab, mich allein unter die Araber zu begeben und meinte, ich solle wenigstens einen Diener mitnehmen; allein bei meinen beschränkten Reisemitteln wäre mir diese Ausgabe zu hoch gekommen. Ueberdies kannte ich die Leute schon so ziemlich und wußte aus Erfahrung, daß man ihnen trauen kann.

Am 14. Juni sollte eine Karavane abgehen; aber die Karavanenführer geben, wie die Schiffskapitäne, immer einige Tage zu, und so wurde aus dem 14. der 17. Juni.

Die Entfernung von Bagdad nach Mossul beträgt dreihundert englische Meilen, die man in zwölf bis vierzehn Tagen zurücklegt. Man reist zu Pferde oder auf

Digitized by Google

Maulthieren und in der heißen Jahreszeit während der Nacht.

Ich hatte für mich und mein kleines Gepäck ein Maulthier gemiethet, für welches ich den geringen Preis von fünfzehn Kran (7 fl. 30 kr.) zahlte, und dabei weder für Futter noch sonst etwas zu sorgen hatte.

Um fünf Uhr Abends mußten alle, die mit der Karavane gingen, vor dem Stadtthore in der Kavanserei versammelt sein Herr Swoboda begleitete mich dahin, empfahl mich noch besonders dem Karavanenführer und versprach ihm in meinem Namen einen guten Bakschisch (Trinkgeld), wenn er mir während der Reise einige Sorgfalt widmen würde.

So begab ich mich denn auf eine vierzehntägige Reise durch Wüsten und Steppen, auf eine Reise voll Beschwerden und Gefahren, ohne alle Bequemlichkeit, ohne allen Schutz und Schirm. Ich reiste wie der ärmste Araber und mußte, wie er, gefaßt sein, die glühendste Sonne auszuhalten, nichts als Brod und Wasser, höchstens eine Hand voll Datteln oder einige Gurken zu genießen, und den heißen Erdboden zur Schlafstätte zu haben.

Ich hatte mir in Bagdad ein kleines Register arabischer Worte aufgeschrieben, um doch wenigstens das nöthigste verlangen zu können. Geläufiger als die Worte war mir die Zeichensprache, und durch sie und die wenigen Worte brachte ich mich überall ganz herrlich durch. Die Zeichensprache wurde mir in der Folge so zur Gewohnheit, daß ich an Orten, wo ich mich einer mir geläufigen Sprache bedienen konnte, auf meine Hände Acht haben mußte, um sie nicht mitsprechen zu lassen.

Digitized by Google

Während ich mich von Herrn Swoboda verabschiedete, hatte man schon mein Kofferchen und einen Korb mit Brod und andern Kleinigkeiten in zwei Säcke gegeben, die dem Thiere über den Rücken gehängt wurden. Mein Mantel und Polster bildete einen weichen, bequemen Sitz, und somit war alles in bester Ordnung, — nur das Hinaufklettern ging etwas schwer, da es keine Steigbügel gab.

Unsere Karavane war klein. Sie zählte nur sechsundzwanzig Thiere, von welchen die meisten Waaren trugen, und zwölf Araber, deren fünf zu Fuß gingen. Ein Pferd oder Maulthier trägt zwei bis drei und einen halben Centner, je nach Beschaffenheit des Weges.

Um sechs Uhr zogen wir fort. Einige Meilen außerhalb der Stadt schlossen sich noch mehrere Reisende an, meistens Krämer mit beladenen Thieren, so daß sich unser Zug nach und nach auf sechzig Stücke belief. Die Zahl wechselte aber jeden Abend, da stets einige zurückblieben oder andere hinzukamen. Oft hatten wir in unserer Karavane ein wahres Gesindel, vor dem ich mich mehr fürchtete als vor den Räubern. Es soll auch nicht unter die seltenen Fälle gehören, daß sich Diebe anschließen, um gelegentlich ihr Handwerk in Ausübung zu bringen.

Von dem Schutze einer solchen Karavane würde ich mir überhaupt nicht viel versprechen, da die mitziehenden Leute meist Krämer, Pilger u. s. w. sind, die wohl nie in ihrem Leben ein Schwert aus der Scheide gezogen oder ein Gewehr abgefeuert haben. Einige Dutzend gut bewaffneter Räuber könnten es sicher mit einer Karavane von hundert Köpfen aufnehmen.

Digitized by Google

Wir ritten in der ersten Nacht zehn Stunden bis Jengitschè. Die Gegend war flach und wüst, ohne bebaute Felder, ohne Hütten und Menschen. Einige Meilen außerhalb Bagdad war die Kultur wie abgeschnitten, und erst bei Jengitschè sahen wir Stoppelfelder und Palmen, welche zeigten, daß der Fleiß des Menschen der Natur überall etwas abzuringen vermag.

Die Karavanenreisen sind sehr ermüdend: man geht zwar immer im Schritte, aber unausgesetzt neun, auch bis zwölf Stunden. Dabei ist man des Schlafes bei Nacht beraubt, und den Tag über liegt man unter freiem Himmel, wo die große Hitze, mitunter die lästigen Fliegen und Mosquitos das Nachholen der versäumten Ruhe beinahe unmöglich machen.

18. Juni. Wir fanden in Jengitschè einen Chan, der aber an Schönheit und Reinlichkeit bei weitem nicht jenen auf dem Wege nach Babylon glich, — das beste war seine Lage am Tigris.

Den Chan umgab ein kleines Dörfchen, in das mich der Hunger trieb. Ich ging von Hütte zu Hütte und eroberte glücklich etwas Milch und drei Eier. Letztere legte ich gleich in die heiße Asche, packte dann alles zusammen, füllte am Tigris meine lederne Flasche und kehrte so belastet stolz zu meinem Chan zurück. Die Eier verspeiste ich gleich, die Milch sparte ich für den Abend. Ich fühlte mich bei meiner so schwer erkämpften Mahlzeit gewiß glücklicher und zufriedener als manche an der best besetzten Tafel.

Bei meinem Streifzuge durch das Dorf sah ich, daß dieses früher groß gewesen sein mochte: viele verfallene

Digitized by Google

Häuſer und Hütten bewieſen es. Auch hier hatte die letzte Peſt den größten Theil der Einwohner dahingerafft. Jetzt gab es nur wenige, und zwar ſehr arme Familien.

Ich ſah hier eine neue Art, Butter zu machen: der Rahm oder die dicke Milch wurde in einen ledernen Schlauch geſchüttet und dieſer auf dem Boden ſo lange hin und her gerüttelt, bis ſich die Subſtanz der Milch zuſammenballte. Die Butter, welche weiß wie Schnee war, und die ich, wenn ſie nicht vor meinen Augen gemacht worden wäre, für Schweinefett gehalten hätte, wurde dann zur Aufbewahrung in einen anderen mit Waſſer gefüllten Schlauch gegeben.

Dieſen Abend ſetzten wir uns erſt um zehn Uhr in Bewegung und ritten eilf Stunden unausgeſetzt bis Uesi. Die Gegend war minder öde als jene von Bagdad nach Jengitschè. Wir ſahen zwar keine Ortſchaften am Wege; allein Hundegebell und kleine Palmengruppen ließen uns ſolche in der Nähe vermuthen. Bei Sonnenaufgang erfreute uns der Anblick einer niedrigen Gebirgskette, und kleine Hügelreihen unterbrachen zeitweiſe die langweilige Ebene.

19. Juni. Geſtern war ich mit dem Chan zu Jengitschè nicht ganz zufrieden geweſen, heute hätte ich Gott für einen noch viel ſchlechteren gedankt, da wir doch einigermaßen Schutz vor den unbarmherzigen Sonnenſtrahlen gehabt hätten; ſo aber wurde unſer Lager auf Stoppelfeldern, weit entfernt von menſchlichen Wohnungen, aufgeſchlagen. Mein Karavanenführer legte zwar eine kleine Decke über ein Paar eingeſchlagene Stöckchen und ſuchte mir dadurch wenigſtens einigen Schatten zu bereiten; der

Digitized by Google

Platz war aber so klein und das kunstvolle Zelt so schwach, daß ich mich stets in sitzender Stellung ruhig verhalten mußte, um es nicht durch die leiseste Berührung zum Einsturze zu bringen. Wie beneidete ich die Missionäre und Naturforscher, die ihre beschwerlichen Reisen mit Packpferden, Zelten, Lebensmitteln und Dienern unternehmen, — und später erst, als die Hitze immer höher bis über vierzig Grad stieg, ich mich laben wollte und nichts hatte als lauwarmes Wasser, hartes Brod, das ich in's Wasser tauchen mußte, um es genießbar zu machen, und eine Gurke ohne Salz und Essig!! Doch Muth und Ausdauer verließen mich nicht, so daß ich es nie auch nur einen Augenblick bereute, mich diesen Beschwerden ausgesetzt zu haben.

Abends um acht Uhr wurde aufgebrochen, um vier Uhr Morgens zu Deli-Abas Halt gemacht. Die niedere Gebirgskette blieb uns zur Seite. Von Deli-Abas überschritten wir den Fluß Hassel auf einer gemauerten Brücke.

20. Juni. Hier fanden wir zwar einen Chan; er war aber so zerstört, daß wir außer demselben kampiren mußten, da bei solchen Ruinen Schlangen und Skorpionen zu fürchten sind. In der Nähe des Chans lagen einige Dutzend schmutziger Araber-Zelte. Der Wunsch nach etwas mehr als Brod und Gurken oder alten, halbverdorbenen Datteln überwand den Ekel, und ich kroch in mehrere dieser Behausungen. Die Bewohner boten mir Buttermilch und Brod an. Außerdem besaßen sie Hühner, die mit ihren Jungen in den Zelten umherspazierten und emsig nach Nahrung suchten. Gerne hätte ich eines der letzteren erhandelt; aber ich war nicht aufgelegt, es selbst zu tödten

Digitized by Google

und zu bereiten, und begnügte mich mit Buttermilch und Brod.

In diesen Gegenden wuchsen Blumen (die wildwachsende Fenchel), die mich an mein liebes Vaterland erinnerten. In meiner Heimat würdigte ich sie kaum eines Blickes, während sie mir hier eine überaus freudige Erscheinung waren. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mein Auge beim Anblicke dieser Blume feucht wurde, daß ich mich über sie beugte und sie wie geliebte Freundinnen begrüßte.

Heute brachen wir schon um fünf Uhr Abends auf, da wir die gefährlichste Station der Reise vor uns hatten und sie vor Anbruch der tiefen Nacht zurücklegen wollten. Die ewig flache Sandwüste änderte einigermaßen ihren Charakter. Harter Kies klirrte unter den Hufen der Thiere, und Felsschichten und Felshügel wechselten mit Erderhöhungen. Viele der ersteren waren ausgewaschen, andere aufgeschwemmt und übereinander gesetzt. Hätte die Strecke nur fünf bis sechshundert Fuß betragen, so würde ich sie unfehlbar für ein ehemaliges Strombeet gehalten haben; so aber glich sie einer vom Meere verlassenen Gegend. An mehreren Stellen hatten sich salzige Substanzen angesetzt, deren zarte Krystalle noch hin und wieder im scheidenden Sonnenlichte aufblitzten.

Diese Strecke, deren Länge über fünf Meilen beträgt, ist gefährlich, weil die Hügel und Felsen den Räubern zum willkommenen Hinterhalte dienen. Unsere Führer trieben die armen Thiere beständig an. Sie mußten über Hügel und Gestein eiliger ziehen als sonst in der bequemsten

Digitized by Google

Ebene. Wir kamen glücklich vor Einbruch der tiefen Finſterniß hindurch und ſetzten dann mit mehr Ruhe unſere Reiſe fort.

21. Juni. Gegen ein Uhr Morgens zogen wir an dem Städtchen Karatappa vorüber, von dem wir aber nur einige Mauern ſahen. Eine Meile davon entfernt ſchlugen wir unſer Lager auf, und zwar abermals auf Stoppelfeldern. Hier nahmen die unüberſehbaren Wüſten und Ebenen ein Ende, und ein mehr angebautes, häufig von Hügeln durchzogenes Land begann.

Am 22. Juni lagerten wir in der Nähe des Städtchens Küferi.

Von allen türkiſchen Städtchen iſt nichts zu ſagen, da ſie ſich an Erbärmlichkeit ſo vollkommen gleichen, daß man froh iſt, keines betreten zu dürfen. Die Gaſſen ſind ſchmutzig, die Häuſer von Lehm oder ungebrannten Ziegeln, die Bethäuſer unbedeutend, jämmerliche Buden mit gemeinen Artikeln bilden die Bazare, und das Volk, ſchmutzig und ekelhaft, iſt von ziemlich brauner Farbe. Die Weiber erhöhen ihre natürliche Häßlichkeit noch dadurch, daß ſie Haare und Nägel mit Henne rothbraun färben, Arme und Hände tätowiren. Mit fünfundzwanzig Jahren ſehen ſie ſchon ganz verblüht aus.

Am 23. Juni hielten wir unweit des Städtchens Dus unſer Tageslager.

In dieſem Neſte fielen mir die niedern Eingänge der Häuſer auf: ſie hatten kaum drei Fuß Höhe, ſo daß die Leute mehr hinein kriechen als gehen mußten.

Am 24. Juni ſtationirten wir am Städtchen Daug. Hier ſah ich ein Monument, das jenem der Königin

Zobeide in Bagdad glich. Ich konnte nicht erfahren, welch großer oder heiliger Mann darunter begraben liegt.

25. Juni. Heute Morgens vier Uhr kamen wir in der Heimat unseres Karavanenführers, einem Dörfchen, eine Meile von dem Städtchen Kerku entfernt, an. Sein Häuschen lag, nebst einigen andern, in einem großen, schmutzigen Hofe, der von einer Mauer umgeben war und nur einen einzigen Eingang hatte. Dieser Hof glich einem förmlichen Lager: sämmtliche Einwohner schliefen in demselben, und außerdem fehlte es nicht an Maulthieren, Pferden und Eseln. Unsere Thiere begaben sich sogleich an ihre Pfähle und trabten an den Schlafenden so nahe vorbei, daß mir für deren Sicherheit ganz bange wurde; allein die Thiere sind vorsichtig, und die Menschen wissen das und bleiben ganz ruhig liegen.

Mein Araber war drei Wochen abwesend gewesen und kehrte auch jetzt nur auf kurze Zeit heim; dennoch stand, außer einem alten Mütterchen, niemand der Seinigen auf, ihn zu begrüßen. Selbst zwischen der Alten, die ich für des Arabers Mutter hielt, und ihm wurde kein Wort des Willkommens gewechselt. Sie trippelte nur hin und her, half aber nicht und hätte so gut liegen bleiben können wie die anderen.

Das Haus des Arabers bestand aus einem einzigen großen und hohen Gemache, das durch zwei Mittelwände, die aber nicht ganz an die Vorderwand reichten, in drei Theile getheilt war. Jede dieser Abtheilungen hatte bei dreißig Fuß in der Länge, bei neun Fuß in der Breite und diente einer Familie als Wohnung. Das Licht fiel durch die gemeinschaftliche Eingangsthüre und durch zwei

Digitized by Google

Löcher, die vorne in der Höhe angebracht waren. — Mir ward in einer dieſer Abtheilungen ein Plätzchen zugetheilt, wo ich während des Tages verweilen konnte.

Mein erſtes Studium war auf die Verhältniſſe der Familie gerichtet. Ich wollte die Grade der Verwandtſchaft errathen. Anfänglich hielt dies ſehr ſchwer, da nur für die ganz kleinen Kinder alle Neigung und Liebe ſich äußerte. Dieſe ſchienen wie ein Gemeingut zu ſein. Endlich brachte ich aber doch heraus, daß in dem Hauſe drei verwandte Familien wohnten, der Stammvater, ein verheiratheter Sohn und eine verheirathete Tochter.

Der Alte, ein ſchöner kräftiger Greis von ſechzig Jahren, war der Vater meines Führers. Dies Verhältniß hatte ich ſchon unterwegs entdeckt, da der Alte mit in unſerem Zuge geweſen war. Der Alte, ein entſetzlicher Zänker, ſtritt über jede Kleinigkeit, der Sohn widerſprach ſelten und gelaſſen und that jederzeit, was der Vater wünſchte. Die Karavanenthiere gehörten beiden gemeinſchaftlich und wurden, außer von ihnen, noch von einem fünfzehnjährigen Enkel und von einigen Knechten geführt. In dem Hauſe angekommen, ſah der Alte wenig nach den Thieren, ſondern er pflegte der Ruhe und befahl nur. — Man ſah es ihm recht an, daß er der Patriarch der Familie war.

Dem erſten Eindrucke nach ſcheint der Charakter des Arabers kalt und zurückhaltend: ich ſah weder Mann noch Frau, weder Vater noch Tochter ein freundliches Wort wechſeln, — ſie ſprachen nur was die höchſte Noth erforderte. Mehr Gefühl bewieſen ſie für die Kinder. Die durften ſchreien und lärmen ſo viel ſie wollten, man that ihnen

Digitized by Google

nichts zu Leide, ſchalt ſie nicht einmal aus und ließ ſich von ihnen jede Unart gefallen. Sobald aber das Kind heran gewachſen iſt, kömmt an es die Reihe, der Eltern Schwächen zu ertragen, welches dann ebenfalls mit Geduld und Achtung geſchieht.

Zu meinem großen Erſtaunen hörte ich hier die Kinder die Mutter Mäma oder Nána, den Vater Bába und die Großmutter Eté oder Eli nennen.

Die Weiber lagen den ganzen lieben Tag über auf der faulen Haut, nur Abends bequemten ſie ſich, das Geſchäft des Brodbackens zu verrichten.

Ihre Tracht fand ich ganz beſonders ungeſchickt und unbequem. Die Aermel der Hemden waren ſo weit, daß ſie eine halbe Elle vom Arme abſtanden; noch weiter waren jene des Kaftans. Bei der geringſten Arbeit mußten ſie ſie entweder um die Arme wickeln oder hinter dem Rücken zu einem Knoten verſchlingen. Natürlich löſten ſie ſich alle Augenblicke wieder los und verurſachten Aufenthalt und Störung in der Arbeit. Zudem nahmen es die guten Leute mit der Reinlichkeit nicht zu genau und bedienten ſich ihrer Aermel ſowohl zum reinigen der Naſe als auch zum abwiſchen der Löffel und des Geſchirres. Nicht minder unzweckmäßig war die Bedeckung des Kopfes: derſelbe wird zuerſt in ein großes, doppelt zuſammengelegtes Tuch geſchlagen, darüber windet man zwei andere und ein viertes wird über das Ganze geworfen.

Wir hielten uns leider zwei Tage hier auf. Den erſten Tag hatte ich viel zu leiden: die Weiber der ganzen Nachbarſchaft kamen herbei, mich, die Fremde, zu beſchauen. Erſt fingen ſie an, meine Kleider zu unterſuchen, dann

Digitized by Google

wollten ſie mir den Turban vom Kopfe nehmen, kurz, nach und nach wurden ſie ſo läſtig und zudringlich, daß ich mir nur durch einen Gewaltſtreich Ruhe verſchaffen konnte. Raſch faßte ich eine am Arme und drehte ſie zur Thüre hinaus. Ich that dies ſo flink, daß ſie vor der Thüre war, ehe ſie wußte, was eigentlich mit ihr geſchah. Den andern bedeutete ich, daß ihnen daſſelbe wiederfahren würde. Vermuthlich hielten ſie mich für viel kräftiger als ich war, denn ſie zogen ſich zurück.

Ich beſchrieb darauf einen Kreis um meinen Platz und verbot ihnen, ſelben zu überſchreiten, — auch hierin folgten ſie mir.

Nun hatte ich es nur noch mit dem Weibe meines Führers zu thun. Dieſe belagerte mich den ganzen Tag, kam ſo nah als möglich zu mir und quälte mich beſtändig, ihr etwas von meinen Sachen zu geben. Ich ſchenkte ihr einige Kleinigkeiten, denn viel hatte ich nicht bei mir, und am Ende hätte ſie alles gewollt. Glücklicher Weiſe kam ihr Mann nach Hauſe, ich rief ihn herbei, klagte über ſeine Frau und machte Miene, ſein Haus zu verlaſſen und anderswo ein Unterkommen zu ſuchen, wohl wiſſend, daß dies der Araber für eine große Schande anſieht. Er zankte auch augenblicklich ſein Weib derb aus, und ich hatte nun Ruhe. — Ueberall und jederzeit ſetzte ich meinen Willen durch. Ich fand, daß Energie und Furchtloſigkeit allen Leuten imponirt, ſie mögen Araber, Perſer, Beduinen oder wie immer heißen.

Gegen Abend ſah ich zu meiner großen Freude einen Keſſel mit Schaffleiſch aufſetzen. Ich hatte acht Tage von nichts als Brod, Gurken und einigen Datteln gelebt und

Digitized by Google

ſehnte mich daher herzlich nach einer warmen, kräftigen Speiſe. Wie wurde aber mein Appetit geſchmälert, als ich ſah, wie man das Ding bereitete. Die Alte (die Mutter meines Karavanenführers) warf einige Hände voll röthlicher kleiner Körner nebſt einer ungeheuren Portion Zwiebeln in einen Topf voll Waſſer, um ſie zu erweichen. Nach einer halben Stunde fuhr ſie mit ihren ſchmutzigen Händen hinein, miſchte und drückte alles durcheinander, nahm zeitweiſe eine Portion Körner in den Mund, zerkaute ſie in kleine Maſſen und — — ſpukte dieſelben immer wieder in den Topf. Dann nahm ſie einen ſchmutzigen Lappen, ließ die Sauce durchlaufen und goß ſie über das Fleiſch im Keſſel.

Ich hatte mir feſt vorgenommen, von dieſer Speiſe nichts zu eſſen; allein als ſie fertig war, verbreitete ſie einen ſo angenehmen Duft, meine Eßluſt war ſo groß, daß ich meinem Vorſatze ungetreu wurde und daran dachte, wie viel ich bereits ſchon genoſſen hatte, bei deſſen Bereitung es um kein Haar reinlicher zugegangen war. Das ſchlechte bei der Sache war nur, daß hier alles vor meinen Augen geſchah.

Die Suppe ſah blauſchwarz aus und ſchmeckte etwas ſtark ſauer, — beides rührte von den Körnern her. Sie bekam mir aber ſehr gut, und ich fühlte mich ſo wohl und geſtärkt, als hätte ich von Bagdad bis hieher gar keine Mühen überſtanden.

Den folgenden Abend hoffte ich vor der Abreiſe auf ein ähnliches leckeres Mahl; allein ſo verſchwenderiſch lebt der Araber nicht, — man mußte mit Brod und

Digitized by Google

einigen Gurken ohne Salz, Eſſig und Oehl vorlieb nehmen.

26. Juni Abends neun Uhr verließen wir das Dörfchen und zogen außerhalb Kerkü vorüber. Bei Sonnenaufgang erſtiegen wir einen kleinen Hügel, auf deſſen Höhe uns ein herrlicher Anblick überraſchte: eine hohe, majeſtätiſche Gebirgskette zog ſich längs einem unüberſehbaren Thale hin. Sie bildet die Scheidewand zwiſchen Kurdiſtan und Meſopotamien.

In dieſem Thale gab es die ſchönſten Blumen und Blüthen, Glocken, Pappelroſen, herrliche Strohblumen und vorzügliche Diſtelgewächſe. Unter letzteren zeichnete ſich eine Gattung aus, die auch bei uns häufig vorkömmt, aber nicht in ſolcher Pracht und Fülle, — es iſt das Borſtenaug (Echinops). Ihre Köpfe, Kolben oder Kugeln ſind von der Größe einer Männerfauſt und dicht gefüllt mit zarten blauen Blüthen. Dieſe Diſtelgewächſe überdecken an vielen Stellen den Boden gleich Feldern. Der Landmann ſchneidet ſie ab und brennt ſie ſtatt des Holzes, das hier ein großer Luxusartikel iſt, da es nirgends Bäume gibt.

Wir ſahen auch einige Gazellen-Züge, die in muntern Sprüngen an uns vorüber jagten.

Am 27. Juni ſchlugen wir unſer Lager in der Nähe des erbärmlichen Städtchens Altum-Kobri auf. Bevor wir dahin gelangten, überſchritten wir das Flüßchen Sab (von den Eingebornen Altum-Su, goldenes Waſſer, genannt) auf zwei altrömiſchen Brücken. Ich ſah mehrere ähnliche Brücken in Syrien. Dieſe wie jene ſind noch ganz gut erhalten und mögen noch lange Zeit als Zeugen

Digitized by Google

der römiſchen Weltherrſchaft beſtehen. Ihre Bogen, unendlich hoch und weit geſpannt, ruhen auf mächtigen Pfeilern, und der ganze Bau iſt aus großen Quaderſteinen aufgeführt; nur iſt bei all dergleichen Brücken der Auf- und Niedergang ſo ſteil, daß die Thiere wie Katzen klettern müſſen.

Am 28. Juni erreichten wir das Städtchen Erbil, einſt Arbela *), wo wir zu meinem großen Verdruße bis zum Abende des folgenden Tages blieben. Dieſes Städtchen iſt befeſtigt und liegt auf einem einzelnen Hügel mitten im Thale. Wir lagerten glücklicher Weiſe an einigen Vorſtadthäuſern am Fuße des Hügels. Ich fand eine Hütte, in welcher außer einigen Menſchen auch noch zwei Eſel und viele Hühner hauſten. Die Beſitzerin, eine ekelhafte Araberin, überließ mir gegen eine kleine Gabe ein Fleckchen darin, und ſo war ich doch wenigſtens vor den brennenden Sonnenſtrahlen geſchützt. Außerdem hatte ich aber nicht die geringſte Bequemlichkeit. Da dieſe Hütte in Vergleich zu den andern ein wahrer Palaſt war, ſo hielt ſich die ganze Nachbarſchaft beſtändig hier auf. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, wo man ſich auf den Terraſſen oder auf die Erde vor das Häuschen bettete,

*) Alexander der Große zog im Jahre 331 von Egypten durch die ſyriſche Wüſte über den Euphrat und den Tigris und ſtieß bei dem Dorfe Gaugamela in der Nähe der Stadt Arbela, jetzt Erbil, auf das eine Million ſtarke Heer des Darius. Er erkämpfte einen glücklichen Sieg und man kann ſagen, daß das perſiſche Reich in dieſen Tagen unterging Er eilte über Babylonien und Susa nach Perſien.

Digitized by Google

war stets große Gesellschaft, — die einen kamen, um zu schwatzen, andere brachten sogar Mehl herbei, kneteten ihren Brodteig ab, um nur auch des Geschwätzes nicht zu entbehren. Im Hintergrunde wurden die Kinder gebadet und vom Ungeziefer gereiniget, dazwischen schrieen die Esel, und die Hühner beschmutzten alles. Die Leiden eines solchen Aufenthaltes übersteigen wahrlich Hunger und Durst.

Zum Lobe der Leute muß ich sagen, daß sie sich gegen mich höchst anständig benahmen, obwohl nicht nur Weiber, sondern auch viele Männer der niedrigsten, ärmsten Volksklasse aus- und eingingen, — sogar die Weiber ließen mich hier in Ruhe.

Am Abende vor unserer Abreise wurde Schaffleisch gekocht, und zwar in einem Kessel, der voll eingewässerter, schmutziger Wäsche war. Man leerte diese aus, reinigte aber den Kessel nicht und verfuhr mit der Bereitung ganz genau so wie in dem Hause unseres Führers.

Am 30. Juni hielten wir in dem Dörfchen Sab an. Wir setzten hier über den großen Sab auf Fahrzeugen merkwürdiger Art, deren Erfindung sicherlich dem hohen Alterthume angehört. Sie heißen Rafft und bestehen aus aufgeblasenen ledernen Schläuchen, die zusammengehängt, mittelst einiger Stangen befestiget und mit Bretern, Binsen und Rohr überlegt werden. Unser Rafft bestand aus achtundzwanzig Schläuchen, war sieben Fuß breit, beinah eben so lang und trug drei Pferdeladungen und ein halb Dutzend Menschen. Da unsere Karavane zweiunddreißig beladene Thiere zählte, brachten wir mit dem Uebersetzen ein[illegible] Tag zu. — Die Thiere wurden zu vier bis

fünf zusammen gebunden und von einem Manne, der sich in reitender Stellung auf einen aufgeblasenen Schlauch setzte, an der Leine nach gezogen. Den schwächeren Thieren, z. B. den Eseln, band man einen halbaufgeblasenen Schlauch auf den Rücken.

Die Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli, die letzte unserer Reise, war eine der mühevollsten: wir machten einen Marsch von eilf Stunden. Auf halbem Wege erreichten wir den Fluß Hasar, von den Griechen Gaumil genannt und durch den Uebergang Alexanders des Großen höchst merkwürdig. Der Fluß war breit, aber nicht tief, wir ritten daher hindurch. Die Gebirgskette blieb immer seitwärts in ziemlich gleicher Entfernung, und hie und da erhoben sich kahle niedere Hügel oder Vorgebirge. Auffallend ist in diesem Theile von Mesopotamien der gänzliche Mangel an Bäumen: während der letzten fünf Tage sah ich keinen einzigen. Es ist daher leicht begreiflich, daß es hier viele Leute gibt, die deren in ihrem Leben noch nicht gesehen haben. Es gab Strecken von zwanzig bis dreißig Meilen, auf welchen nicht einmal ein Strauch wuchs. Ein Glück ist es noch, daß wenigstens Wasser nicht mangelt: man stößt täglich ein- oder zweimal auf größere oder kleinere Flüsse.

Die Stadt Mossul wird man erst in den letzten fünf Meilen gewahr. Sie liegt in einem sehr großen Thale auf einem unbedeutenden Hügel, am westlichen Ufer des Tigris, der hier schon bedeutend schmäler ist als bei Bagdad.

Um sieben Uhr Morgens erreichten wir Mossul.

Ich war frisch und munter, obwohl ich in diesen vierzehn Tagen nur zweimal eine warme Speise genossen

Digitized by Google

hatte, nämlich die tintenfarbige Lammfleiſch-Suppe zu Kerku und Ervil, obwohl ich Tag und Nacht in denſelben Kleidern bleiben mußte, ja nicht einmal Gelegenheit fand, Wäſche zu wechſeln, der fürchterlichen Hitze, des anhaltenden Reitens und anderer Strapazen gar nicht zu gedenken.

Ich ſtieg vorerſt in der Karavanſerei ab und ließ mich dann zum engliſchen Vice-Konſul, Herrn Raſſam, führen, der von meiner Ankunft ſchon durch einen Brief des engliſchen Reſidenten zu Bagdad, Herrn Rawlinſon, unterrichtet war und bereits ein Zimmerchen für mich bereitet hatte.

Mein erſter Gang war nach der Stadt, von deren Merkwürdigkeiten man aber wenig ſagen kann. Sie iſt mit Feſtungswerken umgeben und ſoll an 25,000 Einwohner zählen, darunter kaum ein Dutzend Europäer. Die Bazars ſind ausgedehnt, aber nicht im geringſten ſchön; viele Kaffeebuden und einige Chane liegen dazwiſchen. Die Eingänge der Häuſer fand ich alle ſchmal, niedrig und mit ſtarken Pforten verſehen. Dies rührt aus frühern Zeiten her, wo man vor feindlichen Ueberfällen nie ſicher war. Im Innern findet man wunderſchöne Hofplätze, hohe und luftige Zimmer mit ſchönen Fenſterwölbungen und Eingängen. Die Thür- und Fenſterſtöcke, die Treppen und die Wände der ebenerdigen Zimmer ſind meiſt von Marmor. Der Marmor, den man dazu verwendet, iſt zwar nicht ſehr fein und glänzend, aber doch immer beſſer anzuſehen als Ziegelwände. Der reichhaltige Marmorbruch befindet ſich unmittelbar vor der Stadt.

Auch hier weilt man in den heißen Tagesſtunden in

Digitized by Google

den Sardabs. Die Hitze iſt am fürchterlichſten im Monat Juli, wo nicht ſelten der glühende Samum aus der nahen Wüſte über die Stadt ſtreicht. Während meines kurzen Aufenthaltes zu Mossul ſtarben mehrere Menſchen ſehr plötzlich. Man ſchrieb dieſe Todesfälle der Hitze zu. Selbſt die Sardabs ſchützen den Menſchen nicht vor beſtändiger Ausdünſtung, da die Hitze in ihnen bis auf neunundzwanzig Grad ſteigt.

Auch das arme Geflügel leidet ſehr von der Hitze: Hühner und Vögel reißen die Schnäbel auf und halten die Flügel weit ausgeſtreckt vom Körper.

Die Menſchen leiden viel an den Augen; dagegen ſind die Alleppo-Beulen ſeltener als in Bagdad, und Fremde bleiben davon verſchont.

Ich litt zwar viel von der Hitze, befand mich übrigens ſehr wohl, beſonders was meinen Appetit anbelangte. Ich glaube, ich hätte zu jeder Stunde des Tages eſſen können. Wahrſcheinlich war dies eine Folge der ſtrengen Diät, die ich wider Willen auf der Reiſe durch die Wüſte gehalten hatte.

Das ſehenswertheſte von Mossul iſt der Palaſt des Paſcha, eine halbe Meile von der Stadt. Er beſteht aus mehreren Gebäuden und Gärten und iſt mit ſchönen Mauern umgeben, über die man hinein ſieht, da ſie tiefer liegen als die Stadt. Er nimmt ſich von ferne ſehr gut aus, verliert aber bei näherer Beſichtigung. In den Gärten ſtehen ſchöne Baumgruppen, die um ſo größeren Werth haben, als ſie die einzigen in der ganzen weiten Umgebung ſind.

Während meines Aufenthaltes zu Mossul fand zu-

Digitized by Google

fällig ein großer Durchmarſch türkiſcher Truppen ſtatt. Der Paſcha ritt ihnen eine Strecke entgegen, um ſie zu empfangen, und zog dann an der Spitze der Fußtruppen in die Stadt ein. Die Reiterei blieb zurück und ſchlug ihr Lager längs des Tigris in Zelten auf. Ich fand dieſe Truppen unendlich beſſer gekleidet und zuſammengeſtellt als jene, die ich im Jahre 1842 in Konſtantinopel geſehen hatte. Ihr Anzug beſtand aus weißen Hoſen, blauen Tuchſpenſern mit rothen Aufſchlägen und aus guten Schuhen und Feß.

Sobald ich von meinen Reiſe-Mühen nur einigermaßen erholt war, bat ich meinen liebenswürdigen Wirth, mir einen Diener zu geben, der mich nach den Ruinen Ninive's führen ſollte. Allein ſtatt eines Dieners begleitete mich die Schweſter der Frau Raſſam und ein Herr Roß. — Wir beſahen an einem Morgen die nahen Reſte am jenſeitigen Ufer des Tigris, am Dörfchen Nebi-junus, der Stadt gegenüber, und an einem andern Tage die entfernteren, die an achtzehn Meilen ſtromabwärts liegen und Tel-Nimrod heißen.

Nach Strabo war Ninive noch größer als Babylon. Es ſoll die größte Stadt der Welt geweſen ſein. Drei Tagreiſen waren erforderlich, ihren Umfang zu umkreiſen. Der Wall war hundert Fuß hoch, für drei Wagen breit genug und durch fünfzehn hundert Thürme vertheidigt. Der Gründer ſoll der aſſyriſche König Ninus geweſen ſein, 2200 Jahre vor Chr. Geb.

Jetzt iſt alles mit Erde überdeckt; nur wenn der Bauer Furchen im Felde zieht, kommt hier und da das Bruchſtück eines Ziegels, wohl auch eines Marmors zum

Digitized by Google

Vorſchein. Ganze Reihen niedriger und höherer Erdhügel, die ſich über die unermeßliche Ebene am linken Ufer des Tigris ausbreiten und in der unbegrenzten Ferne ſich verlieren, decken, wie man nun mit Gewißheit angeben kann, die Ueberreſte dieſer Stadt.

Im Jahre 1846 ſandte die Geſellſchaft des britiſchen Muſeums den ausgezeichneten Gelehrten, Herrn Layard, hieher, um Nachgrabungen zu unternehmen. Es waren die erſten Verſuche, die je gemacht wurden, und ſie gelangen ſehr gut.

Man grub hier bei Nebi-junus verſchiedene Gänge in die Hügel und ſtieß bald auf große, herrliche Gemächer, deren Wände dicke Marmorplatten überkleideten, in welchen von oben bis unten Reliefs ausgehauen waren. Man ſah da Könige mit Kronen und Schmuck, Göttergeſtalten mit großen Schwingen, Krieger mit Waffen und Schildern, Erſtürmungen von Feſtungswerken, Triumph- und Jagd-Züge u. ſ. w. Leider fehlten daran richtige Zeichnung, edle Haltung, Augenmaß und Perſpektive. Die Hügel ſammt den darauf befindlichen Feſtungen waren kaum dreimal ſo hoch als die Erſtürmer, — die Felder reichten bis an die Wolken, die Bäume und die Lotosblumen kannte man kaum aus einander, und die Köpfe von Menſchen und Thieren waren alle aus einem Model und nur in Profil *). An vielen Wänden fand man jene keilförmigen Zeichen oder Buchſtaben, welche die ſogenannte

*) Die Geſichtszüge waren jedoch edel und richtig gehalten, und verriethen viel mehr Kunſtſinn als alle übrigen Zeichnungen.

Digitized by Google

Keilſchrift bilden und nur auf perſiſchen und babyloniſchen Denkmälern vorkommen.

Unter allen Sälen und Gemächern, die hier an's Tageslicht kamen, waren nur in einem die Wände ſtatt mit Marmor mit feinem Cement überlegt und bemalt. Aller angewandten Sorgfalt ungeachtet war es aber nicht möglich, dieſe Wände zu bewahren. Als die Luft darauf fiel, bekam der Cement Riſſe und Sprünge und löſte ſich ab. Auch der Marmor iſt durch den fürchterlichen Brand, der die ganze Stadt in Schutt und Aſche legte, halb in Kalk verwandelt oder ſonſt verdorben. Die Ziegel zerfallen, wenn man ſie hervor gräbt, in Stücke.

Man ſchließt aus der Menge ſchöner Gemächer, aus der Ueberfülle von Marmor und den darauf dargeſtellten Bildern und Inſchriften, daß dieſe Ueberreſte hier die eines königlichen Palaſtes ſeien.

Viele Marmorplatten mit Reliefs und Keilſchriften wurden von den Wänden ſorgfältig gelöſt und nach England geſandt. Als ich in Bassora war, lag gerade nahe am Tigris eine ganze Ladung ſolcher Alterthümer bereit, darunter ſogar eine Sphynx.

Auf dem Rückwege beſuchten wir das Dörfchen Nebijunus, das nahe den Ruinen auf einer kleinen Anhöhe liegt. Es iſt nur einer kleinen Moſchee wegen merkwürdig, welche die Aſche des Propheten Jonas birgt und zu der alljährlich Tauſende von Andächtigen pilgern.

Auf dieſem Ausfluge kamen wir an vielen Feldern vorüber, auf denen man gerade beſchäftigt war, das Getreide aus dem Stroh zu ſcheiden, und zwar auf eine ganz eigenthümliche Art: man bediente ſich dazu einer Maſchine,

Digitized by Google

die aus zwei hölzernen Kufen bestand, zwischen welchen eine Walze mit acht bis zwölf langen, breiten und stumpfen Messern oder Beilen angebracht war. Das ganze glich einem kleinen Bauernschlitten und wurde von zwei Pferden oder Ochsen auf ausgelegten Getreidebündeln so lange herum gefahren, bis alles in Häckerling verwandelt war. Letzteren warf man dann mit Schaufeln in die Luft, um durch den Wind das Stroh von den Körnern zu sondern.

Zum Schlusse dieser Partie besuchten wir noch die Schwefelquellen, die sich nahe unter den Stadtmauern Mossul's befinden. Sie sind nicht warm, scheinen aber doch viel Schwefel zu enthalten, denn der Geruch verräth sie schon von ferne. Diese Quellen entspringen in Natur-Becken, die mit acht Fuß hohen Mauern umgeben sind. Jedermann kann sich da baden, und zwar ohne erst die Hand in die Tasche zu stecken, denn man ist hier mit den Naturgaben nicht so neidisch und haushälterisch wie in Europa. Gewisse Stunden gehören für die Frauen und andere für die Männer.

Den folgenden Tag machten wir einen Spazierritt nach der Moschee Elkosch, die nahe an der Stadt liegt. Sem, Noah's Sohn, erfreut sich hier einer Ruhestätte. Wir durften dies Heiligthum nicht betreten, verloren aber dadurch gewiß nur sehr wenig, denn alle diese Denkmäler gleichen einander und sind weder durch Bauart noch durch innere Ausschmückung ausgezeichnet.

Die Nachgrabungen Ninive's werden in größerem Maßstabe bei Tel-Nimrod betrieben, einer Gegend, wo die Erdhügel am häufigsten und gedrängtesten sind. Tel-

Digitized by Google

Nimrod liegt den Tigris abwärts, achtzehn engliſche Meilen von Mossul.

Wir ſetzten uns eines Abends auf einen kunſtvoll gebauten Nafft und glitten im Mondſchein an den reizloſen Ufern des Tigris hinab. Nach ſieben Stunden, ungefähr um ein Uhr Nachts, landeten wir bei einem ärmlichen Dörfchen, das den ſtolzen Namen Nimrod führt. Wir weckten einige der Einwohner, die alle vor ihren Hütten lagen, ließen Feuer anmachen, Kaffee bereiten und lagerten uns dann ebenfalls bis zur Morgendämmerung auf einige mitgebrachte Teppiche.

Mit der Morgendämmerung beſtiegen wir Pferde (in keinem Dorfe iſt Mangel an ſolchen) und ritten nach dem Orte der Ausgrabungen, eine Meile vom Dorfe. — Wir ſahen hier eine Menge aufgegrabener Plätze, oder beſſer geſagt, aufgedeckter Erdhügel, aber nicht wie in Herculanum bei Neapel, ganze Häuſer, Gaſſen, Plätze, ja eine halbe Stadt. Hier hat man nur einzelne Säle aufgedeckt oder höchſtens drei bis vier zuſammenhängende Gemächer, deren Außenwände nicht einmal von der Erde losgetrennt ſind, und an welchen man weder Fenſter noch Thüren ſieht.

Die zu Tage geförderten Gegenſtände gleichen ganz jenen in der Nähe Mossul's, nur daß ſie in größerer Menge vorkommen. Außerdem ſah ich einige Göttergeſtalten und Sphynxe aus Stein gehauen. Erſtere ſtellten Thiere mit Menſchenköpfen dar, ihre Größe war rieſenhaft, ungefähr wie die eines Elephanten. Man hatte vier dergleichen Statuen gefunden, von welchen aber zwei bedeutend beſchädiget waren. Die andern befanden ſich zwar

Digitized by Google

auch nicht im beſten Zuſtande, doch hinlänglich erhalten, um daraus zu ſehen, daß bei ihrer Entſtehung die Bildhauerkunſt gerade nicht auf dem höchſten Glanzpunkte geſtanden hatte. Die Sphynxe gehörten zu den kleinen und hatten leider von der Zerſtörung noch mehr gelitten als die Stiergötter.

Ein Obelisk von unbedeutender Höhe, eine kleine unbeſchädigte Sphynx nebſt andern Gegenſtänden waren kurz vor meiner Ankunft nach England geſchickt worden.

Die Nachgrabungen bei Tel-Nimrod ſind ſchon ſeit einem Jahre eingeſtellt und Herr Layard iſt nach London zurückberufen worden. In der Folge kam ſogar der Befehl, die aufgegrabenen Plätze wieder zu verſchütten, da die herumſtreifenden Araber anfingen, vieles zu beſchädigen. Als ich ankam, war ſchon manches verſchüttet, der größte Theil ſtand aber noch offen.

Bei dem Dörfchen Nebi-junus wird mit den Ausgrabungen noch fortgefahren, — man bewilligt dafür jährlich hundert Pfund Sterling.

Der engliſche Reſident zu Bagdad, Herr Rawlinſon, hat ſich mit dem Studium der Keilſchrift ganz beſonders vertraut gemacht. Er lieſt ſie ganz vollkommen, und ſeinem Fleiße verdankt man viele der Ueberſetzungen.

Die Rückkehr nach Mossul machten wir zu Pferde in fünf und einer halben Stunde. Es iſt unglaublich, was arabiſche Pferde aushalten können. Man geſtattete ihnen in Mossul nur eine Viertelſtunde Raſt, gab ihnen nichts als Waſſer, und während der größten Tageshitze mußten ſie die achtzehn Meilen wieder zurück machen.

Herr Roß erzählte mir, daß dies noch nicht mit den

Digitized by Google

Leistungen der Postpferde zu vergleichen sei: die Stationen lägen zwölf, ja bis zu achtzehn Stunden (jede Stunde zu vier englischen Meilen gerechnet) von einander, welche das arme Thier durchlaufen müsse. Man kann von Mossul über Tokat bis Constantinopel auf diese Art mit Post reisen. Die besten arabischen Pferde findet man um Bagdad und Mossul.

Ein Bevollmächtigter der Königin von Spanien hatte gerade zwölf prächtige Gestütpferde (acht Stuten und vier Hengste) gekauft, von welchen das theuerste an Ort und Stelle hundertfünfzig Pfund Sterling kostete. Sie standen in Herrn Rassam's Stalle. Ihre schönen, langen, schmalen Köpfe, ihre feuersprühenden Augen, ihre schlanken Körper und ihre feinen, zart gebauten Füße hätten jeden Pferdeliebhaber in Begeisterung versetzt.

Von hier aus konnte ich es endlich wagen, zwar nicht ohne große Lebensgefahr, aber doch mit der Möglichkeit eines Erfolges, die gewünschte Reise nach Persien anzutreten. Ich suchte eine Karavane nach Tebris. Leider fand ich keine, die geraden Weges dahin ging, ich mußte mich daher entschließen, diese Reise in Absätzen und mit Umwegen zu machen, eine Sache, die um so schlimmer war, da, wie man mir sagte, ich auf dem ganzen Wege keinen Europäer finden würde.

Dennoch wagte ich es. Herr Rassam unterhandelte für mich die Reise bis Ravandus und versah mich mit einem Empfehlungsbriefe an einen der dortigen Eingebor-

Digitized by Google

nen, ich ſchrieb mir ein kleines Lexikon von arabiſchen und perſiſchen Worten und verließ am 8. Juli vor Sonnenuntergang die freundliche Familie Raſſam. — Mit etwas beängſtigtem Gefühle trat ich dieſe Reiſe an und getraute mir kaum, auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen. Deßhalb ſandte ich auch von hier meine Papiere und Schriften nach Europa, daß, wenn ich ausgeraubt oder getödtet würde, doch wenigſtens mein Tagebuch in die Hände meiner Söhne gelangen möchte*).

*) Die Schriften von der Reiſe durch Hindoſtan bis Mossul irrten, bis ich ſie wieder erhielt, über anderthalb Jahre umher. Ich gab ſie ſchon für verloren. Dies war die Urſache, warum die Herausgabe meiner „Reiſe um die Welt“ ſo lange verzögert wurde

Digitized by Google

Perſien.

Karavanen-Reiſe nach Ravandus. Ankunft und Aufenthalt in Ravandus. Eine kurdiſche Familie. Fortſetzung der Reiſe. Sauh-Bulak. Oromia. Die amerikaniſchen Miſſionäre. Kutſchie. Drei großmüthige Räuber. Die perſiſchen Chane und die engliſchen Bongolos. Ankunft in Tebris.

Am 8. Juli 1848 Abends holte mich der Karavanenführer ab. Er ſah ſo wenig empfehlend aus, daß ich es kaum gewagt haben würde, mit ihm eine Meile weit zu gehen, wenn man mich nicht verſichert hätte, daß er ein auf dem Platze wohl bekannter Mann ſei. Sein Anzug beſtand aus Lumpen und Fetzen, und dem Geſichte nach glich er einem Räuber. Ali, ſo hieß er, ſagte mir, daß Leute und Waaren bereits vorausgegangen ſeien und im Chane bei Nebi junus lagerten, um dort die Nacht zuzubringen. Die Reiſe ſollte vor Sonnenaufgang angetreten werden. Ich fand drei Männer nebſt einigen Laſtthieren; die Männer (Kurden) ſahen nicht beſſer aus als Ali, ſo daß ich mir von ihrer Geſellſchaft nicht viel gutes verſprechen konnte. Ich ſchlug mein Nachtlager im ſchmutzigen Hofe

Digitized by Google

des Chans auf, ſchlief aber, einer kleinen Anwandlung von Furcht wegen, ſehr wenig.

Des Morgens wurden zu meiner Verwunderung gar keine Anſtalten zum Aufbruche gemacht. Ich frug Ali nach der Urſache und erhielt zur Antwort, daß die Reiſenden nicht alle verſammelt ſeien; ſobald ſie kämen, zögen wir gleich fort. In der Erwartung, daß dies bald geſchehen könne, wagte ich nicht, die elende Herberge zu verlaſſen, um nach Mossul zurückzukehren, von dem ich nur eine engliſche Meile entfernt war. Mit dem Warten verging aber der ganze Tag, — die guten Leute kamen erſt des Abends. Es waren ihrer fünf, darunter ein, wie es ſchien, wohlhabender Mann, der zwei Diener bei ſich hatte und von einer Pilgerreiſe kam. Um zehn Uhr Nachts ging es endlich fort. Nach einem Marſche von vier Stunden überſchritten wir einige Hügelreihen, welche die Grenze Meſopotamiens und Kurdiſtans bilden. Wir kamen an mehreren Ortſchaften vorüber und erreichten am Morgen des 10. Juli Secani. Auch Ali hielt nicht am Dorfe, das an dem hübſchen Fluſſe Kaſir lag, ſondern jenſeits des Fluſſes auf einem Hügel, an ein Paar verlaſſenen, halb verfallenen Hütten. — Ich eilte gleich in eine der beſten, um ein gutes Plätzchen zu erobern und fand glücklicherweiſe eines, wo ſich keine Sonne durch das ſiebartige Dach ſtahl; der gute Pilgersmann aber, der gleich nach mir herein humpelte, wollte mir es ſtreitig machen. Ich warf meinen Mantel hin, ſetzte mich darauf und wich nicht von der Stelle, recht wohl wiſſend, daß der Muſelmann keine Gewalt gegen eine Frau ausübt, ſelbſt nicht einmal gegen eine Chriſtin. Und ſo war es auch: er ließ mir meinen

Digitized by Google

Platz und ging brummend weg. Ganz anders benahm ſich einer der Krämer: als dieſer ſah, daß meine Mahlzeit nur aus trockenem Brode beſtand, während er Gurken und Zuckermelonen hatte, gab er mir eine Gurke und eine Melone und nahm durchaus kein Geld dafür. Auch der Pilger verzehrte nichts anderes, obwohl er nur einen der Diener nach dem Dorfe hätte ſchicken dürfen, um Geflügel, Eier u. ſ. w. holen zu laſſen. Die Mäßigkeit dieſer Leute iſt wahrlich ſtaunenswürdig! —

Abends um ſechs Uhr brachen wir wieder auf und ſtiegen während der drei erſten Stunden beſtändig aufwärts. Der Grund war wüſt und mit Steingerölle überdeckt, die Steine, voll ſeicht ausgehöhlter Löcher, glichen verjährter Lava.

Gegen eilf Uhr Nachts betraten wir ein großes, ſchönes Thal, in das der volle Mond ſein glänzendes Licht warf. Wir wollten hier Halt machen und nicht die Nacht weiter reiſen, da unſere Karavane klein war und Kurdiſtan ſehr verrufen iſt. Der Weg führte über Stoppelfelder, nahe an hoch aufgethürmten Getreidehaufen vorüber. Plötzlich ſprangen aus dieſen ein halbes Dutzend kräftiger Kerle hervor, mit derben Knitteln bewaffnet, fielen unſern Pferden in die Zügel, erhoben die Stöcke und ſchrieen ganz fürchterlich auf uns los. Ich war feſt überzeugt, daß wir einer Räuberbande in die Hände gefallen ſeien und frohlockte über den glücklichen Einfall, meine Schätze, die ich in Babylon und Ninive geſammelt hatte, nebſt meinen Papieren, in Mossul zurückgelaſſen zu haben, — meine übrigen Effekten wären leicht wieder zu erſetzen geweſen. Während dem aber war einer der Unſrigen vom Pferde

Digitized by Google

gesprungen, hatte einen der Bursche bei der Brust gepackt, hielt ihm die geladene Pistole vor's Gesicht und drohte, ihn zu erschießen. Dies war von unvergleichlicher Wirkung, die Wegelagerer ließen augenblicklich von uns ab und der Streit ging bald in eine friedliche Unterredung über, ja am Ende wiesen sie uns selbst einen guten Lagerplatz an, wofür sie sich aber einen kleinen Bakschisch (Trinkgeld) erbaten, der ihnen auch nach einer allgemeinen Sammlung verabreicht wurde. — Von mir, als zum weiblichen Geschlechte gehörend, forderte man nichts.

Wir brachten hier die Nachtstunden zu, aber nicht ohne Wache zu halten, — man traute dem Landfrieden nicht.

11. Juli. Um vier Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und ritten sechs Stunden bis an das Dörfchen Selik. Wir kamen durch mehrere Dörfer, die aber ein ganz erbärmliches Aussehen hatten: die Hütten bestanden aus Rohr und Stroh, der leiseste Windstoß hätte sie umstoßen können. Die Tracht des Volkes neigt sich der orientalischen zu, alle waren höchst dürftig, schmutzig und zerrissen gekleidet.

Bei Selik überraschte uns der Anblick einiger Feigenbäume und eines andern größeren Baumes. Auch in diesem Lande gehören Bäume zu den Seltenheiten. Die uns umgebenden Gebirge waren nackt und kahl, und in den Thälern wucherten höchstens hin und wieder wildwachsende Artischocken oder schöne Distel- und Strohblumen.

Der edle Pilgersmann unterstand sich, mir meinen Platz unter dem großen Baume, wo sich der ganze Troß lagerte, anweisen zu wollen. Ich würdigte ihn keiner Ant-

Digitized by Google

wort und nahm einen der Feigenbäume in Beſitz. Ali, der weit beſſer war als er ausſah, brachte mir einen Topf Buttermilch, und ſo gehörte der heutige Tag zu den beſſeren.

Mehrere Weiber vom Dorfe beſuchten mich und baten mich um Geld; ich gab ihnen aber keines, weil ich aus Erfahrung wußte, wie man von allen beſtürmt wird, wenn man einer etwas gibt. — Ich ſchenkte einſt einem Kinde ein Ringelchen, — ſogleich hatte ich nicht nur alle Kinder, ſondern auch deren Mütter und Großmütter auf dem Halſe. Es koſtete mir Mühe, ſie abzuhalten, daß ſie nicht gewaltthätig nach meinen Taſchen langten. Seitdem ward ich vorſichtiger. Eine unter den Weibern hier veränderte ihre bittende Miene bald in eine ſo drohende, daß ich herzlich froh war, mich mit ihr nicht allein in Geſellſchaft zu befinden.

Nachmittags vier Uhr verließen wir dies Oertchen. Der Pilger trennte ſich von uns, und die Karavane beſtand nun nur noch aus fünf Männern. Nach anderthalb Stunden erreichten wir eine Anhöhe, die uns die Ueberſicht eines ausgedehnten, gut kultivirten Hügellandes gewährte. Der Boden in Kurdiſtan iſt ungleich beſſer als in Meſopotamien, das Land iſt daher auch mehr bevölkert, und man zieht häufig an Dörfern vorüber.

Noch vor Einbruch der Nacht kamen wir in ein Thal, das ſich durch friſche Reispflanzungen, ſchönes Gebüſch, Schilf und grünes Rohr hervorthat, ein munteres Bächlein rauſchte uns zur Seite, die Hitze machte den Abendſchatten Platz, und ſomit blieb uns für dieſen Augenblick nichts zu wünſchen übrig. Die Freude währte aber nicht

Digitized by Google

lange: einem der Krämer wurde plötzlich so unwohl, daß wir am Wege anhalten mußten. Er stürzte beinahe vom Maulthiere herunter und blieb gleich an derselben Stelle liegen. Man bedeckte ihn mit Teppichen, konnte aber weiter nichts für ihn thun, da man weder Arzneien noch sonst etwas hatte. Glücklicher Weise verfiel er nach wenigen Stunden in Schlaf. Wir kauerten uns auf den Boden und folgten seinem Beispiele.

12. Juli. Des Morgens befand sich unser Kranker wieder wohl, — eine doppelt erfreuliche Sache, da wir heute fürchterlich bergige und steinige Wege zu machen hatten. Wir mußten an der Seite eines Thales Berg auf- und abklettern, denn das Thal war durch den ungeregelten Lauf des Flusses Badin, der sich wie eine Schlange von einer Seite zur andern wand, völlig eingenommen. Im Thale blühten Granatäpfelbäume und Oleander, wilde Weinreben rankten sich an Gesträuchen und Bäumen empor, und Lerchengebüsch wucherte an den Abhängen der Hügel.

Nach einem beschwerlichen und auch gefährlichen Ritte von sechs Stunden kamen wir an eine Ueberfahrt des Flusses Badin. Unser Kafft fiel so klein aus, daß er nur sehr wenig Gepäck und zwei Menschen tragen konnte; wir brauchten daher vier Stunden, um den Fluß zu übersetzen. Unweit der Ueberfuhr zu Vakani blieben wir über Nacht.

13. Juli. Der schlechte Weg verließ uns auch heute nicht, — wir hatten einen gewaltigen Gebirgsstock zu ersteigen. Weit und breit sah man nur Steine und Felsen; doch bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß an vielen Orten das Gestein zur Seite geschafft und jedes Fleckchen

Digitized by Google

Erde benützt war. Hin und wieder gab es auch verkrüppeltes Eichengehölz. — Diese ganze Gegend hatte den Typus des Karstes bei Triest.

Obwohl keine Dörfer am Wege lagen, so mochte dennoch kein Mangel daran sein, denn auf vielen Höhen, besonders auf jenen, die von Eichbäumen beschattet waren, fand ich große Grabesplätze. Es ist nämlich in ganz Kurdistan Gebrauch, die Friedhöfe auf hoch gelegene Orte zu verlegen.

Wir machten heute nicht viel über sieben Stunden Weges und hielten in dem Thale Halifan an. Dieses kleine Thal liegt ungemein romantisch: es ist von hohen, schönen Gebirgen umschlossen, die auf einer Seite allmählig abfallen, auf der andern schroff und steil emporsteigen. Im Thale blühte und grünte es überall, zwischen den Stoppelfeldern wechselten Tabak- und Reispflanzungen mit Wiesenplätzen. Pappelbäume umgaben das Dörfchen, das freundlich am Fuße eines Hügels lehnte, und ein krystallheller Strom drängte sich stürmisch aus einer Bergschlucht, durchfloß aber ruhig und still das liebliche Thal. Gegen Abend zogen von den Bergabhängen zahlreiche Heerden von Kühen, Schafen und Ziegen heim.

Wir lagerten weit vom Dorfe weg. Ich konnte mir keinen Imbiß zum trockenen Brode verschaffen und hatte kein anderes Lager als die harte Erdscholle auf einem Stoppelfelde. Dennoch zählte ich diesen Abend zu einem der schöneren, — die mich umgebende Landschaft entschädigte mich reichlich für jeden andern Genuß.

14. Juli. Ali gönnte uns nur die halbe Nacht, um zwei Uhr schon hieß es: zu Pferde. Wir hatten von

Digitized by Google

unſerem Lager kaum einige hundert Schritte zum Eingange eines großartigen Gebirgspaſſes. Die hohen Wände ſpalteten ſich, um dem Strom und einem ſchmalen Pfade Raum zu gönnen. Der Mond leuchtete zum Glücke im vollen Glanze, ſonſt wäre es für die geübteſten Thiere kaum möglich geweſen, den ſchmalen, höchſt gefährlichen Weg zwiſchen dem Steingerölle und den herabgeſtürzten Felsmaſſen aufzuſteigen. Unſere braven Thiere kletterten an den Kanten der ſchroffen Gebirgswände gleich Gemſen empor und trugen uns mit ſicherem Schritte an grauſigen Abgründen vorüber, in welchen der Strom mit furchtbarem Toſen von Fels zu Fels ſtürzte. Dieſe Nachtſcene war ſo ſchaurig und ergreifend, daß ſelbſt meine ungebildeten Reiſegefährten unwillkürlich ſchwiegen, — ſtumm und lautlos zogen wir des Weges, nur die klirrenden Tritte unſerer Thiere und manch hinabrollender Stein ſtörten die Todtenſtille.

Ueber eine Stunde mochten wir ſo gezogen ſein, da ward der Mond verhüllt, Regenwolken zogen von allen Seiten heran, und bald umgab uns ſo dichte Finſterniß, daß wir kaum einige Schritte weit ſehen konnten. Der Vormann ſchlug beſtändig Feuer, um durch die aufſprühenden Funken den Pfad einigermaßen zu erhellen. Aber auch dies half nicht viel, die Thiere fingen an zu ſtolpern und auszugleiten. Wir waren gezwungen, Halt zu machen und ſtanden einer hinter dem andern ruhig und bewegungslos, wie durch einen plötzlichen Zauberſchlag in Stein verwandelt.

Mit der Morgenröthe kam auch wieder Leben, und munter ſpornten wir unſere Thiere vorwärts.

Wir befanden uns in einem unbeſchreiblich ſchönen

Digitized by Google

Zirkel von Bergen: hohe Wände lagen uns zur Seite, vor- und rückwärts drängten ſich Hügel und Berge übereinander, und weit im Hintergrunde ſchloß ein gewaltiger Rieſe mit ſchneeigen Furchen das romantiſche Bild. — Dieſer Gebirgspaß heißt Ali-Bag. Wir ſtiegen drei und eine halbe Stunde unausgeſetzt aufwärts.

Eine kurze Strecke vor Erreichung des Plateaus bemerkten wir an mehreren Stellen kleine Blutflecken, worauf Anfangs niemand ſehr achtete, da ein Pferd oder Maulthier ſich an einem Steine geritzt und dieſe Spur hinterlaſſen haben konnte. Bald aber kamen wir auf einen Platz, der ganz mit großen Blutflecken überdeckt war. Dieſer Anblick erfüllte uns alle mit großem Schrecken. Wir ſuchten mit ängſtlichem Blicke nach der Urſache dieſer Blutſpur und gewahrten in der Tiefe — — zwei menſchliche Körper. Der eine hing kaum hundert Fuß tief am Abhange der Felswand, der andere war tiefer hinabgerollt und halb von einem Felſen verborgen. Wir eilten ſo ſchnell wir vermochten, dieſer häßlichen Mordſcene zu entfliehen; ich brachte ſie mehrere Tage nicht aus dem Gedächtniſſe.

Auf dem Plateau waren die Steine alle durchlöchert, wie wenn andere Steine darinnen geſeſſen hätten. Als wir wieder hinabſtiegen, hörte dieſe Erſcheinung auf.

Im Thale, auf der andern Seite des Plateaus gab es Weinreben, die ſich aber wenig über die Erde erhoben, da ſie nicht geſtützt waren.

Unſer Weg ging beſtändig im Gebirge fort. Wir ſtiegen viel in die Tiefe, doch auch wieder manche Höhe empor und kamen endlich auf eine kleine Hochebene, die an beiden Seiten in ſchroffen Wänden abfiel. Ein Dorf

Digitized by Google

von Laubhütten lag darauf, und auf den Spitzen zwei nahe ſtehender Berge waren Feſtungswerke angebracht.

Meine Reiſegefährten blieben hier zurück; Ali ging aber noch mit mir eine halbe Stunde weiter nach dem Städtchen Ravandus, das man von dieſer Seite erſt gewahr wird, wenn man ſchon beinahe darin iſt.

Die Lage und Anſicht dieſes Städtchens iſt überraſchend, zwar nicht durch ſeine Schönheit, denn es hat vor andern kleinen türkiſchen Orten nichts voraus, ſondern ſeiner Eigenthümlichkeit wegen. Es liegt auf einem frei ſtehenden, ſchroffen Kegel, der von Bergen umgeben iſt. Die Häuſer ſind terraſſenartig über einander gebaut und haben flache Dächer, die mit feſtgeſtampfter Erde gedeckt ſind, ſo daß ſie ſchmalen Straßen oder Plätzen gleichen. Sie dienen auch theilweiſe den oberen Häuſerreihen als Straßen, und oft iſt es kaum zu unterſcheiden, was Straße und was Dach iſt. Auf vielen Terraſſen ſind Laubwände angebracht, hinter welchen die Leute ſchlafen. Unten iſt der Hügel mit einer Feſtungsmauer umgeben.

Als ich dies Adlerneſt erblickte, ward mir eben nicht ſehr tröſtlich zu Muthe: ich fürchtete hier, auf eine ſchlechte Station für Reiſegelegenheiten gerathen zu ſein, und jeder Schritt vorwärts beſtärkte mich in dieſer Meinung. Ravandus war eines der erbärmlichſten Städtchen, die ich je geſehen. — Ali führte mich über einen armſeligen Bazar nach einem kleinen, ſchmutzigen Hof, welchen ich für einen Stall hielt, der aber der Chan war, und endlich, nachdem ich hier vom Pferde geſtiegen, in ein finſteres Loch, in welchem der Kaufherr, an den ich empfohlen war, auf dem Boden vor ſeinem Lager ſaß. Dieſer Kaufmann war

Digitized by Google

der erſte ſeines Standes in Ravandus. Herr Manſur, ſo hieß er, las eine ganze Viertelſtunde an dem von mir überbrachten Briefchen, das nur aus einigen Zeilen beſtand, und begrüßte mich hierauf mit einem wiederholten: Salam, was ſo viel ſagen will, als: „Du biſt mir willkommen!“ —

Der gute Mann muß geahnt haben, daß dieſen Tag noch nichts den Weg über meine Lippen gefunden hatte, denn er war ſo menſchenfreundlich, gleich ein Frühſtück ſerviren zu laſſen, das aus Brot, magerm Schafkäſe und Melonen beſtand. Man aß dies alles zuſammen. Mein Heißhunger fand dieſe Mode trefflich, — ich aß ohne aufzuhören. Schlecht ging es dagegen mit dem Geſpräche, mein Wirth war keiner europäiſchen, ich keiner aſiatiſchen Sprache mächtig. Wir bedienten uns der Zeichenſprache, und ich bemühte mich, ihm zu erklären, daß er mich ſobald als möglich weiter ſpediren möchte. Er verſprach ſein möglichſtes zu thun und bedeutete mir auch, daß er während meines Aufenthaltes für mich ſorgen werde, er ſei nicht verheirathet und könne mich daher nicht bei ſich aufnehmen, werde mich aber in das Haus eines ſeiner Verwandten bringen.

Er führte mich auch wirklich nach Beendigung des Frühſtückes in ein Haus, das jenem des Arabers zu Kerku glich, nur war der Hof ganz klein und mit Unrath und Pfützen überfüllt. Unter dem Thorwege ſaßen vier ekelhaft ausſehende, halb in Lumpen gekleidete Weiber auf ſchmutzigen Decken und ſpielten mit kleinen Kindern. Ich mußte mich zu ihnen kauern und die gewöhnlichen Neugierdsunterſuchungen und Beſchauungen aushalten. Eine

Digitized by Google

Zeit lang ließ ich mir dies gefallen, dann aber verließ ich die reizende Gesellschaft und sah mich nach einem Orte um, wo ich mich zurückziehen und allenfalls meine Toilette ein bischen in Ordnung bringen konnte. Sechs Tage war ich wieder nicht aus den Kleidern gekommen, bei einer Hitze, die viel bedeutender war als selbst die unter der Linie. Ich fand ein finsteres und schmutziges Gemach, das mir nebst dem Ekel auch noch Furcht vor Ungeziefer und Scorpionen einflößte. Besondere Scheu hatte ich vor letzteren. Anfangs meinte ich, sie an jedem Orte zu finden, da ich in vielen Reisebeschreibungen gelesen hatte, daß sie in diesen Ländern unzählig seien. Später verminderte sich meine Furcht, weil mir in den schmutzigsten Orten, in Ruinen, Höfen und Sardabs keine vorkamen. Ueberhaupt sah ich auf der ganzen langen Reise nur zwei Exemplare; viel litt ich aber von anderem Ungeziefer, das nur zu vertilgen ist, wenn man Kleider und Wäsche verbrennt.

Kaum hatte ich von dem armseligen Gemache Besitz genommen, so kam ein Weib nach dem andern herein. Den Weibern folgten die Kinder und diesen mehrere Nachbarinnen, die von der Ankunft einer Inglesi *) gehört hatten. Ich war hier noch schlechter daran als unter dem Thorwege.

Endlich hatte eine der Weiber den glücklichen Einfall, mir ein Bad anzubieten, und mit großer Freude ergriff ich den Vorschlag. Man bereitete heißes Wasser und winkte mir dann zu folgen. Ich folgte und kam — —

*) In Gegenden, in welche selten ein Europäer kommt, nennt man jeden solchen: Inglesi, Engländer; andere Nationen sind dorten unbekannt.

Digitized by Google

in den Schafſtall, der vielleicht ſeit Jahren oder wohl ſo lange als er ſtand nicht gereinigt worden war. Hier ſchob man zwei Steine zuſammen, auf dieſe ſollte ich mich ſtellen und mich in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft, die mir wie mein Schatten folgte, mit Waſſer überſchütten laſſen. Ich bedeutete ihnen, hinauszugehen, ich würde mir dieſen Liebesdienſt ſchon ſelbſt erweiſen. Sie verließen mich zwar; aber, o Unglück! der Stall hatte keine Thüre, ſie guckten daher alle wieder herein. Meine Freude, ein erquickendes Bad zu genießen, wurde im wahren Sinne des Wortes zu Waſſer, denn ich that ihnen natürlich nicht den Gefallen, mich zu baden.

Vier Tage brachte ich unter dieſen Leuten zu, die Tage im finſtern Loche, die Abende und Nächte auf der Terraſſe. Ich mußte, gleich meiner Wirthin, beſtändig auf dem Boden kauern, und hatte ich etwas zu ſchreiben, ſo mußten mir die Kniee ſtatt eines Tiſches dienen. Täglich hieß es: Morgen geht eine Karavane. Ach! man ſagte es nur, um mich zu beruhigen, — man ſah wohl, wie ſchrecklich mir der Aufenthalt war. Die Weiber lungerten den ganzen Tag umher, ſchliefen oder ſchwatzten, oder ſpielten und zankten mit den Kindern. Sie zogen es vor, in ſchmutzigen Lumpen zu gehen als zu flicken und zu waſchen. Von den Kindern ließen ſie ſich vollkommen tyranniſiren. Jene ſchlugen zwar nicht nach ihren Eltern; allein wenn ſie etwas haben wollten und es nicht bekamen, warfen ſie ſich auf den Boden, ſchlugen mit Händen und Füßen um ſich, und ſchrieen und heulten ſo lange bis ſie das gewünſchte erlangten.

Beſtimmte Mahlzeiten wurden unter Tages nicht ge-

Digitized by Google

halten, dafür aber naſchten Weiber und Kinder beſtändig Brot, Gurken, Melonen und Buttermilch. Abends wurde viel gebadet und alles wuſch ſich Hände, Geſicht und Füße, welche Ceremonie oft drei- bis viermal vor dem Gebete wiederholt wurde; allein an wahrer Andacht fehlte es dennoch: mitten im Gebete ſchwatzten ſie rechts und links. Geht es doch bei uns im allgemeinen auch nicht anders!

Ungeachtet all der großen und groben Fehler fand ich dieſe Menſchen dennoch ſehr gutmüthig: ſie ließen ſich gerne belehren, ſahen ihre Fehler ein und gaben mir ſtets Recht, wenn ich ihnen etwas ſagte und erklärte. So z. B. war die kleine Aſcha, ein Mädchen von ſieben Jahren, ſehr ungezogen. Wenn man ihr etwas verſagte, warf ſie ſich gleich zur Erde, heulte jämmerlich, wühlte in Koth und Schmutz herum und betaſtete mit den beſchmutzten Händen Brot, Melone u. ſ. w. Ich verſuchte dem Kinde ſeine Unarten begreiflich zu machen, und es gelang mir wider Erwarten. Ich gebehrdete mich nämlich gerade wie es ſelbſt. Das Kind ſah mich ganz erſtaunt an, worauf ich es dann frug, ob ihm dies gefallen habe. Das Kind ſah das häßliche davon ein, und ſelten hatte ich mehr nöthig, ihm nachzuäffen. Eben ſo hielt ich es zur Reinlichkeit an. Alsbald wuſch es ſich fleißig und kam dann fröhlich geſprungen, mir Geſichtchen und Händchen zu zeigen. Das Kind gewann mich in den wenigen Tagen ſo lieb, daß es mir nicht von der Seite ging und mir auf alle Arten Freude zu machen ſuchte.

Nicht minder glücklich war ich mit den Weibern; ich wies auf ihre zerriſſenen Kleider, holte Nadel und Zwirn herbei und lehrte ſie, ſelbe zu flicken und auszubeſſern.

Digitized by Google

Die Sache gefiel ihnen, und bald hatte ich um mich eine kleine Nähschule eingerichtet.

Was könnte man hier erst Gutes wirken, wenn man der Sprache mächtig wäre und den Willen dazu hätte; nur müßte man sich nicht mit den Kindern allein befassen, sondern gleichzeitig auch mit den Eltern.

Welch' schönes Feld stände den Missionären offen, wenn sie sich dazu bequemen wollten, unter diesen Menschen zu wohnen und zu leben und ihre Fehler mit Liebe und Geduld zu bekämpfen! So aber widmen sie ihnen des Tages höchstens einige Stunden und lassen ihre Zöglinge zu sich kommen, anstatt dieselben in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen.

Die Weiber und Mädchen in den asiatischen Ländern genießen keinen Unterricht, jene in den Städten haben wenig oder gar keine Beschäftigung und sind sich den ganzen lieben Tag selbst überlassen. Die Männer gehen mit Sonnenaufgang auf den Bazar, wo sie ihre Buden oder Werkstätte haben, die größeren Knaben gehen in die Schule oder sie begleiten die Väter, und erst mit Sonnenuntergang kehrt alles heim. Da muß der Mann die Teppiche auf den Terrassen ausgebreitet, das Mahl bereitet, die Nargileh angezündet finden, da spielt er auch ein wenig mit den kleinen Kindern, die sich jedoch während der Mahlzeit mit den Müttern hinweg begeben müssen. Mehr Freiheit und Zerstreuung haben die Weiber in den Dörfern, wo sie meist an der Wirthschaft thätigen Antheil nehmen. Man sagt auch hier, wie bei uns, daß das Volk auf dem Lande moralischer ist als das in den Städten.

Die Tracht der Kurden ist bei den Reicheren die

Digitized by Google

orientaliſche, bei dem Volke weicht ſie etwas davon ab. Die Männer tragen weite Hoſen von Linnen, darüber ein Hemd bis an die Hüften, das mit einem Gurt um die Mitte zuſammen gehalten iſt. Oft ziehen ſie über das Hemd noch eine Jacke ohne Aermel von grobem, braunem Wollzeuge, das eigens in handbreite Streifen geſchnitten und mit breiten Nähten zuſammengeſetzt iſt. Andere tragen ſtatt der weißen Hoſen ſolche von braunem Zeuge; dieſe letzteren ſind aber über alle Maſſen häßlich, da ſie eigentlich nur aus einem weiten, unförmlichen Sacke mit zwei Löchern beſtehen, durch welche die Füße geſteckt werden. Die Fußbekleidung beſteht entweder aus ungeheuer großen Schuhen von weißer, grob gewobener Schafwolle mit drei Quaſten verziert, oder aus kurzen, ſehr weiten Stiefeln von rothem oder gelbem Leder, die nur bis über die Knöchel reichen und mit großen zollhohen Hufeiſen beſchlagen ſind. Die Kopfbedeckung iſt ein Turban.

Die Weiber tragen lange, weite Hoſen, lange, blaue Hemden, die häufig eine halbe Elle über die Füße reichen und mittelſt eines Gürtels in die Höhe geſchürzt werden; rückwärts geht vom Nacken ein blaues großes Tuch aus, das bis an die Waden reicht. Die Stiefel und Hufeiſen haben ſie mit den Männern gemein. Um den Kopf winden ſie entweder ſchwarze Tücher turbanartig, oder ſie tragen rothe Feß, deren Oberfläche ſehr breit und mit Silbermünzen kreisförmig überdeckt iſt. Um den Feß wird ein ſeidenes, farbiges Tüchlein gewunden und darüber ein Kranz geſetzt, der von kurzgeſchnittenen, ſchwarzen Seidenfranſen verfertiget iſt. Dieſer Kranz ſieht wie ein ſchönes, reiches Pelzwerk aus, und wird ſo aufgeſetzt, daß er ein

Digitized by Google

Diadem bildet, und daß die Stirne frei bleibt. Die Haare fallen in vielen dünnen Flechten über die Schultern, und von dem Turbane hängt rückwärts eine schwere silberne Kette hinab, — man kann nicht leicht einen Kopfputz finden, der besser steht als dieser.

Frauen und Mädchen gehen mit unbedecktem Gesichte, und ich sah hier mehrere wunderschöne Mädchen mit wahrhaft edler Gesichtsbildung. Die Hautfarbe ist etwas gebräunt, Augenbraunen und Wimpern werden schwarz, die Haare mit Henne rothbraun gefärbt. Unter dem ganz gemeinen Volke sieht man auch hier noch hin und wieder kleine Nasenringe.

Herr Mansur ließ mich sehr gut verköstigen: des Morgens bekam ich Buttermilch, Brod und Gurken, einmal sogar Datteln in Butter geröstet, welche Speise aber gerade nicht sehr gut schmeckte, — des Abends Hammelfleisch mit Reis oder ein Quodlibet von Reis, Gerste, Mais, Gurken, Zwiebeln und gehacktem Fleische. Ich fand alles sehr gut, da ich gesund und daher bei Appetit war. Das Wasser und die Buttermilch nimmt man sehr kalt, man wirft stets ein Stück Eis hinein. Letzteren Artikel findet man hier nicht nur in Städten sehr häufig, sondern auch in jedem Dörfchen. Er kommt vom nahen Gebirge, — die Leute aßen ganze Stücke davon mit großer Lüsternheit.

Trotz der Bemühungen Herrn Mansur's und seiner Verwandten, mir meinen Aufenthalt erträglich, ja nach ihrer Meinung, vielleicht sehr angenehm zu machen, war ich freudig überrascht, als eines Morgens Ali kam und mir die Nachricht brachte, daß er eine kleine Ladung nach

Digitized by Google

Sauh-Bulak (70 engl. Meilen) gefunden habe, einem Orte, der auf meinem Wege läge. Noch denſelben Abend begab ich mich in die Karavanſerei, und am folgenden Morgen, den 18. Juli, vor Sonnenuntergang, ward die Reiſe angetreten.

Herr Manſur bewies ſich bis zu Ende ſehr gaſtfreundlich. Er gab mir nicht nur einen Brief an einen in Sauh-Bulak anſäßigen Perſer, ſondern verſah mich auch für die Reiſe mit Brot, einigen Melonen und Gurken und einem Säckchen ſaurer Milch. Letztere bekam mir beſonders wohl, und ich würde jedem Reiſenden rathen, dieſes Nahrungs- und Erfriſchungsmittels zu gedenken.

Man gibt gute ſaure Milch in ein Säckchen dichter Leinwand, der wäſſerige Theil ſickert durch, die Subſtanz kann man dann löffelweiſe herausnehmen und nach Belieben mit Waſſer verdünnen. In der heißen Jahreszeit trocknet ſie zwar am vierten bis fünften Tage zu Käſe ein; aber auch dieſer Käſe ſchmeckt ſehr gut, und während vier bis fünf Tagen kommt man doch wieder an Orte, wo der Vorrath zu erneuern iſt.

Am erſten Tage zogen wir ſtets durch enge Thäler zwiſchen hohen Gebirgen. Die Wege waren äußerſt ſchlecht, und wir mußten oft hohe Berge überſteigen, um von einem Thale in das andere zu gelangen. Die ſteinigen Thäler waren ſo viel als möglich angebaut. Wir hielten zu Tschomarichen an.

19. Juli. Weg und Gegend wie geſtern, nur hatten wir noch mehr zu ſteigen — wir erreichten beinahe die Höhe der erſten Schneeregion.

Gegen Abend kamen wir nach Reid, einem erbärm-

Digitized by Google

lichen Reſte mit einer halbverfallenen Citadelle. Kaum war unſer Lager aufgeſchlagen, ſo erſchien ein halb Dutzend ſtark bewaffneter Soldaten unter Anführung eines Offiziers. Eine Zeitlang ſprachen ſie mit Ali, endlich ſtellte ſich mir der Offizier vor, nahm Platz an meiner Seite, wies mir ein beſchriebenes Papier und machte mir verſchiedene Zeichen. Ich verſtand bald ſo viel, daß ich nun auf perſiſchem Grund und Boden ſei, und daß man meinen Paß ſehen wolle. Ich aber wollte ihn im Angeſichte der ganzen Dorfgemeinde, die ſich bereits um mich geſammelt hatte, nicht aus meinem Koffercheu herausnehmen, und erklärte daher dem Offizier ebenfalls durch Zeichen, daß ich ihn nicht verſtände. Bei dieſer Behauptung blieb ich, und der Mann ließ mich in Ruhe, indem er zu Ali ſagte: Was ſoll ich mit ihr thun, ſie verſteht mich nicht, ſie mag weiter ziehen*). — Ich möchte wiſſen, in welchem europäiſchen Staate man ſo gelinde mit mir verfahren wäre!

Beinahe in jedem Dorfe hatte ich alsbald einen großen Theil des Volkes um mich verſammelt; man kann ſich vorſtellen, welcher Schwarm erſt während dieſer Verhandlung zuſammen gelaufen kam. Dieſes ewige Angaffen gehörte wahrlich zu den größeren Leiden meiner Reiſe. Wenn ſich Weiber und Kinder völlig an mich andrängten und Kopf und Kleider zu betaſten begannen, verging mir doch manchmal die Geduld. Ich nahm, obwohl ganz

*) Ich hatte bereits auf der Straße von Mossul bis hieher ſo viel Worte der Sprache aufgefaßt, um einiges zu verſtehen.

Digitized by Google

allein unter ihnen meine Reitgerte und theilte kleine Klapse aus. Dies half jederzeit, die Leute zogen sich ganz, oder wenigstens in weitere Kreise zurück. Nur hier schien ein sechzehnjähriger Junge meine Kühnheit bestrafen zu wollen: ich ging, wie ich es stets zu thun pflegte, an den Fluß, meine lederne Flasche zu füllen, Hände und Gesicht zu waschen und ein Fußbad zu nehmen. Der Junge schlich mir nach, hob einen Stein auf und drohte nach mir zu werfen. Furcht durfte ich natürlich nicht zeigen, ich stieg daher ganz gelassen in den Fluß und — der Stein kam geflogen; doch merkte ich aus dem Wurfe, daß er mich mehr schrecken als treffen sollte: er war schwach geworfen und fiel einige Klafter vor mir zu Boden. Nach einem zweiten und dritten, gleich vorsichtigen Wurfe, zog sich der Junge zurück, wahrscheinlich weil er sah, daß ich seiner nicht achtete.

20. Juli. Gleich außerhalb Raid hatten wir noch einen ziemlich bedeutenden Berg auf schlechten und gefährlichen Wegen zu ersteigen, dann ging es auf ausgedehnten Hochebenen fort. Die hohen Gebirge traten mehr zurück, die Vordergebirge waren mit kurzem Gras bedeckt, nur an Bäumen war wieder großer Mangel. Wir begegneten sehr vielen und großen Heerden von Ziegen und Schafen. Letztere waren sehr groß, hatten dichte Wolle und Fettschwänze; die Wolle soll ausgezeichnet gut und fein sein.

Meine Furcht vor dieser Reise war nicht ganz grundlos gewesen, denn selten verging ein Tag in ungestörter Ruhe. So ereignete sich auch heute ein Vorfall, der mich nicht wenig erschreckte. Unsere Karavane bestand aus sechs Mann und vierzehn Lastthieren. Wir zogen ruhig unse-

Digitized by Google

res Weges, als plötzlich ein Schwarm Berittener im größten Galopp auf uns angeſprengt kamen: es waren ſieben tüchtig bewaffnete und fünf unbewaffnete Männer. Die erſteren trugen Lanzen, Säbel, Dolche, Meſſer, Piſtolen und kleine Schilde, und waren wie das gemeine Volk gekleidet, mit Ausnahme der Turbane, die ſie mit einfachen rothen Shawls umwunden hatten. Ich dachte, ſie ſeien Räuber. Sie hielten uns an, umſtellten uns von allen Seiten und frugen dann, woher wir kämen, wohin wir zögen und was für Waaren geladen ſeien. Nach erhaltener Auskunft ließen ſie uns ruhig weiter ziehen. Anfangs konnte ich mir das Ding gar nicht erklären; als wir aber im Laufe dieſes Tages noch mehrmals auf dieſelbe Art angehalten wurden, ſchloß ich daraus, daß es dienſtthuende Soldaten ſein müßten.

Wir blieben zu Coromaduda über Nacht.

21. Juli. Wege und Anſichten wie geſtern. — Auch heute hielt uns ein Trupp Soldaten an, und diesmal ſchien die Sache ſehr bedenklich zu werden. Ali mußte einige unrichtige Angaben gemacht haben. Man bemächtigte ſich ſeiner beiden Laſtthiere, warf die Ladung herunter und einer der Soldaten befahl, ſie fortzuführen. Der arme Ali bat und flehte ganz jämmerlich. Er wies auf mich und ſagte, daß alles mein gehöre, und daß man mit mir, als einer hilfloſen Frau, doch Mitleid haben möge. Der Soldat wandte ſich nun an mich und frug, ob dies wahr ſei. Ich hielt es nicht für gerathen, mich als Eigenthümerin auszugeben und that wieder, als verſtände ich kein Wort, ſtellte mich aber ſehr betroffen und traurig. Ali fing gar an zu weinen. Unſere Lage wäre auch wirk-

Digitized by Google

lich verzweifelt geweſen, denn was hätten wir in dieſen öden, menſchenleeren Gegenden mit der Ladung ohne die Thiere angefangen. Der Anführer ließ ſich endlich erweichen, ſchickte nach den Thieren und gab ſie uns wieder zurück.

Spät des Abends kamen wir in dem Städtchen Sauh-Bulak an. Da das Städtchen nicht befeſtigt war, ſo konnten wir noch hinein; doch waren die Chans und Bazars ſchon alle geſchloſſen, und es bedurfte vieler Mühe, bis man einen Chan öffnete und uns aufnahm. Der Chan war ſehr hübſch und geräumig, hatte in der Mitte ein Waſſerbecken, rund herum kleine Kaufmannsbuden und einige Niſchen zum Schlafen. Die Leute, lauter Männer, lagen meiſt ſchon zur Ruhe; nur einige verrichteten noch ihre Gebete. Man kann ſich ihr Erſtaunen denken, als ſie mich, eine Frau, allein mit meinem Führer ankommen ſahen. Es war zu ſpät, heute noch meinen Brief abzugeben, ich ſetzte mich daher ganz ergeben neben mein beſcheidenes Gepäcke, in der Meinung, ſo die Nacht verbringen zu müſſen; allein ein Perſer kam zu mir, wies mir eine Niſche zum Schlafen an, trug mein Gepäck dahin und brachte mir nach einiger Zeit ſogar etwas Brot und Waſſer. — Doppelt groß war die Barmherzigkeit dieſes Mannes, da man weiß, wie ſehr die Mahomedaner die Chriſten haſſen. Gott lohne ihn dafür. Ich hatte wahrlich dieſer Erholung und Stärkung nöthig.

22. Juli. Heute gab ich meinen Brief ab, und der perſiſche Kaufmann nahm mich in Empfang. Er führte mich zu einer chriſtlichen Familie und verſprach, ſobald als möglich für meine Weiterreiſe zu ſorgen. Auch hier wurde das Geſpräch mehr durch Zeichen als Worte geführt.

Digitized by Google

In dieſem Städtchen gibt es an zwanzig chriſtliche Familien, die unter der Obhut eines franzöſiſchen Miſſionärs ſtehen und ein recht niedliches Kirchlein inne haben. Ich wähnte mich ſchon geborgen und freute mich darauf, mit dem Miſſionär wieder einmal eine mir geläufige Sprache ſprechen zu können, da erfuhr ich, daß der gute Mann verreiſt ſei. Nun war ich ſo ſchlecht daran, wie in Ravandus, denn die Leute, bei denen ich wohnte, ſprachen nur perſiſch.

Der Mann, ſeines Handwerkes ein Zimmermann, hatte eine Frau, ſechs Kinder und einen Lehrling. Alle wohnten in derſelben Stube, in welcher ſie mir mit großer Freude ein Fleckchen überließen. Die ganze Familie war ungemein gut und gefällig gegen mich, jeden Biſſen, den ſie genoſſen, theilten ſie redlich mit mir, und wenn ich Früchte, Eier oder ſonſt etwas kaufte und ihnen davon anbot, nahmen ſie es ſtets nur mit großer Beſcheidenheit. Aber nicht nur gegen mich waren ſie ſo gut, ſondern auch gegen andere: kein Armer ging unbeſchenkt von ihrer Schwelle, — — und dennoch war dieſe Familie fürchterlich, und machte mir meinen Aufenthalt zur Höllenqual. Die Mutter nämlich, ein ſehr dummes, zänkiſches Weib, ſchrie und ſchlug den ganzen Tag auf ihre ſechs Kinder (von vier bis ſechzehn Jahre alt). Es vergingen nicht zehn Minuten, ohne daß ſie die Kinder bei den Haaren herumriß oder Fußtritte und Fauſtſchläge austheilte. Die Kinder gaben alles reichlich zurück und balgten ſich außerdem auch noch unter einander, ſo daß ich in meinem Winkelchen keinen Augenblick Ruhe hatte und

Digitized by Google

nicht selten der Gefahr ausgesetzt war, meinen Theil abzubekommen, denn sie beliebten sich gegenseitig auch anzuspucken und sich tüchtige Stücke Holz an den Kopf zu werfen. Mehrmals würgte der älteste Sohn seine Mutter der Art, daß sie roth und blau im Gesichte wurde. Ich versuchte zwar immer Frieden zu stiften; dies gelang mir aber höchst selten, denn ich war leider der Sprache nicht mächtig genug, um ihnen das sündhafte ihres Benehmens vorzustellen.

Nur Abends mit der Ankunft des Vaters kehrte Friede und Ordnung ein, da durfte nicht gestritten, noch weniger geprügelt werden. —

Unter keinem Volke der Erde, unter der ärmsten und niedrigsten Klasse der sogenannten Heiden und Ungläubigen kam mir ein ähnliches Benehmen vor, nie sah ich unter jenen Völkern, daß Kinder die Hände gegen die Eltern erhoben. Ich hinterließ auch, als ich Sauh-Bulak verließ, ein Briefchen an den Missionär, worin ich ihn auf die Fehler dieser Familie aufmerksam machte und ihn ersuchte, denselben durch Belehrung entgegen zu arbeiten. In Beten und Fasten, in Bibellesen und Kirchenbesuchen besteht doch wahrlich die Religion nicht allein.

Mein Aufenthalt wurde mir hier bei weitem unerträglicher als zu Ravandus. Ich bestürmte den persischen Kaufmann täglich, mich weiter zu expediren, sollte die Reise auch mit einiger Gefahr verbunden sein. Er schüttelte den Kopf und erklärte mir, daß keine Karavane ginge, und daß ich, wenn ich allein reisen wollte, des Todtschießens oder Halsabschneidens gewärtig sein könne.

Fünf Tage hielt ich es aus, länger war es mir un-

Digitized by Google

möglich. Ich bat den Kaufmann, ein Pferd und einen Führer zu miethen, und entſchloß mich, unter allen Gefahren und Umſtänden wenigſtens nach Oromia (fünfzig engl. Meilen) zu gehen. Dort wußte ich amerikaniſche Miſſionäre zu finden und war dann für mein Weiterkommen nicht mehr bange.

Der Kaufmann kam am folgenden Tage in Begleitung eines wild ausſehenden Kerls, den er mir als meinen Führer vorſtellte. Ich mußte, der Gefahr wegen, ohne Karavane zu reiſen, einen viermal höhern Preis zahlen, ging aber alles ein, um nur wegzukommen. Der Kontrakt wurde geſchloſſen und der Führer verpflichtete ſich, am nächſten Morgen abzureiſen und mich in drei Tagreiſen nach Oromia zu bringen. Ich bezahlte die Hälfte des Preiſes voraus, die andere Hälfte behielt ich bis Oromia vor, um ihn ſtrafen zu können, wenn er den Kontrakt nicht zuhielte.

Freude und Furcht bemächtigten ſich meiner, als das Geſchäft abgethan war. Um letztere ein wenig zu zerſtreuen, ging ich auf die Bazars und vor das Thor des Städtchens ſpazieren.

Das Städtchen liegt in einem kleinen baumloſen Thale, nahe an einer Hügelkette. Man ließ mich überall ungehindert herum gehen, obwohl ich nichts als den Iſar umgeworfen hatte. Die Bazars ſind minder armſelig als jene in Ravandus, der Chan iſt groß und freundlich. Abſchreckend fand ich dagegen den Anblick der gemeinen Leute. Groß und ſtark gebaut, mit markirten Zügen, die durch den Ausdruck von Wildheit und Grauſamkeit noch mehr

Digitized by Google

entſtellt waren, kamen ſie mir alle wie Räuber und Mörder vor.

Am Abende ſetzte ich meine Piſtolen in gehörigen Stand und machte mich gefaßt, mein Leben nicht umſonſt hin zu geben.

28. Juli. Statt mit Sonnenaufgang verließ ich Sauh-Bulak erſt gegen Mittag. Auf öden Wegen zwiſchen baumloſen Hügeln zog ich mit meinem Führer dahin, und ſo oft uns jemand begegnete, erſchrack ich unwillkürlich. Doch, Gott Lob, es war kein Abenteuer zu beſtehen. Wir hatten zwar zu kämpfen, aber nur mit ungeheuren Schwärmen großer Grashüpfer (Heuſchrecken), die an manchen Stellen in Wolkenmaſſen aufflogen. Sie waren bei drei Zoll lang und hatten große Flügel von rother oder blauer Farbe. Alle Pflanzen und Gräſer in dieſer Gegend waren abgefreſſen. — Man ſagt, daß die Eingebornen dieſe Grashüpfer fangen, trocknen und verſpeiſen. Ich habe leider kein derlei Gericht zu Geſicht bekommen.

Nach einem Ritt von ſieben Stunden erreichten wir ein großes, fruchtbares und bewohntes Thal. Die heutige Tagereiſe ſchien glücklich zu enden, denn nun befanden wir uns in der Nähe von Menſchen und kamen von Zeit zu Zeit an Dörfern vorüber. In den Feldern arbeiteten hie und da noch Bauern, deren Anblick mich ſehr ergötzte. Sie hatten nämlich die hohen, ſchwarzen Perſermützen auf, die zu dem übrigen lumpigen Anzuge ganz komiſch ſaßen.

Wir blieben in dieſem Thale an dem Dörfchen Mahomed-Jur über Nacht. Wäre ich nicht zu träge geweſen,

Digitized by Google

ſo hätte ich mir heute ein treffliches Mahl von Schildkröten bereiten können. Ich ſah deren viele am Wege, an kleinen Bächen, ſelbſt auf den Feldern, und hätte ſie nur aufheben dürfen. Aber dann Holz ſuchen, Feuer anmachen und kochen? — nein, — ich zog es vor, ein Stückchen Brot und eine Gurke in gemüthlicher Ruhe zu verzehren.

29. Juli. Heute Morgen gingen wir in drei Stunden nach dem Dörfchen Mahomed Schar. Zu meinem Erſtaunen machte hier mein Führer Anſtalt zu bleiben. Ich drang auf die Fortſetzung der Reiſe; allein er erklärte mir, daß er ohne Karavane nicht weiter gehen könne, da wir die gefährlichſte Stelle der Reiſe vor uns hätten. Dabei wies er auf ein Paar Dutzend Pferde, die im nahen Stoppelfelde weideten und ſuchte mir verſtändlich zu machen, daß in einigen Stunden eine Karavane deſſelben Weges ziehen würde. Der ganze Tag verſtrich und die Karavane erſchien nicht. Ich hielt meinen Führer für einen Betrüger und war im höchſten Grade aufgebracht, als er mir des Abends meinen Mantel auf dem Boden zum Schlafen zurecht machte. Nun galt es, meine ganze moraliſche Kraft zuſammen zu nehmen und dem Menſchen zu zeigen, daß ich mich nicht gleich einem Kinde behandeln ließe und hier verweilen würde, ſo lange es ihn beliebe. Leider fehlte es mir an Worten, ihn tüchtig auszuſchelten; ich raffte den Mantel auf, warf ihm ſelben vor die Füße und erklärte ihm, den Reſt der Zahlung vorzuenthalten, wenn er mich nicht morgen, als dem dritten Tage, nach Oromia brächte. Ich wandte ihm hierauf den Rücken (eine der größten Beleidigungen), ſetzte mich zur Erde, ſtützte den Kopf in die Hände und überließ mich einer großen

Digitized by Google

Traurigkeit. Was ſollte ich hier beginnen, wenn mich mein Führer verließ oder ſo lange zu warten gedachte, bis zufällig eine Karavane des Weges käme. —

Einige Weiber vom Dorfe waren während meines Streites mit dem Führer herbei gekommen. Sie hatten mir Milch und ein warmes Gericht gebracht, ſetzten ſich zu mir und frugen, warum ich ſo aufgebracht ſei. Ich ſuchte ihnen die ganze Sache zu erklären. Sie verſtanden mich und gaben mir Recht. Sie ſchmollten mit meinem Führer, ihrem Landsmanne, und ſuchten mich, die Fremde, zu tröſten. Sie wichen nicht von meiner Seite und baten mich ſo herzlich, ihre Nahrung nicht zu verſchmähen, daß ich mich zwang und etwas aß. Das Gericht beſtand aus Brot, Eier, Butter und Waſſer, welches zuſammen aufgekocht wurde. Es ſchmeckte mir, ungeachtet des Verdruſſes, recht gut. Als ich den guten Leuten eine Kleinigkeit dafür geben wollte, nahmen ſie nichts an. Sie ſchienen ſehr erfreut, mich etwas beruhigter und getröſteter zu ſehen.

30. Juli. Nachts um ein Uhr ſetzte ſich mein Führer in Bewegung, packte mein Pferd und hieß mich aufſitzen. Nun kam das Verblüfftſein an mich, denn ich ſah nirgends eine Spur der Karavane. — Wollte der Mann Rache an mir nehmen? Warum durchzog er eine Gegend, die er am hellen Tage gemieden hatte, bei Nacht und Nebel? — Ich konnte zu wenig perſiſch, um hierüber eine gehörige Auskunft zu erlangen, und wollte ich dem Kerl keine fernere Ausrede wegen Nichthaltung des Kontraktes geſtatten, ſo mußte ich gehen, — — und ich ging auch.

Digitized by Google

Mit Angſt beſtieg ich das Pferd und gebot meinem Führer, der hinter mir bleiben wollte, voran zu reiten, — von rückwärts wollte ich nicht überfallen werden, auch hielt ich die Hand feſt auf der Piſtole. Ich lauſchte auf jeden Laut, beobachtete jede Bewegung des Führers, der Schatten meines eigenen Pferdes ſchreckte mich manchmal auf; doch kehrte ich nicht zurück.

Nach einem ſcharfen Ritte von ungefähr einer halben Stunde erreichten wir richtig einen großen Karavanenzug, der noch überdies durch ein Dutzend wohlbewaffneter Bauern beſchützt war. Die Stelle ſchien alſo wirklich ſehr gefährlich und mein Führer vom Karavanenzuge benachrichtiget geweſen zu ſein. Ich wunderte mich bei dieſer Gelegenheit über nichts mehr als über den Schlendrian dieſer Leute. Weil ſie gewohnt ſind in der heißen Jahreszeit in der Nacht zu gehen, ſo paſſiren ſie auch die gefährlichſten Stellen des Nachts, während doch der Tag die Gefahr ſehr vermindern würde.

Nach einigen Stunden kamen wir an den See Oromia, der uns fortan ſtets zur rechten Seite blieb; links lagen mehrere Meilen entlang öde Hügel, Schluchten und Berge, und dies war die gefürchtete Stelle. Der Morgen führte uns wieder in ein ſchönes fruchtbares Thal mit Menſchen und Dörfern, deren Anblick mir Muth gab, die Karavane zu verlaſſen und eiliger voran zu gehen.

Der See Oromia, von welchem die Stadt Oromia ihren Namen hat, iſt über ſechzig Meilen lang und an manchen Stellen über dreißig Meilen breit. Er ſcheint von hohen Gebirgen knapp umſäumt; doch liegen in Wirklichkeit noch bedeutende Flächen dazwiſchen. Sein Waſſer

Digitized by Google

enthält ſo viel Salz, daß weder Fiſche noch Muſchelthiere darin leben können. Er iſt ein zweites todtes Meer; — nicht einmal der Menſch ſoll hier unterſinken. — Große Strecken am Ufer ſind mit dichten weißen Salzkruſten überdeckt, ſo daß die Leute da nichts anders zu thun haben als das Salz vom Boden aufzuſcharren. So ſchön der See und ſeine Umgebung iſt, ſo gewährt er ein wenig anziehendes Bild, da kein Nachen den großen Spiegel belebt.

Seit ich die Sandwüſten um Bagdad verlaſſen hatte, war mir kein Kamehl mehr zu Geſicht gekommen; ich dachte auch keines mehr zu ſehen, denn mein Weg führte gegen Norden. Zu meinem Erſtaunen begegneten uns hier mehrere Züge, und ich vernahm ſpäter, daß dieſe Thiere den Kurden ſo gut wie den Arabern zum Laſttragen dienen. Es iſt dies ein Beweis, daß ſie auch ein kälteres Klima vertragen können, denn im Winter ſoll ſich der Schnee ſogar in den Thälern einige Fuß hoch anhäufen. Die Kamehle in dieſen Gegenden ſind etwas ſtämmiger gebaut, ihre Füße ſind dicker, die Haare etwas dichter und länger, ihr Hals iſt kürzer und bei weitem nicht ſo ſchlank und die Farbe bedeutend brauner; lichtfarbige ſah ich nicht.

Nebſt Laſtthieren benützen die Kurden in den Thälern zur Einführung der Ernte auch Wagen, die aber ſehr einfach, kunſtlos und ſchwerfällig ſind. Mehrere lange, dünne, neben einander gereihte Baumſtämme bilden den Wagen und die Seitenwände, kürzere Stämme die Achſen, und Scheiben aus dicken Brettern die Räder, deren jeder Wagen gewöhnlich nur zwei hat. Vier Ochſen ſind davor geſpannt, jedes Ochſenpaar wird von einem Führer geleitet, der aber ganz merkwürdiger Weiſe zwi-

Digitized by Google

ſchen ſeinem Geſpanne mit dem Rücken gegen daſſelbe auf der Deichſel ſitzt.

Spät des Abends, nach einem Ritte von mehr denn ſechzehn Stunden, erreichte ich glücklich Oromia. Ich hatte an keinen der Miſſionäre Empfehlungsbriefe, und außer Herrn Wright waren auch alle abweſend. Sie wohnten mit ihren Frauen und Kindern einige Meilen von der Stadt auf dem Lande. Herr Wright nahm mich aber mit wahrer Chriſtenliebe auf, und nach vielen herben Tagen fand ich hier wieder einmal Erheiterung und Vergnügen.

Gleich den erſten Abend mußte ich herzlich lachen, als mir Herr Wright erzählte, auf welche Weiſe mich der Diener angemeldet hatte. Da ich nämlich zu wenig von der perſiſchen Sprache wußte, um dem Diener ſagen zu können, daß er mich anmelden ſollte, ſo wies ich nur mit der Hand nach der Treppe. Er verſtand dies, ging hinauf zu ſeinem Herrn und ſagte ihm, daß eine Frau unten ſei, die gar keine Sprache ſpräche. Unterdeſſen verlangte ich von einem andern Diener auf engliſch ein Glas Waſſer. Dieſer ſtürzte wie beſeſſen die Treppe hinauf, aber nicht, wie ich dachte, um meinen Wunſch zu erfüllen, ſondern um ſeinem Herrn zu ſagen, daß ich engliſch ſpräche.

Herr Wright benachrichtigte die Herren Miſſionäre von meiner Anweſenheit, und ſie waren ſo gütig, alle vom Lande zu kommen, um mich zu beſuchen. Sie luden mich auch ein, auf dem Lande einige Tage in ihrer Geſellſchaft zu verbringen; ich nahm aber ihre freundliche Einladung nur für einen Tag an, da ich leider ſchon ſo viele Zeit unterwegs verloren hatte. Die Herren riethen mir zwar ab, allein weiter zu gehen; doch gaben ſie zu, daß

Digitized by Google

ich den gefährlichſten Theil der Reiſe ſchon überſtanden hätte, und empfahlen mir nur, über die Gebirge bei Kutſchié einige bewaffnete Bauern mitzunehmen.

Herr Wright war ſo gütig, für einen braven und ſichern Führer zu ſorgen. Ich zahlte den doppelten Preis, um ſtatt in ſechs — in vier Tagen nach Tebris zu kommen. Um dem Führer glauben zu machen, daß ich eine arme Pilgerin ſei, gab ich Herrn Wright die Hälfte des bedungenen Preiſes und bat ihn, ſtatt meiner zu zahlen und dem Führer zu ſagen, daß er die andere Hälfte vom engliſchen Konſul, dem Herrn Stevens, ausbezahlt bekäme.

Den Tag, welchen ich in Oromia zubrachte, benützte ich ſo viel als möglich. Des Morgens beſah ich die Stadt und ſpäter beſuchte ich mit Frau Wright einige arme und reiche Familien, um ſie wohnen und leben zu ſehen.

Die Stadt zählt bei 22,000 Einwohner, iſt mit Wällen umgeben, aber nicht geſperrt, denn man kann zu jeder Nachtſtunde aus und ein. Gebaut iſt ſie wie alle türkiſchen Städte, nur mit der Ausnahme, daß die Gaſſen ziemlich breit und rein gehalten ſind. Vor der Stadt liegen viele große Frucht- und Gemüſe-Gärten, die mit ſehr hohen Mauern umgeben ſind; niedliche Wohnhäuſer ſtehen in der Mitte der Gärten.

Die Frauen gehen hier ſehr dicht verſchleiert. Sie überdecken Kopf und Bruſt mit einem weißen Tuche, in welchem an der Stelle, wo ſich die Augen befinden, ein undurchdringlich dichtes Netzwerk angebracht iſt.

In den Häuſern der ärmeren Klaſſe wohnen drei bis vier Familien unter einem Dache. Sie beſitzen wenig mehr als Strohmatten, Decken, Polſter und einiges Kochgeſchirr,

Digitized by Google

nicht zu vergeſſen einen großen, hölzernen Kaſten, der den Mehlvorrath, ihren größten Reichthum, birgt. Hier, wie überhaupt in allen Gegenden wo Getreide gebaut wird, iſt Brot die Hauptnahrung des gemeinen Mannes. Jede Familie backt täglich zweimal, Morgens und Abends.

Viele der kleinen Häuſer hatten recht niedliche Höfe, die mit Blumen, Reben und Bäumchen bepflanzt waren und wie Gartenanlagen ausſahen.

Die Wohnungen der Reichen ſind hoch, luftig und geräumig, die Empfangsſäle haben viele Fenſter und ſind mit Teppichen belegt; Divane ſah ich nirgends — man lagert ſich auf die Teppiche. Da wir die Beſuche machten, ohne gemeldet worden zu ſein, ſo fanden wir die Frauen in ganz einfachen, gefärbten Kattunkleidern, natürlich nach ihrer Art gemacht.

Nachmittags ritt ich in Geſellſchaft der Herrn Miſſionäre nach ihrem großen Sommerhauſe, das ſechs Meilen von der Stadt auf niedern Hügeln liegt.

Das Thal, durch welches wir ritten, iſt ſehr groß, überaus fruchtbar und reizend. Trotzdem daß es über 4000 Fuß über der Meeresfläche liegen ſoll, gedeiht hier die Baumwolle, der Ricinus, Wein, Tabak und alle Früchte, die wir in Süddeutſchland haben Die Ricinusſtaude wird zwar nicht höher als etwas über vier Fuß und die Wollſtaude nur einen Fuß; ſie tragen aber ziemlich reich. — Manche Dörfer liegen in Fruchtwäldern halb verborgen. Ich kam zur glücklichen Zeit in dies Land: es gab herrliche Pfirſiche, Aprikoſen, Aepfel, Trauben u. ſ. w., lauter vaterländiſche Früchte, die ich ſchon lange entbehrt hatte.

Das Haus der Miſſionsgeſellſchaft hat eine über-

Digitized by Google

raſchende Lage: es beherrſcht die ganze Ausſicht über das unermeßliche Thal, über die Stadt, die niedere Hügelreihe und das Gebirge. Das Haus ſelbſt iſt groß und mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehen und eingerichtet, ſo daß ich nicht dachte, unter dem Dache einfacher Jünger und Nachfolger Chriſti zu ſein, ſondern in dem Landhauſe begüterter Privatleute. Es gab hier vier Frauen und eine ganze Schaar kleiner und größerer Kinder. Ich verlebte unter ihnen einige recht angenehme Stunden und bedauerte von Herzen, daß ich um neun Uhr Abends ſchon Abſchied nehmen mußte.

Man ſtellte mir auch einige Mädchen von Eingebornen vor, die von den Frauen der Miſſionäre unterrichtet werden. Sie ſprachen und ſchrieben etwas engliſch und waren ganz vorzüglich in der Geographie bewandert. Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, einiges über die Miſſionäre zu bemerken, deren Leben und Wirken ich im Laufe meiner Reiſe oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich traf Miſſionäre in Perſien, in China und Indien, und ſah ſie überall ganz anders leben, als ich es mir vorgeſtellt hatte.

Nach meiner Meinung ſtellte ich mir die Miſſionäre als halbe, wo nicht als ganze Märtyrer vor, und dachte ſie mir von dem Eifer und dem Wunſche, die Heiden zu bekehren, ſo beſeelt, daß ſie gleich den Jüngern Chriſti, ihre Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe ganz vergäßen, daß ſie nur mit dem Volke lebten, mit ihm unter einem Dache wohnten, aus einer Schüſſel äßen u. ſ. w. Ach! das waren Bilder und Vorſtellungen, die ich aus Büchern geſchöpft hatte; in der Wirklichkeit verhielt ſich das ganz

Digitized by Google

anders. Sie führen dieſelbe Lebensweiſe wie die Wohlhabenden, haben ſchöne Wohnungen, die mit allen Bequemlichkeiten und Luxus-Möbeln ausgeſtattet ſind. Die Miſſionäre ruhen auf ſchwellenden Divans, ihre Frauen präſidiren am Theetiſche, und die Kinder langen wacker nach Kuchen und Backwerk, ja ihre Lage iſt ſorgenfreier und angenehmer als die der meiſten Stände; ihre Geſchäfte machen ſie ſich nicht zu beſchwerlich, ihre Gehalte treffen richtig ein, die Staats- und politiſchen Angelegenheiten mögen ſtehen wie ſie wollen.

An Orten, in welchen mehrere Miſſionäre wohnen, werden drei- bis viermal in der Woche Meetings abgehalten. Dieſe Meetings oder Zuſammenkünfte ſollen Geſchäftsſitzungen ſein, ſind aber nicht viel anders als Geſellſchaften, bei welchen Frauen und Kinder in geſchmackvollem Putze erſcheinen. Bei einem der Miſſionäre findet das Meeting zur Frühſtücks-, bei dem zweiten zur Mittags-, bei dem dritten zur Theezeit ſtatt, — mehrere Equipagen und viele Diener ſtehen im Hofe.

Es wird zwar auch von Geſchäften geſprochen, — die Herren ſondern ſich gewöhnlich auf ein halbes Stündchen ab; aber der größte Theil der Zeit wird im Geſellſchaftskreiſe verlebt.

Ich glaube nicht, daß die Miſſionäre auf ſolche Art das Vertrauen des Volkes leicht und ſchnell gewinnen können. Die fremde Kleidung, die elegante Lebensweiſe läßt dem Armen den Abſtand zu ſehr fühlen und flößt ihm eher Furcht und Zurückhaltung als Liebe und Vertrauen ein. Er wagt es ſo leicht nicht, zum Wohlhabenden, zum Vornehmen empor zu blicken, und der Miſſionär hat alſo

Digitized by Google

ſchon lange zu kämpfen bis er dieſe angeborne Furcht bewältigt. Die Miſſionäre ſagen, daß ſie mit dieſem Nimbus erſcheinen müſſen, um Eindruck und Achtung hervorzubringen; ich denke aber, daß man Achtung durch edles Benehmen einflößen kann und den Menſchen durch Tugend und nicht durch äußern Glanz an ſich ziehen ſoll.

Viele unter den Miſſionären glauben, unendliches zu leiſten, wenn ſie in Städten und Dörfern in der Landesſprache predigen und religiöſe Schriften austheilen. Sie machen die hinreißendſten Berichte über die Unzahl von Menſchen, die ſich herbei drängten, ihre Predigten zu hören, ihre Broſchüren in Empfang zu nehmen; man könnte, nach den Schilderungen, mit Recht vermuthen, daß wenigſtens die Hälfte der Zuhörer ſich alſogleich zum Chriſtenthume bekehren würde. Leider iſt aber das Zuhören und Bücher-Annehmen ſo viel als gar kein Beweis. — Würden nicht chineſiſche, indiſche, perſiſche Prieſter große Schaaren eben ſo vieler Zuhörer haben, wenn ſie in Frankreich franzöſiſch, in England engliſch predigten und dabei in ihrer eigenthümlichen Landestracht erſchienen? Würden ſich die Menſchen nicht haufenweiſe um ſie ſammeln, würden ſie die unentgeltlich ausgetheilten Bücher und Broſchüren nicht annehmen, ſelbſt wenn ſie ſelbe nicht leſen könnten?

Ich habe mich in allen Orten genau nach den Erfolgen der Miſſionäre erkundigt und überall gehört, daß eine Taufe zu den größten Seltenheiten gehöre. Die wenigen Chriſten in Indien, z. B. die hin und wieder Dörfchen von zwanzig bis dreißig Familien bilden, ſind aus elternloſen verlaſſenen Kindern entſtanden, welche von den Miſſionären aufgenommen und erzogen wurden, aber mit

Digitized by Google

Arbeit versorgt und stets beaufsichtigt werden müssen, damit sie nicht in ihren Irrglauben zurückfallen.

Um Religionsvorträge begreiflich, um mit der Muttermilch eingesogenen Irrglauben wankend zu machen, reichen Predigten und Broschüren nicht hin. Die Missionäre müßten wie Väter, wie Freunde mit und unter dem Volke wohnen, mit ihm arbeiten, kurz seine Mühen und Freuden theilen, es durch einen musterhaften, bescheidenen Lebenswandel an sich ziehen und nach und nach mit einem faßlichen Unterricht belehren. Auch dürfte der Missionär sich mit keiner europäischen Missionärin verheirathen, und zwar aus folgenden Gründen: das europäische Mädchen, das sich zur Missionärin bildet, wählt diesen Stand häufig nur, um so schnell als möglich versorgt zu werden. Hat die junge europäische Frau einige Kinder, wird sie schwach und kränklich, dann kann sie ihrem Beruf nicht mehr nachkommen und bedarf einer Luftveränderung, wohl gar einer Reise nach Europa. Auch die Kinder sind Schwächlinge und müssen, spätestens in ihrem siebenten Lebensjahr, ebenfalls dahin gebracht werden. Der Vater begleitet sie mitunter und benützt diesen Vorwand, um auch wieder auf einige Zeit nach Europa zu kommen. Ist die Reise nach Europa nicht sogleich ausführbar, so wird eine andere nach irgend einem Gebirge, einer kühl, gelegenen Gegend gemacht, oder er nimmt Frau und Kinder zu dem Besuche einer Mela mit *). Dabei muß man wissen, daß diese Rei-

*) Mela heißen die indischen Religionsfeste, bei welchen sich Tausende von Menschen versammeln. Die Missionäre rei-

Digitized by Google

ſen bei weitem nicht ſo einfach gemacht werden, wie z. B. die meinige; der Miſſionär umgibt ſich mit vielen Bequemlichkeiten: er hat Palankine, von Menſchen getragen, Packpferde oder Kamehle mit Zelten, Betten, Koch- und Tiſchgeſchirr, — Diener und Mägde in hinlänglicher Zahl. — Und wer bezahlt dies alles? — Oft arme, gläubige Seelen in Europa und Nordamerika, die ſich häufig den nöthigſten Lebensbedarf verſagen, damit ihr Schärflein in fernen Welttheilen der Art ausgegeben werde.

Wären die Miſſionäre mit Eingebornen verheirathet *), ſo fiele der größte Theil dieſer Sorgen und Koſten hinweg; es gäbe wenig kranke Frauen und die Kinder würden geſund und ſtark ſein und hätten nicht nöthig nach Europa gebracht zu werden. — Um für ihren Unterricht zu ſorgen, könnten hin und wieder Landesſchulen errichtet werden; aber ja nur nicht ſo luxuriöſe wie jene in Calcutta.

Ich hoffe, daß man meine Anſichten nicht falſch deuten wird. Ich habe große Achtung für die Miſſionäre, und alle, die ich kennen lernte, waren wackere Männer und gute Familienväter, auch bin ich feſt überzeugt, daß es viele Gelehrte unter ihnen gibt, die für Geſchichte, Länder- und Völkerkunde ſchätzbare Beiträge liefern. — Ob ſie dadurch ihren eigentlichen Zweck erfüllen iſt eine andere

---

ſen oft Hunderte von Meilen weit herbei, um dem Volke zu predigen.

*) Oder ſollten die Miſſionäre nicht ſo viele Seelen gewonnen und erzogen haben, um ſich Gattinnen wählen zu können?!

Digitized by Google

Frage. Ein Miſſionär hat, glaube ich, andere Pflichten zu erfüllen als die, einen Gelehrten abzugeben.

Für meine Perſon habe ich den Herrn Miſſionären nur Dank zu zollen: ſie kamen mir überall freundlich und liebevoll entgegen. Mir fiel ihre Lebensweiſe auch gewiß nur darum ſo auf, weil ich bei dem Namen „Miſſionär“ unwillkürlich ſtets jener Männer gedenke, die zuerſt ohne Unterſtützung vom Heimathlande hinaus in die Welt traten, um die Lehre Chriſti zu verbreiten, und außer einem Wanderſtabe nichts mit ſich nahmen.

Bevor ich Oromia verlaſſe, muß ich noch erwähnen, daß dieſe Gegend für den Geburtsort Zoroaſters gilt, der 5500 Jahre vor Chr. Geb. gelebt haben ſoll, und von welchem die Gebern oder Feueranbeter herſtammen.

Am 1. Aug. ritt ich zehn Stunden bis nach dem Dörfchen Kutschié, das nahe am See Oromia liegt; letzteren bekamen wir den Tag über ſelten zu ſehen, obwohl wir ſtets in ſeiner Nähe waren. Wir zogen durch große, fruchtbare Thäler, die einen reizenden Anblick gewährt hätten, wären ſie nicht zwiſchen öden und nackten Hügeln und Bergen gelegen.

Auf der ganzen Reiſe, nicht nur von Mossul, ſondern von Bagdad bis hieher, hatte ich keinen ſo guten Tag gehabt wie heute. Mein Führer war ein unvergleichlich guter Menſch, voll Aufmerkſamkeit für mich und für alles ängſtlich beſorgt; er führte mich im Oertchen Kutschié in ein ſehr reinliches Bauernhaus zu vortrefflichen Menſchen. Man legte mir da alſogleich auf einer kleinen Terraſſe einen ſchönen Teppich zurecht, brachte mir ein Becken mit Waſſer gefüllt zum Waſchen und auf einer lakirten Taſſe

Digitized by Google

große, schwarze Maulbeeren zur Erfrischung. Später bekam ich eine kräftige Suppe mit etwas Fleisch, fette saure Milch und gutes Brot, alles in reinlichem Geschirr; was aber dem Ganzen die Krone aufsetzte, war, daß sich die Leute, sobald sie mir die Speisen vorgesetzt hatten, entfernten und mich nicht wie ein fremdes Thier begafften. Als ich die vortrefflichen Menschen bezahlen wollte, nahmen sie durchaus nichts an. Erst am folgenden Morgen ward mir Gelegenheit, ihnen zu vergelten, was sie an mir gethan hatten. Ich nahm zwei Männer aus der Familie zur Begleitung über die Berge und gab ihnen dann das doppelte von dem, was man gewöhnlich gibt. Sie dankten mir mit rührender Herzlichkeit und wünschten mir Glück und Segen zur Fortsetzung meiner Reise.

2. August. Die gefährliche Passage über die öden, verrufenen Gebirge währte bei drei Stunden. Meine zwei bewaffneten Männer hätten mir zwar wenig Schutz gegen eine Bande von Räubern gewährt; allein durch sie ward mir die Reise doch minder schauerlich, als wenn ich mit meinem alten Führer allein gewesen wäre. Wir begegneten mehreren großen Karavanen, die aber alle nach Oromia zurückgingen.

Als wir die Gebirge überstiegen hatten, verließen uns die beiden Männer. Wir kamen in ungeheure Thäler, die von der Natur ganz vergessen schienen und von den Menschen geflohen waren. Die Gefahr hatten wir, nach meiner Meinung, noch nicht im geringsten überstanden. Und richtig, als wir in einem dieser öden Thäler an drei verfallenen Hütten vorbei kamen, stürzten mehrere Kerls hervor, fielen unsern Pferden in die Zügel und befühlten

Digitized by Google

ſogleich mein Gepäck. Ich erwartete nur den Befehl vom Pferde zu ſteigen und ſah ſchon mein bischen Hab und Gut verloren. Sie beſprachen ſich mit meinem Führer, der ihnen die Mähr erzählte, die ich jedem aufband, daß ich nämlich eine arme Pilgerin ſei, und daß die engliſchen Konſuln oder Miſſionäre überall die Reiſekoſten für mich bezahlten. Mein Anzug, mein unbedeutendes Gepäck, mein Alleinſein ſtimmte mit dieſer Ausſage vollkommen überein, — ſie glaubten ſeinen Worten, meinem ſtumm bittenden Blick und ließen mich ziehen, ja ſie frugen mich ſogar, ob ich Waſſer wolle (es mangelte daran in dieſen Thälern). Ich bat ſie um einen Trunk und ſo ſchieden wir als gute Freunde. Dennoch war ich einige Zeit beſorgt, daß ihre Großmuth ſie reuen dürfte, und daß ſie uns noch verfolgen würden.

Wir kamen auch heute wieder an die Ufer des See's und blieben lange an ſeiner Seite. Nach einem vierzehnſtündigen Ritte kehrten wir bei dem Oertchen Schech-Vali in einem Chane ein.

3. Auguſt. Das läſtige Gefühl der Furcht nahm nun ein Ende: wir durchzogen freundliche, bewohnte Thäler, ſahen überall Menſchen in den Feldern arbeiten, Getreide heimführen, Heerden weiden u. ſ. w.

Während der heißen Mittagsſtunden blieben wir in Dise-halil, einem bedeutenden Städtchen mit ſehr rein gehaltenen Straßen; die Hauptſtraße durchſchneidet ein ſilberhelles Bächlein und die Höfe der Häuſer glichen Gärten. Auch hier ſah ich außerhalb der Stadt viele ſehr große, mit hohen Mauern umgebene Gärten.

Der Zahl der Chane nach mag dieſes Städtchen von

Digitized by Google

Karavanen sehr besucht sein: nur in der kleinen Straße, durch die wir kamen, zählte ich deren mehr denn ein halb Dutzend. Wir stiegen in einem derselben ab, und ich war ganz erstaunt über die Annehmlichkeiten, die ich da fand. Die Stallungen waren gedeckt, die Schlafstellen für die Treiber nett aufgemauerte Terrassen, und die Zimmer für die Reisenden, zwar entblößt von jedem Möbel, doch sehr rein gehalten und sogar mit Kaminen versehen. Die Chane stehen jedermann offen, und man hat für ihre Benützung nichts zu bezahlen, höchstens gibt man eine Kleinigkeit dem Aufseher, der hingegen jeden Auftrag der Reisenden besorgt.

In dieser Hinsicht sind die Perser, Türken und überhaupt alle sogenannten unkultivirten Völker viel hochherziger und großmüthiger als wir Europäer. In Indien z. B., wo die Engländer Bongolos errichteten, muß man für eine Nacht, oder wohl auch für eine Stunde, per Zimmer eine Rupie (1 fl. M.) bezahlen; dabei ist aber nicht für die Treiber und nicht für die Thiere gesorgt, — die mögen unter Gottes freiem Himmel ihr Lager aufschlagen. Die Reisenden, die nicht zum Christenthume gehören, dürfen in den meisten Bongolos gar nicht, in einigen nur dann von den Zimmern Gebrauch machen, wenn kein demüthiger Christ da ist; kommt aber ein solcher mitten in der Nacht an, so muß der arme Ungläubige ohne Barmherzigkeit das Feld räumen. Diese humane Güte dehnt sich sogar auf die offenen Bongolos aus, die nur aus einem Dache und drei hölzernen Wänden bestehen. In der Ungläubigen Ländern aber hat der den Platz, der zuerst kommt, ob Christ, Türke oder Araber. Ja, ich bin

Digitized by Google

feſt überzeugt, daß, wenn die Plätze von Ungläubigen ſchon beſetzt ſind, und ein Chriſt daher kommt, ſie zuſammen rücken, um ihm Dach und Fach zu gewähren.

Wir gingen des Nachmittags noch bis Ale-Schach, einem bedeutenden Orte mit einem ſchönen Chan.

Wir trafen hier drei Reiſende, die ebenfalls nach Tebris gingen; mein Führer ſchloß ſich an ſie an und verabredete mit ihnen noch in der Nacht aufzubrechen. Mir war dieſe Geſellſchaft gerade nicht ſehr lieb: die Männer waren ſtark bewaffnet und ſahen ſehr wild aus. Ich hätte es vorgezogen, ohne ſie und erſt bei Tagesanbruch fortzugehen; allein mein Führer verſicherte mich, daß es brave Leute ſeien, und mehr meinem Glücke als ſeinen Worten trauend, ſetzte ich mich um ein Uhr Nachts zu Pferde.

4. Auguſt. Bald verlor ſich meine Furcht, denn wir begegneten häufig kleinen Zügen von drei bis vier Perſonen, die ſich wohl nicht der Nacht anvertraut hätten, wenn die Straße gefährlich geweſen wäre. Auch große Karavanen von mehreren hundert Kamehlen kamen uns entgegen und ſperrten oft die Straße der Art, daß wir halbe Stunden lang warten mußten, ſie vorbei paſſiren zu laſſen.

Gegen Mittag gelangten wir in ein Thal, in welchem ich eine Stadt liegen ſah, die zwar groß, aber ſo anſpruchslos ausſah, daß ich gar nicht gleich nach dem Namen frug. Je näher wir kamen, deſto zerſtörter ſah ſie aus. Die Stadtmauern waren halb verfallen, die Gaſſen und Plätze voll Schutthaufen, und viele der Häuſer lagen

Digitized by Google

in Ruinen, — es war als hätte der Feind oder die Peſt hier gewüthet. Ich frug endlich nach dem Namen und glaubte nicht recht verſtanden zu haben, als man mir ſagte, dies ſei Tebris.

Mein Führer führte mich in das Haus des engliſchen Konſuls, Herrn Stevens, der, zu meinem Schrecken, nicht in der Stadt, ſondern zehn Meilen entfernt auf dem Lande wohnte. Ein Diener ſagte mir jedoch, daß er ſogleich zu dem Doktor Caſolani gehen werde, einem Herrn, mit dem ich engliſch ſprechen könne. Nach ſehr kurzer Zeit kam ein Herr herbei geeilt, deſſen erſte Fragen waren: Wie kamen Sie allein hieher? Hat man Sie ausgeraubt? Sind Sie von Ihrer Geſellſchaft getrennt worden und nur allein davon gekommen? — Als ich ihm aber meinen Paß reichte und über alles Auskunft ertheilte, ſchien er meinen Worten kaum zu glauben; er meinte, es grenze an's Fabelhafte, daß es einer Frau habe gelingen können, allein, ohne Sprachkenntniß durch ſolche Länder und ſolche Völker zu dringen. Auch ich konnte Gott nicht genug danken für den augenſcheinlichen Schutz, den er mir auf dieſer Reiſe gewährt hatte, — ich fühlte mich ſo fröhlich und heiter: es war mir, als ſei mir das Leben ein zweites Mal geſchenkt worden.

Doktor Caſolani wies mir in Herrn Stevens Hauſe einige Zimmer an und ſagte mir, er werde ſogleich einen Boten an den Konſul ſchicken und ich möge unterdeſſen alle meine Wünſche an ihn richten.

Als ich ihm meine Verwunderung über die erbärmliche Anſicht und den häßlichen Eintritt in dieſe zweite

Digitized by Google

Stadt des Landes äußerte, ſagte er mir, daß ſich die Stadt von der Seite, von welcher ich gekommen war, nicht gut überſehen laſſe, und daß der Theil, den ich durchritten habe, nicht zur Stadt gerechnet werde, ſondern eine alte, größtentheils verlaſſene Vorſtadt ſei.

Digitized by Google

Aufenthalt in Tebris.

Beſchreibung der Stadt. Der Bazar Die Faſtenzeit. Behmen-Mirza. Anekdoten über die perſiſche Regierung. Vorſtellung bei dem Vicekönige und deſſen Gemahlin. Die Frauen Behmen-Mirza's Beſuch bei einer perſiſchen Dame. Das Volk. Chriſten- und Juden-Verfolgung. Abreiſe.

Tebris oder Tauris iſt die Hauptſtadt der Provinz Aderbeidſchan und Reſidenz des Thronfolgers von Perſien, der den Titel eines Vicekönigs führt. Sie liegt in einem baumloſen Thal an den Flüſſen Piatſcha und Atſchi und zählt 160,000 Einwohner. Die Stadt, ſchöner als Teheran und Ispahan, hat viele Seidenwebereien und Lederfabriken und ſoll einer der erſten Handelsplätze Aſiens ſein.

Die Straßen ſind ziemlich breit und auch mitunter reinlich gehalten: in jeder Gaſſe gibt es unterirdiſche Waſſerkanäle, an welchen von Stelle zu Stelle Oeffnungen angebracht ſind, um das Waſſer heraus ſchöpfen zu können.

Von den Häuſern ſieht man nicht mehr als in jeder orientaliſchen Stadt, — hohe Mauern ohne Fenſter und mit niedrigen Eingängen. Die Fronte des Hauſes iſt ſtets

Digitized by Google

nach dem Hofe gewendet, der mit Blumen und kleinen Bäumen bepflanzt ist, und an den sich gewöhnlich ein hübscher Garten anschließt. Die Empfangszimmer sind groß und hoch und mit ganzen Reihen Fenster versehen, die ordentliche Glaswände bilden. Minder schön ist die Ausschmückung der Säle: gewöhnlich enthalten sie außer einigen Teppichen keine weitere Einrichtung; europäische Möbeln und Luxus-Artikel findet man nur selten.

Von schönen Moscheen, Palästen, Grabesmonumenten älterer oder neuerer Zeit ist nichts vorhanden, als die schon halb verfallene Moschee des Ali-Schach, die aber mit den Moscheen in Indien in keiner Hinsicht einen Vergleich aushält.

Sehr schön ist der neue Bazar; seine hohen, breiten, gedeckten Gassen und Gänge erinnerten mich lebhaft an den Bazar in Konstantinopel, nur sah er noch freundlicher aus, da er neuer ist. Auch sind hier die Buden der Kaufleute etwas größer, und die Waaren, obwohl nicht von so großer Pracht und Herrlichkeit, wie manche Reisende erzählen, doch geschmackvoller ausgelegt und besser zu überschauen, besonders die Teppiche, Früchte und Gemüse. Auch die Garküchen sahen so einladend aus, und die Speisen schienen so schmackhaft und verbreiteten einen so guten Geruch, daß man sich mit Vergnügen hätte hinsetzen und essen mögen. Gar nichts anziehendes bot dagegen die Schuster-Abtheilung: es waren nur Fußbekleidungen der einfachsten Art ausgestellt, während man in Konstantinopel hinter Glasschränken die kostbarsten Pantoffeln und Schuhe, reich mit Gold gestickt, ja mit Edelsteinen und Perlen besetzt, sieht.

Digitized by Google

Ich war zu einer etwas ungünstigen Zeit nach Tebris gekommen, in dem Monate der Fasten. Da wird von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts genossen, niemand verläßt das Haus, keine Gesellschaften und Besuche haben statt, — es wird nur gebetet. Diese Gebote halten die Perser so strenge, daß mancher Kranke ein Opfer derselben wird, indem er während des Tages weder Arzneien, noch Getränke oder Nahrung nehmen will; er glaubt, wenn er auch nur einen Mundvoll genießt, die durch das Fasten erkaufte Seligkeit zu verlieren. Manche der Aufgeklärten machen in Krankheitsfällen eine Ausnahme; doch muß der Arzt in diesem Falle an den Priester eine schriftliche Erklärung senden, in welcher er die Nothwendigkeit des Genusses von Arzneien, Getränken u. s. w. aus einander setzt. Druckt der Priester diesem Dokumente sein Siegel auf, so ist der Ablaß ertheilt. — Ob diese Ablaß-Ertheilung die Mahomedaner von den Christen oder diese von jenen angenommen haben, ist mir unbekannt. Die Mädchen müssen schon im zehnten, die Knaben erst im fünfzehnten Jahre diesen Fastenmonat mitmachen.

Den großen Verbindungen und der großen Gefälligkeit Doktor Casolani's hatte ich es zu danken, daß ich ungeachtet dieser strengen Zeit in mehrere der ersten persischen Familien und selbst bei Hofe eingeführt wurde.

Bis noch vor ungefähr sechs Monaten gab es in Persien keinen Vicekönig, sondern nur Statthalter; allein der jetzt regierende Schach Nesr-J-Din *) erhob die Pro-

*) Dieser Schach starb zwei Monate nach meiner Anwesenheit in Tebris.

Digitized by Google

vinz Aderbeidschan zu einem Vicekönigreiche und bestimmte, daß der jedesmalige älteste Sohn, der künftige Erbe des Reiches, hier als Vicekönig bis zur Thronbesteigung residiren sollte.

Der letzte Gouverneur in Tebris Behmen Mirza*), des Schach's Bruder, war ein ausgezeichnet verständiger und gerechter Mann. Er brachte die Provinz Aderbeidschan in wenig Jahren in einen blühenden Zustand, und stellte überall Ordnung und Sicherheit her. Dies erregte nur zu bald den Neid des ersten Ministers Haggi-Mirza-Agaßi; er drang in den Schach, seinen Bruder abzuberufen, indem er ihm vorstellte, daß dieser zu sehr die Liebe des Volkes gewinne, und sich am Ende selbst zum König machen könne.

Lange gab der Schach diesen Einflüsterungen kein Gehör, denn er liebte seinen Bruder aufrichtig; aber der Minister ruhete nicht eher, bis er seinen Willen durchgesetzt hatte. Behmen Mirza, der alles wußte, was am Hofe vorging, eilte nach Teheran, um sich vor dem Schach zu rechtfertigen. Dieser versicherte ihn seiner Liebe und Zufriedenheit, und sagte ihm offen, daß er auf seinem Platze bleiben könne, wenn der Minister damit einverstanden wäre; er solle sich um dessen Gunst bewerben.

Behmen Mirza erfuhr aber durch seine Freunde, daß der Minister einen unversöhnlichen Haß gegen ihn

*) Wenn das Wort Mirza hinter dem Namen steht, so heißt es „Prinz;" steht es aber vor demselben so heißt es „Herr;" man spricht jedermann damit an.

Digitized by Google

habe, und daß er Gefahr laufe, geblendet oder gar aus der Welt geſchafft zu werden. Man rieth ihm, keine Zeit zu verlieren und eilends das Land zu fliehen. Er befolgte dieſen Rath, eilte nach Tebris, raffte ſeine Koſtbarkeiten zuſammen und floh mit einem Theile ſeiner Familie auf das nahe ruſſiſche Gebiet. Daſelbſt angelangt, wandte er ſich ſchriftlich an den ruſſiſchen Kaiſer und bat um ſeinen Schutz, der ihm auf das großmüthigſte zu Theil wurde. Der Kaiſer ſchrieb eine Note an den Schach, worin er erklärte, daß der Prinz nicht mehr perſiſcher Unterthan ſei, und daß daher jede Verfolgung gegen ihn oder ſeine Familie aufzuhören habe, ließ ihm einen artigen Palaſt bei Tiflis anweiſen, ſandte ihm koſtbare Geſchenke, und ſoll ihm, wie man mir ſagte, auch eine jährliche Penſion von 20,000 Dukaten geben.

Man ſieht aus dieſer kleinen Geſchichte, daß der Miniſter Haggi-Mirza-Agaßi den Schach vollkommen beherrſcht, ja, er wußte es ſo weit zu bringen, daß ihn der Schach wie einen Propheten oder Heiligen verehrt und jeden ſeiner Ausſprüche unbedingt erfüllt. Einmal wünſchte er, etwas ſehr wichtiges durchzuſetzen. Er erzählte dem Schach beim Morgenbeſuche, daß er in der Nacht aufgewacht ſei und gefühlt habe, wie ſein Körper in die Höhe ſchwebe. Er ſei immer höher und höher und endlich in den Himmel gekommen, wo er den Vater des Königs geſehen und geſprochen habe; er mußte ihm die Regierung ſeines Sohnes beſchreiben. Der Verſtorbene ſei über deſſen gutes Benehmen ſehr erfreut geweſen und ließ ihm rathen ſo fortzufahren.

Digitized by Google

Der entzückte König, der seinen Vater herzlich geliebt hatte, hörte aber nicht auf, weitere Fragen zu stellen, und der gewandte Minister wußte am Ende stets vorzubringen — „nur dieses oder jenes wünsche der Vater geschehen oder unterlassen zu sehen," — und natürlich erfüllte der gute Sohn den Wunsch des Vaters, — er zweifelte keinen Augenblick an der Aussage seines Ministers.

Der König soll etwas jähzornig sein, und in solch einem Anfalle die augenblickliche Hinrichtung irgend eines Sträflings befehlen*). Der Minister dagegen besitzt wenigstens so viel Gerechtigkeitssinn, daß er die Todesurtheile bei Menschen, die er nicht fürchtet, zu verhüten sucht. Er hat daher Befehl gegeben, daß wenn sich ein solcher Fall ereignet, man augenblicklich nach ihm sende, und mit den Zubereitungen der Hinrichtung so lange zaudere bis er ankomme. Er erscheint dann wie zufällig und fragt, was da vorgehe; der zornentbrannte König erzählt ihm, daß er einen Verbrecher hinrichten lasse. Der Minister stimmt vollkommen bei und tritt an's Fenster, um Himmel, Wolken und Sonne zu berathen. Alsbald ruft er, es wäre besser die Hinrichtung auf den nächsten Tag zu verschieben, da Wolken, Sonne oder Himmel im gegenwärtigen Augenblicke der Hinrichtung nicht günstig seien und leicht daraus ein Unheil für den König entstehen könne. Des Königs Zorn ist unterdessen schon halb verflogen; er ist damit einverstanden und der Verurtheilte wird hinweg

*) Dergleichen Hinrichtungen haben häufig in Gegenwart des Schach's statt. Gewöhnlich wurden Erdroßlungen vorgenommen.

Digitized by Google

geführt und gewöhnlich frei gelassen, — am folgenden Morgen ist die ganze Sache vergessen.

Eine interessante Geschichte ist auch folgende: Der König hatte einst auf einen seiner Statthalter einen besondern Haß und beschied ihn nach der Hauptstadt, um ihn strangu-liren zu lassen. Der Minister, dessen Freund der Statthalter war, wollte ihn retten und that es auf folgende Weise. Er sprach zum Könige: „Herr! ich sage Dir Lebewohl, ich ziehe gen Mecca.“ Der König, sehr erschrocken, seinen Liebling auf so lange Zeit zu entbehren (die Reise nach Mecca dauert wenigstens ein Jahr), frug bestürzt um die Ursache dieser Reise. — „Du weißt Herr, daß ich kinder-„los bin, und den Statthalter, welchen Du, wie ich höre, „hinrichten lassen willst, an Kindesstatt angenommen habe; „ich verliere meinen Sohn, und will mir in Mecca einen „neuen holen.“ — Der König erwiederte ihm, daß er davon nichts gewußt habe; weil aber dies der Fall sei, so wolle er ihn nicht hinrichten, sondern an seinem Platze lassen.

Der König liebt seine Mutter leidenschaftlich. Wenn sie ihn besuchte, stand er jederzeit auf und blieb in ihrer Gegenwart stehen, während sie saß. Der Minister war über diese Hochachtungsbezeugung sehr aufgebracht, und sagte: „Du bist König, die Mutter muß vor Dir stehen.“ Endlich setzte er auch hierin seinen Willen durch. Wenn aber die Mutter zur Zeit kömmt, wo der Minister nicht gegenwärtig ist, bezeigt ihr der Sohn dieselbe Achtung, Seinen Leuten gebietet er dann strenge, dem Minister nichts davon zu sagen.

Diese und noch mehrere Geschichten erzählte mir

Digitized by Google

eine sehr glaubwürdige Person; sie mögen dazu dienen, meinen Lesern einen kleinen Begriff von der persischen Regierungsweise zu geben.

Meine Vorstellung an des Vicekönigs Vali-Ahd Hofe fand schon einige Tage nach meiner Ankunft statt. Ich ward an einem Nachmittage mit Dr. Casolani in eines der königlichen Sommerhäuser beschieden. Das Haus lag in einem kleinen Garten und der kleine Garten wieder in einem großen; beide waren mit sehr hohen Mauern umfangen. In dem ersten Garten gab es, außer Wiesen, Fruchtbäumen und staubigen Wegen, nichts bemerkenswerthes, als viele Zelte, in welchen Militär hauste. Die Soldaten trugen die gewöhnliche persische Kleidung, mit dem einzigen Unterschiede, daß der dienstthuende Offizier ein Schwert umgeschnallt, und der wachestehende Soldat ein Gewehr auf den Schultern hatte. In Uniform erscheinen sie nur bei höchst seltenen Gelegenheiten, und da sollen sie einigermaßen dem europäischen Militär gleichen.

Am Eingange des kleinen Gartens empfingen uns mehrerer Eunuchen. Sie führten uns zu einem einstöckigen, unbedeutenden Hause, das am Ende einiger Blumenfluren lag. Ich hätte in diesem Hause nie den Sommersitz eines persischen Thronfolgers gesucht; und doch war es so. In dem engen Eingange des Häuschens gab es zwei schmale Treppen, von welcher die eine nach dem Empfangszimmer des Vicekönigs, die andere nach jenem seiner Gemahlin ging. Der Doctor wurde in ersteres geführt, mich

Digitized by Google

geleiteten einige Sklavinnen zur Vicekönigin. Oben an der Treppe angelangt, zog ich die Schuhe aus und trat in ein kleines, freundliches Zimmer, deſſen Seitenwände beinahe ganz aus hohen Fenſtern beſtanden. Die fünfzehnjährige Vicekönigin ſaß auf einem einfachen Lehnſtuhle, unweit von ihr ſtand eine Matrone, die Duenna des Harems, und für mich war ein Lehnſtuhl gegenüber der Prinzeſſin bereit.

Ich hatte das Glück, ausgezeichnet gut empfangen zu werden. Dr. Caſolani hatte mich nämlich als Schriftſtellerin ausgegeben und hinzu gefügt, daß ich die Erlebniſſe dieſer Reiſe veröffentlichen werde. Die Prinzeſſin ließ ſich erkundigen, ob ich auch ihrer erwähnen würde, und als man ihr dieß bejahete, beſchloß ſie, ſich im vollen Schmucke zu zeigen, um mir einen Begriff von der reichen und koſtbaren Tracht ihres Landes zu geben.

Die jugendliche Prinzeſſin hatte Beinkleider von ſchwerem Seidenſtoffe an, die ſo faltenreich waren, daß ſie dicht und ſteif ſtanden, wie die Reifröcke aus unſerer guten alten Zeit. Derlei Beinkleider haben eine Weite von zwanzig bis fünfundzwanzig Ellen, und reichen bis an die Knöchel. Den Oberkörper deckte bis an die Hüften ein Leibchen, das ſich aber nicht feſt an den Körper anſchloß, ſechs Zoll lange Klappen oder Schöße ſaßen noch daran. Die Aermel waren lang, enge und umſchließend, und hatten unten handbreite Beſetze, die übergeſchlagen werden konnten. Auch dieſes Kleidungsſtück glich den Corſeten zur Zeit der Reifröcke. Das Corſet war von ſchwerem Seidenſtoffe und rund herum an den Kanten in farbiger Seide und Gold koſtbar und zugleich ſehr künſt-

Digitized by Google

lich und geſchmackvoll geſtickt. Unter dem Corſete war ein ganz kurzes weißſeidenes Hemdchen zu ſehen. Ueber den Kopf hatte ſie ein dreieckiges weißes Crepontuch geſchlagen, welches vorne um das Geſicht reichte und unter dem Kinne feſtgeſteckt war, rückwärts fiel es bis an die Schultern hinab. Auch dieſes Tuch war in Gold und farbiger Seide ſehr ſchön geſtickt. Den Schmuck bildeten Edelſteine und Perlen von ſeltener Reinheit und Größe; ſie machten aber wenig Effekt, da ſie nicht in Gold gefaßt, ſondern einfach durchlöchert und durch einen Golddraht gezogen waren. Dieſer Golddraht war oberhalb des Kopftuches befeſtigt und lief bis unter das Kinn.

Die Prinzeſſin hatte ſchwarzſeidene, durchbrochen gearbeitete Handſchuhe an, über welche ſie mehrere Fingerringe trug, um die Handgelenke ſchmiegten ſich koſtbare Armbänder von Edelſteinen und Perlen. Die Fußbekleidung beſtand in weißſeidenen Strümpfen.

Die Prinzeſſin ſelbſt gehörte gerade nicht zu den erſten Schönheiten, ihre Backenknochen traten etwas zu kräftig hervor; im Ganzen war ſie jedoch eine recht liebliche Erſcheinung, ſie hatte große, ſchöne, geiſtreiche Augen, eine hübſche Geſtalt und — — fünfzehn Jahre.

Ihr Geſicht war ſehr zart, weiß und roth bemalt, und die Augenbraunen und Wimpern von blauen Streifen umzogen, was ſie nach meiner Meinung mehr entſtellte als verſchönerte. Vorne am Scheitel ſah man etwas weniges von ihren glänzend ſchwarzen Haaren.

Unſer Geſpräch beſtand in Zeichen. Dr. Caſolani, der ſehr gut perſiſch ſpricht, durfte heute die geheiligte Schwelle nicht übertreten, da mich die Prinzeſſin in Galla,

Digitized by Google

folglich unverſchleiert empfangen hatte. Ich fand während dieſes ſtummen Geſpräches Muſe genug, die Fernſicht aus den Fenſtern und die Lage der Stadt zu betrachten. Hier ſah ich erſt, wie groß und ausgedehnt die Stadt iſt, und welchen Reichthum ſie an Gärten beſitzt. Letztere ſind aber auch ihr einziger Schmuck, denn an ſchönen Bauten hat ſie nichts aufzuweiſen, und das große Thal, in welchem ſie liegt, iſt ſammt den es umgebenden Gebirgen nackt und baumlos und gewährt durchaus keinen Reiz. Ich drückte meine Verwunderung über die Größe der Stadt und die unzähligen freundlichen Gärten aus, worüber die Prinzeſſin ſehr erfreut ſchien.

Gegen Ende der Audienz wurden auf großen Tellern viele Früchte und Süßigkeiten gebracht, von welchen ich aber allein genoß, — für die übrigen war Faſtenzeit.

Von der Prinzeſſin führte man mich zum Vicekönige, ihrem Gemahle. Der ſiebenzehnjährige Regent empfing mich ſitzend auf einem Lehnſtuhle in einem Fenſtererker. Dem mir ſo gütig beigelegten Schriftſteller-Namen hatte ich es zu danken, daß auch für mich ein Lehnſtuhl bereit ſtand. In dem großen Gemache waren die Wände mit Holz getäfelt, mit einigen Spiegeln, Vergoldungen und mehreren in Oel gemalten Köpfen und Blumen verziert. Mitten im Saale ſtanden zwei große leere Bettſtellen.

Der Prinz war europäiſch bekleidet; er trug ein Beinkleid, von weißen, feinem Tuche mit breiten Goldborten beſetzt, einen dunkelblauen Rock, deſſen Kragen, Umſchläge und Kanten, reich und ſchön mit Gold geſtickt waren, und weißſeidene Handſchuhe und Strümpfe. Den Kopf bedeckte eine beinah ellenhohe, perſiſche Pelzmütze.

Digitized by Google

Es iſt dieß jedoch nicht ſein täglicher Anzug; er ſoll in Hinſicht der Moden öfter wechſeln als ſeine Gemahlin, und ſich bald der perſiſchen Tracht bedienen, bald in Kaſchmir-Shawls hüllen, je nach Laune.

Ich würde dem Vicekönig wenigſtens zwei und zwanzig Jahre gegeben haben. Er hat eine gelbliche, blaſſe Geſichtsfarbe und durchaus keine anziehende, gutmüthige oder geiſtvolle Miene, ſieht niemanden gerade und offen ins Geſicht, und ſein Blick iſt böſe und den Menſchen ausweichend. Ich bedauerte in Gedanken alles, was ſeiner Macht unterthan iſt, — ich würde es vorziehen, eine arme Bauersfrau als ſeine erſte Gemalin zu ſein.

Der Prinz ſtellte viele Fragen an mich, die mir Dr. Caſolani, der einige Schritte von uns entfernt ſtand, verdolmetſchte. Die Fragen waren durchaus nicht ausgezeichnet, größtentheils Gemeinplätze über das Reiſen. — Der Prinz kann in ſeiner Mutterſprache leſen nnd ſchreiben, auch ſoll er einige Begriffe von Geographie und Geſchichte haben. Er hält einige europäiſche Zeitungen und Zeitſchriften, aus welchen der Dolmetſch Auszüge machen und vortragen muß. Bei den jetzigen großen Umwälzungen in Europa*) ſoll er ſich geäußert haben, daß die europäiſchen Monarchen ſehr gut, aber ganz außerordentlich dumm ſein müßten, indem ſie ſich ſo leicht vom Throne jagen ließen. Er meinte, das Ding würde ganz anders gegangen ſein, wenn ſie tüchtig hätten ſtranguliren und köpfen laſſen. — Was Hinrichtungen und Beſtrafungen

*) Am 24. Februar die Republik in Frankreich; — am 15. März die Conſtitution in Oeſterreich, u. ſ. w.

Digitized by Google

anbelangt, ſo übertrifft er hierin bei weitem ſeinen Vater, und leider hat er keinen ſie verhindernden Miniſter an der Seite. Seine Regierung ſoll die eines Kindes ſein: jetzt befiehlt er etwas, in der nächſten Stunde wiederruft er es. Was kann man auch von einem ſiebzehnjährigen Jünglinge erwarten, der wenig oder keine Erziehung genoſſen, den man mit fünfzehn Jahren verheirathet hat, der im ſiebzehnten Jahre unbeſchränkter Beherrſcher einer großen Provinz mit dem Einkommen einer Million Tomans (beiläufig vier eine halbe Million Gulden) wurde, und dem jedes Mittel zur Befriedigung der Sinne zu Gebote ſteht.

Der Prinz hat bis jetzt nur eine rechtmäßige Gemahlin, deren er vier haben kann; jedoch fehlt es nicht an ſchönen Freundinnen. In Perſien herrſcht die Sitte, daß, wenn der König oder Thronfolger hört, irgend einer ſeiner Unterthanen habe eine ſchöne Tochter, Schweſter o. d. g. er das Mädchen begehren läßt. Die Eltern oder Verwandten ſind über dieſe Botſchaft ſehr erfreut, denn iſt das Mädchen wirklich ſchön, ſo wird ſie auf jedem Fall gut verſorgt. Gefällt ſie nach einiger Zeit dem Könige oder Prinzen nicht mehr, ſo verheirathet er ſie einem Miniſter oder ſonſt einem reichen Manne. Hat ſie aber ein Kind, ſo wird ſie gleichſam als rechtmäßige Frau betrachtet und bleibt beſtändig am Hofe. Sehr gedemüthigt und gekränkt dagegen findet ſich eine Familie, wenn das Mädchen dem Regenten beim erſten Anblick mißfällt. Sie wird dann ſogleich heimgeſchickt, der Ruf ihrer Schönheit iſt verloren, und ſie kann ſo leicht keine Anſprüche mehr auf eine gute Parthie machen.

Digitized by Google

Die Vicekönigin iſt bereits Mutter, aber leider nur eines Mädchens. Für jetzt iſt ſie noch die erſte Gemahlin des Prinzen, weil ihm von keiner andern ein Knabe geboren wurde; diejenige aber, die den erſten Knaben zur Welt bringt, nimmt dann ihre Stelle ein. Sie wird als die Mutter des Thronfolgers verehrt. In Folge dieſer Sitte ſind leider die armen Kinder häufigen Vergiftungen und Ermordungen ausgeſetzt, denn jede der Frauen, die ein Kind hat, erregt den Neid aller Kinderloſen, der noch ganz beſonders geſteigert wird, wenn das Kind ein Knabe iſt. Als die Prinzeſſin ihrem Gemahl nach Tebris folgte, ließ ſie ihr Töchterchen unter der Obhut des Großvaters, des Schach's von Perſien, zurück, um es vor den Nachſtellungen ihrer Nebenbuhlerinnen zu bewahren.

Wenn der Vicekönig ausreitet, ſo eröffnen einige hundert Soldaten den Zug. Dieſen folgen Diener mit großen Stöcken, die dem Volke zurufen, ſich vor dem gewaltigen Herrſcher zu beugen. Beamte, Militär und Dienerſchaft umgeben den Prinzen, und Soldaten ſchließen wieder den Zug. Nur der Prinz iſt zu Pferde, alle übrigen ſind zu Fuße.

Auch des Prinzen Frauen dürfen zu Zeiten ausreiten; ſie müſſen ſich aber dicht verhüllen und ſind ganz von Eunuchen umgeben, deren mehrere voraus eilen und dem Volke verkündigen, daß die Frauen des Herrſchers auf dem Wege ſeien. Alles muß dann die Straße verlaſſen und in die Häuſer und Nebengäßchen fliehen.

Durch Dr. Caſolani erfuhren die zurückgebliebenen Frauen des vertriebenen Prinzen Behmen, daß ich nach Tiflis zu gehen gedachte. Sie ließen mich erſuchen, zu

Digitized by Google

ihnen zu kommen, um dem Prinzen ſagen zu können, daß ich ſie geſehen und geſund verlaſſen habe. Der Doctor durfte mich hier in das Beſuchzimmer begleiten. Er war der Freund und Arzt des Prinzen geweſen, und hatte, da letzterer nicht zu den ganz fanatiſchen gehörte, Zutritt bei den Frauen.

Bei dieſem Beſuche gab es nicht viel des bemerkenswerthen. Das Haus war einfach, eben ſo der Garten, die Frauen hatten ſich in große Tücher eingeſchlagen, weil der Doctor zugegen war, manche verbargen ſogar einen Theil des Geſichtes, wenn ſie mit ihm ſprachen. Unter den Frauen fehlte es nicht an Jugend, den Jahren nach; allein ſie ſahen alle weit älter aus, als ſie wirklich waren. Der jüngſten, die zwei und zwanzig Jahre zählte, hätte ich wenigſtens dreißig gegeben. Man ſtellte mir auch eine etwas plumpe, braune, ſechzehnjährige Schönheit vor, die kürzlich in Conſtantinopel angekauft, der neueſte Zuwachs im Harem war. Die Frauen ſchienen ihre Nebenbuhlerin mit Gutmüthigkeit zu behandeln, — ſie erzählten mir in recht herzlichem Tone, daß ſie ſich viele Mühe gäben, ſie perſiſch zu lehren.

Unter den Kindern gab es ein ausgezeichnet ſchönes Mädchen von ſechs Jahren, deſſen reines, zartes Engelsgeſichtchen glücklicherweiſe noch nicht durch das Auflegen weißer und rother Schminke und durch das Bemalen der Augenbraunen entſtellt war. Dieſes Kind, wie auch die übrigen, war ganz nach Art der Frauen gekleidet, und ich ſah an ihnen, daß der perſiſche Anzug, wie man mir geſagt hatte, wirklich etwas unſittlich ſei. Das Leibchen ſchlug ſich bei jedesmaliger raſcherer Bewegung zurück,

Digitized by Google

das Seiden- oder Gazehemdchen, das kaum bis über die Bruſt reichte, zog ſich ganz in die Höhe, und ſo ſah man ſo ziemlich das ganze Körperchen bis an die Lenden. Dasſelbe bemerkte ich auch bei den Dienerinnen, die ſich mit Theebereitung oder mit andern Arbeiten beſchäftigten, bei jeder Bewegung verrückte ſich die Hülle.

Weit intereſſanter als dieſer Beſuch war jener bei Haggi-Chefa-Hanoum, einer der vornehmſten und gebildetſten Frauen in Tebris. Schon der Eintritt in Hof und Haus verrieth einen gut waltenden Geiſt. Noch in keinem orientaliſchem Hauſe hatte ich ſo viel Reinlichkeit und Geſchmack gefunden. Den Hof würde ich für den Garten gehalten haben, hätte ich nicht ſpäterhin von den Fenſtern des Empfangsſaales den wirklichen Garten geſehen. Die Gärten hier ſtehen zwar den unſrigen weit nach; doch ſind ſie wahre Prachtſtücke im Vergleiche zu jenen in Bagdad. Man ſieht doch Blumen, Rebengänge und Lauben, zwiſchen den Fruchtbäumen freundliche Waſſerbecken und üppige Grasplätze.

Der Empfangsſaal war ſehr groß und hoch, die Vorder- und Rückſeite (wovon die eine die Ausſicht in den Hof, die andere jene in den Garten beherrſchte) beſtand aus Fenſtern, deren Scheiben in ganz kleine Sechs- und Achtecke eingetheilt und in vergoldete Holzrähmchen gefaßt waren, — auch an den Thürſtöcken gab es einige Vergoldungen. Der Fußboden war mit Teppichen ausgelegt, an der Stelle, wo die Frau des Hauſes ſaß, lag ein zweiter koſtbarer Teppich über den erſten gebreitet. Man hat in Perſien keine Divans, ſondern nur dicke, runde Polſter, an welche man ſich lehnt.

Digitized by Google

Mein Besuch war angesagt gewesen. Ich fand eine große Gesellschaft von Frauen und Mädchen vereint, die wohl die Neugierde, eine Europäerin zu sehen, herbei gelockt haben mochte. Ihre Kleidung war kostbar wie jene der Prinzessin, nur fehlte der ausgesuchte Schmuck. Es gab unter ihnen mehrere Schönheiten; doch auch sie hatten etwas zu breite Stirnen und zu starke Backenknochen. Das reizendste an den Perserinnen sind die Augen, die sich sowohl durch Größe als auch durch schöne Form und Lebhaftigkeit des Ausdrucks auszeichnen. An Malereien der Haut und Augenhaare fehlte es natürlich nicht.

Dieser Frauenkreis war der angenehmste und feinste von allen, die ich bis jetzt in orientalischen Häusern gefunden hatte. Mit der Frau vom Hause konnte ich mich mit Hülfe ihres achtzehnjährigen Sohnes, der eine ausgezeichnete Erziehung in Constantinopel genossen hatte, in französischer Sprache unterhalten. Nicht nur der Sohn, sondern auch die Mutter und die andern Frauen waren belesen und unterrichtet. Dr. Casolani versicherte mir übrigens, daß die Mädchen der reichen Familien fast alle lesen und schreiben können, — sie sind hierin den Türken weit voraus.

Die Hausfrau, deren Sohn und ich saßen auf Stühlen, die übrigen kauerten auf den Teppichen um uns herum. Ein Tisch, der erste den ich in einem persischen Hause gewahrte, wurde mit einem schönen Tuche überdeckt und voll der prächtigsten Früchte, Näschereien und Scherbets gestellt. Die Näschereien und Scherbets hatte die Hausfrau selbst verfertiget; unter den Süßigkeiten gab es ver-

Digitized by Google

zuckerte Mandeln und Früchte, die nicht nur einladend aussahen, sondern auch herrlich schmeckten.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Tebris hatten gerade die Zuckermelonen und Pfirsiche den Höhenpunkt ihrer Reife erlangt. Sie waren so ausgezeichnet, daß man wohl sah, Persien sei ihr eigentliches Vaterland. Die Melonen haben häufiger ein weißliches oder grünliches als gelbliches Fleisch; man kann sie bis auf die äußerste feine Schale genießen, und, wenn es möglich wäre, daß etwas die Süße des Zuckers überträfe, so müßten es diese Melonen sein. Auch die Pfirsiche sind überaus saftig, süß und aromatisch.

Bevor ich Tebris verlasse, muß ich noch mit einigen Worten des Volkes erwähnen. Die Gesichtsfarbe des gemeinen Mannes ist wohl etwas mehr als sonnenverbrannt; unter der höhern Classe herrscht die weiße Hautfarbe bei beiden Geschlechtern vor. Alle haben schwarze Augen und Haare. Der Wuchs ist kräftig und hoch, die Gesichtszüge sind sehr markirt, besonders die Nase, der Blick ist etwas wild. Die Frauen der vornehmen und geringen Klasse gehen ungemein dicht verschleiert. Die besser gekleideten Männer tragen, wenn sie ausgehen, ein sehr langes Ueberkleid von dunklem Tuch mit geschlitzten Aermeln, die bis an die Erde reichen; die Mitte umgibt ein Gürtel oder Shawl, den Kopf deckt eine spitze, schwarze Pelzmütze, die über einen Fuß hoch und von den Fellen ungeborner Schafe verfertiget ist. Den Weibern der arbeitenden Klasse scheint es nicht sehr hart zu gehen; ich sah auf der Reise nur wenige in den Feldern beschäftigt, und

Digitized by Google

bemerkte auch hier in der Stadt, daß alle ſchweren Arbeiten von den Männern verrichtet werden.

In Tebris, wie überhaupt in Perſien, ſind die Juden, die Suni-Mohamedaner und die Chriſten unendlich verhaßt. Vor ungefähr drei Monaten waren die Juden und Chriſten in Tebris der höchſten Gefahr ausgeſetzt. Mehrere Haufen Volkes hatten ſich zuſammen gerottet, durchzogen die Stadttheile dieſer Sekten, fingen an zu plündern, die Häuſer zu zerſtören, den Bewohnern mit dem Tode zu drohen und die Drohungen an einigen ſogar in Erfüllung zu bringen. Glücklicherweiſe wurden dieſe Gräuelſcenen dem Gouverneur der Stadt ſogleich angezeigt, und dieſer, ein tapferer, entſchloſſener Mann, nahm ſich nicht einmal Zeit, einen Kaftan über ſein Hauskleid zu werfen, ſondern eilte fort, ſtürzte ſich mitten in den aufgeregten Volkshaufen und wußte ſelben durch eine kräftige Rede glücklich aus einander zu bringen.

Ich hatte ſchon bei meiner Ankunft in Tebris den Wunſch geäußert, meine Reiſe von hier über Natschivan und Erivan nach Tiflis fortzuſetzen. Anfangs gab man mir wenig Hoffnung dazu, da ſeit den letzten politiſchen Ereigniſſen in Europa, die ruſſiſche Regierung gleich der chineſiſchen den Eintritt in ihr Reich jedem Fremdling ſtreng verbietet; doch verſprach mir Herr Stevens, ſich mit aller Macht für mich bei dem ruſſiſchen Conſul, Herrn Anitſchkow zu verwenden. Dieſer gewichtigen Fürſprache, meinem Geſchlechte und Alter hatte ich es zu danken, daß man mit mir eine Ausnahme machte. Ich erhielt vom ruſſiſch. Conſul nicht nur die Erlaubniß, ſondern auch außerdem noch mehrere gute Briefe nach Natschivan, Erivan u. Tiflis.

Digitized by Google

Man rieth mir, von Tebris bis Natschivan (155 Werſte, wovon ſieben einer geographiſchen Meile gleich) auf Poſtpferden zu reiten und bis dahin einen Diener mitzunehmen. Ich that dies und trat am 11. Auguſt Morgens neun Uhr meine Reiſe an. Mehrere Herren, deren Bekanntſchaft ich in Tebris gemacht hatte, begleiteten mich ein halb Dutzend Werſte außer der Stadt, und an den Ufern eines ſchönen Flüßchens gelagert, nahmen wir noch ein kaltes Frühſtück. Dann ſetzte ich meine Wanderung fort, zwar allein, aber getroſt und guten Muthes, — — kam ich ja nun in chriſtliche Länder unter dem Scepter eines europäiſchen, Recht und Ordnung handhabenden Monarchen.

Digitized by Google

Asiatisches Rußland.

Armenien, Georgien und Mingrelien.

Sophia. Marand. Die russische Gränze. Natschivan. Karavanen-Reise. Eine Nacht in der Gefangenschaft. Fortsetzung der Reise. Erivan. Die russische Post. Die Tartaren. Ankunft in Tiflis. Aufenthalt daselbst. Fortsetzung der Reise. Kutais. Marand. Fahrt auf dem Rion. Redutkale.

11. August. Die Stationen zwischen Tebris und Natschivan sind sehr ungleich; eine der größten aber ist die erste nach dem Oertchen Sophia, zu deren Zurücklegung wir sechs Stunden brauchten. Der Weg führte durch Thäler, die größtentheils unfruchtbar und unbewohnt waren.

Da es schon drei Uhr war, als wir in Sophia anlangten, wollte man mich nicht mehr weiter befördern, — man wies auf die Sonne, um mir anzudeuten, daß es zu spät sei, und machte dabei die Miene, daß ich von Räubern überfallen, geplündert und wohl gar erschlagen werden könnte; allein dergleichen Vorstellungen fanden nie Eingang bei mir, und nachdem ich mit vieler Mühe herausgebracht hatte, daß bis zur nächsten Station nur vier Stunden seien, so bestimmte mich dies, die Reise fortzu-

Digitized by Google

ſetzen, und ich befahl zum Verdruſſe meines Dieners, den ich bis Natschivan gemietet hatte, friſche Pferde zu ſatteln

Gleich hinter Sophia kamen wir in enge, öde Felsthäler, die mein Führer für ſehr gefährlich ausgab, und die ich gerade nicht zur Nachtzeit hätte paſſiren mögen. Jetzt aber leuchtete die Sonne noch in vollem Glanze, ich trieb mein Pferd zur Eile an und ergötzte mich nebenbei an der herrlichen Farbenmiſchung und Gruppirung der Felsmaſſen. Manche ſchimmerten blaßgrün, andere waren mit einer weißen, halb durchſichtigen Subſtanz überzogen, wieder andere endeten in vielen, ſonderbar geformten Zacken und ſahen von der Ferne wie ſchöne, reiche Baumgruppen aus, — es gab ſo viel zu ſehen, daß ich wahrlich nicht Zeit hatte, an Furcht zu denken.

Auf halbem Wege lag ein niedliches Dörfchen in einem der kleinen Thäler; hinter dieſem ging es einen ſteilen Berg hinan, auf deſſen Spitze mich die überraſchende Anſicht einer großartigen Gebirgswelt lange gefeſſelt hielt.

Zwar erſt gegen acht Uhr kamen wir in der Station Marand an, aber doch mit Hals und Kopf und Gepäck.

Marand liegt in einem fruchtbaren Thale, iſt das letzte perſiſche Städtchen, das ich zu ſehen bekam, und eines der freundlichſten und ſchönſten Orte. Es hat breite, reinliche Gaſſen, wohl erhaltene Häuſer- und Gartenwände und mehrere kleine Plätze mit ſchönen Quellen, die noch überdies von Bäumen eingefaßt ſind.

Minder ſchön als das Städchen war meine Nachtherberge: ich mußte den Hof mit den Poſtpferden theilen. Mein Abendmahl beſtand aus einigen geröſteten, angebrannten und ganz verſalzenen Eiern.

Digitized by Google

12. Auguſt. Heute hatten wir bis Arax, dem ruſſiſchen Grenzorte, zwar nur eine Station, aber eine Station von eilf Stunden. Wir folgten dem Laufe eines kleinen Baches, der ſich durch öde Schluchten und Thäler wand; nicht einmal ein Dörfchen lag im Wege, und außer einigen kleinen Mühlen und den Ruinen einer Moſchee ſah ich kein Gebäude mehr im perſiſchen Reiche. — Perſien iſt überhaupt des Waſſermangels wegen ſehr wenig bevölkert, und kein Land der Welt hat mehr Berge und weniger Flüſſe als Perſien. Deßhalb iſt die Luft auch ſehr trocken und heiß.

Das Thal, in welchem Arax liegt, iſt groß und durch die wunderbare Geſtaltung der Berge und Felſen ſehr pitoresk. Weit im Hintergrunde erheben ſich hohe Gebirge, worunter der Ararat mit mehr denn 16,000 Fuß, und im Thale ſelbſt ſteigen viele einzelne Felsberge wie Wände und Thürme empor. Der bedeutendſte darunter, ein ſchöner, ſpitzer Felskegel von wenigſtens tauſend Fuß Höhe, heiſt der Schlangenberg oder Ilan-nidag.

Nahe an den Vorgebirgen ſtrömt der Fluß Aras oder Araxes. Er ſcheidet Armenien von Medien, hat einen ſchrecklichen Fall und wirft hohe Wellen. Hier bildet er die Gränze zwiſchen dem perſiſchen und ruſſiſchen Gebiete. Wir ſetzten über ihn in einem Boote. Am jenſeitigen Ufer liegen einige Häuschen, an welchen man angehalten wird, und wo man ſich ausweiſen muß, daß man kein Räuber und Mörder, ganz beſonders aber kein politiſch gefährlicher Menſch ſei. Nebenbei wird man auch hier auf einige Zeit in die Quarantaine geſperrt, wenn

Digitized by Google

allenfalls die Peſt oder die Cholera gerade ihr Unweſen in Perſien treiben ſollten.

Ein Brief von dem ruſſiſchen Conſul aus Tebris an den erſten hieſigen Beamten verſchaffte mir eine ſehr höfliche Aufnahme, — der Mangel an Peſt und Cholera enthob mich der Quarantaine. Kaum ſtand ich aber auf ruſſiſchem Boden, ſo fing auch ſchon die unverſchämte Bettelei um Trinkgeld an. Der Beamte hatte unter ſeinen Leuten einen Koſaken, der vorgab deutſch zu verſtehen; man ſandte ihn zu mir, um nach meinen Wünſchen zu fragen. Der Spitzbube wußte ſo viel deutſch als ich chineſiſch, kaum drei bis vier Worte. Ich bedeutete ihm daher, daß ich ſeiner nicht bedürfe; trotz dem ſtreckte er gleich die Hand aus und bat um Trinkgeld.

13. Auguſt. Zeitlich des Morgens verließ ich in Begleitung eines Zollaufſehers Arax und ritt fünf und dreißig Werſte nach dem Städtchen Nalschivan, das in einem der großen Thäler liegt, die von dem hohen Gebirge des Ararat umgeben ſind. Dieſes Thal gehört auch zu den fruchtbaren, iſt aber, wie die ganze Umgebung arm an Bäumen.

In keinem Orte der Welt hatte ich ſo viel Mühe unter Dach und Fach zu kommen, als hier. Ich beſaß zwei Briefe, einen an einen deutſchen Arzt, den andern an den Gouverneur. Zu letzterem wollte ich nicht im Reiſeanzuge gehen, (ich befand mich ja nun unter cultivirten Leuten, die den Menſchen ſogleich nach dem Anzuge zu ſchätzen pflegen) und dachte daher, da es keinen Gaſthof gab, den Doctor um gütige Aufnahme zu bitten. Ich ließ die Adreſſe des Briefes, die in der Landesſprache geſchrieben

Digitized by Google

war, vielen Leuten lesen und bat sie, mich dahin zu weisen; allein jeder schüttelte den Kopf und ließ mich weiter ziehen. So kam ich vor das Zollhaus, wo alsogleich mein Bischen Gepäck in Empfang genommen und ich zum Inspector geführt wurde. Dieser sprach etwas deutsch; allein auch er berücksichtigte meine Bitte nicht. Er hieß mich in die Zollstube gehen und mein Kofferchen aufschließen.

Des Inspektors Frau und Schwester begleiteten mich. Ich war sehr erstaunt über diese Artigkeit, sah aber nur zu bald, daß ein anderer Grund sie dazu bewogen hatte, — beide Damen wollten sehen, was ich mitgebracht habe. Sie ließen sich Stühle geben, nahmen vor meinem Kofferchen Platz, und kaum hatte ich es aufgeschlossen, so wühlten auch schon sechs Hände (die Hände der beiden Damen und jene eines Zollbeamten) darin. Ein Dutzend zusammengefalteter Papierchen, Münzen, getrocknete Blumen und andere Gegenstände von Babylon und Ninive enthaltend, waren in einem Augenblicke aufgerissen und herumgeworfen, jedes Band, jedes Häubchen wurde herausgenommen, ja der Frau Inspectorin sah man es deutlich an, daß es ihr einen Kampf kostete, die Bänder wieder aus den Händen zu lassen, — — ich meinte am Ende wahrhaftig, erst jetzt unter Wilde gerathen zu sein.

Nachdem der Koffer genügend untersucht war, kam die Reihe an ein Kistchen, das meinen größten Schatz enthielt, einen kleinen Kopf in Relief von Ninive*). Man

*) Ich erhielt diesen Kopf erst, nachdem ich meine Effekten von Mossul abgesendet hatte, ich mußte ihn daher selbst mitnehmen.

Digitized by Google

griff nach einer schweren Holzhacke, um den Deckel von dem fußlangen Kistchen wegzuschlagen. Das war mir zu arg. Ich warf mich darüber und ließ es nicht geschehen. Zu meinem Glücke kam gerade noch eine dritte Frau, eine Deutsche *) herbei. Ich sagte ihr, was in dem Kistchen sei, und daß ich mich nicht weigere, es öffnen zu lassen, nur möge man es behutsam thun, mit einem Stemmeisen und einer Zange. Aber, o Wunder! man hatte auf dem Zollamte, wo täglich dergleichen Fälle vorkommen, nicht einmal diese Werkzeuge. Wenigstens brachte ich es dahin, daß man den Deckel mit Vorsicht — — in drei Theile brach. — Ohngeachtet der Aufregung, in welcher ich war, mußte ich dennoch über die albernen Gesichter lächeln, welche die beiden Damen vom Hause und der Herr Zollbeamte machten, als sie die Bruchstücke von Ziegeln aus Babylon und den etwas beschädigten Kopf erblickten, — sie konnten es gar nicht fassen, daß man solche Sachen mit sich schleppe.

Die deutsche Frau, Henriette Alexandwer, lud mich zu sich auf eine Tasse Kaffee ein, und als sie meine Verlegenheit hinsichtlich eines Unterkommens hörte, wies sie mir sogleich ein Zimmer in ihrem Hause an. Am folgenden Tage machte ich meinen Besuch bei dem Gouverneur, der mich sehr höflich empfing und mich mit Gefälligkeiten überhäufte, — ich mußte sogleich in sein Haus ziehen.

---

*) Im russischen Gebiete findet man überall viele Deutsche, erstlich sind viele fremde Deutsche angestellt, zweitens besitzt der russische Kaiser auch mehrerer Provinzen in welchen die deutsche Sprache die herrschende ist.

Digitized by Google

Er beſorgte meinen Paß und alle Viſa's, deren ich ſeit dem kurzen Eintritte in das chriſtliche Reich ſchon ein halb Dutzend benöthigte, und unterhandelte für mich mit einem Tartaren, deſſen Karavane nach Tiflis ging. Mit der guten deutſchen Frau Alexandwer beſah ich das erbärmliche, halbverfallene Städtchen und das Grabmahl Noah's.

Natschivan ſoll nach perſiſchen Berichten eine der größten und ſchönſten Städte Armeniens geweſen ſein, und armeniſche Schriftſteller behaupten, daß Noah der Gründer dieſer Stadt war. Die gegenwärtige Stadt iſt ganz im orientaliſchen Style gebaut, nur an wenigen der neuern Häuſer gehen die Fenſter und Thüren der Gaſſe zu, meiſtens iſt die Fronte nach den kleinen Gärten gerichtet. Auch die Tracht des Volkes iſt noch ziemlich der perſiſchen ähnlich; nur die Beamten, Kaufleute u. ſ. w. gehen europäiſch gekleidet.

Von Noah's Monument ſteht nur mehr ein kleines gewölbtes Gemach ohne Kuppel. Es ſcheint einſt mit einer ſolchen überdeckt geweſen zu ſein; allein mit Gewißheit kann man nach den wenigen vorhandenen Ruinen nicht darauf ſchließen. Im Innern ſieht man weder einen Sarkophag noch ein Grab, nur in der Mitte ſteht ein gemauerter Pfeiler, der die Decke ſtützt. Das Ganze iſt mit einer niedern Mauer umgeben. Viele Pilger, nicht nur Chriſten, auch Mohamedaner kommen hierher. — Die Pilger beider Secten haben den merkwürdigen Glauben, daß, wenn ſie ein Steinchen an die Wand drücken, dabei etwas denken und das Steinchen kleben bleibt, das Gedachte wahr ſei oder in Erfüllung gehen werde; im entgegengeſetzten Falle bleibt es nicht kleben. Die Sache ver-

Digitized by Google

hält ſich aber ganz einfach ſo: der Cement oder Kalk iſt ſtets etwas feucht, ſchiebt man daher ein flaches Steinchen während des Andrückens etwas aufwärts, ſo bleibt es kleben; drückt man es aber gerade nur auf, ſo fällt es ab.

Unweit Noahs Grabmahl ſteht ein ſehr ſchönes Monument; leider konnte ich nicht erfahren, aus welcher Zeit und von wem es herrührt. Es beſteht aus einem hohen, thurmähnlichen Bau mit zwölf Kanten, die Wände zwiſchen den Kanten ſind von oben bis unten mit den kunſtvollſten mathematiſchen Figuren in Drei- und Sechsecken überdeckt, einzelne Stellen auch mit blauer Thonglaſur eingelegt. Eine Mauer umgibt das Monument und bildet einen kleinen Hof umher; an dem Eingangsthore ſtehen halbverfallene Thürmchen. Minarets ähnlich.

17. Auguſt. Ich fühlte mich heute ſehr unwohl, was mir um ſo unangenehmer war, als Abends die Karavane abging. Ich konnte ſchon ſeit mehreren Tagen keine Nahrung genießen und war von großer Mattigkeit befallen. Dennoch verließ ich das Ruhebett und beſtieg meinen Karavanen-Gaul, — ich dachte, daß Luftveränderung das beſte Heilmittel ſein dürfte.

Wir gingen glücklicherweiſe nur eine kleine Strecke bis vor das Stadtthor, und blieben da die Nacht und den folgenden Tag. Erſt am Abende des

18. Aug. zogen wir weiter. Die Karavane führte nur Waaren mit, die Führer waren Tartaren. Man macht die Reiſe von Natschivan nach Tiflis (500 Werſte) gewöhnlich in zwölf bis vierzehn Tagen; mit meiner Karavane aber mußte ich, dem Anfange nach zu urtheilen, wohl auf ſechs Wochen gefaßt ſein, denn wir legten in der er-

Digitized by Google

ſten Nacht kaum eine Stunde, in der zweiten wenig mehr als vier Stunden zurück, — zu Fuß wäre ich weiter gekommen.

19. Aug. Es iſt wahrlich nicht auszuhalten. Den ganzen Tag über lagen wir auf öden Stoppelfeldern, der glühendſten Sonnenhitze ausgeſetzt, erſt Abends neun Uhr beſtiegen wir die Pferde, und vier Stunden darauf, um ein Uhr, wurde ſchon wieder angehalten und gelagert. Das einzige Gute bei dieſer Karavane war die Koſt. Die Tartaren leben nicht ſo frugal wie die Araber: alle Abende wurde ein herrlicher Pilav mit wohlſchmeckendem Fette gemacht, oft gab man ſogar getrocknete Roſinen oder Pflaumen hinein. Außerdem brachte man uns beinahe täglich köſtliche Waſſer- und Zucker-Melonen zum Kaufe. Die Verkäufer, meiſt Tartaren, ſuchten ſtets ein kleines, gutes Stück aus und boten mir es an, ohne je Geld dafür zu nehmen.

Der Weg führte immer durch große, fruchtbare Thäler um den Fuß des Ararat. Heute ſah ich den majeſtätiſchen Berg in voller Reinheit und ziemlicher Nähe. Ich glaube, daß wir kaum zwei bis drei deutſche Meilen von ihm entfernt waren. Er erſcheint ſeiner Größe halber von den andern Gebirgen wie abgeſondert und allein ſtehend; iſt aber in der That durch niedere Hügelreihen mit der Gebirgskette des Taurus verbunden. Sein höchſter Gipfel iſt geſpalten, ſo daß ſich zwiſchen zwei Spitzen eine kleine Fläche bildet, und hier ſoll nach der Sündfluth die Arche Noahs ſitzen geblieben ſein. Es gibt Leute, die behaupten, daß ſie da noch zu finden wäre, wenn man nur den ſie bedeckenden Schnee hinwegräumen könnte.

Digitized by Google

In den neuern Geographien wird die Höhe des Ararat auf 16,900 Fuß angegeben, in den ältern auf 11,000. Den Berg Ararat nennen die Perſer und Armenier Maſis, die griechiſchen Schriftſteller geben den Berg für einen Theil des Taurus aus. Der Ararat iſt ganz öde und oben mit Schnee bedeckt, der nie wegſchmilzt; unten am Berge liegt das Kloſter Arakilvank an der Stelle, wo Noah ſeine erſte Wohnung aufgeſchlagen haben ſoll.

20. Auguſt lagerten wir in der Nähe des Dörfchens Gadis. In die Provinz Ararat in Armenien ſetzen viele Ausleger der heiligen Schrift das Paradies. Auf jeden Fall iſt Armenien ein Schauplatz der berühmteſten Begebenheiten. Nirgends ſind ſo viele und blutige Schlachten vorgefallen als in dieſem Lande, da alle großen Eroberer Aſiens Armenien unter ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten.

21. Auguſt. Noch immer blieben wir dem Ararat nahe. Wir kamen mitunter an ruſſiſchen und deutſchen Kolonien vorüber; die Häuſer in den letzteren ſahen ganz wie jene in deutſchen Gebirgsdörfern aus. Der Weg war ſtets ſehr holperig und ſteinig, und ich begreife kaum, wie er von der Poſt befahren werden kann.

Heute wiederfuhr mir ein ſehr unangenehmes Abenteuer.

Meine Karavane lagerte in der Nähe der Station Sidin, ungefähr fünfzig Schritte ſeitwärts der Poſtſtraße. Gegen acht Uhr Abends ging ich bis an die Straße ſpazieren, und als ich wieder umkehren wollte, hörte ich den Glockenſchall der Poſtpferde. Ich blieb an der Straße ſtehen um die Reiſenden zu ſehen, — ein Herr und neben

Digitized by Google

dieſem ein Koſak mit einem Gewehre ſaßen auf dem offenen Karren. Als der Wagen vorüber gefahren war, wandte ich mich ruhig um, hörte aber zu meinem Erſtaunen den Wagen halten und fühlte mich beinahe im ſelben Augenblicke kräftig am Arme gefaßt. Es war der Koſak, der mich zum Wagen hinſchleppen wollte. Ich ſuchte mich loszureißen, wies mit der freien Hand nach der Karavane und ſchrie, daß ich dazu gehöre. Der Kerl verhielt mir alſogleich mit der andern Hand den Mund und warf mich auf den Wagen, wo mich der Herr feſtpackte. Der Koſak ſprang ſchnell auf und der Kutſcher mußte fahren, ſo ſchnell die Pferde laufen konnten. Dies alles ging ſo eilig, daß ich eigentlich nicht wußte was mit mir geſchah. Die Männer hielten mich an den Armen feſt, und der Mund wurde mir erſt wieder freigelaſſen, als wir von der Karavane ſo weit entfernt waren, daß man mein Geſchrei nicht mehr gehört hätte.

Furcht befiel mich zum Glück nicht — ich dachte gleich, daß mich dieſe beiden liebenswürdigen Ruſſen in ihrem Eifer für eine ſehr gefährliche Perſon gehalten und gemeint haben mögen, einen gar wichtigen Fang an mir zu machen. Als man mir den Mund frei ließ, begann das Regiſter der klugen Fragen nach Namen, Vaterland u. ſ. w. Ich verſtand zwar genug ruſſiſch, um ihnen darüber Auskunft zu geben; allein ſie waren damit nicht zufrieden und verlangten meinen Paß zu ſehen; ich ſagte ihnen, ſie ſollten nach meinem Koffer ſchicken, dann werde ich mich zu ihrer vollſten Zufriedenheit legitimiren.

Wir kamen endlich nach dem Poſthauſe, wo man mich in eine Stube brachte, — der Koſak ſetzte ſich mit

Digitized by Google

dem Gewehre unter die offene Thüre, um mich ſtets im Auge zu behalten, und auch der Herr, den ich der dunkelgrünen ſammtnen Aufſchläge halber für einen kaiſerlichen Beamten hielt, blieb eine Weile im Zimmer. Nach einer halben Stunde kam der Poſtmeiſter oder was er war, um mich in Augenſchein zu nehmen und die Heldenthat meiner Fänger erzählen zu hören, die ſich beeilten recht ausführlich und mit lachendem Munde das Geſchehene mitzutheilen.

Ich mußte die Nacht unter ſtrenger Bewachung auf einer hölzernen Bank zubringen, hatte weder ein Tuch noch einen Mantel bei mir und fühlte Hunger und Durſt. Man gab mir weder eine Decke noch ein Stück Brot, und wenn ich nur von der Bank aufſtand, um im Zimmer auf und nieder zu gehen, ſprang der Koſak gleich herzu, faßte mich am Arme und führte mich zur Bank zurück, mit dem Bedeuten, mich da ruhig zu verhalten.

Gegen Morgen brachte man meine Effekten, ich wies meine Papiere und man gab mich frei. Statt ſich aber zu entſchuldigen, mich ſo behandelt zu haben, lachte man mich noch aus, und als ich in den Hof hinaus kam, wieſen alle Leute mit den Fingern nach mir und ſtimmten in das Gelächter meiner Profoſen ein. — O, ihr guten Araber, Türken, Perſer, Hindus und wie ihr alle heißen möget, ähnliches iſt mir unter euch nie geſchehen! Wie gut bin ich nicht in all' euren Ländern fortgekommen, — wie nachſichtig behandelte man mich an der perſiſchen Gränze, als ich nicht verſtehen wollte, daß man den Paß von mir verlangte, — und hier in dem chriſtlichen Reiche, wie viel Unbilden hatte ich auf dieſer kurzen Strecke ſchon zu erleiden!

Digitized by Google

Am 22. August kam ich wieder zu meiner Karavane, die mich mit herzlicher Theilnahme empfing.

23. August. Die Gegend bleibt sich noch immer so ziemlich ähnlich, — man sieht von einem großen Thale in das andere. Diese Thäler sind weniger cultivirt wie die in Persien; heute jedoch sah ich eines, das ziemlich angebaut war, und in welchem die Dorfbewohner sogar Bäume vor ihre Hütten gepflanzt hatten.

24. August. Station Erivan. Ich war glücklich, diese Stadt erreicht zu haben, denn ich hoffte hier einige Landsleute zu treffen und durch deren Hülfe eine raschere Reisegelegenheit nach Tiflis zu finden. Mein Entschluß stand fest, meine Karavane zu verlassen, da sie täglich nie mehr als vier Stunden machte.

Ich hatte zwei Briefe, einen an den Stadtarzt Herrn Müller, den andern an den Gouverneur. Letzterer war auf dem Lande; Dr. Müller nahm sich aber meiner so sehr an, daß ich wahrlich nicht besser hätte aufgehoben sein können.

Erivan*), am Flusse Zengui, die Hauptstadt von Armenien oder Transkaukasien zählt bei 17,000 Einwohner,

*) Die Sage erzählt, die Gegend um Erivan sei unter allen Gegenden der Erde zuerst bevölkert gewesen. Noah mit seiner Familie wohnte vor und nach der Sündfluth hier, auch soll hier das Paradies gelegen haben. Erivan hieß einst Terva und war die Hauptstadt Armeniens. — Unweit von Erivan liegt das größte Heiligthum der armenischen Christen, das Kloster Ecs-miazim. Die Kirche ist einfach ausgestattet, die Säulen, 73 Fuß hoch, bestehen aus zusammengesetzten Steinmassen. In der Schatzkammer sollen einst zwei Nägel gewesen sein, mit welchen Christus ans Kreuz

Digitized by Google

liegt auf niedern Hügeln in einer großen Ebene, auf allen Seiten von Bergen umſchloſſen und iſt mit einigen Feſtungsmauern umgeben. Obwohl die europäiſche Bauart ſchon ſehr hervorzutreten beginnt, ſo gehört dieſe Stadt doch noch keineswegs zu den ſchönen und reinlichen. — Die größte Unterhaltung gewährten mir die Spaziergänge auf den Bazars, nicht der Auslagen wegen — dieſe boten durchaus nichts ſchönes, — ſondern weil ich da ſtets verſchiedene, mir noch größtentheils unbekannte Völkertrachten ſah. Da waren Tartaren, Koſaken, Tſcherkeſſen, Georgier, Mingrelier, Turkomanen, Armenier u. ſ. w., meiſt kräftige, hübſche Leute mit ſchönen ausdrucksvollen Geſichtszügen, beſonders was die Tartaren und Tſcherkeſſen betrifft. Ihre Tracht war zum Theil der perſiſchen ähnlich, ja die der Tartaren unterſchied ſich von jener der gemeinen Perſer nur durch Spitzen an den Stiefeln und die viel niedrigere Mütze. Die Spitze am Stiefel iſt oft bis an vier Zoll lang und an dem Ende gegen einwärts gebogen, die Mütze iſt auch ſpitzig und von ſchwarzem Pelzwerke, aber wohl um die Hälfte niedriger. — Von dem weiblichen Geſchlechte all' dieſer Völkerſtämme ſieht man nur wenige auf den Gaſſen, und dieſe ſind in Tücher eingehüllt; jedoch verſchleiern ſie wenigſtens das Geſicht nicht.

---

genagelt war, ferner die Lanze, mit welcher er in die Seite geſtochen wurde, und endlich, der ungenähte Rock Chriſti. Im Mittelpunkt der Kirche, verſichert man, ſei der Ort, wo Noah nach ſeiner Befreiung Gott einen Altar gebaut und Opfer gebracht habe. Nächſt dieſen iſt die Kirche noch im Beſitze einer Unzahl von wichtigen Reliquin.

Digitized by Google

Die Ruſſen und die Koſaken haben kalmukenartige, dummrohe Züge, und ihr Benehmen rechtfertigt vollkommen, was ihre Züge verkünden; kein Volk fand ich ſo habgierig, grob und knechtiſch wie dieſes. Wenn ich um etwas frug, gab man mir entweder keine oder eine grobe Antwort, oder man lachte mir ins Geſicht und ließ mich ſtehen. Mir würde dieſe Rohheit vielleicht nicht ſo ſehr aufgefallen ſein, wäre ich von Europa gekommen.

Schon in Natschivan war ich Willens geweſen, mit der ruſſiſchen Poſt zu reiſen; allein man hatte mir davon abgerathen, indem man mir verſicherte, daß ich als einzelne Frau mit dem artigen Poſtperſonale durchaus nicht auskommen würde. Hier aber war ich feſt entſchloſſen, es dennoch zu thun, und ich bat Dr. Müller alle Anſtalten dazu zu treffen.

Um in dem lieben ruſſiſchen Reiche mit Poſtpferden fahren zu dürfen, muß man eine Padroſchne (Erlaubnißſchein) löſen, die man nur in einer Stadt bekommen kann, in welcher ſich verſchiedene Gerichtsſtellen befinden, denn man hat für dieſes wichtige Staatsdokument ſechs Gänge nöthig, — — 1. zum Rentmeiſter, 2. zur Polizei (natürlich mit Paß, Aufenthaltskarte u. ſ. w.), 3. zum Kommandanten, 4. wieder zur Polizei, 5. wieder zum Rentmeiſter und 6 zum letztenmal zur Polizei. In der Padroſchne muß man genau angeben, wie weit man reiſen will, denn auch nur eine Werſt über die angegebene Station darf der Poſtmeiſter nicht mehr fahren laſſen. Zum Schluß muß man für jedes Pferd per Werſt eine halbe Kopeke ($\frac{1}{2}$ Kreuzer) bezahlen. Dies ſcheint im erſten Augenblicke nicht viel, iſt aber doch eine

Digitized by Google

bedeutende Tare, wenn man bedenkt, daß ſieben Werſte erſt eine geographiſche Meile machen und daß man ſtets mit drei Pferden reiſt.

Am 26. Auguſt um vier Uhr Morgens ſollte die Poſt vor dem Hauſe ſein; allein es ſchlug ſechs, und noch war nichts davon zu ſehen. Hätte Dr. Müller nicht die Güte gehabt, ſelbſt dahin zu gehen, dann wäre ſie wohl erſt des Abends vorgefahren. Um ſieben Uhr kam ich fort, — ein herrlicher Vorgeſchmack für die Weiterbeförderung.

Das Fahren ging nun freilich flink; wer aber nicht einen Körper von Eiſen oder einen gut gepolſterten Federwagen hat, wird an dieſer Schnelligkeit keinen großen Geſchmack finden und es gewiß vorziehen, auf den holperigen ſchlechten Wegen langſamer zu fahren.

Der Poſtwagen, für den man pr. Station zehn Kopeken zahlt, iſt nichts weiter als ein ſehr kurzer hölzerner, ungedeckter Karren mit vier Räden. Statt eines Sitzes wird etwas Heu hinein gelegt, und man hat gerade ſo viel Platz, einen kleinen Koffer zu ſtellen, auf welchen ſich der Poſtillon ſetzt. Dieſe Karren ſtoßen natürlich ganz außerordentlich. Dabei hat man gar keinen Anhalt, ſo daß man ſehr vorſichtig ſein muß, nicht herab zu fliegen. Die Beſpannung beſteht aus drei Pferden neben einander; über das mittlere wölbt ſich ein hölzerner Bogen, an welchem zwei bis drei Glocken hängen, die fortwährend einen hölliſchen Lärm machen. Dazu denke man ſich das Knarren des Wagens, das Schreien des Kutſchers, der ſtets in großer Thätigkeit iſt, die armen Thiere anzutreiben, und man wird es begreiflich finden, wie ſich ſchon öfter der Fall hat ereignen können, daß der Wagen auf der Station ohne Reiſenden an-

Digitized by Google

gekommen ist. Das Geschrei des Unglücklichen kann das Ohr des Kutschers nicht erreichen. — Die Eintheilung der Stationen ist sehr ungleich: sie wechseln von vierzehn bis dreißig Werste.

Zwischen der zweiten und dritten Station kam ich über eine ganz kurze Strecke, auf welcher ich eine Art Lava fand, die vollkommen der schönen glänzenden, glasigen Lava auf Island (schwarzer Achat, auch Obsidian genannt) glich, und von welcher man behauptet, daß nur Island der alleinige Fundort sei. Die dritte Station führte durch ein neu angelegtes russisches Dorf, das sich an dem See Liman ausbreitet.

27. August. Heute machte ich schon wieder eine Erfahrung, wie angenehm es sei, mit der russischen Post zu fahren. Ich hatte am Abende zuvor schon alles bestellt und bezahlt; dennoch mußte ich selbst am Morgen den Postbeamten wecken, selbst nach dem Kutscher sehen und immerwährend hinter den Leuten her sein, um nur fort zukommen. Auf der dritten Station ließ man mich vier Stunden auf die Pferde warten, und auf der vierten Station gab man mir gar keine; ich mußte mich bequemen, da über Nacht zu bleiben, obwohl ich den ganzen Tag nur fünf und fünfzig Werste gemacht hatte.

Vor Delischan ändert die Gegend ihren Charakter: die Thäler verengen sich zu schmalen Schluchten, und die Berge treten nur selten so weit zurück, kleinen Dörfern und Grundstücken Platz zu gönnen. Auch die nackten Felsmassen verlieren sich, und üppige Wälder decken die Höhen.

Bei Pipis, der letzten Station die ich heute machte, erhoben sich knapp an der Fahrstraße herrliche Felswände

Digitized by Google

und Felstrümmer, wovon einige beinahe die Form groß-artiger Säulen hatten.

28. Auguſt. Beſtändige Plage mit dem Poſtvolke. — Ich bin die größte Feindin von Zank und harter Begegnung; aber zu dieſen Leuten hätte ich fürwahr am liebſten mit dem Stocke geſprochen, — man kann ſich von ihrem Stumpfſinne, ihrer Rohheit und Gefühlloſigkeit keine Vorſtellung machen. Beamte wie Knechte findet man häufig zu jeder Tagesſtunde ſchlafend und betrunken. In dieſem Zuſtande thun ſie was ihnen beliebt, weichen nicht von der Stelle und lachen noch den armen Reiſenden ins Geſicht. Durch vieles Streiten und Lärmen bewegt man endlich einen, den Karren heraus zu ſchieben, einen zweiten denſelben zu ſchmieren, ein anderer füttert die Pferde, die oft erſt beſchlagen werden müſſen, dann iſt das Riemzeug nicht in Ordnung und muß erſt zuſammengeknüpft und geflickt werden, — und ſo noch unzählige Sachen, die alle mit der größten Langſamkeit verrichtet werden. Aeußerte ich mich ſpäterhin in den Städten mißbilligend über dieſe elenden Poſtanſtalten, ſo gaben mir die Herren zur Antwort, daß dieſe Länder noch zu kurze Zeit unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtänden, daß die Kaiſerſtadt zu weit entfernt ſei, und daß ich als einzelne Frau ohne Diener mich noch glücklich ſchätzen könne, ſo durchgekommen zu ſein.

Ich wußte darauf nichts zu erwiedern, als daß in den neueſten überſeeiſchen Beſitzungen der Engländer, die noch weiter von der Hauptſtadt entfernt lägen, alles vortrefflich eingetheilt und vollkommen gut geordnet ſei, und daß man dort eine Frau ohne Diener eben ſo ſchnell befördere als einen Gentleman, denn man findet ihr Geld und

Digitized by Google

ihre Ansprüche nicht minder gewichtig als jene eines Herren. Ganz anders ist es aber auf einem russischen Postamte: wenn ein Beamter oder Offizier kömmt, — da hat alles Hände und Füße, da krümmt sich alles um die Wette, denn man fürchtet Prügel und Strafen. Offiziere und Beamte gehören in Rußland zur privilegirten Kaste und erlauben sich alle Eigenmächtigkeiten. Wenn sie z. B. nicht im Dienste reisen, sollen sie, der Vorschrift gemäß, nicht mehr Recht haben als jeder Privatreisende. Aber statt mit gutem Beispiele voranzugehen, um dem großen Haufen zu zeigen, daß man sich den Gesetzen und Ordnungen fügen müsse, so sind gerade sie es, die alle Gesetze mit Füßen treten. Sie schicken einen Diener voraus oder ersuchen einen ihrer reisenden Freunde, auf den Stationen zu melden, daß sie an diesem oder jenem Tage kämen und acht bis zwölf Pferde benöthigten. Tritt während dieser Zeit irgend ein Hinderniß ein, fällt eine Jagd, ein Essen vor, oder bekömmt die Gemalin Kopfweh oder Krämpfe, so verschiebt man die Reise ganz einfach um einen oder zwei Tage, — die Pferde stehen fortwährend bereit und der Postbeamte darf es nicht wagen, sie Privatreisenden zu geben*). So kann es sich treffen, daß man ein auch zwei Tage auf derselben Station sitzen bleibt und mit der so eilig fahrenden russischen Post nicht weiter kömmt als mit einer Karavane. Im Laufe meiner Reisen mit der

*) Es geht so weit, daß wenn die Pferde schon angespannt sind, der Reisende bereits im Wagen sitzt, und es kommt ein Offizier oder Beamter, man die Pferde wieder ausspannt, den Privaten sitzen läßt und die andern Herren expedirt.

Digitized by Google

ruſſiſchen Poſt machte ich mehrmals eine einzige Station während eines ganzen langen Tages. Wenn ich eine Uniform gewahrte, überfiel mich jederzeit ein Fieberſchauer — — ich mußte gefaßt ſein, keine Pferde zu bekommen.

In jedem Poſthauſe gibt es eine auch zwei Gaſtſtuben und dabei einen verheiratheten Koſaken, der ſammt ſeinem Weibe die Fremden bedient und für ſie kocht. Für das Zimmer iſt nichts zu zahlen, der Erſtkommende hat das Recht. Das Dienſtperſonale iſt ſo gefällig wie das Stallperſonale, und man hat oft Mühe, ſich mit ſchwerem Gelde einige Eier, Milch oder ſonſt etwas zu verſchaffen.

Die Reiſe durch Perſien war lebensgefährlich, die durch das aſiatiſche Rußland aber ſo empörend, daß ich erſtere unbedingt vorziehe.

Von Pipis an nimmt die ſchöne Gegend wieder ſehr ab, die Thäler dehnen ſich aus, die Gebirge werden niedriger, und beide ſind häufig baumlos und kahl.

Ich begegnete heute mehreren Nomadenzügen von Tartaren. Die Leute ſaßen auf Ochſen und Pferden und hatten auch auf ſolche ihre Zelte und ihren Hausrath gepackt; die Kühe und Schafe, deren es ſtets eine große Menge gab, wurden nebenher getrieben. Die Tartarinnen waren meiſt ſehr koſtbar und zugleich ſehr abgeriſſen gekleidet. Ihr Anzug beſtand faſt durchgehends aus hochrothen Seidenzeugen, die oft ſogar mit Goldfäden durchwirkt waren. Sie trugen weite Hoſen, einen langen Kaftan und einen kürzeren darüber, auf dem Kopfe eine Art Bienenkorb, Schaube genannt, der aus Baumrinde gemacht, roth überzogen, und mit Blechen, Korallen und kleinen Münzen behangen iſt. Von der Bruſt bis zum Gürtel hatten ſie die Klei-

Digitized by Google

der ebenfalls mit Blechen, Knöpfen, Schellen, Ringen u. d. gl. besetzt, über der Schulter hing eine Schnur, an welcher sich ein Amulet befand, in den Nasenläppchen trugen sie kleine Ringe. Sie hatten zwar große Tücher um sich geschlagen, ließen aber das Gesicht unbedeckt.

Ihr Hausrath bestand aus Zelten, hübschen Teppichen, eisernen Kesseln, kupfernen Kannen u. s. w. — Die Tartaren sind größtentheils mohamedanischer Religion.

Die ansäßigen Tartaren haben ganz eigenthümliche Wohnungen, die man großartige Maulwurfshaufen nennen könnte. Ihre Dörfer liegen meistens an Abhängen und Hügeln, in welche sie Löcher von der Größe geräumiger Zimmer graben. Das Licht fällt nur durch den Ein- oder Ausgang hinein. Dieser ist mehr breit als hoch und durch ein langes und breites Vordach von Bretern geschützt, das auf Baumstämmen oder Balken ruht. Nichts ist komischer zu sehen als solch' ein Dorf, das nur aus Vordächern besteht, und weder Fenster, Thüren, Mauern noch Wände hat.

Jene, die in den Ebenen wohnen, machen sich künstliche Erdhaufen, sie bauen die Hütte von Steinen oder Holz und überschütten sie mit Erde, die sie fest stampfen, so daß von der Hütte selbst nichts zu sehen ist. Noch vor sechzig Jahren sollen in der Stadt Tiflis gar viele solcher Erdwohnungen gewesen sein.

29. August. Diesen Morgen hatte ich noch eine Station von 24 Werften nach Tiflis zu machen. Der Weg war, wie überall, voll Löcher, Gruben und Steine, ich mußte mir immer die Stirne mit einem Tuche fest zusam-

Digitized by Google

menſchnüren, um die Erſchütterung aushalten zu können, und dennoch war ich jeden Tag von Kopfſchmerzen befallen. Heute aber lernte ich die Tücke dieſes Fuhrwerkes erſt recht können. Es hatte nicht nur die ganze Nacht geregnet, ſondern regnete noch immerwährend fort. Da warfen denn die Räder ſolche Maſſen Koth auf den Karren, daß ich bald in einer dicken Pfütze ſaß, die Kruſte ging mir bis an den Kopf, und ſelbſt das Geſicht blieb nicht verſchont. Durch kleine Bretchen, oberhalb der Räder angebracht, wäre dieſem Uebel leicht abgeholfen; allein wer kümmert ſich in dieſem Lande um die Bequemlichkeit eines Reiſenden?

Man ſieht Tiflis erſt in der letzten Hälfte der Station. Mich überraſchte der Anblick dieſer Stadt ſehr, da ſie, einige Kirchthürme abgerechnet, im europäiſchen Style gebaut iſt, und ich ſeit Valparaiso keine den europäiſchen ähnliche Stadt geſehen hatte. Tiflis zählt 50,000 Einwohner, iſt die Hauptſtadt von Georgien*) und liegt ziemlich nahe am Gebirge. — Viele der Häuſer ſind ſelbſt auf Hügel, auf hohe, ſchroffe Felſen oder an Felswände gebaut. Von einigen der Hügel hat man eine herrliche Ueberſicht über die Stadt und das Thal. Letzteres ſah zwar zur Zeit meiner Ankunft nicht ſehr reizend aus, weil ihm die Ernte allen Farbenſchmuck geraubt hatte, auch iſt an Gärten,

*) Georgien hieß bei den Alten Iberien. Ehemals erſtreckte ſich dies Land von Tauris und Erzerum bis an den Tanais und wurde Albanien genannt. Es iſt ein Land voller Berge. Der Fluß Kurry, auch Cyrus genannt, fließt mitten durch. Auf dieſem Fluße wurde der berühmte Eroberer von Perſien, Cyrus, in ſeiner Kindheit ausgeſetzt. Tiflis gehörte einſt zu den ſchönſten Städten Perſiens.

Digitized by Google

Bosketten u. d. gl. gerade kein Ueberfluß vorhanden; dagegen durchſchneidet der Fluß Kurry (meiſt Cyrus genannt) in ſchönen Krümmungen Stadt und Thal, und in weiter Ferne ſchimmern die ſchneebedeckten Kuppen des Kaukaſus. Eine ſtarke Citadelle, Naraklea, liegt auf ſchroffen Felswänden unmittelbar vor der Stadt.

Die Häuſer ſind groß und geſchmackvoll, mit Façaden und Säulen geziert und mit Eiſenblech oder Ziegeln gedeckt. Ausgezeichnet ſchön iſt der Erivanski-Platz. Unter den Gebäuden treten beſonders der Palaſt des Statthalters, das griechiſche und armeniſche Seminarium und mehrere Kaſernen hervor. Das große Theater in der Mitte des Erivanski-Platzes war noch nicht vollendet. — Man ſieht, daß die alte Stadt der neuen weichen muß. Ueberall werden Häuſer eingeriſſen und neue erbaut, die engen Gaſſen wird man bald nur der Sage nach kennen, und als einzige Reſte der orientaliſchen Bauart bleiben nur die griechiſchen und armeniſchen Häuſer. Die Kirchen ſtehen an Pracht und Größe weit hinter den andern Gebäuden zurück; die Thürme ſind niedrig, rund und meiſt mit grünen, glaſirten Tonplatten gedeckt. Die älteſte chriſtliche Kirche ſteht auf einem hohen Fels in der Feſtung und iſt nur für die Gefangenen im Gebrauche.

Die Bazars und Chane bieten nichts Sehenswerthes; übrigens ſind hier ſchon, wie in den europäiſchen Städten, in allen Gaſſen Läden und Magazine. Ueber den Kurry führen mehrere breite Brücken. Die Stadt beſitzt viele warme Schwefelquellen, von welchen ſie auch ihren Namen herleitet: Tiflis oder Tbilissi heißt ſo viel als „Warmſtadt.“ Von den vielen Bädern ſind aber leider die mei-

Digitized by Google

ſten in ſchlechtem Zuſtande. Kleine Kuppeln mit Fenſtern decken die Gebäude, innerhalb welcher die Quellen entſpringen. Die Behälter, die Böden und Wände ſind zum Theil mit großen Steinplatten ausgelegt, von Marmor iſt nicht viel zu ſehen. Es gibt Einzeln- und Vollbäder; in den Gebäuden, wo ſich die Frauen verſammeln, haben die Männer keinen Zutritt. Doch iſt man hier bei weitem nicht ſo ſtrenge als im Oriente. Der Herr, der ſo gütig war, mich in eines dieſer Bäder zu begleiten, durfte ohne Anſtand die Vorgemächer betreten, obwohl ſie nur durch eine einfache Bretterwand von dem Baderaume geſchieden waren.

Unweit der Bäder liegt der botaniſche Garten, der mit großen Koſten auf den Abhängen eines Berges angelegt iſt. Die Terraſſen mußten künſtlich geſprengt, mit Mauerwerk unterſtützt und mit Erde aufgefüllt werden. Warum man einen ſo unpaſſenden Platz gewählt hatte, konnte ich um ſo weniger begreifen, als ich nur wenig ſeltene Pflanzen und Gewächſe, und überall nur Reben ſah, — ich meinte in einem Weingarten ſpazieren zu gehen. Das Merkwürdigſte in dieſem Garten ſind zwei Rebenſtöcke, deren Stämme jeder einen Fuß im Durchmeſſer hat. Sie ſind als Lauben und Gänge ſo ins Weite gezogen, daß man ſchöne Spaziergänge darunter machen kann. Man gewinnt von dieſen beiden Rebenbäumen jährlich über tauſend Flaſchen Wein.

Auf einer der oberſten Terraſſen iſt im Fels eine große hohe Grotte ausgehauen, deren ganze Vorderſeite offen und frei iſt und eine hochgewölbte Halle bildet. Unter dieſer gibt es in den ſchönen Sommerabenden Muſik, Tanz und ſogar Theater.

Digitized by Google

An Sonn- und Festtagen ist der niedliche Garten des Statthalters dem Publikum geöffnet Man findet da Schaukel- und Ringelbahnen und zwei Musikcorps. Die Musik, von russischem Militär aufgeführt, war nicht so gut wie jene, die ich in Rio de Janeiro von den Schwarzen hörte.

Als ich die armenische Kirche besuchte, war gerade die Leiche eines Jünglings ausgestellt. Sie lag in einem kostbaren offenen Sarge, der mit rothem Sammt überzogen und mit Goldborten reich besetzt war. Die Leiche war mit Blumen überstreut, mit einer Art Krone geschmückt, und mit feiner, weißer Gaze überdeckt. Die Priester hielten in prächtigem Ornate die Trauerceremonien, die den katholischen sehr ähnlich waren. Die arme Mutter, an deren Seite ich zufällig zu knieen kam, schluchzte laut auf, als man sich anschickte, die theuern Reste hinweg zu tragen. Auch ich konnte mich einer Thräne nicht enthalten: ich beweinte nicht den Tod des Jünglings, wohl aber den tiefen Schmerz der gebeugten Mutter.

Diesen Trauerort verlassend, besuchte ich noch einige grusinische und armenische Familien. Man empfing mich in großen, geräumigen Zimmern, deren Einrichtung jedoch höchst einfach war. Längs den Wänden standen hölzerne, bemalte Truhen, zum Theile mit Teppichen überlegt. Auf diesen Truhen sitzen, essen und schlafen diese Leute. Die Frauen trugen einfaches griechisches Costüme.

Auf den Straßen sieht man europäische und asiatische Trachten so häufig neben einander, daß weder die einen noch die andern auffallen. Am neuesten war mir

Digitized by Google

jene der Tscherkessen. Sie besteht aus weiten Hosen, kurzen, faltenreichen Röcken mit schmalen Leibbinden und Brusttaschen für sechs bis zehn Patronen, aus anliegenden Halbstiefeln mit einwärts gebogenen Spitzen und aus kleinen, anschließenden Pelzmützen. Bei den Wohlhabenden waren die Röcke von feinem, dunkelblauem Tuche und die Kanten mit Silber- oder Goldborten besetzt.

Die Tscherkessen unterscheiden sich von allen kaukasischen Völkern durch ihre Schönheit. Die Männer sind hoch gewachsen, haben eine sehr regelmäßige Gesichtsbildung und viel Gewandtheit in ihren Bewegungen. Die Weiber sind von zarter Form, weißer Haut, dunklem Haar, regelmäßigen Zügen, schlankem Wuchs und vollem Busen: sie gelten in den türkischen Harems als die größten Schönheiten. Ich muß gestehen, daß ich in den persischen Harems unter den persischen Damen viel mehr des Schönen gesehen habe, als in den türkischen, selbst wenn sie mit Tscherkessinnen bevölkert waren.

Die asiatischen Frauen, denen man hier auf den Straßen begegnet, hüllen sich in große, weiße Tücher ein; manche verdecken auch den Mund, wenige das Gesicht.

Von dem häuslichen Leben der russischen Beamten und Offiziere kann ich nicht viel erzählen. Ich hatte zwar Briefe an den Kanzlei-Director, Herrn v. Lille und den Gouverneur, Herrn v. Jermaloff; allein beide Herrn fanden kein großes Wohlgefallen an mir, — — ich hatte es wahrscheinlich durch meine freien Aeußerungen mit ihnen verdorben. Ich ließ mich unverholen über das schlecht geregelte Postwesen, über die jämmerlichen Straßen aus, erzählte meine Gefangennehmung mit einigen Randglossen

und — was allem die Krone aufsetzte — ich sagte, den Plan gehabt zu haben, von hier über den Kaukasus nach Moskau und Petersburg zu gehen; diese kurze Reise im russischem Gebiete habe mich aber davon vollkommen abgebracht, und ich wolle nun den kürzesten Weg nehmen, um sobald als möglich über die Gränze zu kommen.

Hätte ich als Mann so gesprochen, wäre mir vielleicht ein zeitweiliger Aufenthalt in Sibirien angewiesen worden.

Herr v. Lille empfing mich doch wenigstens jedesmal mit Höflichkeit, wenn ich in Angelegenheiten meines Passes kam; der Gouverneur aber hatte nicht einmal die Rücksicht für mich, sich Zeit zu nehmen, meinen Paß zu unterschreiben; erst bestellte er mich von einem Tage zum andern, dann beliebte es dem hohen Herrn, zwei Tage auf dem Lande zuzubringen. Als er zurückkam, war gerade Sonntag an dem so große Arbeit unmöglich vorgenommen werden konnte, und so bekam ich meinen Paß erst am sechsten Tage.

So erging es mir, die ich mit Briefen an die hohen Häupter versehen war — — wie mag es erst armen Leuten ergehen! — Ich hörte auch, daß man diese oft zwei bis drei Wochen herumzöge.

Der Statthalter, Fürst Woronzow, war leider gerade nicht in Tiflis. Ich bedauerte seine Abwesenheit um so mehr, als ich ihn allgemein als einen sehr gebildeten, gerechten und äußerst menschenfreundlichen Mann schildern hörte.

Weit angenehmer als diese Gänge zum russischen Gouverneur war mir der Besuch bei dem persischen Prin-

Digitized by Google

[illegible] Mirza, dem ich Briefe und Nachrichten von [illegible] in Teheran zurückgelassenen Familie überbrachte. — [illegible] er krank war, empfing er mich dennoch. Man [illegible] mich in einen großen Saal, in ein wahres Spital, [illegible] da lagen auf Teppichen und Polstern acht Kranke, [illegible] Prinz, mehrere seiner Kinder und drei Frauen. Alle hatten das Fieber. Der Prinz ist ein ausgezeichnet schöner, [illegible] Mann von fünf und dreißig Jahren, sein offenes [illegible] drückt Verstand und Güte aus. Er sprach mit tiefer Wehmuth von seinem Vaterlande; ein schmerzlich wohlwollendes Lächeln umspielte seine Züge, als ich seiner [illegible] Kinder erwähnte*) und erzählte, wie sicher und [illegible] ich die Reise durch jene Provinzen gemacht habe, die [illegible] vor kurzem unter seiner Oberherrschaft standen. Welch Glück wäre es für Persien, wenn einst dieser Mann statt des jungen Vicekönigs auf den Thron käme.

Die interessanteste und zugleich nützlichste Bekanntschaft für mich war jene Herrn Salzmanns, eines Deutschen. Dieser Herr besitzt bedeutende Kenntnisse in der Oekonomie und im Baufache, vor allem aber — ein ausgezeichnet gutes Herz: er nimmt sich aller Menschen an und ganz vorzüglich seiner Landsleute. Wo ich immer seinen Namen nannte, sprach man mit wahrer Hochachtung von ihm. Er hat sogar von der russischen Regierung einen Orden erhalten, obgleich er nicht in ihren Diensten ist.

Herr Salzmann hat ein sehr schönes Haus mit allen möglichen Bequemlichkeiten gebaut, um Reisende in Woh-

*) Der Frauen durfte ich nicht erwähnen, da der Muselmann dies als eine Beleidigung aufnimmt.

nung zu nehmen; außerdem besitzt er einen großen Fruchtgarten, zehn Werste von der Stadt entfernt, in dessen Nähe Naphta-Quellen sind. Als er erfuhr, daß ich selbe zu sehen wünschte, lud er mich alsogleich zu einer Partie dahin ein. Die Quellen liegen ganz nahe am Kurry. Man hat dort viereckige Gruben von ungefähr fünf und zwanzig Klafter Tiefe gegraben und schöpft die Naphta mit großen hölzernen Kübeln heraus. Diese Naphta*) ist jedoch von der gemeinsten Art, sieht dunkelbraun aus und ist dicker als Oel. Man macht Asphalt, Wagenschmiere u. d. gl. daraus. Die feine, weiße Naphta, die man statt Licht und Feuer gebrauchen kann, ist am kaspischen See heimisch.

Lohnend ist noch ein Spaziergang nach der Davidskapelle, die gleich vor der Stadt auf einem Hügel liegt. Man sieht hier außer der herrlichen Umgebung ein schönes Monument, zum Andenken des russischen Gesandten Gribojetof errichtet, der in Persien bei Gelegenheit eines Aufstandes ermordet wurde. Ein Kreuz, an dessen Fuß die trauernde Gattin liegt und es umschlungen hält, ist wahrhaft kunstvoll in Metall gegossen.

Montag den 5. September um eilf Uhr bekam ich meinen Paß; eine Stunde darauf bestellte ich die Post. Herr Salzmann meinte, ich sollte noch einige deutsche Colonieen besuchen, die zehn bis zwanzig Werste um Tiflis herum angelegt seien, er würde mich mit Vergnügen dahin begleiten; allein ich hatte wenig Lust dazu, um so mehr als ich im allgemeinen gehört hatte, daß die Co-

*) Naphta heißt das Erdöl, welches aus der Erde, zuweilen mit Wasser vermischt, hervorquillt.

Digitized by Google

loniſten ſchon ziemlich ausgeartet ſeien, und daß Trägheit, Betrug, Unreinlichkeit, Trunkenheit u. ſ. w. unter ihnen nicht minder herſche als in den ruſſiſchen Anſiedlungen.

Um drei Uhr Nachmittag verließ ich Tiflis. Gleich außerhalb der Stadt ſteht an der Straße ein in Metall gegoſſenes Kreuz mit dem Auge Gottes, auf einem Fußgeſtelle von geſchliffenen Granit, das mit einem eiſernen Geländer umgeben iſt. Eine Inſchrift verkündet, daß im Jahre 1837, am 12. October, Se. kaiſerliche Majeſtät allhier umgeworfen habe, daß Allerhöchſt dieſelben jedoch unbeſchädiget davon gekommen ſeien. — „Geſetzt von den dankerfüllten Unterthanen.“

Dieſe Begebenheit ſcheint alſo eine der merkwürdigſten in des hohen Herrſchers Leben geweſen zu ſein, da man ſie durch ein Monument verewigte. Ohne Genehmigung des Kaiſers iſt dies Monument gewiß nicht geſetzt worden. Bei dieſer Gelegenheit bin ich mit mir ſelbſt noch nicht einig, wer mehr Bewunderung verdient, das Volk das es ſetzte, oder der Monarch, der die Erlaubniß dazu ertheilte.

Ich machte heute nur eine Station; ſie war aber ſo lange, daß ich bis Abends daran zu fahren hatte. An Fortſetzung der Reiſe war nicht mehr zu denken, da die Gegend nicht nur hier, ſondern in dem größten Theile dieſer Provinzen ſo unſicher iſt, daß man des Abends oder in der Nacht nicht ohne Bedeckung von Koſaken gehen kann, deren es zu dieſem Zwecke bei jeder Station eine kleine Abtheilung gibt.

Die Umgegend war ziemlich reizend; artige Hügel ſchloſſen freundliche Thäler ein, und auf den Spitzen

Digitized by Google

mancher Berge ſtanden Ruinen von Burgen und Veſten. Auch in dieſen Gegenden gab es Zeiten, wie im alten deutſchen Reiche, in welche ein Edelherr den andern befehdete und kein Menſch ſeines Lebens und Gutes ſicher war. Die Herren wohnten in befeſtigten Schlöſſern auf Hügeln und Bergen, gingen gerüſtet und geharniſcht wie Ritter, und wenn feindliche Einfälle drohten, flüchteten ſich die Unterthanen nach den feſten Schlöſſern. — Noch jetzt ſoll es Leute geben, die über oder unter den Anzügen, Hemden von Eiſen, geſtricktem Drahte und Helme ſtatt Mützen tragen. Ich ſah jedoch nichts davon. — Der Fluß Kurry blieb ſtets treu zur Seite. Unweit der Station führt eine lange ſchöne Brücke hinüber, die aber ſo ungeſchickt angebracht iſt, daß man eine ganze Werſt Umweg hat.

6. September. Die Fahrt wird immer romantiſcher. Gebüſch und Waldungen decken Hügel und Thal, und auf den Feldern prangt im ſaftigen Grün das hochſtämmige türkiſche Korn. Auch an alten Burgen und Schlöſſern fehlt es nicht. Gegen Abend, nachdem ich es heute mit vieler Mühe auf vier Stationen gebracht hatte, erreichte ich das Städchen Gory, deſſen Lage überaus reizend iſt. Bewaldete Gebirge ſchließen es in weiten Kreiſen ein, während ſich näher die niedlichſten Hügelpartien erheben. Beinahe mitten aus der Häuſermaſſe ſteigt ein Hügel empor, deſſen Spitze mit einer ſchönen Citadelle gekrönt iſt. Das Städtchen ſelbſt beſitzt einige hübſche Kirchen, Privathäuſer, Kaſernen und ein nettes Spital. — Städte und Ortſchaften verlieren hier ſchon ganz den orientaliſchen Charakter.

Bei heiterer Luft ſieht man beſtändig das kaukaſiſche

Digitized by Google

Gebirge, das in drei Ketten zwiſchen dem kaspiſchen und ſchwarzem Meere als Gränze von Aſien und Europa aufſteigt; die höchſten Spitzen ſind der Elberus und Kasbeck, einer neuen Geographie zu Folge von 16,800 und 14,400 Fuß Höhe. Die Gebirge waren bis tief herab mit Schnee bedeckt.

7. September. Heute machte ich eine ganze Station bis Suram; man konnte mich nicht weiter expediren, da für einen Offizier, der mit Gemalin, Geſellſchafterin u. ſ. w. von einem Bade zurückkam, zwölf Pferde beſtellt waren.

Suram liegt in einem fruchtbaren Thale, in deſſen Mitte ſich ein ſchöner Felsberg mit den Ruinen eines alten Schloſſes erhebt.

Um mir die böſe Laune zu vertreiben, machte ich einen Spaziergang nach dem alten Schloſſe. Obwohl es ſchon ziemlich in Ruinen lag, ſo ſah man doch noch aus den großen Wölbungen, ſtattlichen Wänden und den vielen Mauerwerken, daß die edlen Ritter eben nicht ſchlecht gewohnt haben mochten. — Auf dem Rückwege über Wieſen und Felder ſetzte mich nichts mehr in Erſtaunen als die reiche Beſpannung der Pflüge. Die Felder lagen in den ſchönſten Ebenen, die Erde war locker und ohne Geſtein und — zwölf auch vierzehn Ochſen zogen an einem Pfluge.

8. September. Das Gebirge engt ſich zuſammen, die Natur wird immer üppiger, Schlingpflanzen, wilder Hopfen, wilde Weinreben u. ſ. w. umranken die Bäume bis zu den höchſten Spitzen, und das Untergebüſch wuchert

Digitized by Google

kräftig und dicht, so daß mich diese Vegetation einigermaßen an jene Brasiliens erinnerte.

Die dritte Station führte größtentheils an der Seite des Flusses Mirabka, durch ein enges Thal. Die Straße zwischen dem Flusse und den Felswänden war so schmal, daß an vielen Stellen nur ein Wagen Raum hatte. Oft mußten wir zehn bis zwanzig Minuten anhalten, um die holzbeladenen Karren, deren wir sehr vielen begegneten, vorüber fahren zu lassen, — und das nennt man eine Poststraße!

Georgien ist bereits an fünfzig Jahre unter russischer Herrschaft, und erst seit kurzem sind hin und wieder Straßen im Baue. Wenn man vielleicht wieder nach fünfzig Jahren kömmt, wird man sie fertig oder wohl gar wieder verfallen finden. So wie an Straßen mangelt es auch an Brücken. Ueber tiefe Flüße, wie z. B. die Mirabka, setzt man in erbärmlichen Fahrzeugen; minder tiefe muß man durchfahren. Bei Regenzeiten, bei plötzlichem Thauwetter in den Schneegebirgen schwellen die Flüsse an, der Reisende muß dann entweder Tagelang warten, oder sein Leben auf's Spiel setzen. — Welch' mächtiger Unterschied zwischen den Colonisirungen Rußlands und Englands!

Spät des Abends kam ich durchnäßt und mit Koth bedeckt in der zwei Werste vor Kutais liegenden Station an. Sonderbar ist es, daß die Posthäuser gewöhnlich ein auch zwei Werste von den Ortschaften oder Städten abliegen. Man ist auf diese Art der Unannehmlichkeit ausgesetzt eine eigene Gelegenheit aufnehmen zu müssen, wenn man in den Städten oder Ortschaften etwas zu besorgen hat.

9. September. Kutais mit 10,000 Einwohner liegt in einem wahren Naturpark; alles rund umher grünt in

Digitized by Google

üppiger Fülle. Die Häuser sind nett und zierlich, die grün lakirten Kirchenthürme und Kasernen sehen gar freundlich dazwischen heraus. Der bedeutende Fluß Ribon*) trennt die Stadt von der großen Citadelle, die einen reizenden Hügel höchst malerisch einnimmt.

Die Kleidertracht des Volkes ist eben so verschiedenartig als um Tiflis; wahrhaft komisch sieht die Kopfbedeckung der mingrelischen Bauern aus. Diese tragen nämlich runde, schwarze, tellerartige Filzplatten, die mit einer Schnur unter dem Kinne festgebunden werden. Die Weiber tragen häufig die tartarische Shauba, worüber sie einen Schleier werfen, der aber zurückgeschlagen wird, so daß man das ganze Gesicht sieht. Die Männer tragen des Morgens und bei Regenwetter große, schwarze Schafs- oder Filz-Krägen (Burki), die bis über die Kniee reichen. — Ich muß nebenbei erwähnen, daß man die berühmten georgischen Schönheiten ja nicht unter dem gemeinen Volke suchen darf. Dieses fand ich im Durchschnitt eben nicht am reizendsten.

Merkwürdig sind die Wagen, deren sich die Bauern bedienen; der Vordertheil ruht auf Kufen oder Schleifen, der Hintertheil auf zwei kleinen plumpen Holzscheiben.

Mein Aufenthalt in Kulais war durch den Mangel an Pferden veranlaßt worden; erst Nachmittags zwei Uhr konnte ich meine Reise fortsetzten. Ich hatte zwei Statio-

*) Der Fluß Ribon, auch Rione genannt, wird für einen der vier Flüsse des Paradieses gehalten, und war unter dem Namen Pison bekannt. Sein Wasser hielt man auch einst für heilig. Er ist, der vielen Baumstämme wegen, für große Schiffe nicht fahrbar.

Digitized by Google

nen nach dem Oertchen Marand zu machen, das am Fluſſe Ribon liegt, und allwo man den Poſtkarren mit einem Boote verwechſelt um nach Redutkale am ſchwarzen Meere zu fahren.

Die erſte Station geht größtentheils durch ſchöne Waldungen, die zweite bietet freie Ausſichten über Feld und Wieſen; Häuſer und Hütten ſind ganz hinter Gebüſch und Bäumen verborgen. Es begegneten uns viele Bauern, die, wenn ſie auch nur einige Hühner, Eier, Früchte u. ſ. w. zum Verkaufe nach der Stadt brachten, zu Pferde waren. — An Gras und Weide fehlte es nicht und folglich auch nicht an Hornvieh und Pferden.

In Marand ſtieg ich, in Ermanglung eines Gaſthauſes, bei einem Koſaken ab. Dieſe Leute, die zugleich als Koloniſten hier leben, haben niedliche, hölzerne Häuschen von zwei bis drei Kammern, und ein Stück Land, das ſie als Feld und Garten benützen. Einige unter ihnen nehmen Reiſende auf und wiſſen für das wenige und erbärmliche, das ſie bieten, hinlänglich zu verlangen. Für ein ſchmutziges Kämmerchen ohne Bett zahlte ich 20 Kop. Slb., für ein Hühnchen eben ſo viel. Weiter bekam ich nichts, da die Leute zu faul ſind, etwas zu holen. Wenn ich Brot, Milch oder ſonſt etwas benöthigte, was meine Hausleute nicht hatten, konnte ich es mir ſelbſt ſuchen; ſie machen, wie geſagt, höchſtens für einen Offizier oder Beamten einen Gang.

Ich hatte Tiflis am 5. Sept. des Nachmittags um drei Uhr verlaſſen, und kam hier am 9. September des Abends an, fünf Tage, um 274 Werſte (39 deutſche Mei-

len) zurück zu legen. — Das nenne ich eine ehrenhafte ruſſiſche Schnellpoſt!

Erſt am 11. September Morgens ging ein Boot nach Redutkale (80 Werſte). Es war nämlich ſchlechtes Wetter, und der Rion, ſonſt ein ſchöner Strom, iſt wegen der vielen hervorragenden Baumſtämme und Pflöcke bei ſtarkem Winde oder bei Nacht nicht zu befahren. Die Gegend iſt immerfort entzückend und üppig. Der Strom gleitet zwiſchen Waldpartien, zwiſchen Mais- und Hirſefeldern dahin, und das Auge, über die Hügel und Vorgebirge ſchweifend, dringt zu den fernen Rieſen des Kaukaſus. Man ſieht ihre wunderbaren Formen, Spitzen, Stöcke, eingeſunkenen Hochebenen, geſpaltenen Kuppeln u. ſ. w., bald rechts, bald links, bald vorne, bald rückwärts, je nach den Krümmungen der ewig wechſelnden Waſſerſtraße. — Oft machten wir Halt und ſtiegen an's Land, wo alles den Bäumen zueilte. Trauben lachten uns an, und Feigen gab es in Menge. Aber die Trauben waren ſauer wie Eſſig, und die Feigen klein und hart; ich fand eine einzige reife, und dieſe warf ich weg, als ich ſie gekoſtet hatte. Die Feigenbäume waren von einer Größe, wie ich ſie weder in Italien noch in Sicilien geſehen. Ich glaube, der ganze Saft ſchießt hier in Holz und Blätter, eben ſo mag auch die unendliche Höhe der Reben ſchuld ſein, daß die Trauben klein und ſchlecht ſind. Bei einiger Cultur müßte da gewiß viel zu erzwecken ſein.

12. September ging unſere Fahrt nicht weit; es erhob ſich ein kleiner Wind, und da wir ſchon nahe der Einfahrt ins ſchwarze Meer waren, mußten wir vor Anker liegen bleiben.

Digitized by Google

13. September. Der Wind hatte ſich gelegt, wir konnten uns furchtlos dem Meere anvertrauen, auf welchem wir uns einige Stunden ſchaukeln mußten, um von dem Hauptarme des Ribons in den Seitenarm zu kommen, an welchem Redutkale liegt. Es führt zwar ein Kanal vom Haupt- in den Nebenfluß, allein man kann ihn nur bei ſehr hohen Waſſerſtand befahren, da er hoch verſandet iſt.

Auch in Redutkale nahm mich ein ſpekulirender Koſakenwirth auf, der drei Kämmerchen für Gäſte hielt.

Nach ruſſiſchem Kalender war heute der letzte Auguſt, am 1. September ſollte das Dampfſchiff ankommen, das nach zweiſtündigem Aufenthalte wieder abſegelt. Ich eilte daher ſogleich zum Kommandanten des Städtchens, um den Paß viſiren zu laſſen und um Aufnahme auf das Schiff zu bitten. Jeden Monat zweimal, am 1. und 15. fahren Krondampfſchiffe von Redutkale über Kertſch bis Odeſſa, — Gelegenheiten mit Segelſchiffen gehören zu den Seltenheiten. Dieſe Krondampfſchiffe halten ſich beſtändig der Küſte nahe, ſie berühren achtzehn Stationen (Feſtungen und Militärplätze), beſorgen Militär-Transporte aller Art und nehmen jeden Reiſenden unentgeldlich mit. Er hat weder für ſich noch ſein Gepäcke das geringſte zu bezahlen, muß aber freilich mit dem Deckplatze vorlieb nehmen; der Kajüten ſind nur wenige, und dieſe gehören für das Schiffsperſonale und für vornehme Offiziere, die häufig von einer Station zur andern fahren. Plätze gegen Bezahlung gibt es nicht.

Der Kommandant fertigte Paß und Schein ſogleich aus. Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit zu

Digitized by Google

bemerken, daß die Schreibſeligkeit der ruſſiſchen Regierung noch um vieles jene der öſterreichiſchen übertrifft, welche letztere ich bisher in dieſer Beziehung für unerreichbar gehalten hatte. Statt eines einfachen Viſa's bekam ich ein großes Blatt angeſchrieben, und davon wurden Abſchriften über Abſchriften genommen; das Ding währte über eine halbe Stunde.

Das Schiff kam erſt am 5. September (ruſſiſchen Kalenders). Nichts iſt läſtiger als von einer Stunde zur andern auf eine Reiſegelegenheit zu warten, beſonders wenn man noch dazu augenblicklich zur Abfahrt bereit ſein muß. Jeden Morgen packte ich meine Sachen zuſammen, ich wagte nie ein Stückchen Fleiſch oder ein Huhn zu kochen, da ich fürchtete vom vollen Topfe weg gerufen zu werden; erſt gegen Abend fühlte ich mich ſicher und konnte ein wenig ſpazieren gehen.

So viel ich von der Umgebung Redutkales und überhaupt von Mingrelien geſehen habe, ſo iſt das Land mit Hügeln und Bergen genugſam ausgeſtattet, große Thäler und Ebenen liegen dazwiſchen, und alles iſt mit Waldungen reich bedeckt. Die Luft iſt daher feucht und ungeſund, und es regnet ſehr häufig. Die aufgehende Sonne zieht ſo dichte Dünſte auf, daß ſie wie undurchdringliche Nebel 4 — 5 Fuß hoch über der Erde ſchweben. Dieſe Dünſte ſollen auch Urſache vieler Krankheiten, beſonders der Fieber und Waſſerſuchten ſein. Zudem ſind die Leute ſo unklug, ihre Hütten und Wohnungen, ſtatt ſie an freien, luftigen und ſonnigen Plätzen zu bauen, ſo recht im Gebüſche und unter dicht belaubte Bäume zu bergen. Man kömmt häufig an Dörfern vorüber und gewahrt kaum hie und da

Digitized by Google

ein Häuschen. Die Menschen sind von einer merkwürdigen Trägheit und Stumpfsinnigkeit, sehen blasgelb aus, sind mager, und selten soll ein Eingeborner das Alter von 60 Jahren erlangen. Für Fremde soll das Klima noch schädlicher sein.

Und dennoch glaube ich, daß für fleißige Kolonisten und Oekonomen in diesem Lande unendlich viel zu schaffen wäre. An Grund und Boden ist kein Mangel; es mögen gewiß über drei Viertheile des Landes unbenützt liegen. Durch Lichtung der Waldungen, durch Trocknung des Erdreiches würde das Klima von seiner Schädlichkeit verlieren. Die Fruchtbarkeit ist ohne Kultur schon groß und üppig. Wie müßte sie erst durch eine zweckmäßige und verständige Behandlung gesteigert werden. Ueberall wuchert fettes Gras, mit den besten Kräutern und wildem Klee gemengt. Das Obst wächst wild, die Weinstöcke ranken sich bis an die höchsten Spitzen der Bäume. Die Erde soll zur Regenzeit so weich sein, daß man sich nur hölzerner Pflüge und Hacken bedient. Man baut am häufigsten türkisches Korn und eine Art Hirse, Gom, genannt.

Den Wein bereiten die Einwohner auf die einfachste Weise. Sie höhlen den Stamm eines Baumes aus und treten hierinnen die Trauben aus, den Saft geben sie dann in irdene Geschirre und vergraben diese in die Erde.

Der Charakter der Mingrelier soll durchgehends schlecht sein, und allgemein gelten sie als Räuber und Diebe; auch Morde sind nicht selten. Sie entführen einander ihre Weiber und sind dem Trunke sehr ergeben. Der Vater erzieht die Kinder zum Stehlen und die Mutter zur Unzucht.

Digitized by Google

Kolchis oder Mingrelien liegt am Ende des ſchwarzen Meeres und gegen Norden am kaukaſiſchen Gebirge. Die benachbarten Völker waren einſt unter den Namen der Hunnen und Alanen bekannt. Zwiſchen dem Kaukaſus und dem kaſpiſchen Meere ſollen die Amazonen gewohnt haben.

Das Städtchen Redutkale mag an 1500 Einwohner haben. Die Menſchen ſind ſo träge und arbeitsſcheu, daß ich in den fünf Tagen, die ich hier zubrachte, weder durch gute Worte noch um Geld Trauben oder Feigen erhalten konnte. Ich ging täglich auf den Bazar und fand nie ein Stück zum Kaufe. Die Leute ſind viel zu faul, einige aus dem nahen Gehölze zu bringen; ſie arbeiten nur, wenn die höchſte Noth ſie dazu zwingt, und dann laſſen ſie ſich übermäßig bezahlen. Ich kaufte Eier, Milch und Brot ſo theuer, wenn nicht theurer als in meiner Vaterſtadt, in Wien. Hier kann man ſagen, daß man im Ueberfluſſe ſitzt und dabei beinahe darben muß.

Nicht minder mißfiel mir an dieſem Volke die ſinn- und gedankenloſe Ausübung der Religions-Gebräuche*). Bei jeder Gelegenheit werden Kreuze gemacht, vor dem erſten Biſſen einer Speiſe, vor dem Trinken, vor dem Gange in ein anderes Zimmer, vor dem Anziehen eines Kleidungsſtückes u. ſ. w. Die Hand hat nichts anderes zu thun als Kreuze zu ſchlagen. Am allerärgſten iſt aber das Ding, wenn die Leute an einer Kirche vorüber kommen, da bleiben ſie ſtehen, machen ein halb Dutzend Bücklinge und bekreuzen ſich ohne Ende. Wenn ſie gefahren

*) Griechiſcher Ritus.

Digitized by Google

kommen, halten ſie den Wagen an, um ihre Geſten auszuüben. Während ich in Redutkale war, ging ein Schiff unter Segel, da wurde der Prieſter herbeigeholt, der mußte über das ganze Schiff im allgemeinen und über jedes Winkelchen in's beſondere den Segen ausſprechen, kroch in jede Kajüte, in jedes Loch und ſegnete zum Schluß die Matroſen, die ihn hinterher dafür auslachten.

Ich fand beſtätigt, daß die wahre Religion dort am wenigſten herrſcht, wo man am meiſten mit ihr prunkt.

Digitized by Google

Europäiſches Rußland.

Kertsch und Odessa.

Abreiſe von Redutkale. Ein Cholera-Anfall. Anapka. Das verdächtige Schiff. Kertsch. Das Muſeum. Tumuli. Fortſetzung der Reiſe. Theodosia (Caffa). Jalta. Das Schloß des Fürſten Woronzoff. Die Feſtung Sewastopol. Odessa.

Am 17. September (neuen Styl's) um neun Uhr Morgens kam das Schiff an, eine Stunde ſpäter ſaß ich ſchon auf dem Decke.

Das Schiff hieß Maladetz, hatte 140 Pferdekraft und ſtand unter dem Kommandanten Zorin.

Die Entfernung von Redutkale nach Kertsch beträgt in gerader Richtung 360 Seemeilen; für uns aber, die wir ſtets längs der Küſte blieben, ſtieg ſie bis auf 500.

Der Anblick des Kaukaſus, der Hügel und Vorgebirge, der reichen und üppigen Natur blieb uns heute noch getreu. In einem reizenden Thale liegt das Oertchen Gallansur, die erſte Station an der wir kurze Zeit anhielten.

Gegen ſechs Uhr Abends erreichten wir das befeſtigte Städtchen Sahun, das halb an der Küſte, halb auf ei-

Digitized by Google

nem breiten Hügel liegt. Hier sah ich zum ersten Male Kosaken in Galla-Uniform; alle, die ich bisher gesehen, waren sehr schlecht gekleidet und hatten durchaus nichts militärisches, — sie stacken in sackleinenen Hosen und langen, häßlichen Röcken, die bis an die Fersen reichten; diese aber trugen anliegende Spenser mit Brusttaschen, deren jede für acht Patronen abgetheilt war, weite Hosen, die sich in Falten an den Oberkörper schlossen, und dunkelblaue, mit Pelz besetzte Tuchmützen. Sie ruderten einen Stabsoffizier aus Sahun an unser Schiff.

18. September. Den ganzen Tag in Sahun geblieben. Die Kohlenboote hatten aus unbegreiflicher Nachläßigkeit gar keine Vorkehrungen getroffen: sie luden die Kohlen, als wir schon lange vor Anker lagen, und erst gegen sechs Uhr Abends war unser Vorrath ergänzt, worauf wir in die See gingen.

19. September. Während der Nacht viel Sturm und Regen. Ich bat um die Erlaubniß, mich auf die Kajütentreppe stellen zu dürfen, und erhielt sie halb mit Achselzucken; nach wenigen Minuten jedoch kam der Befehl vom Kommandanten, mich unter Dach und Fach zu bringen. Ich war über diese Galanterie sehr erstaunt und erfreut, wurde aber bald enttäuscht, als man mich in die große Matrosenkajüte führte. Die Leute rochen ganz entsetzlich nach Branntwein, dessen sie auch theilweise zu viel genossen hatten. Ich eilte zurück aufs Deck, wo ich mich, trotz der Wuth der entfesselten Elemente, wohler fühlte, als unter diesen christgläubigen, wohlerzogenen Seelen.

Im Laufe des Tages hielten wir bei Bambur, Pi-

Digitized by Google

zunta, Gagri, Adlar und andern Orten an. — Bei Bambur bemerkte ich großartige Felspartien.

20. September. Die kaukaſiſchen Gebirge waren verſchwunden, und auch die dichten Waldungen machten großen freien Plätzen Raum. Sturm, Wind und Regen verließen uns noch immer nicht.

Der Maſchiniſt vom Schiffe, ein Engländer, Herr Platts, hatte zufällig von meinen Reiſen vernommen (vermuthlich durch den Paß, den ich abliefern mußte, als ich das Schiff betrat); er ſtellte ſich mir heute vor und bot mir während der Tageszeit ſeine Kajüte an; auch verwendete er ſich für mich bei einem der Offiziere, und es gelang ihm, mir ein Kajütchen auszuwirken, das zwar an der Matroſenkajüte lag, aber durch eine Thür davon abgeſchloſſen war. Ich bin beiden Herren ſehr dankbar für ihre Güte, die um ſo größer war, da man mir, der Fremden, den Vorzug vor den ruſſiſchen Offizieren gab, deren wenigſtens ein halb Dutzend auf dem Decke kampirte.

Bei Sissassé lange verweilt. Es iſt dies eine Hauptſtation, eine ſchöne Feſtung auf einem Hügel; rund herum liegen hübſche hölzerne Häuſer.

21. September. Das war eine fürchterliche Nacht! — Einer der Matroſen, der am 20. noch friſch und geſund war und ſein Abendbrot mit guten Appetite verzehrte, wurde plötzlich von der Cholera befallen. Die Schmerzenslaute des Armen drangen mir tief in die Seele und ich floh auf's Deck; aber der heftige Regen, die empfindliche Kälte waren mir nicht minder ſchrecklich. Ich hatte nichts als meinen Mantel [illegible]

durchnäßt war, — die Zähne klapperten mir im Munde, der Froſt ſchüttelte mich durch und durch, und ſo blieb mir nichts anderes übrig, als wieder zurück in die Kajüte zu gehen, mir die Ohren zu verhalten und in der Nähe des Sterbenden zu verbleiben. Dieſer war, ohngeachtet aller angewandten Hülfe, nach acht Stunden eine Leiche. Des Morgens bei der erſten Ladung zu Bschada wurde der Todte ausgeſchifft. Man verpackte ihn unter einem Haufen Segeltuch und hielt den Fall vor dem reiſenden Publikum geheim. Die Kajüte wurde mit Eſſig tüchtig gewaſchen und geſcheuert, und kein zweiter Fall hatte ſtatt.

Daß ſich Krankheiten auf dem Schiffe einſtellten, wunderte mich gar nicht; nur hätte ich ſelbe unter den armen Soldaten vermuthet, die Tag und Nacht auf dem Decke lagen, keine andere Nahrung hatten, als trockenes, ſchwarzes Brod, und nicht einmal mit Mänteln oder Decken verſehen waren. Wie viele ſah ich vor Kälte halb erſtarrt, vom Regen triefend, an einem Stückchen Brode nagend, und wie ſteigt dies Elend erſt in der kalten Jahreszeit, im Winter. Da währt, wie man mir ſagte, die Reiſe von Redutkale bis Kertsch oft bei zwanzig Tage. Das Meer iſt nämlich ſo bewegt, daß man ſich den Stationen nicht nahen kann und manchmal Tage lang vor ihnen liegen bleibt. Trifft es nun einen armen Soldaten, die ganze Reiſe machen zu müſſen, ſo iſt es wahrhaftig ein Wunder, wenn er den Ort ſeiner Beſtimmung lebend erreicht.

Nach ruſſiſchem Syſtem iſt freilich der gemeine Mann keiner Beachtung werth.

Die Matroſen ſind zwar beſſer, aber auch nicht ſehr

Digitized by Google

gut gehalten. Sie bekommen Brod und Branntwein, eine ſehr kleine Portion Fleiſch und täglich zweimal eine Suppe von ſauerm Kohl, Bartſch genannt.

Die Zahl der Offiziere, deren Frauen und Soldaten auf dem Decke vermehrte ſich mit jeder neuen Station; ausgeſchifft wurden dagegen nur wenige.

Bald war das Deck mit Hauseinrichtungen, mit Kiſten, Koffern, Schachteln u. ſ. w. ſo überfüllt, daß man kaum ein Plätzchen zum Sitzen fand, und dies nur auf einer Höhe von aufgeſtapelten Effecten. Nie ſah ich auf einem Schiffe ein ähnliches Lager.

Bei ſchönem Wetter gewährte dies Leben und Treiben viel Unterhaltung, es gab immer etwas neues zu ſehen, alles war heiter und zufrieden und ſchien nur eine Familie zu bilden; kam aber plötzlich ein tüchtiger Regen daher, oder überſpülte eine unbeſcheidene Woge das Deck, da wurde gelärmt und geſchrien und man erfuhr augenblicklich den Inhalt jeder Kiſte und jedes Kaſtens. Der eine rief: Wie ſoll ich meine Zuckerhüte ſchützen, der andere: Ach, mein Mehl wird unbrauchbar. Dort klagte eine Frau, daß ihre Hüte voll Flecken wären, hier eine andere, daß die Uniform ihres Mannes verdorben würde, u. ſ. w.

An einigen der kleineren Stationen hatten wir auch kranke Soldaten gefaßt, um ſie nach Kertsch in das Spital zu bringen. Es geſchah dieß, wie man mir ſagte, weniger der Pflege als der Sicherheit wegen. Erſtere hätten ſie auch an Ort und Stelle gehabt; allein alle die kleinen Ortſchaften von Redutkale bis Anapka werden noch immer zeitweiſe von den tſcherkeſſiſchen Tartaren

Digitized by Google

beunruhigt, die unvermuthet aus dem Gebirge hervorbrechen und rauben und morden. Ganz kürzlich ſollen ſie ſogar mit einer Kanone auf ein Krondampfſchiff gefeuert haben. Die Tſcherkeſſen *) lieben die Ruſſen wie die Chineſen die Engländer.

Die armen Kranken wurden auch aufs Deck gebettet, und man trug keine andere Sorge für ſie, als daß man ein Segeltuch aufſpannte, welches ſie von zwei Seiten vor dem Winde ſchützte; allein wenn es ſtark regnete, lief das Waſſer unten von allen Seiten hinein, ſo daß ſie halb im Naſſen lagen.

22. September ſahen wir die hübſche Stadt und Feſtung Nowa Russiska, welche einige recht nette Privathäuſer, Spitäler, Kaſernen und eine ſchöne Kirche beſitzt. Stadt und Feſtung liegen auf Hügeln und ſind erſt vor zehn Jahren gegründet worden.

Abends gelangten wir nach Anapka, welcher Platz im Jahre 1829 den Türken abgekämpft wurde. Hier endigen die hübſchen bewaldeten Berge und Hügel, und die etwas traurigen Steppen **) der Krimm beginnen.

Im Laufe dieſes Tages hatte ich Gelegenheit, die Aufmerkſamkeit und den Scharfſinn unſeres Kommandan-

*) Die Tſcherkeſſen ſind ſo wild und kriegeriſch, daß ſich niemand in das Innere ihres Landes wagt. Man hat wenig Nachrichten über ihre Sitten, Gebräuche, Religion und Lebensweiſe. — An die Tſcherkeſſen grenzen die Abka, welche das Land zwiſchen Mingrelien und Circaſſien an der Küſte bewohnen und ebenfalls wild und räuberiſch ſind.

**) Große Ebenen mit kurzem Graſe bewachſen.

Digitized by Google

ten zu bewundern. Ein Segler lag in einer kleinen Bucht ganz ruhig vor Anker. Der Kommandant, ihn gewahrend, gebot augenblicklich „Halt,“ ließ ein Boot ausſetzen und beorderte einen Offizier nach dem Schiffe zu fahren, um zu ſehen, was es hier mache. Bis hierher war alles ſo ziemlich in Ordnung, denn in Rußland, wo man jeder ausländiſchen Fliege die Gränze weiſen möchte, mußte man doch in Erfahrung bringen, was ein ganzes Schiff wolle. Nun kömmt aber das komiſche von der Sache. Der Offizier fuhr in die Nähe des Schiffes, beſtieg es jedoch nicht, ließ ſich auch keines der Schiffspapiere herab zeigen, ſondern ſchrie bloß den Kapitän an, was er hier zu thun habe. Jener antwortete, daß ihn widrige Winde genöthiget hätten, hier Anker zu werfen, und daß er auf einen günſtigen warte, um da — und dahin zu fahren. Dieſe Antwort genügte dem Offizier und dem Kommandanten vollkommen. Mir kam es gerade ſo vor, als früge man jemanden, ob er ein ehrlicher Menſch oder ein Schurke ſei, und als glaube man dann ſeiner Ehrlichkeit, wenn er ſie ſelbſt betheuert.

23. September. Wieder eine häßliche Nacht, — nichts als Stürme und Regen. Wie dauerten mich die armen Kranken und auch die Geſunden, die auf dem Decke dieſem Unwetter ausgeſetzt waren!

Gegen Mittag erreichten wir Kertſch. Die Stadt iſt von der See aus ſehr gut zu überſehen, da ſie ſich im Halbkreiſe am Meeresgeſtade ausbreitet und an dem hinter ihr liegenden Hügel Mithridates etwas aufſteigt. Höher auf dem Hügel liegt das Muſeum, im Geſchmacke eines griechiſchen Tempels, rund um mit Säulen umgeben. Die Spitze

Digitized by Google

des Berges endigt in schönen Felspartien, zwischen welchen einige kleine Obelisken und Monumente stehen, die zum alten Friedhofe gehören. Die Umgebung ist eine Steppe voll künstlicher Erdhügel, die Tumuli (Gräber) aus längst vergangenen Zeiten, decken. Außer dem Mithridates sieht man keinen Hügel oder Berg.

Die Stadt Kertsch liegt zum Theil auf dem Platze, an welchem einst Pantikapäum*) stand. Sie wird jetzt zur Statthalterschaft Taurien gezählt, ist befestigt, hat einen sichern Hafen und einen ziemlich bedeutenden Handel. Die Bevölkerung beträgt an 12,000 Seelen. Die Stadt besitzt viele schöne Häuser, die größtentheils aus der neuesten Zeit stammen, die Straßen sind breit und mit erhöhten Trottoirs für Fußgänger versehen. Auf den zwei Plätzen, dem alten und neuen geht es Sonn- und Feiertags sehr lebhaft zu: es wird da nämlich Markt von allen möglichen Artikeln, besonders aber von Lebensmitteln gehalten. Auffallend war mir die außerordentliche Rohheit und Grobheit des gemeinen Volkes, — ich hörte von allen Seiten nur schimpfen, schreien und fluchen. Zu meinem Erstaunen sah ich hier vor mehrere Lastwagen Dromedare gespannt.

Auf den 500 Fuß hohen Mithridates, den einzigen

---

*) In Pantikapäum lebte Mithridates der Große; der Hügel bei Kertsch heißt bis heute noch „der Stuhl Mithridates." Bei den Nachgrabungen auf demselben, die seit dem Jahre 1832 statt haben, fand man viele Denkmähler, als Aschenkrüge, Opfergeräthe, griechische Inschriften, schöne Figuren und Gruppen.

Digitized by Google

Spaziergang der Städter, führen herrliche Steintreppen und Schlangenwege. Dieſer Hügel muß einſt den Alten auch zum Grabesplatz gedient haben, denn überall wo die Erde nur weggeſchwemmt iſt, findet man ganz ſchmale, kleine Sarkophage, die aus vier Steinplatten beſtehen. — Die Ausſicht von der Höhe iſt zwar unbegrenzt, aber reizlos, — auf drei Seiten eine baumloſe Steppe, deren Einförmigkeit nur durch zahlloſe Tumuli unterbrochen wird, — die vierte Seite bildet das Meer. Ein Blick auf dieſes iſt überall ſchön, und hier um ſo ſchöner, da ſich Meer mit Meer vermält, man ſieht nämlich die Waſſerſpiegel des ſchwarzen und des aſowiſchen Meeres. — Auf der Rhede gab es ziemlich viele Schiffe, aber bei weitem nicht vier bis ſechs hundert, die ich den Berichten der Zeitungen nach zu ſehen hoffte.

Auf dem Rückwege beſuchte ich das Muſeum, das aus einem einzigen Saale beſteht. Es enthält zwar einige Sehenswürdigkeiten aus den Tumulis; alles vorzüglich ſchöne und koſtbare aber, was man fand, wurde nach dem Muſeum von Petersburg gebracht. Die Reſte von Sculpturen, Basreliefs, Sarkophagen und Epitaphen ſind ſehr beſchädigt. Was von den Statuen noch vorhanden iſt, weiſt auf einen hohen Grad von Kunſt. Das vorzüglichſte in dieſem Muſeum iſt ein Sarkophag von weißem Marmor, der, obwohl ſehr beſchädigt, noch viel des ſchönen bietet. Die Außenſeiten ſind voll herrlicher Reliefs, beſonders auf einer Seite eine Figur in Geſtalt eines Engels, der zwei Gewinde von Früchten und Blättern über dem Kopfe zuſammen hält. Auf dem Deckel des Sarkophages ruhen in liegender Stellung zwei Figuren. Die Köpfe feh-

Digitized by Google

len; alles übrige aber, die Körper, deren Lage, die Drapirung der Oberkleider iſt meiſterhaft ausgeführt.

Ein anderer hölzerner Sarkophag zeugt von großer Kunſtfertigkeit im Schnitzen und Drechſeln des Holzes.

Eine Sammlung von irdenen Töpfen, Waſſerkrügen und Lämpchen erinnerte mich ſehr an jene in dem Muſeum zu Neapel. Die Töpfe ſind eben ſo bräunlich gebrannt und bemalt, und haben dieſelbe Form, wie jene, die man in Herkulanum und Pompeji ausgegraben hat. Die Waſſerkrüge ſind mit zwei Henkeln verſehen und unten ſo zugeſpitzt, daß ſie nur ſtehen, wenn man ſie an etwas lehnt. In Perſien iſt dieſe Form noch jetzt im Gebrauche. Von Glas ſah ich, außerandern unbedeutenden Gegenſtänden, Fläſchchen, die beinahe nur aus langen Hälſen beſtanden, — von Gold etwas plump gearbeitete Arm- und Fingerringe und Halsketten; zierlicher ſahen kleine viereckige Blättchen in getriebener Arbeit aus, die an Kopf oder Bruſt befeſtiget wurden, und Kronen, die aus Kränzen von Lorbeerblättern beſtanden. Von Kupfer gab es Keſſel und Ketten, von Gips häßliche Fratzengeſichter und verſchiedene Verzierungen, die wahrſcheinlich an den Außenſeiten der Häuſer angebracht waren. Unter den Münzen ſah ich einige mit ausgezeichnet ſchönem Gepräge.

Nun blieb mir noch ein Beſuch der Tumuli übrig. Ich ſuchte lange vergebens nach einem Führer, da aber ſelten Fremde hierher kommen, ſo gibt es keine beſtimmten Führer. Ich wußte endlich keinen Rath mehr, als mich an den öſterreichiſchen Viceconſul, Herrn Nicolits, zu wenden. Dieſer Herr war nicht nur ſogleich bereit, mei-

Digitized by Google

nen Wunsch zu erfüllen, sondern er war sogar so gefällig, mich selbst zu begleiten.

Die Tumuli sind Monumente ganz eigener Art: sie bestehen aus einem ungefähr sechzig Fuß langen, vierzehn Fuß breiten und 25 Fuß hohen Gange, und aus einem ganz kleinen Kämmerchen, das am Ende des Ganges liegt. Die Wände des Ganzen steigen schief auf, wie das Dach eines Hauses, und neigen sich oben so zusammen, daß höchstens ein Fuß Raum dazwischen bleibt. Sie sind von langen, sehr dicken Steinplatten erbaut, die der Art über einander gelegt sind, daß die obere Reihe über die untere stets sechs bis sieben Zoll hervorragt. Auf der obersten fußbreiten Oeffnung liegen ebenfalls massive Steinplatten. Wenn man von der Ferne in den Eingang blickt, sehen die Wände wie canelirt aus. Das Gemach ist ein längliches Viereck, über das sich eine kleine gewölbte Decke spannt, und ist auf dieselbe Art gebaut, wie der Gang. Nach der Beisetzung des Sarkophages in dem Gemache wurde das ganze Monument mit Erde überschüttet.

Der schöne Marmor-Sarkophag, der im Museum steht, ist einem Grabmale entnommen, welches nahe den Quarantaine-Gebäuden liegt, und für jenes des Königs Bentik gehalten wird.

Die meisten der Monumente wurden schon von den Türken geöffnet, die noch übrigen von der russischen Regierung. Man fand viele der Leichen mit goldenen Blätterkronen und Geschmeide bekleidet, wie sie im Museum zu sehen sind, — auch Münzen wurden häufig gefunden.

Am 26. September war ein großer Festtag für die Russen: sie feierten die Kreuzauffindung Christi. Das Volk

brachte Brot, Backwerk, Früchte u. ſ. w. als Opfer in die Kirche. Alle dieſe Opfer wurden in einem Winkel derſelben aufgeſpeichert. Nach Beendigung des Gottesdienſtes ſegnete ſie der Prieſter ein, gab einige Broſamen davon an die ihn belagernden Bettler, ließ das übrige in Körbe packen und nach ſeiner Wohnung ſchaffen. In den Nachmittagsſtunden wandelte faſt die ganze Bevölkerung nach den Friedhöfen. Die gemeinen Leute nahmen auch dahin Lebensmittel mit, die ebenfalls vom Prieſter eingeſegnet, aber von den Eigenthümern ſelbſt mit Luſt verzehrt wurden.

Unter dem Volke ſah ich nur wenige in ruſſiſcher Kleidung. Die ächt ruſſiſche Tracht beſteht für Weiber und Männer aus langen, weiten, blauen Tuchröcken; die Männer tragen niedere Filzhüte mit breiten Krempen und haben die Haare gleichmäßig rund geſchnitten; die Weiber binden kleine ſeidene Tücher um den Kopf.

Bevor ich Kertſch verlaſſe, muß ich noch erwähnen, daß in der Nähe Naphta-Quellen ſind, die ich aber nicht beſuchte, da ſie der Beſchreibung nach, die man mir von ihnen machte, ganz jenen in Tiflis gleichen.

Das nächſte Ziel meiner Reiſe war Odessa. Ich hatte zwei Wege zu wählen, den Land- und den Seeweg. Erſterer ſoll viel des Schönen und Intereſſanten bieten; ich zog jedoch unbedingt den letztern vor, da ich erſtens keine beſondere Vorliebe für die ruſſiſche Poſt fühlte, und zweitens mich herzlich ſehnte, die Marken Rußland baldigſt im Rücken zu haben.

Am 27. September, Morgens acht Uhr, ging ich an Bord des ruſſiſchen Dampfers Dargo, von hundert Pferde-

Digitized by Google

kraft. Die Entfernung von Odessa bis Constantinopel beträgt 360 Seemeilen. Das Schiff war schön und äußerst rein gehalten, die Preise überaus mäßig — (ich zahlte für den zweiten Platz 13 Silberrubel oder 20 fl. 50 kr.). Das einzige, was mir auf den russischen Schiffen nicht gefällt, ist die allzugroße Begünstigung des Wirthes, der, wie man mir sagte, dafür auch seinen Theil am gehörigen Orte abgeben muß. Alle Reisenden sind gezwungen, die Kost bei ihm zu nehmen, die armen Deckpassagiere nicht ausgenommen, die manchmal zur Zahlung die letzten Kopeken aus den Taschen zusammen suchen mögen.

Zeitlich des Nachmittags kamen wir nach Feodosia (Caffa), das einst die größte und wichtigste Stadt der Krimm, und das zweite Constantinopel genannt wurde. Ihren höchsten Flor hatte sie am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter der Herrschaft der Genueser erreicht. Ihre Bevölkerung soll damals über 200,000 Seelen betragen haben, jetzt ist sie zu einem Kreisstädtchen mit 5000 Einwohnern herab gesunken.

Aus den Zeiten der Genueser stammen noch halbverfallene Festungsmauern und Thürme, so wie auch eine schöne Moschee, die aber von den Russen in eine christliche Kirche umgewandelt wurde.

Das Städchen liegt an einem großen Meerbusen des schwarzen Meeres, am Abhange kahler Hügel. Hübsche Gartenanlagen zwischen den Häusern sind das einzige Grün, das man sieht.

28. September. Diesen Morgen hielten wir bei Jalta, einem ganz kleinen Oertchen von 500 Seelen, das eine ausgezeichnet hübsche, von dem Fürsten Woronzoff gestiftete

Digitized by Google

Kirche beſitzt. Sie iſt im rein gothiſchen Style gehalten, und ſteht außerhalb des Dörfchens auf einem freundlichen Hügel.

Die Gegend iſt hier wieder reizend, und ſchöne Berge und Hügel, theils mit hübſchen Waldungen bedeckt, theils in mächtigen Felswänden aufſteigend, ziehen ſich bis an das Meeresufer.

Das Dampfſchiff verweilt in Jalta vierundzwanzig Stunden. Ich benützte dieſe Zeit zu einem Ausfluge nach Alupka, einem der Güter des Fürſten Woronzoff, berühmt durch ein Schloß, das man unter die Sehenswürdigkeiten der Krimm zählt. Der Weg dahin führt über niedere Hügelreihen knapp an der See durch einen reizenden Naturpark, den hin und wieder die hülfreiche Hand des Menſchen verſchönert hat. Zwiſchen Bosketten und Waldungen, zwiſchen Weinbergen und Gärten, auf freien Plätzen, auf Hügeln und Abhängen liegen die geſchmackvollſten Schlöſſer und Landhäuſer des ruſſiſchen Adels. Das Ganze gewährt ein ſo anziehendes, freundliches Bild, daß man meint, hier könne nur Glück, Eintracht und Frohſinn herrſchen.

Die erſte Villa, welche in's Auge fällt, iſt jene des Grafen Leo Potocki. Das Gebäude iſt äußerſt geſchmackvoll, der Garten mit Kunſt und Aufwand angelegt, die Lage herrlich mit freier Anſicht des Meeres und der Umgegend.

Ein zweites großartiges Gebäude, das aber mehr durch ſeinen Umfang als die Schönheit des Baues in die Augen fällt, liegt nahe am Meeresſtrande. Es gleicht einem gewöhnlichen viereckigen Hauſe mit mehreren Stockwer-

Digitized by Google

ten und ſoll der Kaiſerin von Rußland als Land- und Badeaufenthalt dienen, wurde aber bisher noch nicht benützt. Dieſes Schloß heißt Oriander.

Viel ſchöner als dieſer Pallaſt nimmt ſich das reizende Landhaus des Fürſten Mirzewsky aus; es liegt auf einem Hügel in Mitte eines prächtigen Parkes und gewährt eine wundervolle Ueberſicht der Gebirge und des Meeres. Die Hauptfronte des Gebäudes iſt gothiſch.

Die Villa des Fürſten Gallizin iſt ganz im gothiſchen Style erbaut. Die ſpitzig zulaufenden Fenſter und zwei Thürme, von welchen einer noch dazu mit einem Kreuze geſchmückt iſt, geben ihr ganz das Anſehen eine Kirche, und man ſucht unwillkürlich die Stadt, die zu dieſem Prachtgebäude gehört.

Dieſe Beſitzung liegt ſo ziemlich am Schluße der ſchönen, üppigen Natur. Von hier an verwandeln ſich die Bäume nach und nach in Krüppelholz und endlich in Geſtripp, der ſammtweiche grüne Raſenteppich wird zu ſteinigem, Boden und im Hintergrunde ſteigen ſchroffe Felswände empor, vor welchen viele einzelne herabgeſtürzte Trümmer liegen.

Man ſieht zwar auch hier noch hübſche Beſitzungen; allein ſie ſind durch Kunſt allein geſchaffen und entbehren des Reizes der Natur.

Nachdem man ungefähr dreizehn Werſte zurück gelegt hat, biegt der Weg um einen der ſteinigen Hügel, und das fürſtl. Woronzoffiſche Schloß iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung zu ſehen. Dieſer Anblick iſt bei weitem nicht ſo überraſchend, als ich ihn mir vorgeſtellt hatte. Das Schloß iſt ganz aus Quaderſteinen aufgeführt, die mit den es

Digitized by Google

nahe umgebenden Felswänden und Gebirgsſtöcken dieſelbe Farbe haben. Wenn einſt ein großer Park den Pallaſt umfaßt, dann wird dieſer mehr hervortreten, und die Schönheit und die Großartigkeit des Baues beſſer zu erkennen ſeyn. Eine ſchöne Gartenanlage iſt zwar jetzt ſchon vorhanden; allein ſie iſt noch jung und wenig ausgedehnt. Der Obergärtner, Herr Kebach (ein Deutſcher), iſt in ſeinem Fache Meiſter und Künſtler; er wußte die öde, kahle Natur wahrhaft zu bezwingen, ſo daß ſie nicht nur die gewöhnlichen Blumen, Pflanzen und Bäume hervorbringt, ſondern ſelbſt mit den ſchönſten erotiſchen Gewächſen prangt.

Das Schloß iſt im mauriſch-gothiſchen Style gebaut, voll jener Thürme und Thürmchen, ausgezackten Mauern, Ecken und Spitzen, wie man ſie an ähnlichen noch wohl erhaltenen Bauten der Vorzeit ſieht. Die Hauptfronte iſt gegen das Meer gerichtet. Zwei Löwen, in Carrara-Marmor von der Hand eines tüchtigen Künſtlers gemeiſelt, liegen in gemüthlicher Ruhe am Fuße auf der Höhe der großartigen Treppenflucht, die von dem Schloße bis tief hinab an die Meeresküſte führt.

Die innere Einrichtung des Pallaſtes mahnt an die Mährchen von „Tauſend und eine Nacht“: was alle Welttheile an koſtboren Stoffen, feinen Hölzern, auserleſenen Arbeiten zu liefern vermögen, ſieht man hier in höchſter Pracht und Vollkommenheit. Da ſind Prunkgemächer im orientaliſchen, chineſiſchen, perſiſchen und europäiſchen Style, und vor allem ein Gartenſaal, der wohl einzig in ſeiner Art iſt, da er nicht nur die ſchönſten und ſeltenſten Blumen, ſondern auch die höchſten Bäume enthält. Palmen mit ihren reichen Blätterkronen ragen hoch

Digitized by Google

empor, verſchlungenes Laubwerk deckt die Wände, und von allen Seiten ſproſſen Blumen und Blüthen hervor. Die zarteſten Düfte durchwürzen die reine Luft, ſchwellende Divans ſtehen halb verborgen unter dem ſchwebenden Blättergewinde, — kurz, alles iſt vereint, den zauberhafteſten Eindruck auf die Sinne hervorzubringen.

Der Eigenthümer dieſes Feenpallaſtes, Fürſt Woronzoff, war leider abweſend, da er auf einem nahen Gute einem Feſte beiwohnte. Ich hatte Briefe an ihn, und hätte ihn gerne kennen gelernt, da ich ihn auch hier wieder von Reich und Arm als den edelſten, gütigſten und gerechteſten Mann ſchildern hörte. Man ſuchte mich zwar zu bewegen, ſeine Zurückkunft zu erwarten; ich konnte aber dies Anerbieten nicht annehmen, indem ich acht Tage bis zur Ankunft des nächſten Dampfſchiffes hätte verweilen müſſen und meine Zeit ſchon karg bemeſſen war.

In der Nähe des Schloſſes liegt ein Tartarendorf, deren es viele in der Krimm gibt. Sie zeichnen ſich durch ihre platten Erddächer aus, die von den Einwohnern mehr benützt werden, als das Innere der Hütten. Da das Klima mild und ſchön iſt, ſo verrichten ſie den ganzen Tag über ihre Arbeiten auf dem Dache, und des Nachts ſchlafen ſie darauf. Die Männer unterſcheiden ſich durch Tracht wenig mehr vom ruſſiſchen Bauer; die Weiber kleiden ſich einigermaßen orientaliſch, das Geſicht bleibt unbedeckt.

Nirgends ſah ich ſo ſchön gepflanzte und rein gehaltene Weingärten als hier. Die Traube iſt ſehr ſüß und ſchmackhaft, der Wein leicht und gut, und vollkommen geeignet, Champagner daraus zu machen, was auch häufig geſchieht. In den Weingärten des Fürſten Woronzoff

Digitized by Google

ſollen über hundert verſchiedene Gattungen Reben gepflanzt ſein.

Nach Jalta zurück gekommen mußte ich im Gaſthofe noch über zwei Stunden verweilen, da die Herren, mit denen ich an Bord gehen ſollte, ihr Trinkgelage noch nicht beendiget hatten. Als es endlich zum Aufbruche kam, war einer davon, ein Offizier vom Dampfer, ſo arg betrunken, daß er nicht gehen konnte. Zwei Herren ſchleiften ihn mit Hülfe des Wirthes nahe an's Ufer. Hier war zwar die Jolle des Dampfers; allein die Matroſen weigerten ſich, uns überzuführen; die Jolle war für den Kapitän beſtellt. Es mußte ein Boot gemiethet werden, wofür man zwanzig Kopeken Silber zu zahlen hatte. Die Herren wußten, daß ich nicht ruſſiſch ſprach; allein ſie wußten nicht, daß ich etwas davon verſtand. Ich vernahm ganz gut, wie der eine zum andern halb flüſternd ſagte: „Ich habe keine Münze bei mir, laſſen wir die Frau bezahlen.“ — Darauf wandte er ſich zu mir und ſagte in franzöſiſcher Sprache: Der Antheil, den Sie zu zahlen haben, beträgt zwanzig Kopeken in Silber. — Das waren Herren, die Anſpruch auf Erziehung und Bildung machten!

29. September. Heute hielten wir an der ſchönen und ſtarken Feſtung Sewaſtopol. Die Feſtungswerke liegen theils an der Einfahrt des Hafens, theils im Hafen ſelbſt, ſind in maſſivem Stein aufgeführt, und ſo reich an Thürmen und Vorwerken, daß ſie den Eingang in den Hafen mehrfach vertheidigen. Der Hafen ſelbſt iſt beinahe ganz von Hügeln eingeſchloſſen und einer der ſicherſten und trefflichſten der Welt. Er kann die größte Flotte aufnehmen und iſt ſo tief, daß ſich die mächtigſten Kriegsſchiffe

Digitized by Google

knapp an den Quais vor Anker legen können. Schleußen, Docks, Quais u. ſ. w. werden mit verſchwenderiſcher Pracht und Großartigkeit ausgeführt. Noch war nicht alles beendet, es herrſchte eine Regſamkeit ohne gleichen; Tauſende von Händen waren auf allen Seiten geſchäftig. Unter den Arbeitern zeigte man mir viele der gefangenen polniſchen Edelleute, die zur Strafe für den letzten Verſuch (im Jahre 1831), ſich von dem ruſſiſchen Joche zu befreien, hierher geſendet wurden.

Die Feſtungswerke und Kaſernen ſind ſo groß, daß ſie bei 30,000 Mann faſſen können.

Die Stadt ſelbſt iſt erſt ſeit kurzem entſtanden und liegt auf einer nakten und öden Hügelkette. Unter den Gebäuden fällt die griechiſche Kirche am meiſten in die Augen, da ſie ganz einſam auf einem der Hügel ſteht, und in dem Style eines grichiſchen Tempels erbaut iſt. Das Bibliotheks-Gebäude liegt am höchſten, — eine gute Allegorie, wenn man beim Baue daran gedacht hat. Schön iſt auch eine offene Säulenhalle in der Nähe des Klubgebäudes, an die ſich eine Steintreppe ſchließt, welche bis an das Meeresgeſtade führt und dem Landenden zum bequemen Aufgange in die Stadt dient. Ein gothiſches Monument, dem rühmlichen Andenken des Kapitäns Cozar geſetzt, der ſich bei der Schlacht von Navarin beſonders auszeichnete und dabei ſeinen Tod fand, erregt nicht minder des Reiſenden Neugierde. Es ſteht gleich der Kirche ganz vereinzelt auf einem der Hügel.

Die Straßen hier, wie in all' den neu angelegten ruſſiſchen Städten, ſind breit und rein.

30. September. Zeitlich am Morgen kamen wir in

Digitized by Google

Odessa an. Die Stadt präsentirt sich von der Wasserseite sehr schön. Sie liegt hoch, und man kann daher mit einem Blicke viele der großen, wahrhaft schönen Gebäude übersehen. Zu diesen gehören vorzüglich der Palast des Fürsten Woronzoff, die Börse, das Gouvernements-Gebäude, mehrere große Kasernen, die Quarantaine und viele große prächtige Privathäuser. Obwohl die Umgebung flach und öde ist, geben doch die vielen Gärten und Alleen der Stadt einen freundlichen Anstrich. In dem Hafen sah ich einen wahren Wald von Masten. Dabei liegt der bei weitem größere Theil der Schiffe nicht einmal hier, sondern in dem Quarantaine-Hafen. Die meisten Schiffe kommen nämlich von der türkischen Seite, und für die türkischen Länder ist stets eine vierzehntägige Quarantaine vorgeschrieben, es mag da eine ansteckende Krankheit herrschen oder nicht.

Odessa, die Hauptstadt des Gouvernements Cherson, ist durch die Lage am schwarzen Meere und an den Mündungen des Dniestr und des Dniepr eine der wichtigsten Handelsstädte Süd-Rußlands. Die Stadt zählt 80,000 Einwohner, wurde im Jahre 1794 gegründet und im Jahre 1817 zum Freihafen erklärt. Eine schöne Citadelle beherrscht den Hafen vollkommen.

Das meiste Verdienst an dem Aufblühen und Emporkommen Odessa's hat der Herzog von Richelieu, der, nachdem er mehrere Feldzüge gegen sein Vaterland (Frankreich) im Emigranten-Corps mitgemacht hatte, nach Rußland ging und im Jahre 1803 zum General-Gouverneur des Gouvernements Cherson ernannt wurde. Er bekleidete diesen Posten bis zum Jahre 1814, in welcher Zeit er die

Digitized by Google

Stadt, die bei ſeinem Antritte kaum 5000 Seelen zählte, auf den jetzigen Standpunkt brachte. Eine der ſchönſten Straßen führt des Herzogs Namen und einige Plätze wurden, ebenfalls ihm zu Ehren, nach gleichnamigen in Paris getauft.

Ich blieb nur zwei Tage in Odessa, am dritten ging ich mit dem Dampfer nach Constantinopel. Ich durchkreuzte die Stadt und deren Umgebung nach allen Richtungen. Der ſchönſte Theil liegt dem Meere zugewendet, hier vor allem der Boulevard, der, mit ſchönen Alleen beſetzt, einen genußreichen Spaziergang beut; eine lebensgroße Statue in Erz gegoſſen, den Herzog von Richelieu vorſtellend, iſt eine ſchöne Zierde desſelben. Breite Steintreppen führen vom Boulevard bis an das Meeresufer und im Hintergrunde reihen ſich ſchöne Paläſte und Häuſer an einander. Die ausgezeichnetſten darunter ſind das Gouvernements-Gebäude, das Hôtel St. Petersburg und der im italieniſchen Style erbaute Pallaſt des Fürſten Woronzoff, an welchen ſich ein geſchmackvolles Gärtchen ſchließt. Am entgegengeſetzten Ende des Boulevard liegt die Börſe, ebenfalls der italieniſchen Bauart nachgeahmt und mit einem Garten umgeben, unweit davon die Akademie der bildenden Künſte, ein etwas mittelmäßiges, einſtöckiges Gebäude. Das Theater, mit einem ſchönen Porticus, verſpricht von außen ſehr viel, macht aber im Innern wenig Effekt. An das Theater ſchließt ſich das Palais royal, das aus einer niedlichen Gartenanlage beſteht, um die ſich große, ſchöne Läden reihen, in welchen man die koſtbarſten Waaren findet. Viele Artikel ſind auch ausgelegt, aber bei weitem nicht ſo geſchmackvoll, wie in Wien oder Hamburg.

Digitized by Google

Unter den Kirchen tritt die ruſſiſche Cathedrale am meiſten hervor. Sie hat ein hochgewölbtes Schiff und eine ſchöne Kuppel. Das Schiff ruht auf kräftigen Säulen, die mit glänzend weißem Plaſter überzogen ſind, das wie Marmor ausſieht. Die Ausſchmückung der Kirche an Bildern, Luſtern, Leuchtern u. ſ. w. iſt reich, aber nicht kunſtvoll. Es war dies die erſte Kirche, in welcher ich Oefen fand, und wahrlich, es hätte bald Noth gethan, ſie in Gebrauch zu ſetzen, — der Unterſchied der Temperatur zwiſchen hier und Jalta war für die geringe Entfernung ſehr bedeutend.

Eine zweite ruſſiſche Kirche ſteht auf dem neuen Bazar; ſie hat eine große Kuppel, die mit vier kleineren umgeben iſt, und ſieht von außen ſehr ſchön aus, im Innern iſt ſie klein und einfach.

Die katholiſche Kirche, noch nicht ganz vollendet, kann im Baue kühn mit der ruſſiſchen Cathedrale in die Schranken treten.

Die Straßen ſind alle breit, ſchön und regelmäßig eingetheilt; es iſt beinahe nicht möglich, ſich in dieſer Stadt nicht gleich zurecht zu finden. Große und ſchöne Häuſer gibt es in jeder Straße, und in den entfernteſten Theilen der Stadt.

Im Innern der Stadt liegt der ſogenannte „Krongarten," der zwar gerade nicht zu den großen und ſchönen gehört, aber doch immer einige Unterhaltung gewährt, da ſich alle Sonn- und Feiertage ein zahlreiches Publikum da verſammelt, und ein ganz gutes Muſikcorps im Sommer unter einem Zelte, im Winter in einem einfachen Gartenſaale ſpielt.

Digitized by Google

Der botaniſche Garten, drei Werſte von der Stadt entfernt, iſt arm an exotiſchen Gewächſen und ſehr vernachläſſiget. Es iſt um jeden Schritt ſchade, den man dahin macht. Einen wahrhaft betrübenden Eindruck machte auf mich das Bild des Herbſtes, das ich hier nach einigen Jahren zum erſtenmale wieder ſah. Ich hätte beinahe die Leute beneidet, die in den heißen Klimaten leben, wenn auch die Hitze viel der Leiden bietet.

Man kömmt in Odessa mit der deutſchen Sprache ganz gut fort; außer dem ganz gemeinen Volke verſteht beinahe alles deutſch.

Bei dem Austritte aus dem ruſſiſchen Reiche hat man mit den Paßangelegenheiten eben ſo viel Schwierigkeiten wie bei dem Eintritte. Man muß den bei dem Eintritte gelöſten Paß wieder verwechſeln, wofür man jedesmal zwei Silberrubel zu zahlen hat. Außerdem muß ſich der Reiſende gefallen laſſen, dreimal in die Zeitung gerückt zu werden, damit, wenn er Schulden hat, die Leute von ſeiner Abreiſe benachrichtigt werden. Mit dieſen Einrückungen gehen im ſchnellſten Falle acht Tage, oft aber auch zwei bis drei Wochen verloren; nur in dem Falle, daß jemand gut für ihn ſteht, braucht er die Einrückungen nicht abzuwarten.

Der öſterreichiſche Conſul, Herr Gutenthal, bürgte für mich, und dadurch ward es mir möglich, ſchon am 2. October dem ruſſiſchen Reiche Lebewohl zu ſagen. Daß ich dies mit leichtem Herzen that, brauche ich meinen Leſern wohl nicht zu verſichern.

Digitized by Google

Constantinopel und Athen.

(Schluß der Reise).

Constantinopel. Veränderungen. Zwei Feuersbrünste. Reise nach Griechenland. Die Quarantäne in Aegina. Ein Tag in Athen. Calamachi. Der Isthmus. Patras. Corfu.

Von der Reise von Odessa nach Constantinopel ist wenig zu sagen, man bleibt beinahe immer in hoher See und landet nirgends. Die Entfernung beträgt 360 Seemeilen. Das Schiff gehörte der russischen Regierung, hieß „Odessa," hatte 260 Pferdekraft, war schön und überaus rein und nett gehalten.

Um mir den Abschied von meinen lieben Freunden, den Russen, nicht zu schwer zu machen, war einer von ihnen noch so gütig, mich am Schlusse der Reise nicht eben allzu artig zu behandeln. Ich hatte mich in der letzten Nacht, die sehr mild und warm war, aus der dumpfigen Kajüte hinauf auf's Deck geflüchtet und unweit des Steuerkastens gelagert, wo ich, in meinen Mantel gehüllt, alsbald zu schlafen begann. Da kam einer der Matrosen daher,

Digitized by Google

gab mir einen Stoß mit dem Fuß und hieß mich den Platz verlaſſen. Ich dankte ihm gerührt für die zartſinnige Art, mit der er ſich ausgedrückt, erſuchte ihn, mich in Ruhe zu laſſen und ſchlief weiter.

Unter den Reiſenden waren ſechs engliſche Matroſen, die ein neues Schiff nach Odessa geführt hatten und nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. Ich ſprach einigemale mit ihnen, wodurch ich die Leute ganz für mich gewann. Wie ſie bemerkten, daß ich ohne Begleiter ſei, frugen ſie mich, ob ich ſo viel türkiſch ſpräche, um mit den Bootsführern und Trägern aushandeln zu können. Auf mein Verneinen trugen ſie mir an, alles für mich zu beſorgen, wenn ich mit ihnen an's Land gehen wolle. Ich nahm ihr Anerbieten gerne an.

Wie wir gegen das Land fuhren, kam ein Zollwächter heran gerudert, das Gepäck zu durchſuchen. Um ſchnell weiter zu kommen, drückte ich ihm einiges Geld in die Hand. Am Ufer angekommen wollte ich die Ueberfahrt bezahlen, doch vergebens, daß ließen die engliſchen Matroſen nicht zu. Sie ſagten, ich hätte für alle den Zollwächter bezahlt, an ihnen wäre es daher, die Koſten des Bootes zu tragen. Ich ſah, daß ich ſie nur beleidiget hätte, wäre ich ferner in ſie gedrungen, mein Geld anzunehmen. Sie handelten noch den Träger für mich aus, und wir ſchieden als gute Freunde.

Wie verſchieden war doch dies Benehmen engliſcher Matroſen gegen jenes der drei gebildeten ruſſiſchen Herren in Jalta!

Die Einfahrt in den Bosphorus, ſo wie die Sehens-

Digitized by Google

würdigkeiten Constantinopels habe ich bereits in meiner Reise nach dem gelobten Land *) beschrieben. Ich ließ mich sogleich zu meiner guten, lieben Frau Valbiani führen, fand sie aber zu meinem Bedauern nicht mehr in Constantinopel; — sie hatte ihr Hôtel aufgegeben. Man empfahl mir das Hôtel „aux quatre nations" der Madame Prust. Madame war eine geschwätzige Französin, die beständig das Lob ihres Hauswesens, ihrer Dienerschaft, Küche u. s. w. im Munde führte, worin ihr aber wohl keiner der Reisenden beistimmte. Sie nahm pr. Tag vierzig Piaster (4 fl. CM.) und schrieb außerdem noch für Trinkgelder und derlei Sachen eine gute Summe auf die Rechnung.

Ueber das goldene Horn hatte man seit meinem letzten Hiersein eine neue zierliche, hölzerne Brücke geschlagen, der schöne Pallast der russischen Gesandtschaft war beendet, und die Orientalinen kamen mir minder dicht verschleiert vor als bei meinem ersten Besuche Constantinopels. Viele von ihnen trugen so zartgewobene Schleier, daß man so ziemlich die ganze Form des Gesichtes durchscheinen sah. Andere hatten gerade nur die Stirne und das Kinn bedeckt und ließen Augen, Nase und Wangen ganz frei.

In der Vorstadt Pera sah es sehr traurig aus. Da gab es der Brandstellen in Menge; ihre Zahl wurde während meines dreitägigen Aufenthaltes noch durch zwei Feuer vermehrt, die man aber „kleine" nannte, da durch das erste blos hundert und dreißig Buden, Hütten und Häuser, durch das zweite gar nur dreißig in Asche gelegt

*) Wien, bei Dirnböck, im Jahre 1843.

wurden. Man ist gewohnt, die Zahl der Brandstellen nach Tausenden zu rechnen.

Das erste Feuer brach des Abends aus, als wir noch bei Tische saßen. Einer der Gäste trug sich an, mich dahin zu begleiten, und meinte, daß mich ein solches Schauspiel, wenn ich es noch nicht gesehen habe, gewiß interessiren würde. Der Schauplatz war ziemlich weit von unserem Hause entfernt; allein wir hatten kaum hundert Schritte gemacht, als wir uns schon in einem großen Gewirre von Menschen befanden, welche alle Papierlaternen*) trugen, wodurch die Gassen hell erleuchtet wurden. Alles schrie und lief wild durcheinander, die Bewohner der Häuser rissen alle Fenster auf, frugen die Vorübereilenden nach dem Grade der Gefahr und starrten mit Angst und Beben nach dem Wiederschein der Flammen an dem Himmel. Dazwischen erscholl das kräftige: „Guarda, Guarda" (aufgeschaut) der Leute, die kleine Feuerspritzen**) und Wasserschläuche auf den Achseln trugen und alles über den Haufen rannten, was nicht schnell bei Seite sprang. Berittenes Militär, Fußsoldaten und Wachen stürmten hinter her, und Pascha's kamen mit ihrem Gefolge geritten, um die Leute zum Löschen und zur Hülfe anzuspornen.

*) Constantinopel ist nicht beleuchtet; wer daher ohne Laterne geht, wird als verdächtig angehalten und auf die nächste Wache geführt.

**) Da die Straßen Constantinopels enge, voll Löcher und Unebenheiten sind, und man nicht überall mit einem Wagen hingelangen kann, muß man sich mit kleinen Feuerspritzen, die von vier Männern getragen werden, behelfen.

Digitized by Google

Leider sind fast alle diese Bemühungen vergebens. Das Feuer findet an den hölzernen, mit Oelfarben angestrichenen Gebäuden zu viel Nahrung, verbreitet sich mit unglaublicher Schnelligkeit über ganze Häuserreihen und wird nur durch leere Plätze oder Gärten aufgehalten. Oft gehen mehrere tausend Häuser in einem Feuer zu Grunde. Die unglücklichen Bewohner haben kaum Zeit, das nackte Leben zu retten, — die entfernter Wohnenden packen eilig ihre Habseligkeiten zusammen und sind jeden Augenblick zur Flucht bereit. Daß es bei solchen Gelegenheiten nicht an Dieben fehlt, ist leicht begreiflich, und nur zu oft wird dem Armen seine geringe Habe, die er nur mit großer Mühe gerettet hat, in dem Getümmel und Gewirre wieder entrissen.

Das zweite Feuer brach in der folgenden Nacht aus. Alles lag schon im Schlafe; die Feuerwächter stürmten aber durch die Straßen, stießen mit ihren eisenbeschlagenen Stöcken an die Hausthüren und schrieen die Leute wach. Ich sprang erschrocken aus dem Bette, lief zum Fenster und sah in der Gegend des Feuers den Himmel leicht geröthet. Nach einigen Stunden verhallte der Lärm und die Röthe erlosch. — In neuester Zeit fängt man endlich an, steinerne Häuser zu bauen, und zwar nicht nur in Pera, sondern auch in Constantinopel.

Am 7. October Abends um sechs Uhr verließ ich Constantinopel auf dem französischen Dampfschiffe Scamander von 160 Pferdekraft.

Auch die Reise von Constantinopel nach Smyrna und durch den griechischen Archipel ist in meiner „Reise nach dem gelobten Lande“ enthalten, ich gehe daher sogleich auf Griechenland über.

Digitized by Google

Man hatte mir in Constantinopel gesagt, daß die Quarantaine im Piräus (sechs engl. Meilen von Athen) abgehalten werde und nur vier Tage währe, da der Gesundheitszustand in der Türkei vollkommen befriedigend sei. Statt dessen erfuhr ich auf dem Dampfer, daß sie auf der Insel Aegina (16 engl. Meilen vom Piräus) abgehalten werde und zwölf Tage währe, nicht wegen der Pest, sondern wegen der Cholera. Für die Pest dauert sie ein und zwanzig Tage.

Am 10. October erblickten wir das Festland des alten Grächum.

Nahe der Küste segelnd sahen wir auf dem hohen Vorsprunge eines Felsens zwölf große Säulen, Reste eines Minerva-Tempels. Bald kamen wir dem Hügel nahe, auf welchem die herrliche Akropolis liegt. Lange hingen meine Blicke an allem, was ich übersah, die Bilder der griechischen Helden, der griechischen Geschichte zogen an mir vorüber, und ich glühte vor Verlangen, einen Boden zu betreten, der mir von frühester Kindheit an nach dem von Rom und Jerusalem der merkwürdigste und interessanteste auf Erden geschienen hatte. Wie emsig suchte ich nach der neuen Stadt Athen, — sie lag ja auf derselben Stelle, wo einst die alte, berühmte war. Leider sah ich sie nicht, da sie uns durch einen Hügel verborgen war. Wir bogen in den Piräus ein, an welchem ebenfalls ein neues Städtchen entstanden ist, hielten nur an, um die Postpapiere abzugeben und segelten nach Aegina.

Es war schon finstere Nacht, als wir da ankamen; man setzte schnell ein Boot aus und führte uns an den Quai, nahe der Quarantaine. Weder Träger noch Die-

Digitized by Google

ner aus dieſer Anſtalt waren da, uns hülfreiche Hand zu leiſten; wir Reiſende mußten ſelbſt unſere Kiſten und Koffer nach dem Gebäude ſchaffen und ſchleppen, in welchem man uns leere Zimmerchen anwies. Nicht einmal ein Licht war zu bekommen. Ich hatte glücklicherweiſe eine Wachskerze bei mir, die ich in mehrere Stückchen ſchnitt und half ſo meinen Gefährten aus.

Am folgenden Morgen erkundigte ich mich nach den Einrichtungen der Quarantaine — ſie waren ſehr ſchlecht und ſehr theuer. Ein kleines, ganz leeres Zimmerchen koſtete pr. Tag drei Drachmen*), die ganze Koſt fünf Drachmen, einzelne ganz kleine Portionen ſechzig bis ſiebenzig Leptas, die Bedienung, d. h. die Aufſicht des Quardians pr. Tag zwei Drachmen, für den Bedarf des Waſſers täglich fünfzehn Leptas, dem Arzte eine Drachme bei der Ankunft und nochmals eine Drachme beim Austritt, wofür er die ganze Geſellſchaft in comune aufmarſchiren läßt und ihren Geſundheitszuſtand unterſucht. Eine Menge Nebendinge ſtanden im verhältnißmäßigen Preiſe, — jedes Möbel mußte beſonders gemiethet werden.

Ich begreife nicht, wie die Regierung auf Anſtalten, die der Geſundheit wegen eingerichtet ſind, und die der Unbemittelte nicht umgehen kann, ſo wenig Sorgfalt verwenden mag. Der Arme muß hier ungleich mehr Entbehrungen leiden als zu Hauſe; er kann ſich keine warme Speiſe gönnen, denn der Wirth, der an keine vorgeſchriebenen Preiſe gebunden iſt, fordert das fünf- und ſechsfache

*) Eine Drachme iſt 21 Kreuzer CM. und hat 100 Leptas. Ein Ottonio (Goldſtück) hat 20 Drachmen.

Digitized by Google

des Werthes u. ſ. w. Mehrere Handwerker, die mit dem Schiffe gekommen waren, wurden mit einem Dienſtmädchen in ein und dasſelbe Zimmer gewieſen. Die Leute aßen während der ganzen zwölf Tage kein warmes Gericht, ſie lebten von Brod, Käs und getrockneten Feigen. Das Mädchen bat mich nach einigen Tagen, ſie um Gotteswillen in mein Zimmer aufzunehmen, da ſich die Leute nicht anſtändig gegen ſie betrügen.

In welcher Lage wäre das arme Mädchen geweſen, wenn ſich zufällig keine Frau unter den Reiſenden befunden, oder wenn ich ſie nicht aufgenommen hätte!

Sind ſolche Einrichtungen öffentlicher Anſtalten würdig? — Können in derlei Anſtalten nicht auf Koſten der Regierung einige Gemächer für Arme eingerichtet, kann dem Unbemittelten nicht für billigen Preis ein einfaches warmes Mahl, wenigſtens einmal im Tage gereicht werden? Iſt der Arme nicht ſchon genug beſtraft, daß er in ſo langer Zeit nichts verdienen kann, ſoll er um das ſchwer Erworbene noch auf ſo abſcheuliche Weiſe kommen?!

Am zweiten Tage wurde der Hof geöffnet und uns erlaubt, in einem umzäumten Gebiete hundert fünfzig Schritte weit an der Meeresküſte ſpazieren zu gehen. Die Ausſicht war recht hübſch, die ganze Reihe der Cycladen lag vor uns — kleine gebirgige Inſeln, meiſt unbewohnt und mitunter bewaldet. Sie mögen einſt wohl mit dem Feſtlande verbunden und durch ein großes Naturereigniß getrennt worden ſein.

Am vierten Tage wurde unſer Käfig noch mehr erweitert, man erlaubte uns unter der Aufſicht eines Wächters einen Spaziergang nach dem kahlen Hügel zu machen,

Digitized by Google

der ſich an die Quarantäne anſchließt. Auf dieſem Hügel ſtanden Reſte eines Tempels — Bruchſtücke einer Mauer und eine ſehr beſchädigte Säule. Letztere beſtand aus einem Stücke Stein, war canelirt und mochte, dem Umfange nach, ſehr hoch geweſen ſein. Dieſe Ruinen ſollen von einem ausgezeichnet ſchönen Jupiter-Tempel ſtammen.

21. October. Heute ſchlug uns die Stunde der Freiheit. Schon den Abend zuvor hatten wir eine kleine Barke beſtellt, die uns zeitlich des Morgens nach Athen bringen ſollte. Aber meine Mitgefangenen wollten erſt ihre wieder erhaltene Freiheit in einem Gaſthauſe feiern, und ſo ward es eilf Uhr bis wir fortkamen. Ich benützte dieſe Zeit, und ſah mich ein bischen im Städtchen und der nahen Umgebung um. Das Städtchen iſt ſehr klein und mit nichts weniger als Prachtgebäuden verſehen. Das einzige, was ich hie und da aus der grauen Vorzeit noch entdeckte, waren Spuren von Zimmerböden, die mit farbigen Steinen moſaikartig eingelegt waren. — So viel ich von der Inſel Aegina ſehen konnte, iſt ſie äußerſt öde und kahl, und wohl könnte man nimmer vermuthen, daß ſie einſt durch Handel und Kunſt reich blühte.

Aegina, eine griechiſche Inſel von zwei Quadrat-Meilen, bildete einſt einen eigenen Staat und ſoll den Namen von Aegina, des Aeſopus Tochter erhalten haben. Auf dieſer Inſel ſagt man, ſei in Griechenland das erſte Geld geprägt worden.

Unſere Fahrt nach dem Piräus währte ſehr lange. — Kein Lüftchen blähte unſere Segel, die Schiffer mußten die Ruder zur Hand nehmen, und erſt gegen acht Uhr

Digitized by Google

Abends landeten wir an dem erſehnten Ziele. Der erſte Beſuch galt der Geſundheitswache, die unſere, von der Quarantaine mitgebrachten Zeugniſſe mit gebührender Langſamkeit durchſtudierte. Es fand ſich leider niemand unter uns, der ihr Studium durch Spendung einiger Drachmen leichter verſtändlich gemacht hätte. Die Polizei durfte natürlich auch nicht übergangen werden, war aber ſchon geſchloſſen, in Folge deſſen wir das Städtchen nicht verlaſſen durften. Ich ging in ein großes, ſchön ausſehendes Kaffehhaus (dieſe ſind zugleich Gaſthäuſer), um ein Nachtquartier zu ſuchen. Man führte mich in ein Zimmer, in welchem die Hälfte der Fenſterſcheiben zerbrochen war. Der Aufwärter meinte, das hätte nichts zu ſagen, man brauche nur die Läden zu ſchließen. Im übrigen ſah das Zimmer nicht ganz ſchlecht aus; kaum hatte ich aber vom Bette Beſitz genommen, ſo zwangen mich gewiſſe Thiere die Flucht zu ergreifen. Ich begab mich auf das Kanapee, wo es mir nicht beſſer erging, endlich auf einen Stuhl, auf welchem ich die Nacht gerade nicht in der bequemſten Stellung verbrachte.

Schon zu Aegina hatte man mir von der großen Unſauberkeit und dem vielen Ungeziefer der piräiſchen Gaſthöfe geſprochen und mich gewarnt, da eine Nacht zuzubringen; was war aber zu thun, da wir die Stadt nicht ohne polizeiliche Erlaubniß verlaſſen durften?

22. October. Von dem Hafenorte Piräus nach der Stadt Athen ſind dreizehn Stadien oder ſechs engl. Meilen. Die Straße führt zwiſchen kahlen Hügeln und Oelpflanzungen durch; die Akropolis hat man ſtets vor ſich, die

Digitized by Google

Stadt Athen erſcheint erſt ſpäter. — Ich hatte mir vorgenommen, acht Tage in Athen zu bleiben, um alle Denkmäler und merkwürdigen Orte der Stadt und Umgebung mit Muße beſehen zu können; aber kaum war ich aus dem Wagen geſtiegen, ſo erfuhr ich den Ausbruch der Wiener October-Revolution.

Die Revolution vom 24. Februar in Paris hatte ich in Bombay vernommen, jene in den Märztagen meines Vaterlandes zu Bagdad, die ferneren politiſchen Ereigniſſe zu Tebris, Tiflis und in andern Städten. In meinem ganzen Leben hatten mich keine Nachrichten ſo ſehr überraſcht als jene aus Wien. Meine gemüthlichen, friedliebenden Oeſterreicher — und ein Umſturz der Regierung! — Ein Erwachen aus langer Lethargie! — Ich fand die Sache ſo fabelhaft, daß ich den mündlichen Berichten des Herrn Reſidenten in Bagdad nicht feſten Glauben ſchenken konnte; er mußte mich durch ſchwarz auf weiß, nämlich durch Zeitungsblätter überzeugen. Die Ereigniſſe der Märztage hatten mich ſo entzückt und begeiſtert, daß ich mich mit Stolz eine Oeſterreicherin nannte. Die ſpäteren Begebenheiten aber vom Mai u. ſ. w. ſtimmten mich wieder herab, und vollends die des 6. October erfüllten mich mit Wehmuth und Trauer. Kein Umſturz eines Staates hatte ſo ſchön begonnen. Einzig würde er in der Geſchichte da geſtanden haben, wäre man im Sinne der Märztage fortgefahren; — und nun mußte es ſo kommen! — Ach, ich war über den 6. October ſo beſtürzt und ergriffen, daß ich für alles die Theilnahme verloren hatte. Ueberdieß wußte ich die Meinigen in Wien und hatte keine Nachricht von ihnen. Ich wäre augenblicklich wieder fortgeeilt,

Digitized by Google

wenn es eine Gelegenheit dazu gegeben hätte; aber ich mußte auf den nächſten Tag warten, denn da erſt ging ein Dampfer ab. Ich traf ſogleich Anſtalt, um mitzugehen und nahm dann, mehr um mich zu zerſtreuen als aus Intereſſe, einen Cicerone, der mich an alle merkwürdigen Orte der Stadt führen ſollte.

Grauſam hatte mir das Schickſal mitgeſpielt: zwölf Tage ließ ich mich geduldig in der Quarantäne zu Aegina einſperren, um dann den claſſiſchen Boden Gräciums mit Muße durchwandern zu können — und nun brannte mir der Boden unter den Füßen, und ich hatte weder Raſt noch Ruhe.

Athen, die Hauptſtadt des einſtigen Staates Attika, ſoll in den Jahren 1390—1400 vor Chriſti Geburt von Kekrops gegründet worden ſein, und damals den Namen Kekropia erhalten haben, der in der folgenden Zeit nur der Burg eigen blieb. Unter Erichtonius erhielt die Stadt den Namen „Athen.“ Die urſprüngliche Stadt lag auf einem Felshügel mitten in einer Ebene, welche in der Folge mit Gebäuden überdeckt wurde; der obere Theil hieß die „Akropolis,“ der untere die „Katapolis.“ Jetzt liegt nur mehr ein Theil der Feſtung, die berühmte Akropolis, auf dem Berge, welcher die größten Kunſtwerke Athens enthält. Die Hauptzierde war der Tempel der Minerva oder das Parthenon; noch in ſeinen Trümmern zieht es die Bewunderung der Welt auf ſich. Das Gebäude ſoll 215 Fuß lang, 97 Fuß breit und 70 Fuß hoch geweſen ſein; hier ſtand die Bildſäule der Minerva von Phidias. Dieſes Meiſterwerk der Bildhauerkunſt war aus Elfenbein und Gold, 46 Fuß hoch und ſoll über 2000 Pfund ge

Digitized by Google

wogen haben. Den Eingang zum Tempel bildeten die Propiläen, wovon noch 55 Säulen bestehen und theilweise ungeheure Marmorblöcke, die darauf ruhen und zu den Bögen und der Decke gehörten.

Dieser Tempel wurde von den Persern zerstört und von Perikles um 440 Jahre vor Christi Geburt wieder herrlicher aufgebaut.

Von den Tempeln der Minerva und des Neptun sieht man einige schöne Reste; eben so kann man den Umfang des Amphitheaters noch erkennen; von dem Theater des Bachus steht nur mehr weniges.

Außerhalb der Akropolis liegt der Tempel des Theseus und des Jupiter Olympius, der eine auf der Nord- der andere auf der Südseite. Ersterer ist von dorischer Bauart und mit 36 schönen Säulen umgeben; auf den Metopen sieht man in herrlichen Reliefs die Thaten des Theseus dargestellt. Im Innern ist der Tempel voll schöner Sculpturen, Epitaphen und anderer Steinarbeiten, wovon jedoch die meisten von andern Tempeln herrühren und nur hier zusammengestellt sind. Außerhalb des Tempels stehen mehrere Marmorsitze, die man von dem nahen Areopag, dem ehemaligen Versammlungsorte der Patrizier, hierher gebracht hat. Von dem Areopag selbst sieht man nichts mehr als ein in einem Felshügel ausgehauenes Gemach, zu welchem ebenfalls in den Fels gehauene Stufen führen.

Vom Tempel des Jupiter Olympius ist von der Grundmauer noch so viel vorhanden, daß man seine Größe daraus entnehmen kann, auch sind 16 herrliche Säulen von 58 Fuß Höhe verschont geblieben. Dieser Tempel, den

Digitized by Google

Hadrian vollenden ließ, ſoll an Pracht und Schönheit alle Gebäude Athens übertroffen haben. Das Aeußere zierten 120 canelirte Säulen von ſechs Fuß im Durchmeſſer und 59 Fuß Höhe. Die gold- und elfenbeinerne Statue Jupiter's war, wie jene Minerva's, aus Phidias Meiſterhand hervorgegangen. — Alle Tempel und Prachtgebäude waren vom reinſten weißen Marmor erbaut.

Unweit des Areopags iſt der Pnyr, wo das freie Volk von Athen ſich berathſchlagte. Hiervon beſteht nichts mehr als die im Felſen ausgehauene Rednerbühne und die Sitze der Schreiber.

Welche Gefühle bewegen die Bruſt, wenn man bedenkt, was für Männer da geſtanden und geſprochen haben!

Mit Wehmuth betrachtete ich die in der Nähe befindliche Felſenhöhle, in welcher Sokrates als Gefangener ſaß und den Giftbecher leerte.

Oberhalb dieſer denkwürdigen Grotte ſteht ein einfaches Monument, welches dem Angedenken Philopapos geweiht war.

Die Türken haben die Akropolis mit einer breiten Mauer umgeben, wozu ſie leider viele Reſte, Säulen und Bruchſtücke der herrlichſten Tempel verwendeten.

In der neuen Stadt Athen iſt von den Alterthümern gar nichts mehr zu ſehen als der „Thurm der Winde," andere nennen es die „Laterne des Diogenes," ein kleines Tempelchen in Geſtalt eines Achteckes, mit ſchönen Sculpturen bedeckt; deßgleichen das Denkmahl des Lyſikrates. Dies beſteht aus einem Fußgeſtelle, einigen Säulen und einer Kuppel von korinthiſcher Ordnung.

Das Kirchlein „Maria-Maggiore" ſoll von den Ve-

Digitized by Google

netianern 700 Jahre nach Christi Geburt erbaut worden sein. Seine größte Merkwürdigkeit ist, daß es die erste christliche Kirche in Athen war.

Auf der Akropolis ist auch der Ueberblick über die ganze Umgebung sehr interessant, man sieht da den Hymettos, den Pentelikon, gegen Eleusis, Marathon, Phylä und Dekelea, den Hafen, das Meer und den Lauf des Ilissos.

Athen besitzt eine beträchtliche Anzahl Häuser, von welchen aber die meisten klein und unbedeutend sind; freundlich nehmen sich dagegen die schönen Landhäuser aus, die von geschmackvollen Gärten umgeben sind.

Das auf dem „Nymphen-Berge" stehende kleine Observatorium wurde vom Baron Sina, dem bekannten Wiener Banquier, der von Geburt ein Grieche ist, erbaut.

Der königl. Pallast (in neuester Zeit entstanden) ist aus blendend weißem Marmor und bildet ein großes Viereck. An zwei Seiten führen einige Stufen, die einen großen Theil der Breite des Flügels einnehmen, unter ein Peristyl, einer Art schmaler Vorhalle, die auf Säulen ruht. Der eine Aufgang ist für die Minister, Gesandten u. s. w. bestimmt, der andere für die königliche Familie. Außer diesen beiden Peristyls ist das ganze Gebäude höchst geschmacklos und hat auch nicht die kleinste Verzierung; die Fenster sind in der alltäglichen Form eines länglichen Viereckes, und die hohen, großen Wände sehen so nackt, kahl und geglättet aus, daß selbst das glänzende Milchweiß des schönen Marmors gar keinen Effect macht, und man erst ganz in der Nähe erkennen kann, welch' kostbares Material zu dem Baue verwendet wurde.

Mir that es leid, diesen Pallast gesehen zu haben

Digitized by Google

besonders hier, der Akropolis gegenüber, auf einem Boden, den seine Kunstschätze so klassisch gemacht haben, wie seine Helden.

Ein ziemlich hübscher, noch junger Garten umgibt den Pallast, vor welchem einige Palmen stehen, die von Syrien hierher gebracht wurden; sie tragen jedoch keine Früchte. Die übrige Umgebung ist nackt und kahl.

Der Marmor wurde nicht nur zu diesem Pallaste, sondern auch zu den Tempeln und Prachtgebäuden auf der Akropolis, aus den Brüchen des nahen Berges Pentelikon gewonnen, dessen Reichthum an diesem edlen Gesteine so groß ist, daß man noch ganze Städte davon bauen könnte.

Es war gerade Sonntag, und noch dazu ein schöner*), welchem Zufalle ich die Gelegenheit verdankte, die ganze elegante Welt Athens, ja den Hof selbst, auf dem öffentlichen Versammlungsorte zu sehen. Dieser Ort besteht aus einer einfachen Allee, an deren Ende ein hölzerner Pavillon errichtet ist. Weder Rasenplätze noch Blumenbeete verschönern ihn. Jeden Sonntag spielt die Militär-Musik von 5—6 Uhr. Der König reitet oder fährt mit seiner Gemahlin hierher, um sich dem Volke zu zeigen. Diesmal kam er in einem vierspännigen, zurückgeschlagenen Wagen gefahren und ließ anhalten, um einige Musik-

*) Hier, wo ich ungefähr vier Wochen später ankam als zu Odessa, schien die Sonne noch so heiß, wie bei uns im Juli, die Natur lechzte nach Kühlung und Regen und die Blätter verwelkten beinahe aus Hitze, während sie in Odessa von der Kälte schon den Todesstoß erhalten hatten.

Digitized by Google

ſtücke anzuhören. Der König war in griechiſches, die Königin in gewöhnliches franzöſiſches Koſtüme gekleidet.

Das griechiſche oder vielmehr albaneſiſche Koſtüm iſt eines der ſchönſten, das man ſehen kann. Die Männer tragen faltenreiche Röcke (Fuſtanella, 20—25 Ellen weit) von weißem Perkal, die von der Hüfte bis an die Knie reichen, Gamaſchen (Zaruchi) von den Knieen bis an die Füße, und Schuhe, letztere meiſt von rothem Saffian. Ein knapp anliegendes Weſtchen oder Leibchen von farbigem Seidenſtoffe, ohne Aermel, ſchmiegt ſich über ein ſeidenes Hemd, und darüber wird ein ebenfalls knapp anliegender Spenſer von feinem, rothen, blauen oder braunem Tuche gezogen, der nur unten durch einige Knöpfe oder mittelſt einer ſchmalen Binde zuſammen hält, und oben auseinander geht. Die Aermel des Spenſers ſind aufgeſchlitzt und werden entweder frei flatternd gelaſſen, oder durch einige Neſteln um das Handgelenke leicht zuſammen gehalten; der Kragen des Hemdes iſt ein wenig übergeſchlagen. Leibchen und Spenſer ſind mit Schnüren, Quaſten, Spangen und Knöpfen von Gold, Silber oder Seide, je nach der Wohlhabenheit des Trägers, geſchmackvoll verziert und ausgenäht. Stoff, Farbe und Ausſchmückung der Zaruchi ſtimmen mit dem Spenſer und Leibchen überein. In dem Gürtel ſteckt gewöhnlich ein Dolch nebſt ein Paar Piſtolen. Die Kopfbedeckung beſteht aus einem rothen Feß mit blauſeidenen Quaſten.

Von dem weiblichen Geſchlechte wird, ſo viel ich hier ſah, das griechiſche Koſtüm wenig mehr getragen, und wenn es geſchieht, ſo hat es von ſeiner Urſprünglichkeit ſchon vieles verloren. Der Haupttheil des Anzuges beſteht aus

Digitized by Google

einem französischen Kleide, das vorne auf der Brust aufgeschlitzt ist, darüber wird ein knapp anliegendes Spenserchen angezogen, das ebenfalls aufgeschlitzt ist, und dessen Aermel weit und etwas kürzer als jene des Kleides sind. Die vorderen Kanten des Kleides und des Spensers sind mit breiten Goldborten besetzt. Auf dem Kopfe tragen Frauen und Mädchen ganz kleine Feße, die mit rosa- oder anders gefärbtem gold-, silber- oder seidengesticktem Flor oder Muslin umwunden sind.

24. Oct. Ich verließ Athen auf dem kleinen Dampfer „Baron Kübeck“ von 70 Pferdekraft, und fuhr bis Calamachi (24 Seemeilen). Hier muß man das Schiff verlassen und den 3 engl. Meilen breiten Isthmus zu Lande durchschneiden. In Lutrachi besteigt man ein anderes Schiff.

Auf der Fahrt nach Calamachi, die nur einige Stunden währt, sieht man das kleine Städchen Megara auf einem nackten Hügel.

Nichts ist unangenehmer auf Reisen als das Wechseln der Gelegenheiten, ganz besonders wenn man gut daran ist und daher bei dem Tausche nur verlieren kann. In diesem Falle befanden wir uns. Herr Leitenburg war der beste und aufmerksamste von allen Kapitänen, die mir auf meinen Reisen vorgekommen sind, und es that uns allen leid, ihn und sein Schiff verlassen zu müssen. Selbst in Calamachi, wo wir diesen und den folgenden Tag blieben, da das Schiff, welches uns von Lutrachi weiter befördern sollte widriger Winde halber erst am 25. ankam, nahm er sich unser mit der größten Gefälligkeit an.

Das Oertchen Calamachi bietet wenig Annehmlich-

keiten; die wenigen Häuschen wurden erst seit dem Verkehre der Dampfschiffe angelegt, und die ziemlich hohen Berge, an welchen es lehnt, sind größtentheils öde oder nur mit niederem Gestrippe bewachsen. Wir machten Spaziergänge auf dem Isthmus und erstiegen kleine Höhen, von welchen man auf einer Seite den Busen von Lepanto, auf der andern das ägäische Meer sieht. Vor uns stand der mächtige Berg Akrokorinth, alle ihn umgebenden Gefährten hoch überragend. Seine Gipfel ziert eine ziemlich gut erhaltene Festungsmauer, die man die Reste der Burg Akro-Korinth nennt, und die in dem letzten Kriege von den Türken als Festung benützt wurde. Die einst weltberühmte Stadt Korinth, nach der man alle Einrichtungen des Luxus und Reichthumes im Innern der Palläste benannte, die einer eigenen zierlichen Säulenordnung den Namen gab, ist zu einem kleinen Städtchen von kaum tausend Seelen herabgesunken, das sich am Fuße des Berges zwischen Feldern und Weingärten ausbreitet. Seine ganze jetzige Berühmtheit verdankt es einer Art getrockneter Trauben, die man Korinthen nennt.

Keine Stadt Griechenlands soll so viel kostbare Statuen von Erz und Marmor besessen haben, wie Korinth. Hier auf dem Isthmus, der aus einem schmalen, sanften Bergrücken besteht und meist von dichten Fichtenhainen beschattet war, in welchen ein prachtvoller Tempel Neptun's stand, wurden die verschiedenartigsten Wettkämpfe, die isthmischen Spiele abgehalten.

Wie tief ein Land, ein Volk sinken kann! Das griechische Volk, seiner Zeit das erste der Welt, ist jetzt eines der letzten! Man sagte mir allgemein, daß ich es in Grie-

chenland weder wagen dürfte, mich einem Führer allein anzuvertrauen, noch ſo unbeſorgt herum reiſen könne, wie ich es bisher in den andern Ländern that; ja man warnte mich ſogar, hier in Calamachi, mich nicht zu weit vom Hafen zu entfernen, und vor der Abend-Dämmerung auf das Schiff zurückzukehren.

26. Oct. Erſt gegen Mittag fuhren wir von Lutrachi ab, und zwar auf dem Dampfer Hellenos von 120 Pferdekraft.

Abends warfen wir auf einige Stunden Anker bei Vostizza, dem alten Aegion, jetzt einem unbedeutenden Oertchen an dem Fuße eines Berges.

27. Oct. Patras. Die Gegenden Griechenlands, die ich bisher geſehen, waren weder ſehr reich an Naturſchönheiten, noch gut cultivirt, noch ſtark bevölkert. Hier ſind doch wenigſtens Ebenen und Hügel mit Wieſen, Feldern und Weingärten überdeckt. Die Stadt am Golfe von Lepanto war einſt eine bedeutende Handelsſtadt und zählte vor dem Ausbruche der griechiſchen Revolution, welche im Jahre 1821 begann, bei 20,000 Einwohner; jetzt iſt ſie auf 7000 herabgeſunken. Die Stadt wird durch drei Feſtungen beſchützt, deren eine auf einem Hügel über der Stadt, zwei an dem Eingange des Hafens ſtehen. Die Stadt iſt weder groß noch ſchön, die Gaſſen ſind enge und ſchmuzig. Beſſer gefielen mir die hohen Felsberge, deren Kette man weit verfolgen kann, und unter welchen der dreihökerige Sciada beſonders hervortritt.

Ich ſah hier Trauben, deren Schönheit und Größe mich verlockte davon zu kaufen; ich fand ſie aber ſo ſchlecht, ſo hart, ſaft- und geſchmacklos, daß ich nicht einmal ge-

Digitized by Google

wagt hätte, ſie einem Matroſenjungen anzubieten, ſondern ſie alle in die See warf.

28. Oct. Corfu, die größte (neun Quadrat-Meilen) der joniſchen Inſeln, die einſt auch zu Griechenland gehörten, und an dem Eingange des adriatiſchen Meeres liegen. Corfu, das ehemalige Corcyra, ſteht ſeit dem Jahre 1815 unter engliſcher Oberherrſchaft.

Die Stadt Corfu liegt in einer ſchönern und fruchtbareren Gegend als Patras, iſt auch bei weitem größer, — ſie zählt an 18,000 Einwohner. Zwei romantiſche freie Felskegel mit ſtarken Feſtungswerken ſchließen ſich an die Stadt; auf dem einen befindet ſich der Telegraph und der Leuchtthurm. Beide ſind mit künſtlichen Waſſergräben umzogen, über welche Zugbrücken führen. Die nähere Umgebung der Stadt, wie die ganze Inſel, iſt reich an lieblichen Hainen von Oel- und Orangenbäumen.

Die Stadt hat hübſche Häuſer und Gaſſen, die Nebengäßchen ausgenommen, die ganz merkwürdig krumm und eben nicht allzureinlich ſind. Am Eingange der Stadt iſt eine große, gedeckte, ſteinerne Halle aufgeführt, in welcher auf einer Seite die Fleiſcher, auf der andern die Fiſcher ihre Waaren ausgelegt haben. Auf dem freien Platze davor ſind die auserleſenſten Gemüſe, die verlockendſten Früchte aufgeſpeichert. Das Theater ſieht ſehr niedlich aus; den daran angebrachten Steinbildern nach, hat es gewiß einſt als Kirche gedient. Schön und groß iſt der von mehreren Alleen durchkreuzte Hauptplatz, deſſen eine Seite dem Meere zugewendet iſt; hier ſteht der Pallaſt des engliſchen Gouverneurs, ein hübſches Gebäude in griechiſch-italieniſchem Styl.

Digitized by Google

Die sehr berühmte und sehr besuchte Spiridion-Kirche ist klein, enthält aber viele Oelgemälde, mitunter gute Stücke aus der alt-italienischen Schule. Im Hintergrunde der Kirche, in einem kleinen, dunklen Kapellchen, ruht in einem silbernen Sarkophage der Körper des heiligen Spiridion, der bei den Joniern in großer Verehrung steht. Das Kapellchen ist stets voll Andächtiger, welche die zärtlichsten Küsse auf den Sarkophag drücken.

Am 29. October sahen wir die niederen Gebirge Dalmatien's, und am 30. October mit Tagesanbruch betrat ich Triest, von wo ich am folgenden Tage mit dem Eilwagen nach Wien eilte. — In größter Besorgniß mußte ich einige Tage vor der Stadt zubringen, da sie am letzten October mit Sturm genommen und nicht vor dem 4. November geöffnet ward. Erst nachdem ich alle die Meinigen unversehrt gesehen hatte, war ich im Stande, mit frohem Herzen mein Dankgebet an die gütige Vorsehung zu richten, die mich in allen Gefahren und Leiden so wunderbar geschützt und stets kräftig erhalten hatte. Nicht weniger gedachte ich gerührten Herzens jener Menschen, die sich meiner so liebevoll, so uneigennützig angenommen hatten, und durch deren Hülfe es mir möglich geworden war, die oft großen Mühseligkeiten und Beschwerden zu überwinden.

Meine Leser aber ersuche ich, ein mildes Urtheil über mein Buch zu fällen, das mit einfachen Worten schildert, was ich erlebt, gesehen und gefühlt habe, und keine höhern Ansprüche macht, als wahrhaft und getreu zu sein.

Digitized by Google

Ueberſicht

der Entfernungen der Reiſen zu Waſſer.

	Seemeilen.
Von Hamburg bis Rio de Janeiro	8500
„ Rio de Janeiro bis Santos	400
„ Santos nach Valparaiso	6500
„ Valparaiso nach Otahaiti	5000
„ Otahaiti nach Macao	5000
„ Macao nach Hong-Kong	60
„ Hong-Kong nach Canton	90
„ Hong-Kong nach Singapoor	1100
„ Singapoor nach Ceylon	1500
„ Ceylon nach Calcutta	1200
„ Calcutta nach Benares (auf dem Ganges)	1085
„ Bombay nach Maskat	848
„ Maskat nach Buschir	567
„ Buschir an die Mündung des Tigris . .	130
„ der Mündung des Tigris bis Bagdad (auf dem Tigris)	590
„ Redutkale längs der Küſte nach Odessa . .	860
„ Odessa nach Constantinopel	370
„ Constantinopel nach Triest	1150

Digitized by Google

Ueberſicht

der Entfernungen der Reiſen zu Lande.

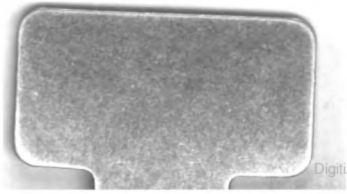
		engl. Meilen.
Von	Pointe de Galle nach Colombo	72
„	Colombo nach Kandy	72
„	Benares nach Allahabad	76
„	Allahabad nach Agra	300
„	Agra nach Delhi	122
„	Delhi bis Kottah	300
„	Kottah bis Indor	180
„	Kottah bis Aurangabad	240
„	Aurangabad bis Panwell	248
„	Bagdad nach Babylon	60
„	Bagdad nach Mossul	300
„	Mossul nach Sauhbulak	120
„	Sauhbulak nach Tebris	140
„	Tebris nach Tiflis	376
„	Tiflis nach Marand	156

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google